This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

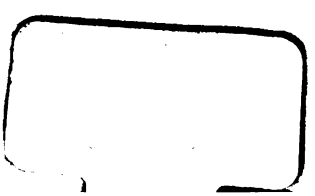
+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`



Lady Georgiana Fullerton.

Lady Georgiana Fullerton.

Lady Georgiana Fullerton.

Ihr Leben und ihre Werke.

Nach dem Französischen frei bearbeitet

von

Raimund von Fugger,
Geheimem Kammerherrn Sr. Heiligkeit des Papstes.

Mainz 1898.
Verlag von Franz Kirchheim.

827
F95
9F

Druck von Joh. Falk & Söhne, Mainz.

Meinen teuern Eltern

in Liebe und Dankbarkeit

gewidmet.

827
F95
9F

Druck von Joh. Falk 3. Söhne, Mainz.

Meinen teuern Eltern

in Liebe und Dankbarkeit

gewidmet.

Vorwort.

Aus der tiefen religiösen Bewegung, welche im Laufe des 19. Jahrhunderts zu Gunsten der katholischen Kirche in England entstanden ist, sind herrliche Geistesprodukte hervorgegangen. Diese haben auch in Deutschland viele Verbreitung gefunden. Ich erinnere hier nur an die Schriften Wiseman's, Newman's, Faber's, Manning's.

Zu diesem erlesenen Kreise gehört auch die geistreiche Konvertitin Lady Georgiana Fullerton, deren Andenken die folgenden Blätter gewidmet sind.

Während ihre bedeutendsten Schriften in's Deutsche übersetzt wurden — einige davon haben sogar mehrere Auflagen erlebt —, ist das hochinteressante Leben der edlen Frau und gemütvollen Schriftstellerin bei uns wenig bekannt. Wir besitzen darüber nur eine gedrängte, aber gut orientierende Abhandlung aus der Feder des hochverdienten P. Alexander Baum-

gartner S. J. („Stimmen aus Maria-Laach". Band XLI. Jahrgang 1891. Heft 10. S. 552—573).

In der französischen und englischen Litteratur sind schon seit mehreren Jahren ausführliche Biographien vorhanden, welche mit vielem Beifall aufgenommen wurden. Die französische Lebensbeschreibung von Madame Augustus Craven geb. Gräfin de la Ferronnays (Paris 1887) hat bereits zehn Auflagen erlebt. Die englische Bearbeitung dieses Werkes von dem nunmehr verewigten P. Henry Coleridge S. J. erschien 1888.

Das reiche Leben der verdienten Dame auch dem deutschen Publikum zu schildern, soll hier versucht werden. Diese Schilderung dürfte an sich, zumal für die gebildete Damenwelt — und zwar nicht blos für die katholische — eine anziehende und nützliche Lektüre bilden.

Zugleich soll sie die trefflichen Werke Lady Fullerton's, von denen die bedeutendsten (21 Bände) in der „Collection of British Authors", (Tauchnitz Edition, Leipzig), enthalten sind, neuer Aufmerksamkeit empfehlen, weil dieselben bei uns leider noch nicht so verbreitet sind, wie es ihr hoher literarischer Gehalt mit Recht verdient.

„Der liebe Gott hat meine Mühe gesegnet," äußerte einst die Schriftstellerin, „in ganz Frankreich werden meine Bücher gelesen, und ich hoffe, durch dieselben wird Gutes angeregt, sei es auch in bescheidenem Maße. Wie ich zu

meiner unaussprechlichen Freude erfahren, haben meine Schriften beigetragen, in manchen Seelen den Glauben zu wecken und neu zu beleben, heilige Wünsche zu entzünden und schwer geprüfte Herzen zu stärken."

Möchte das, was sie von Frankreich sagt, bei uns in erhöhtem Maße zutreffen!

Dies der innige Wunsch des Verfassers!

Allen denjenigen, welche ihm mit Rat und That freundlich entgegengekommen sind, sei auch hier der verbindlichste Dank dargebracht!

Schloß Kirchberg bei Ulm a./D., 2. Mai 1898.

Raimund von Fugger,
Geheimer Kammerherr Sr. Heiligkeit des Papstes.

Verzeichnis der benützten Werke.

1) „Lady Georgiana Fullerton sa Vie et ses Oeuvres". Par Mme. Augustus Craven née la Ferronnays, Paris 1887.

2) „Life of Lady Georgiana Fullerton from the French of Mrs. Augustus Craven. By Henry James Colerigde S. J. London. Bentley & Son. 1888".

3) „Lady Georgiana Fullerton" von P. Alexander Baumgartner S. J. „Stimmen aus Maria-Laach". Band XLI. Jahrgang 1891. Heft 10. S. 552—573.

4) „Lady Georgiana Fullerton", aus dem Werke von Heinrich Keiter:

„Katholische Erzähler der neuesten Zeit". 2. Auflage. 1890. Paderborn. Ferd. Schöningh.

5) „Konvertitenbilder aus dem 19. Jahrhundert" von Dav. Aug. Rosenthal. II. Band (England). Schaffhausen. Hurter'sche Buchhandlung 1867.

6) Verschiedene Jahrgänge des „Katholik" und der „Histor.-Polit. Blätter".

7) Wetzer und Welte's „Kirchenlexikon". 2. Auflage. Freiburg. Herder. 1882.

I. Kapitel.

Geburtsort. — Eltern. — Erziehung. — Erſte Reiſe nach Frankreich. — Aufenthalt in London und im Haag.

Zu Tixall Hall in Staffordſhire, einem altehrwürdigen Edelſitze, erblickte Georgiana Carolina Leveſon Gower, oder wie ihr ſpäterer, weit bekannterer Name lautet, Lady Georgiana Fullerton, am 23. September 1812 das Licht der Welt. Ihr Vater war Lord Granville Leveſon Gower, Sohn des Marquis von Stafford, der ſich im Jahre 1808 mit der Tochter des Herzogs von Devonſhire, Lady Harriet Cavendiſh, vermählt hatte. Beide gehörten der anglikaniſchen Hochkirche an. Der Ehe entſtammten fünf Kinder, drei Söhne und zwei Töchter. Georgiana war das zweitälteſte Kind, das einzige zu Tixall Hall geborene, da ſich ihre Eltern jährlich nur während einiger Monate, meiſt zur Jagdzeit, dort aufzuhalten pflegten.

Lord Granville war sowohl durch seine eigenen Familienbeziehungen wie durch seine Heirat mit den höchsten Adelsgeschlechtern Großbritanniens, mit den Herzogen von Norfolk, Beaufort, Sutherland, Westminster, Argyle und Leinster, den Earls von Carlisle, Harrowby und Ellesmere, ganz nahe verwandt. Im Jahre 1796 begann er unter Lord Malmesbury in Paris und Lille seine diplomatische Laufbahn. Hervorragende persönliche Eigenschaften in Verbindung mit staatsmännischer Klugheit und Mäßigung sicherten ihm die allgemeine Achtung. In verhältnismäßig kurzer Zeit wurden ihm deshalb die wichtigsten Posten übertragen. Ebenbürtig in jeder Hinsicht stand ihm die edle Gattin zur Seite, eine der liebenswürdigsten und geistreichsten Damen ihrer Zeit.

Über Kindheit und erste Jugendjahre Georgianas finden sich wertvolle Aufzeichnungen der Schriftstellerin selbst, die jedoch nur diese früheste Lebensperiode umfassen[1]). „Mein Vater", berichtet sie, „hatte durch mehrere Jahre Tixall Hall gemietet, das in schöner malerischer Umgebung gelegen, dem Haupte einer angesehenen katholischen Familie, Sir Clifford Constable, gehörte. Zur Zeit der Religionskriege spielten das Landgut und dessen Eigentümer wiederholt eine hervorragende Rolle.

1) Lady Georgiana schrieb auf dringenden Wunsch einer Freundin erst im Jahr 1882 diese Erinnerungen nieder, welche jedoch nur bis zum 18. Lebensjahr reichen.

Unwillkürlich bringe ich meine Geburt und früheſte zu Tixall Hall verlebte Kindheit in einen gewiſſen Zuſammenhang mit meiner ſpäter erfolgten Konverſion. Sollten mir nicht die Schutzengel jener durch ſo viele ſchöne Erinnerungen geheiligten Stätte die Gnade der Rückkehr zum wahren Glauben erfleht haben? Meine Amme war eine Frau aus dem nahen, größtenteils von Katholiken bewohnten Dorfe. Wohl mag ſie das ihrer Sorge anvertraute Kind dem Schutze der ſeligſten Jungfrau empfohlen und vielleicht auch zur Kapelle gebracht haben, die zwiſchen den epheuumrankten Ruinen geborgen, ſich unmittelbar neben dem Herrenhauſe befand. Ich entſinne mich meiner Amme noch ganz deutlich; denn ſo lange wir Tixall bewohnten, pflegte ſie mich häufig zu beſuchen. Als wir nach Suffolk überſiedelten, koſtete mich der Abſchied von ihr bittere Thränen, und ein über das andere Mal rief ich aus, ich würde ſie nicht wiederſehen. Meine Erzieherin ſuchte mich mit der tröſtlichen Verſicherung zu beruhigen, wenn ich zu meinem Onkel Lord Harrowby käme, der ſich zu Sandon unweit Tixall Hall aufhielt, könne ich auch die geliebte Amme begrüßen. Meine kindliche Vorherſagung ging jedoch in Erfüllung; ich ſah die teure Pflegerin nicht wieder.

Zu meinen erſten Eindrücken rechne ich die Taufe meines Bruders Granville. Ich zählte damals zwei und ein halbes

Jahr. Ich erinnere mich genau, wie ich auf einem Sofa des Besuchzimmers unserer Wohnung in der Stanhope-Straße saß und wie die Leute mit mir sprachen. Ebenso gut weiß ich noch, daß ich sehr früh lesen lernte.

Ich mochte ungefähr drei Jahre zählen, als ich bei dieser Gelegenheit meine erste religiöse Unterweisung erhielt. Es war zu Tixall Hall. Ich kniete vor dem Sofa, und vor mir lag ein großes Buch aufgeschlagen, in dem ich alle aus drei Lettern gebildeten Worte aufsuchte. Indem ich mit dem Finger darauf zeigte, buchstabierte ich laut: „G—O—D (God[1]).“ Da gebot mir meine Mutter plötzlich Einhalt und sagte ernst: „Du darfst dies Wort nicht so aussprechen; denn es ist ein heiliges Wort.“ Sie ließ sich in keine weitere Erklärung ein; doch ihre ganze Art und der Blick, welcher die Mahnung begleitete, schüchterten mich gewaltig ein. Es sei hier bemerkt, daß, so spärlich und unvollkommen der mir erteilte religiöse Unterricht war, er doch ein charakteristisches Merkmal an sich trug: stets wurde mir große Ehrfurcht vor der Religion und vor allem, was sich darauf bezog, eingeflößt. Wir durften niemals die Bibel oder das Gesangbuch nachlässig halten oder über einen Geistlichen unehrerbietig sprechen.“

Kaum vier Jahre alt, mußte die Kleine die Kinderstube

1) Gott.

verlaſſen, um ebenfalls der Erzieherin übergeben zu werden, deren Obhut ihr älteres Schweſterchen Suſanne bereits anvertraut war. Die Gouvernante, Miß Eward mit Namen, eine geborene Schweizerin, beſaß zwar vortreffliche Eigenſchaften, doch keineswegs hervorragendes pädagogiſches Talent. Wenigſtens gelang es ihr nicht, die Liebe und das Vertrauen ihres jüngeren Zöglings zu gewinnen, ſo lange ſich derſelbe unter ihrer Leitung befand. Als jedoch das Verhältnis gelöſt und Miß Eward in die Heimat zurückgekehrt war, verknüpfte fortan innige Freundſchaft die beiden, die ſo lange nebeneinander gelebt und ſich doch in gewiſſer Hinſicht ferne geſtanden hatten. Für die Entfaltung und Entwicklung des kindlichen Charakters wäre es wahrſcheinlich weit zuträglicher geweſen, hätte Georgiana noch eine Weile in der fröhlichen Kinderſtube bleiben dürfen; ſtatt deſſen ſollte ſie mit der größeren Schweſter, für welche Miß Eward eine ausgeſprochene Vorliebe zeigte, im Lernen gleichen Schritt halten. Ein Vorfall, den Georgiana aus jener Zeit berichtet, geſtattet hinreichenden Einblick in die ſtrenge Erziehungsmethode. Eines Tages, als die Gouvernante mit den beiden Mädchen eine Spazierfahrt unternommen, neſtelte die Kleine ungeduldig an dem engen Spitzenkragen, den ſie nach der damaligen Mode trug. Als die Mahnung zu ruhigem, artigem Betragen bei dem lebhaften Kinde wenig

fruchtete, drohte die Erzieherin, deſſen Lieblingsſpielzeug, ein niedliches Kaninchen, das ſeine junge Herrin ſelbſt in den Wagen begleiten mußte, zum Fenſter hinauszuwerfen, wenn Georgiana noch einmal den alten Fehler beginge. „Niemals, trotz der langen Jahre, die ſeither verfloſſen", bekennt die Schriftſtellerin, „werde ich die ſchreckliche Empfindung vergeſſen, als ich mein geliebtes Kaninchen auf die Hecke längs des Weges ſinken und dann auf das dahinter befindliche Feld niedergleiten ſah, wo es für immer meinen Blicken entſchwand."

Dieſer übergroßen Strenge, die zuweilen faſt in Härte ausartete, mag es zuzuſchreiben ſein, daß alle von Miß Eward angewandten Mittel im Herzen ihrer jüngeren Schülerin weit eher kindlichen Groll und Auflehnung hervorriefen, als daß ſie von einem günſtigen Erfolg begleitet geweſen wären. Doch Georgiana war viel zu gut und edel veranlagt, um ſolchen Gefühlen auf die Dauer Raum zu geben. Obſchon Miß Eward Suſanne ſtets bevorzugte, welche durch liebliche äußere Erſcheinung, große Sanftmut und Freundlichkeit für den oberflächlichen Beobachter bedeutend anziehender erſchien, ſo kannte Georgiana niemals die geringſte eiferſüchtige Regung. Sie war vielmehr ihrem „Suschen" mit wahrhaft zärtlicher Liebe zugethan.

Im Frühling des Jahres 1817 beſuchte Georgiana zum erſten Mal den Kontinent. Die Seereiſe verurſachte der

Kleinen viele Beschwerden. In einen warmen rothen Shawl gewickelt saß sie am Verdecke auf dem Schoße einer Dienerin, und als Lord Granville hinzutrat, erklärte sie dem Vater auf das nachdrücklichste, daß ihr die Fahrt ganz und gar nicht gefiele. In Paris, wohin sich die Eltern begeben hatten, bezog die Familie das Hôtel de Paris auf den Boulevards. Bald darauf erkrankte Susanne ziemlich bedenklich. Die Sorge und Aufmerksamkeit des ganzen Hauses wurde durch die junge Patientin in Anspruch genommen, und so blieb Georgiana sich gänzlich selbst überlassen.

An das Hôtel grenzte ein schöner großer Garten, in dem die Kleine tagelang verweilte und sich die Zeit durch Lesen verkürzte. Mit kindlicher Bewunderung las sie Hymnen Mrs. Barbauld's[1]), wovon sie mehrere auswendig konnte und mit einer gewissen religiösen Begeisterung vorzutragen pflegte. Als Susanne sich endlich erholt hatte, besuchte Miß Eward mit den beiden Zöglingen die Schweiz und hielt sich mehrere Wochen in Neuchâtel auf, während Lord und Lady Granville eine Reise nach Italien antraten.

„Noch zwei Jahre verbrachten wir nach dieser Reise zu Tixall-Hall," fährt Lady Georgiana in ihren Aufzeichnungen

1) Anna Lätitia Barbauld, geb. 20. Juni 1743, gestorben 9. März 1825, englische Schriftstellerin, schrieb in Versen und in Prosa, besonders für Kinder. Gesammtausgabe London 1825.

fort, „und verließen es im Jahre 1819 für immer. Betrübten Herzens schied ich von meinem Lieblingsspaziergang, den sanft ansteigenden, grasbedeckten Hügeln, auf welchen wir uns fröhlich herumtummelten; schmerzlich vermißte ich auch den zur Weihnachtszeit aufgeführten Mummenschanz; denn diese alte Sitte hatte sich in Suffolk, wohin wir übersiedelten, nicht aufrecht erhalten. Als wir im nächsten Frühling in London weilten, besuchte ich zum ersten Male eine Kirche. Wir hatten einen Betstuhl auf der Gallerie der Kapelle in Albmarle-Street. Jetzt gehe ich dort häufig vorüber und möchte gerne wissen, ob das Innere seither verschönert wurde; denn damals war es wirklich ein Muster ausgesuchtester Geschmacklosigkeit. Der Gottesdienst war entsetzlich langweilig. Der Kirchenbesuch fiel mir in der Kindheit ungemein schwer, und ich kann mich außer der zur Weihnachtszeit gesungenen Hymnen kaum eines angenehmen religiösen Eindruckes entsinnen; doch hatte ich von Zeit zu Zeit Anfälle kindlicher Frömmigkeit und begann früh an den Himmel zu denken und die Herrlichkeit desselben mir auszumalen. Ich glaube, ich wäre eigentlich gerne gestorben, um dahin gelangen zu können. Eine große Vorliebe besaß ich für die geistliche Poesie. Vom siebten oder achten Jahre an wurde mir das Lesen zur Leidenschaft. Man erlaubte uns damals nur wenige Bücher, die ich immer und

immer wieder las, und beschied mir das Glück einmal ein neues Buch, so geriet ich darüber geradezu in Entzücken. Ich pflegte mich in die Lage meiner Lieblingshelden völlig hineinzudenken und bestrebte mich, sie nachzuahmen, ein Bemühen, das freilich nur geringer Erfolg begleitete. Ich war nämlich ein sehr schlimmes Kind, das wenig Gewissenhaftigkeit und Pflichtgefühl besaß. Wenn auch ziemlich gutherzig und gefällig, war ich doch übellaunig, unaufrichtig, ungehorsam und träge, ausgenommen bei Lehrstunden, die mich interessierten. Geschichte hatte ich gerne; doch haßte ich Arithmetik, und Geographie langweilte mich.

Als ich zehn Jahre zählte, fiel mir: „Le génie du christianisme“ [1]) von Chateaubriand in die Hände, und dies Buch erwies sich als geradezu epochemachend in meinem Leben. Eine neue Welt that sich vor mir auf, und zum ersten Male erfuhr ich etwas über die katholische Religion. Die Poesie, welche sich in den Gedanken und der Schönheit des Stiles offenbarte, fesselte mich. Doch muß ich dem Buch auch einige richtige Anschauungen entnommen haben; denn eines Tages erzürnte ich meine Gouvernante ganz gewaltig mit der Bemerkung, ich dächte, die katholische Kirche sei die wahre, weil sie von den Aposteln gestiftet worden.

In jener Zeit litt ich auch lange an Gewissensunruhen.

1) „Der Geist des Christentums“.

Als ich einmal über meine Erzieherin sehr aufgebracht war, sprach ich leise die Worte: „Méchante femme, je te maudis[1])!“ und dann fiel mir ein, daß in der Bibel ein Text laute: „Wer Vater oder Mutter verflucht, der soll des Todes sterben.“ Also muß es ebenso schlecht sein, schloß ich daraus, jemand zu verfluchen, der so lange für mich sorgte, und der Gedanke, daß auch ich mich des Todes schuldig gemacht, erfüllte mich mit Entsetzen. Las ich irgendwo von Menschen, welche Verbrechen begangen hatten, so seufzte ich und dachte: „Das ist mein Fall!“ Einem katholischen Kinde hätte der Beichtvater erklärt, in wieweit es gefehlt, und würde dann demselben die Lossprechung erteilt haben. Ich jedoch peinigte mich lange Zeit mit dieser Vorstellung, bis ich endlich darauf vergaß und mich erst wieder daran erinnerte, da ich als Katholikin meine Generalbeichte ablegte.“

Auch von sozialen und politischen Ereignissen der Zeit sollte die Kindheit Georgiana's einigermaßen berührt werden. Das damalige Ministerium war durchweg aus Mitgliedern der hohen englischen Aristokratie gebildet, weshalb dieselbe günstige Gelegenheit fand, ihre finanziellen Standesinteressen rücksichtslos zur Geltung zu bringen. Die Lords, im Besitz von Grund und Boden, trachteten ihr Korn so teuer als möglich zu verkaufen und hemmten daher die Einfuhr des

1) „Böses Fräulein, ich verfluche dich!“

fremden Getreides durch die sogenannte Kornbill im Jahre 1815, eine Maßnahme, die allenthalben unter der armen, schwergedrückten Bevölkerung bittere Mißstimmung erzeugte, Teuerungsunruhen und Aufstände hervorrief. An vielen Orten wurden die Kornwucherer überfallen und ihrer Vorräte beraubt. anderwärts die Fabriken zerstört, deren Besitzer sich geweigert hatten, den Arbeitslohn zu erhöhen. Auch in London gährte es gewaltig unter dem Volke, und es kam hier zu verschiedenen Aufständen. Eines Nachts wurde Georgiana samt ihren beiden Geschwistern aus dem Schlafe geweckt und in einen ruhigen Stadtteil geflüchtet, weil die aufgeregten Massen unmittelbar neben ihrem väterlichen Hause sich zusammengerottet und eine drohende Haltung angenommen hatten.

Eine andere öffentliche Bewegung fiel in dieselbe Zeit. Als Georg IV. bald nach seiner im Jahre 1820 erfolgten Thronbesteigung den häßlichen Prozeß[1]) gegen seine vielleicht nicht ganz schuldlose Gemahlin einleitete, nahm das Volk für die Königin Partei. Trotz des strengen Befehles des Königs,

1) Gemeint ist der Scheidungsprozeß, den der König gegen seine ihm 1795 angetraute Gattin, Prinzessin Karoline von Braunschweig, anstrengte. Das Ministerium war so nachgiebig, die Klage dem Oberhaus vorzulegen. Da jedoch die öffentliche Meinung sich zu Gunsten der Königin wandte,

der jeden feierlichen Empfang untersagt hatte, wurde die Königin, als sie nach langjähriger Abwesenheit in England landete, vom Volke mit unermeßlichem Jubel, dem Geläute aller Glocken, Ehrenwachen und Deputationen begrüßt. Ihre Fahrt von Dover nach London glich einem Triumphzug. Stets umwogte eine ungeheure Menge das Haus des Alderman[1]) Wood, wo sie ihren Aufenthalt genommen. Georgiana konnte von den Fenstern ihres Zimmers auf die freudig bewegten Volksscharen blicken, denen sich die Königin von Zeit zu Zeit am Balkone zeigte.

„Da ich fast ausschließlich auf die Gouvernante angewiesen und meine Schwester damals sehr zarter Gesundheit war," fährt Lady Georgiana in ihrer Erzählung fort, „verbrachte ich die Zeit meist mit einsamen Spaziergängen im Garten, dachte und lebte in einer Welt der Einbildung. Wurde ich gestraft, so pflegte man mich allein in ein Zimmer

wurde der ärgerliche Handel fallen gelassen. Bei der am 19. Juli 1821 abgehaltenen Krönung ließ Georg IV. seine Gemahlin nicht teilnehmen. Dieselbe starb aus Gram über die widerfahrene kränkende Behandlung im August desselben Jahres.

1) Alderman bezeichnet Personen, welche an der Verwaltung einer Stadt oder Grafschaft teilnehmen. In London wird ein solcher Beamte von den Einwohnern eines jeden Stadtteils gewählt. Sie haben so ziemlich dieselben Befugnisse wie bei uns zu Lande die Magistratspersonen. Aus der Mitte der Londoner Aldermans geht alljährlich der Lordmajor (1. Bürgermeister) hervor.

zu sperren, und das war mir gerade das Liebste. Meiner festen Überzeugung nach ist nichts so schädlich, als ein Kind ohne passende Beschäftigung zur Einsamkeit zu verurteilen. Der Phantasie wird dadurch ein unermeßlicher Spielraum überlassen, woraus eine große Gefahr erwachsen kann. Als ich 9—10 Jahre alt war, begann ich mich in französischen Versen zu versuchen und wollte unter anderem einmal in einer Tragödie, die König Johann und Prinz Arthur feiern sollte, Shakespeare nachahmen.

Dies sind meine hauptsächlichsten Erinnerungen bis zum Frühling 1824. Ich entsinne mich noch langer Spazierfahrten in London, welche wir Susannens wegen unternehmen mußten, schöner im Kensington Garten[1]) verbrachter Sommertage, an denen ich mich unaussprechlich glücklich fühlte. Jährlich fand bei Hof ein Kinderball statt, und bei einem solchen war es, daß ich auf dem Knie König Georgs sitzend, diesem erklärte, ich könne nun nicht länger bei ihm bleiben, da ich sonst um den nächsten Tanz käme.

Einmal im Jahr besuchten wir auch das Theater. Als dies zum ersten Male geschah, wurde die „Belagerung von Londonderry" gegeben. Sehr wohl ist mir noch erinnerlich, wie mein fünfjähriger Bruder Granville schon damals den gesunden praktischen Sinn bekundete, der ihm im späteren

1) Berühmter Park im Westen von London.

Leben stets eigen war. Als man den ausgehungerten Verteidigern der Stadt Brot zuführte und unmittelbar darauf der Chor zu singen begann, rief er aus: „Warum singen sie fort und fort, statt das Brot zu essen?“ Auch der Aufführung des „Julius Cäsar“ durfte ich einmal beiwohnen; das war meine erste Bekanntschaft mit Shakespeare. Das Schauspiel machte tiefen Eindruck auf mich.

Noch muß ich der schönsten Stunden aus jener Epoche meiner Kindheit Erwähnung thun, ich meine die Lektüre verschiedener poetischer Werke unter der Leitung Mamas, wie z. B. der historischen Dramen Shakespeare's, einiger Gedichte Cowpers[1]) und Walter Scotts[2]). Auch den Katechismus

1) William Cowper, engl. Dichter, geb. 26. November 1731 zu Berkhamsteab in Hertford. Er litt von früher Jugend auf an Menschenscheu und verfiel infolge religiöser Beängstigungen in Schwermut. Er kränkelte beständig und starb am 25. April 1800. Er beschenkte die englische Litteratur mit geistlichen Liedern, die vielleicht etwas nüchtern und lehrhaft zu nennen sind. Eine Auswahl von Cowpers Dichtungen gab Borel (Leipzig 1870) heraus.

2) Sir Walter Scott, schottischer Dichter, geb. 15. August 1771 zu Edinburgh als Sohn eines Sachwalters. Er studierte die Rechte auf der Universität Edinburgh und wurde 1821 Advokat. Um diese Zeit versuchte er sich zuerst als Dichter, anfangs mit Übersetzungen. Unter den folgenden Werken ragt besonders hervor eine Sammlung schottischer Balladen, sein wunderbar schönes Gedicht „The lay of the last minstrel,“

ließ uns Mama zuweilen wiederholen, was ich nicht ungern that."

Im Beginn des Jahres 1824 wurde Lord Granville zum Gesandten im Haag ernannt. Die ganze Familie trat bereits im März über Calais und Belgien die Reise dahin an.

Haag mit seinem halb französischen, halb holländischen Charakter bot so viel des Interessanten und Sehenswerten,

---

„Marmion, a tale of Floddenfield," eine Erzählung in Versen. Vom Jahr 1815 ab wandte sich W. Scott mit bestem Erfolg der Prosadichtung zu. In einer Reihe von äußerst gediegenen Romanen führt uns W. Scott Bruchstücke aus der schottischen, auch englischen Geschichte vor. Seine Romane zeichnen sich aus durch treffliche Charakterzeichnung, anmutige Schilderungen und reichen Humor, der aber auch sittlichen Ernst und nicht selten tiefe Rührung zum Recht kommen läßt. Bei Bankerott eines Geschäftshauses verlor W. Scott im J. 1826 — 117000 L Sterling, welche ungeheure Summe auf ihm als Geschäftsteilhaber lasten blieb. Durch geradezu fieberhafte literarische Thätigkeit war die Schuld im Jahre 1830 auf 40000 L St. gesunken, und in wenigen Jahren hätte W. Scott wohl die Schuld vollends getilgt, hätte ihm die Gesundheit weiteres Wirken gestattet. Schon 1830 zeigten sich Spuren von Lähmung; hiezu kamen Schlaganfälle, und ein solcher war die Ursache des Todes von W. Scott am 21. Sept. 1832. Sein dankbares Vaterland eröffnete eine Sammlung für seine Familie, um derselben ihren Grundbesitz, das Gut Abbotsford, zu erhalten und errichtete dem berühmten Dichter in Edinburgh ein prachtvolles Denkmal.

daß jeder Tag neue Abwechslung und Freude brachte. „Unsere Lebensweise“ berichtet Georgiana, „unterschied sich wesentlich von der, welche wir in England geführt hatten, wo wir, nur kurze Augenblicke ausgenommen, von den Eltern vollständig getrennt waren. Im Haag lebten wir ganz en famille und durften viel häufiger im Besuchzimmer erscheinen. Wir gingen und fuhren mit den Eltern spazieren und verbrachten zuweilen ganze Tage im herrlichen Walde, der als öffentlicher Vergnügungsort dient, oder auf den Dünen des nahen reizend gelegenen Fischerdorfes Scheveningen.

Der Weg zu den Dünen führte zwischen Rosenhecken hin. Der Frühling dieses Jahres war prachtvoll und erschien mir wie ein einziger Ferientag. Im Mai wurde auf dem mit Bäumen bepflanzten großen Platz, an dem unser Haus lag, ein Markt gehalten. Die eigenartigen Buden, Auslagkasten und Läden entzückten mich. Ich fühlte mich in ein Märchenland versetzt, und diese Herrlichkeit währte volle acht Tage.“

Von welch tiefgehender Wirkung der Anblick und die Nähe des Meeres auf das Mädchen sein mußte, läßt sich unschwer erraten. Die Nordsee mit ihren ungestüm brandenden Wogen, über welche sich ein meist grauer, nebelverschleierter Himmel wölbt, der seine dunkeln beweglichen Schatten auf die Wasserfläche wirft, trägt unleugbar einen großartigen, ernsterhabenen Charakter an sich, dessen die südlichen Gewässer

entbehren. Georgiana konnte dieſe Jugendeindrücke niemals vergeſſen, und die Erinnerung an die ſturmgepeitſchte wildbewegte See ſtieg wieder in ihr auf, als ſie nach Jahren zum erſten Male den ſonnenflimmernden Spiegel des Mittelmeers erblickte, das mit ſeinen ſanft kräuſelnden Wellen und lieblichen Ufern ihr nur eine ziemlich kühle Bewunderung abzuringen vermochte. Gewiß iſt die ſo deutlich ausgeprägte Geſchmacksrichtung höchſt bezeichnend für die Schriftſtellerin, an welcher wir weit mehr die überwältigende Kraft der Sprache und Fülle tiefer Gedanken als die Schönheit und Anmut der Schilderung bewundern.

Während der Monate Mai und Juni beſuchten Lord und Lady Granville mit den beiden Töchtern Haarlem und Amſterdam. In erſterer Stadt war es vor allem das weltberühmte Orgelſpiel, das Georgiana begeiſterte; doch auch die weithin ſich erſtreckenden Tulpengärten und die hier wie nirgends ſo zahlreichen Windmühlen erregten ihr lebhaftes Staunen. In Amſterdam durfte ſie einer wirklichen Oper beiwohnen; denn die bisher gehörten muſikaliſchen Aufführungen waren ausſchließlich Kindervorſtellungen geweſen. Es wurde der „Freiſchütz“ gegeben. Die jugendliche Zuhörerin fühlte ſich von höchſtem Entzücken erfüllt, und noch in ihren letzten Lebensjahren konnte Lady Georgiana nicht ohne tiefe Bewegung dieſes hohen muſikaliſchen Genuſſes gedenken.

Lady Granville hatte sich eines Tages gegen einen Herrn geäußert, ihre jüngere Tochter lege eine so ungewöhnliche Vorliebe für Lektüre an den Tag, daß es schwer halte, diese Neigung zu befriedigen. Mit richtigem Verständnis antwortete der kluge Ratgeber, man solle dem wißbegierigen kleinen Fräulein eine gut geschriebene Weltgeschichte in die Hand geben.

Im Haag erhielten beide Mädchen einen englischen Lehrer, welcher sie in die bisher ziemlich vernachlässigte Muttersprache gründlich einführte und zu nützlichen Stilübungen und Aufsätzen anhielt. Georgiana fand an diesem Unterricht viel Gefallen; leider sollte die Freude nicht von langer Dauer sein, indem der Lehrer einer Geisteskrankheit verfiel und seiner Stelle enthoben werden mußte.

Noch im Herbste desselben Jahres wurde Lord Granville zum Botschafter in Paris ernannt. So angenehm die Mädchen den Aufenthalt in Holland gefunden, so begrüßten sie doch mit Jubel die Beförderung ihres Vaters und sahen mit gespannter Erwartung der Weltstadt entgegen.

Der erste Eindruck von Paris war ein äußerst vorteilhafter. Das hübsche englische Botschaftsgebäude[1]) mit seinem

1) Das englische Botschaftsgebäude befand sich bis zum Jahre 1815 im Besitze der Fürstin Pauline Borgheſe, von welcher es Wellington im Namen seiner Regierung kaufte.

großen Garten bot viel des Schönen und Verlockenden; nach dem idylliſchen Stilleben im Haag bildete das geſchäftige Treiben auf den Boulevards und den Eliſäiſchen Feldern einen willkommenen Gegenſatz; zudem gab es Sehenswürdigkeiten in Menge, die nicht verfehlen konnten, Georgianas Aufmerkſamkeit im hohen Grade zu erregen. Doch nach wenigen Tagen ſollte ſchon eine bittere Enttäuſchung eintreten, da die Eltern neuerdings durch geſellſchaftliche Beziehungen in Anſpruch genommen, dem trauten Familienkreis faſt gänzlich ferne blieben und für die beiden Mädchen das alte einförmige Leben unter Miß Ewards ſtrenger Obhut wieder begann.

II. Kapitel.

Politische Zeitlage. — Gesellschaftliche Verhältnisse. — Beziehungen der Familie Granville zum Hofe. — Kinderbälle. — Italienischer Unterricht. — Erste poetische Versuche. — Begeisterung für Lord Byron. — Aufenthalt in Dieppe.

In die Zeit der Uebersiedlung Lord Granvilles nach Paris fiel ein wichtiges Ereignis. Am 24. September 1824 war Ludwig XVIII. einem langen Siechtum erlegen, und sein Bruder, der Herzog von Artois, bestieg als Karl X. den Thron. Der verewigte König hatte in den letzten Jahren nur mehr dem Namen nach regiert, und alle bedeutenden Staatsaktionen waren von dem Herzog geleitet worden. Kaum hätte man demnach eine Aenderung im Systeme erwarten sollen; aber doch machte sich jetzt, da Karl der Welt als wirklicher Herrscher gegenüber stand, im politischen wie sozialen Leben ein namhafter Umschwung bemerkbar. Ludwig war bestrebt gewesen, mit den Ueberlieferungen des Königtums zu brechen und die Gegensätze zwischen den alten und

neuen Anſchauungen zu verſöhnen. Karl X. dagegen, erfüllt von den Ideen vergangener Jahrhunderte, bekundete eine überaus hohe, ideale Auffaſſung ſeines Berufes. Dieſe Geſinnung führte auch in den Hof- und Adelskreiſen eine Reaktion herbei, die bei einer längern Regierung des Fürſten größere Ausdehnung und eine nachhaltigere Wirkung erlangt hätte. Die Emigranten, die allmählich aus der Verbannung zurückkehrten und ſich um den Thron ſcharten, hatten zum größten Teil herbe Schickſalsſchläge erfahren und waren aus fröhlichen heiteren Lebemännern bedächtige Greiſe geworden, die an ſich ſchon geneigt waren, das Leben von einem ernſteren Standpunkt aufzufaſſen. Aehnlich verhielt es ſich mit den Damen, von denen ſo manche in die harte Schule der Leiden gegangen und ſchwere Prüfungen durchgemacht hatten.

Ein neuer Geiſt hatte die oberen Schichten der Geſellſchaft ergriffen und wehte belebend und erfriſchend in den eleganten Salons, welche um dieſe Epoche zahlreich eröffnet wurden. Eine Richtung hatte ſich Bahn gebrochen, von der wir mit Grund behaupten können, daß ſie das geſellſchaftliche Leben in Paris zur höchſten Blüte erhob, welche es im 19. Jahrhundert überhaupt erreichte. Und gerade in jener überaus günſtigen Zeit ſollten Georgiana und ihre Schweſter in die Welt geführt werden. Während der erſten, kaum vierjährigen Periode, in der Lord Granville die Stelle eines Botſchafters

am französischen Hof bekleidete, waren seine Töchter noch viel zu jung, um öffentlich erscheinen zu können. Frühzeitig kamen sie jedoch mit den Prinzen und Prinzessinnen des königlichen Hauses in Berührung, und die Aufzeichnungen Lady Georgiana's enthalten hierüber manch interessante Einzelheiten. Vor allem war es die Herzogin von Angoulême [1]), die als ernste matronenhafte Gestalt einen tiefen, nicht gerade angenehmen Eindruck auf das junge Mädchen machte. Vielleicht war an letzterem Umstande eine Bemerkung schuld, mit welcher die hohe Frau unbewußt das stolze Nationalgefühl der kleinen Engländerin verletzte. „Ihre Töchter sind so allerliebst, daß man sie für Französinnen halten könnte", äußerte die Herzogin zu Lady Granville, jedenfalls in der Absicht, dieser etwas Verbindliches

1) Maria Theresia Charlotte, Herzogin von Angoulême, Gattin des Herzogs Ludwig Anton von Angoulême (Bourbon), geboren 19. Dezember 1778 zu Versailles, lebte während der Revolutionszeit lange in Gefangenschaft, vermählte sich 1799 zu Wien und kehrte mit ihrem Gatten — nach längerem Aufenthalt in Rußland, wo Czar Paul die Bourbonen auswies — 1814 nach Frankreich zurück. Bei Rückkehr Napoleons flüchtete sie sich nach England und ging später nach Gent. Noch zweimal mußte sie aus Frankreich fliehen, einmal mit größter Lebensgefahr. Napoléon nannte die mutige Dame „den einzigen Mann der Familie Bourbon". Sie starb am 19. Okt. 1851 zu Frohsdorf bei Wien auf der Besitzung ihres Neffen, des Grafen von Chambord.

zu sagen. Eine weit anmutigere und lebensfrohere Erscheinung war die Herzogin von Berry, Schwiegertochter des Königs, welcher die Mädchen auch bald vorgestellt wurden. Ihre beiden Kinder, die sechsjährige Prinzessin Louise[1]) und der kleine vierjährige Herzog von Bordeaux, nachmals Graf Chambord, zeigten sich ungemein liebenswürdig und zuvorkommend.

Einmal durften Susanne und Georgiana den jugendlichen Thronerben im Schloßgarten zu Versailles besuchen. Sie fanden ihn in fröhlichster Laune, da er gerade im Begriffe stand, eine für ihn errichtete Miniatur-Festung mit mehreren Altersgenossen zu erstürmen.

Viele Freude gewährte es stets den beiden jungen Mädchen, die Hofequipagen, welche die königlichen Kinder nach St. Cloud oder den Elisäischen Feldern brachten, täglich am englischen Botschaftsgebäude vorüberfahren zu sehen, weil eine Abteilung berittener Kürassiere den Wagen zu begleiten pflegte.

Ihre Erinnerungen, insoweit sie Mitglieder des französischen Königshauses betrafen, faßt Lady Georgiana kurz zusammen und schreibt in ihren Aufzeichnungen:

„Ich entsinne mich König Karl X. als eines sehr schönen und ungemein vornehm aussehenden Mannes. Sein Sohn

---

1) Später Gemahlin des Herzogs Carl III. von Parma.

Angoulême machte mir jedoch den entgegengesetzten Eindruck. Der Herzog von Orléans und nachmalige König Louis Philipp gewann mein Herz sofort durch die große Liebenswürdigkeit, die er besonders Kindern gegenüber an den Tag legte. Allein bei dem ersten Kinderball, den ich im Palais Royal besuchte, beging er einen Irrtum, der mich damals sehr verdroß. Er hatte mich ans Büffet geführt und erkundigte sich nach meinen Wünschen. Meine sehnsuchtsvollen Blicke waren auf ein einladendes Kompot gerichtet, und ich sagte, so laut ich's vermochte: „Ich bitte um Äpfel"; doch er verstand „Erdäpfel" und brachte mir bereitwilligst solche herbei, indem er entschuldigend zu Mama sagte: „Ich bedaure unendlich, Madame, aber ihre Töchter wollen nur Kartoffeln essen!" Ich war zu schüchtern, eine Aufklärung zu geben, fühlte mich aber recht verstimmt.

Meine Freude an Kinderbällen erfuhr stets eine bedenkliche Trübung durch die vorhergehenden Tanzstunden; dieselben wurden uns von einem gewissen Monsieur Deschamps erteilt, der auch Tanzmeister der Prinzessinnen Orléans war. Er hielt viel darauf, daß ihm seine Schülerinnen Ehre machten, weshalb er mir gar strenge Blicke zuwarf, wenn ich nicht die verschiedenen Schritte zu seiner Zufriedenheit ausführte. Ich glaube, wenn ich je in meinem Leben jemand haßte, so war es dieser Tanzlehrer. Einmal unterblieb die Stunde,

weil er an einer ſtarken Halsentzündung litt, und von dort an hoffte ich immer, er würde wieder erkranken. Wäre ich ein katholiſches Kind geweſen, wie oft hätte ich mich über dergleichen Fehler anklagen müſſen!

Die Herzogin von Orléans war gütig, doch hoheitsvoll und erweckte allenthalben Liebe und Bewunderung. Noch erinnere ich mich eines kleinen Vorfalles, der ſich zu Neuilly ereignete. Als wir eines Tages zu Beſuch kamen, war von den Kindern nur der Prinz von Joinville zu Hauſe, damals ein ungemein hübſcher Knabe. Er erſchien im Salon; doch war er offenbar feſt entſchloſſen, ſich gegen uns nicht beſonders freundlich zu erzeigen. Ich weiß nicht, lag der Grund ſeines Mißfallens in unſerer Nationalität, oder verſtimmte es ihn, nur Mädchen zu treffen. Seine Mutter gab ihm endlich ein Teller mit Backwerk und bedeutete ihm, uns dasſelbe anzubieten. Allein der Kleine warf Teller ſamt Inhalt zu Boden und lief eiligſt zur Thüre hinaus, während ihm ſeine Mutter nachrief: „Joinville, Joinville, ich werde es deinem Hofmeiſter ſagen!“

Ihren Altersgenoſſen, den Grafen Montalembert, der im ſpätern Leben ein warmer und ergebener Freund Lady Georgianas geworden, lernte dieſe zum erſten Mal auf einem Kinderball und zwar von einer nicht ſehr liebenswürdigen Seite kennen. Georgiana litt an einer ſtarken Erkältung und

fühlte sich zum Tanze wenig aufgelegt, hatte aber bereits die nächste Tour dem jungen Grafen zugesagt. Willig machte sie mit ihrem Kavalier einmal die Runde und bat dann, auf ihren Platz zurückgeführt zu werden, welches Ersuchen der ungalante Junge mit dem Bemerken zurückwies, er könne keine andere Tänzerin mehr finden.

Umfassende Restaurationen und Neubauten im Gesandtschaftshôtel veranlaßten Lord Granville, mit seiner Familie für einige Zeit nach dem Palais „Eckmühl“[1]) zu übersiedeln. Die anglikanische Kirche war davon ziemlich weit entfernt; darum zog es Miß Eward vor, dem Gottesdienst in der nahen Invalidenkirche beizuwohnen. Über den Eindruck, den sie beim katholischen Gottesdienst empfing, berichtet die Schriftstellerin: „Sonntags um 9 Uhr wurde stets mit schöner Musik der Gottesdienst für die Soldaten gefeiert, welchen ich außerordentlich gerne besuchte. Wir saßen meist in einem Stuhle neben dem Eingange. Wenn bei der Wandlung zum Präsentieren des Gewehrs kommandiert wurde, fühlte ich mich von einer gewissen Ehrfurcht durchdrungen. Ich hatte natürlich nicht das geringste Verständnis für das, was vor sich ging und, abgesehen von einer unbestimmten Vorliebe für

1) Später österreichisches Botschaftsgebäude, gegenwärtig erzbischöfliches Palais.

katholiſche Gebräuche und Benennungen, empfand ich keine religiöſen Gedanken.

Um jene Zeit mag es auch geweſen ſein, daß uns eines Tags auf den Boulevards eine arme Frau um eine Gabe anſprach. Als unſere Erzieherin bemerkte, auf der Straße gebe ſie kein Almoſen, erwiderte die Bettlerin ſchlagfertig: „Ja, wo geben Sie es dann, Madame?“ Bei dieſer Frage fühlte unſere Gouvernante Gewiſſensbiſſe; denn in der That hatten weder ſie noch wir beide ſeit unſerer Ankunft in Paris der Armen gedacht, weshalb ſie uns den Vorſchlag machte, allwöchentlich eine kleine Summe von unſerem Taſchengelde zwei dürftigen Perſonen zukommen zu laſſen, die uns von der franzöſiſchen Dienerſchaft empfohlen wurden. Wir ſagten ziemlich bereitwillig zu; doch bald langweilte es mich, weil wir die betreffenden Armen nie zu Geſicht bekamen und auch nichts Näheres über ſie erfuhren. Weit lieber hätte ich das Geld zu kleinen Geſchenken an meine Bekannten verwendet. Die meiſten Kinder mögen Aehnliches fühlen, weshalb es mir zur Förderung der Nächſtenliebe in den jungen Gemütern als rätlich erſcheint, einen perſönlichen Verkehr mit den Armen zu ermöglichen.“

Wieder in das Botſchaftsgebäude zurückgekehrt, begannen die beiden Mädchen unter der Leitung der Gräfin Galvani,

Tochter des berühmten Professors[1]), Italienisch zu lernen. Schön, geistreich und liebenswürdig wie diese Dame war, gewann sie bald die innige Zuneigung der Schülerinnen, welche sie durch die Erzählung ihrer traurigen Lebensschicksale noch mehr zu fesseln wußte. Dagegen war die Unterrichtsmethode keine glückliche; denn sie wählte Metastasio als Lektüre für ihre Zöglinge und ließ dieselben ganze Gesänge aus Tasso's „befreitem Jerusalem" auswendig lernen, während ihnen merkwürdigerweise Dante vollständig fremd blieb.

Bald versuchte sich Georgiana in mancherlei Uebersetzungen aus dem Englischen in das Italienische, wovon ihr besonders eine gut gelang, so zwar, daß sich Gräfin Galvani des Manuskriptes bemächtigte und der Schülerin dagegen den geliebten Metastasio zum Geschenke machte. Die unglückliche Frau nahm ein tragisches Ende, indem sie nach mehreren Jahren unheilbarem Wahnsinn verfiel und in einer Irrenanstalt ihr Leben beschloß.

In der Erziehungsmethode Miß Ewards fanden sich gar seltsame Widersprüche. Die unschuldigsten Novellen und Romane hielt sie ihren Zöglingen mit ängstlicher Sorgfalt ferne, indes sie bei poetischen Erzeugnissen sehr weite Grenzen

---

1) Luigi Galvani, geb. 9. Sept. 1737 zu Bolgna, gestorben 4. Dez. 1798, Entdecker des nach ihm benannten Galvanismus.

ließ. So erlaubte sie den Mädchen Racine, Molière und die Gedichte Walter Scotts zu lesen. Frühzeitig ward die feurige Phantasie Georgianas mit überspannten und verworrenen Vorstellungen erfüllt. In ihrem fünfzehnten Jahre verfaßte sie bereits ein Epos, dessen erster Gesang fürchterliche Kriegsabenteuer zum Gegenstand hatte und sich in lebhafter Schilderung hoffnungslos geliebter Schönen und verschmachtender Ritter erging. Groß war das Entsetzen Miß Ewards, als sie dieser Arbeit habhaft wurde, welche ihr den Schmerzensruf auspreßte, sie hätte nimmer geglaubt, daß eine ihrer Schülerinnen je eine Liebesgeschichte schreiben könnte. Die würdige Dame ahnte nicht, daß sie sich siebzehn Jahre später, als „Ellen Middleton" erschienen und einen gewaltigen Beifallssturm hervorgerufen hatte, mit Stolz rühmen sollte, Lady Georgianas Erzieherin gewesen zu sein.

„Als ich vierzehn ein halb Jahr zählte", berichtet die Schriftstellerin, „schickten die Eltern Susanne und mich in der Begleitung der Gouvernante nach Dieppe, wo wir von Anfangs Juni bis Ende September verblieben. Wir bewohnten eine hübsche Villa in einem der ländlichen Vororte; terrassenförmig aufsteigende Gartenanlagen zogen sich die Klippen hinan. Die Luftveränderung und der Wechsel der Szenerie erwiesen sich außerordentlich wohlthätig. Während der letzten, ohne Unterbrechung zu Paris verlebten Jahre hatte mich eine

Art Heimweh nach dem Landleben erfaßt. So erinnere ich mich einer sehr bittern Enttäuschung, wie Kinder deren häufig genug erfahren, ohne daß ihre Umgebung dies auch nur ahnt, geschweige denn beabsichtigt.

Als große Belohnung wurde uns eines Tages angekündigt, wir dürften die Eltern bei einem Besuch von Bekannten, welche bei St. Germain eine Villa besaßen, begleiten. Meine Freude kannte keine Grenzen. Ich träumte von Streifzügen durch den Wald, wie ich mich ins Grüne setzen und Feldblumen pflücken wollte und zählte die Tage, bis ich all dies erleben würde. Endlich fuhren wir zur betreffenden Villa und saßen dort im Besuchszimmer, bis es Zeit zum Gabelfrühstück war. Dies dauerte erschrecklich lange; dann kehrten wir in den Salon zurück, während ich mit sehnsuchtsvollen Blicken in's Freie hinausspähte. Ein Wagen fuhr vor; ich mußte eingezwängt zwischen Mama und deren Freundin sitzen. Wir machten eine endlose Spazierfahrt, durch all die Alleen, vorüber an der Terrasse, und als wir zurückkehrten, stand unsere Equipage bereit, uns wieder heim nach Paris zu bringen. Kaum hatte ich meine Thränen niederzukämpfen vermocht und fühlte mich nicht wenig gekränkt, als Mama vorwurfsvoll sagte: „Liebes Kind, Du sahst die ganze Zeit über so übellaunig und finster aus, daß ich wirklich die Lust verlor, Dir nochmals einen solchen Freudentag zu verschaffen."

In Dieppe durften wir uns am Strande herumtummeln, auf den Dünen spazieren gehen und sogar landeinwärts, wo es hübsche Dörfer und Pachthöfe gab, Partien unternehmen. Besonderes Vergnügen gewährte uns der Garten mit seinen zahlreichen Hagebuchen, Gebüschen und Blumenbeeten. Da waren tausende von Rosen, aus denen wir ein nichts weniger als wohlriechendes Rosenwasser brauten, Äpfel in Menge, wovon ich viele und selbst unreife heimlich zu verspeisen pflegte; auch sammelten wir längs der Klippen Seeschnecken für die Köchin, welche daraus Suppe für ihre kranke Mutter bereitete.

Wie glücklich hätte ich mich über den Aufenthalt in Dieppe gefühlt, wäre nicht der Gesundheitszustand meiner Schwester ein beängstigender gewesen und hätte nicht die Sorge um sie eine höchst nachteilige Wirkung auf die Nerven der Gouvernante ausgeübt! Es kam fortwährend zu Auftritten und Reibereien zwischen uns. Als nach Ende des Schuljahrs mein Bruder Granville kam, vertrauten wir uns gegenseitig unsere Leiden an und schlossen überhaupt große Freundschaft miteinander. Granville mußte sich in jener Zeit wiederholt von mir den Vorwurf gefallen lassen, daß er träge sei und für ernstere Bücher wenig Interesse zeige. „Was würdest Du mir denn anraten?“ frug er mich einmal. „Vielleicht“, versetzte ich, „wäre es angezeigt, wenn Du täglich ein Kapitel aus der neueren Geschichte Europas läsest“. Wie wenig

ahnte ich damals, daß ich diesen Rat dem künftigen Minister des Auswärtigen erteile!"

Metastasio und Tasso bildeten noch immer meine liebste Gesellschaft, und nun fing ich auch zum ersten Male an, einige Gedichte Byrons zu lesen. Im Laufe des Sommers war Mama zu Besuch gekommen und hatte uns verschiedene Stellen aus „Childe Harold's pilgrimage"[1] und aus „The Corsair" vorgelesen. Sämmtliche Werke standen auf einem Büchergestelle unseres Besuchszimmers, wohin ich manchmal schlich, um die betreffenden Stellen zu überlesen. Ich fühlte Gewissensbisse und getraute mich nicht, sonst noch etwas durchzulesen. Doch warf ich hie und da auch einen Blick auf andere Gedichte. Meine Mutter hatte Lord Byron und dessen Gattin wohlgekannt und hegte von ihm die denkbar schlechteste Meinung. War es nun seine eigentümliche Poesie oder das seinen Werken beigefügte Porträt oder selbst das Bewußtsein, daß er ein wilder, seltsamer, ja böser Mensch gewesen, genug, meine Einbildungskraft war derart gefesselt, daß ich mich wirklich in ihn verliebte.

Er war bereits seit mehreren Jahren tot; trotzdem kam mein Gefühl einer wirklichen Neigung gleich. Gerne hätte

---

1) Diese 1812—1818 erschienenen Gesänge hoben den berühmten Engländer auf die Höhe des Dichterruhms empor.

ich auf alle Vergnügen verzichtet, um nur ein paar Zeilen von ihm lesen zu können, und meine Phantasie war beständig mit ihm beschäftigt. Wurde sein Name genannt, so errötete ich, während mein Herz heftig zu klopfen begann. Der Gedanke an seinen Unglauben machte mich sehr unglücklich. Ich forschte in der kurzen, seinen Werken beigegebenen Biographie, ob er sich denn nicht wenigstens vor dem Tode bekehrt habe, und dachte, wäre ich seine Frau gewesen, so hätte ich freudig alles auf mich genommen und gelitten, um für ihn die Gnade der Bekehrung zu erlangen. Einige Monate später, als wir in Brighton weilten, bemerkte ich im Schaufenster eines Buchhändlers ein bescheidenes Bändchen, das die Aufschrift: „Blütenlese aus Byron" trug. Diese Wahrnehmung erfüllte mich mit der innigsten Befriedigung. Eines Tages nahm die Erzieherin das Bändchen samt andern Büchern zur Auswahl nach Hause. Mit wahrer Leidenschaft hoffte ich, es würde nun unserer Schulzimmerbibliothek einverleibt; aber nein, es wanderte zurück in den Laden und erschien nicht wieder im Schaufenster! Diese eigentümliche Verblendung währte ein volles Jahr. Später frug ich mich oft, ob ich bei der Lesung von Heiligenleben ebenfalls in solche Begeisterung geraten bin und mich so lebhaft mit einer hl. Theresia oder einem hl. Franz Xaver beschäftigt habe."

III. Kapitel.

Sturz des engliſchen Miniſteriums. — Rückkehr nach England. — Der Herzog von Devonſhire. — Paris. — Konfirmation Georgianas. — Eintritt in die Welt. — Chatsworth. — Mrs. Arkwright. — Tod Mrs. Huskiſſons. — Revolution von 1830.

Als der Premierminiſter Canning, im Ausland wegen ſeiner fortſchrittlichen Geſinnung hochgeprieſen, in der eigenen Heimat ob ſeiner Schwäche und Nachgiebigkeit mit Vorwürfen überhäuft, im September 1827 ins Grab ſank, zog ſein Tod den Sturz des ganzen Kabinets nach ſich. In Folge dieſer politiſchen Wandlung gab Lord Granville den Geſandtſchaftspoſten auf und beſchloß, mit ſeiner Familie nach England heimzukehren. Lady Granville und Georgiana bewerkſtelligten die Reiſe nach Boulogne im offenen Wagen, während ihr Gemahl mit dem älteſten Sohne und Suſanne dieſe Strecke zu Pferde zurücklegten. In ähnlicher Weiſe wurde auch der Weg von Dover nach Brighton eingeſchlagen, was dem jugendlichen Teil der Reiſegeſellſchaft zur lebhafteſten Freude gereichte.

Die fröhliche Stimmung der beiden Mädchen sollte aber bald ein trauriges Ende erfahren, da sie mit der Erzieherin in Brighton zurückblieben, indes sich Lord und Lady Granville bei verschiedenen Bekannten und Verwandten auf den umliegenden Landsitzen zu Besuch aufhielten. Besonders war es wieder Georgiana, die unter der getroffenen Einrichtung zu leiden hatte. Anfänglich noch von der Hoffnung erfüllt, ihre Eltern würden wie in Dieppe eine hübsche kleine Villa mieten, sah sie dieselbe durch den Ausspruch des Arztes vereitelt, auf dessen Rat eine Wohnung inmitten der Stadt gewählt wurde. Aus gesundheitlichen Rücksichten geschah es auch, daß Miß Eward sich zur Einführung einer höchst eigentümlichen Lebensweise berechtigt glaubte.

„Der Aufenthalt in Brighton flößte mir den größten Widerwillen ein", gesteht Lady Georgiana. „Nachdem wir verschiedene Wohnungen gemietet und dabei die unerquicklichsten Erfahrungen gemacht hatten, ließen wir uns endlich in Canon Place nieder. Es war dies eine traurige, öde Straße, und unser Haus entsetzlich kalt. Hier verbrachten wir fünf trübe Monate. Nie in meinem Leben habe ich so viel von der Kälte gelitten. Doch ich war ein gesundes, kräftiges Mädchen und schämte mich zu klagen. Die gute Erzieherin hatte nämlich vom Doktor die Weisung empfangen, uns nicht in allzu warmen Zimmern zu halten. Erst gegen

Abend gestaltete sich, Dank der wohlthuenden Wirkung von Ofen und Lampe, die Temperatur des Wohnzimmers etwas erträglicher. Auch unsere Nahrung war wenig wohlschmeckend und ziemlich karg bemessen. Überhaupt befanden wir uns in der Kindheit und Jugend unter dem Drucke eines außerordentlichen Mäßigkeitssystems, das für sehr gesundheitsförderlich galt. Zum Frühstück wie zum Abendessen erhielten wir Wasser, Milch und Brot. Unser Mittagstisch bestand aus gebratenem Fleisch und Gemüse, einem einfachen Pudding und allenfalls ein wenig Obst.

Zuckerwerk bekam ich niemals zu verkosten; es sei denn, daß ich solches stahl, wie das leider auch zuweilen geschah, oder daß Papa mir hie und da ein Stückchen Kandiszucker schenkte.

In Paris hatte ich einmal aus einer Bonbonnière, die im Zimmer Mamas stand und ihr als Neujahrsgeschenk gesandt worden, heimlich ein Chokoladeplätzchen entwendet. Der Geschmack war mir so neu und unangenehm, daß ich allen Ernstes fürchtete, vergiftet zu sein und schreckliche Angst ausstand. Ich getraute mir nicht, meine Besorgnisse irgend jemand mitzuteilen und dachte immer: „Jetzt werde ich vielleicht sterben, und dann habe ich einen Selbstmord begangen."

Eine erfreuliche Abwechslung in das traurige Leben von Brighton brachte der Besuch des Herzogs von Devonshire,

des Onkels der beiden Mädchen, welcher ein ebenso geistreicher als liebenswürdiger Mann war und von nun an im Herzen Georgianas einen hervorragenden Platz behaupten sollte.

Der Herzog fühlte mit den beiden Mädchen inniges Mitleid und war eifrig bemüht, denselben während seines mehrtägigen Aufenthalts so viel Freude und Unterhaltung als möglich zu verschaffen. Er plante stets neue Spaziergänge, führte sie in elegante Kaufläden, wo er sie mit hübschen Geschenken überhäufte und lud sie wiederholt zu Tische, welch' zarte Aufmerksamkeit die jugendlichen Gäste nach all der ausgestandenen Asceſe wohl zu schätzen wußten. Übrigens scheint die von Miß Eward mit so übertriebener Sorgfalt durchgeführte Lebensweise den beabsichtigten Erfolg nicht erreicht zu haben; denn bald mußte für Susanne ein berühmter Arzt zu Rate gezogen werden. Miß Eward hatte sich zu diesem Zweck mit den Zöglingen nach London begeben und war mit ihnen im Palaste des Herzogs von Devonshire abgestiegen.

„Die Pracht und der Komfort im Hause", berichtet die Schriftstellerin, „all' das Schöne, das wir in des Onkels Begleitung sehen durften, die Abwechslung und Unterhaltung jener Tage waren so ganz und gar verschieden von unserm Leben in Brighton, daß wir bei unserer Rückkehr dorthin ungefähr das empfanden, was Knaben bei Beginn des Schuljahres fühlen mögen. Unser Onkel Devonshire gehörte zu

den Persönlichkeiten, deren Witz und Originalität selbst Kinder zu würdigen verstehen. Unwillkürlich bestrebte man sich in seiner Gegenwart, brav und bescheiden zu sein und fühlte sich demungeachtet recht behaglich."

Unterm neuen Ministerium, welches der greise Wellington und Robert Peel, ein reicher Baumwollenfabrikant, gebildet hatten, wurde Lord Granville wiederum zum Botschafter in Paris ernannt. Im Vorfrühling des Jahres 1828 trat die Familie die Reise dahin an; zu Ostern wurde Georgiana konfirmiert und empfing bald darauf das Abendmahl.

Über die Vorbereitung zu diesem in der anglikanischen Kirche als ungemein wichtig betrachteten Schritt berichtet Lady Georgiana: „Schon geraume Zeit vorher las ich mit Mama verschiedene geistliche Bücher, darunter auch das „heilige Leben und heilige Sterben" von Jeremias Taylor, das mir außerordentlich gefiel. Doch meine Mutter war bestrebt, allzu katholisierende Ansichten zu widerlegen oder wenigstens abzuschwächen."

Ich faßte viele gute Vorsätze und befand mich in einer ziemlich frommen Stimmung; doch trat in meinem Leben keine wesentliche Änderung ein. So machte ich mir z. B. bittere Vorwürfe darüber, daß ich ohne Erlaubnis manche Bücher oder wenigstens gewisse Stellen in denselben las.

Unsere Gouvernante pflegte nämlich Kapitel, die ihr ungeeignet schienen, zu verkleben; allein ich entdeckte bald ein Mittel, die betreffenden Seiten loszulösen und dann unbemerkt wieder zu verpappen. Ich fühlte mich im Gewissen beunruhigt, nicht ob meines Ungehorsams, sondern weil mir meine Handlungsweise nach der Mühe, welche sich Miß Eward gegeben, recht undankbar vorkam. Zuweilen konnte mir dieser Gedanke selbst Thränen auspressen, — doch die Versuchung war zu heftig.

Ähnlich verhielt es sich mit einer Arznei, die ich des Tages zweimal gebrauchen sollte. Das zweite Mal wurde ich allein in mein Schlafzimmer geschickt; doch statt die Medizin zu nehmen, schüttete ich dieselbe regelmäßig zum Fenster hinaus. Ich glaubte nur, undankbar gegen meine Eltern zu sein, welche die Auslage für mich bestritten. Über Fehler, die andern keinen Schaden zufügten, verspürte ich nicht die geringste Reue; auch war ich durchaus nicht wahrheitsliebend.

Im selben Jahre gab mir der berühmte Klaviervirtuose und Komponist Lizst Klavierunterricht. Er war damals noch am Beginn seiner Laufbahn. Sein Spiel war glänzend und außerordentlich feurig. Als er einst mich drängte, sehr schwierige Stücke von ihm selbst zu spielen, entsprach mein Spiel seinen Erwartungen so wenig, daß er sich erhob und das Zimmer durchschritt, wobei er sich die Ohren zuhielt.

Als ich ihm viele Jahre später durch einen Freund einen Gruß sandte, sagte er demselben, er erinnere sich meiner noch wohl, allerdings weniger meines musikalischen Talentes als meiner Liebenswürdigkeit.

Der Sommer 1828 wurde wieder in Dieppe und zwar in derselben Villa wie im vergangenen Jahre zugebracht. Diesmal hatte sich auch die Herzogin von Berry mit zahlreichem Gefolge zum Gebrauche der Seebäder eingefunden, wodurch mehr Abwechslung und Bewegung in die ländliche Idylle kam. Als es Herbst geworden, übersiedelte Miß Eward mit ihren beiden Zöglingen nach Brighton, wo sie in gewohnter Einförmigkeit zwei Monate verlebten. Um die Weihnachtszeit trafen Lord und Lady Granville ein; auch kehrten Georgianas Brüder auf Ferien nach Hause zurück. Lord Granville hatte für seine Familie ein weitläufiges, palastähnliches Gebäude in einem der elegantesten Stadtteile gemietet, woselbst Georgiana heitere und vergnügte Tage zubrachte. Hier machte sie auch zum erstenmale die Bekanntschaft von Altersgenossinnen, die gleich ihr den vornehmsten Adelsgeschlechtern angehörten.

An den großen Fragen, die damals ganz England in Spannung und Aufregung hielten, betreffend die sog. Emanzipation der Katholiken, welche im Parlamente die Gleichberechtigung mit den Protestanten anstrebten, nahm Georgiana

verhältnismäßig wenig Anteil, da sie noch zu jung war, um die Tragweite und Wichtigkeit der Sache ermessen zu können. Nur wenige Jahre später würde sie wahrscheinlich mit reger Aufmerksamkeit den Vorgängen im Parlamente gefolgt sein, weil politische Ereignisse stets ihr größtes Interesse erweckten. Immerhin bot sich ihr Gelegenheit, über die Rechte der Katholiken, welche zu jener Zeit das allgemeine Konversationsthema bildeten, die verschiedensten Erörterungen mitanzuhören. Nicht zum wenigsten beschäftigten sich die Salons der Aristokratie mit dem genialen Vorkämpfer der katholischen Sache, Daniel O'Connel[1]). Tiefen Eindruck machte auf das junge

---

1) Daniel O'Connel, der berühmte Wortführer des irischen Volkes, war am 6. August 1775 zu Cahen in der Grafschaft Kerry als ältestes von zehn Kindern einer vermöglichen, treukatholischen Familie geboren und wandte sich nach Vollendung seiner Studien der Advokatenpraxis zu. Entgegen den Wünschen seiner Familie beteiligte er sich von Anfang an aufs regste am politischen Leben. Die erste von ihm bekannte politische Rede (13. Januar 1800) richtete sich in scharfer Weise gegen die damals von der englischen Regierung betriebene Union Irlands mit England zu einem einheitlichen Staatswesen. Durch diese Rede gewann O'Connel an Ansehen und trat bald bei allen wichtigen Fragen hervor. Die Union kam zu stande; die von der Regierung als Ersatz zugesagte politische Gleichstellung der Katholiken mit den Protestanten wurde aber nicht gewährt. O'Connel's politische Laufbahn wurde von da an ausgefüllt

Mädchen nur ein Wort, das Lord Harrowby bei einem solchen Gespräch fallen ließ: „Eine Verleumdung ist es, die Katholiken der Abgötterei zu zeihen; denn sie beten die Hostie nur darum an, weil sie Christum darunter gegenwärtig glauben."

Im Februar des Jahres 1829 begab sich Lord Granville mit den Seinen nach London. Jetzt war für Susanne der Augenblick herangekommen, wo sie von ihren Eltern in die große Welt eingeführt werden sollte, während Georgiana noch einige Zeit unter der Leitung Miß Ewards blieb. Im Gegensatz zu den Sitten und Gewohnheiten des Kontinents wird in England die Saison nicht im Winter, wo sich der hohe Adel meist wegen der Jagden auf dem Lande aufzuhalten pflegt, sondern erst im Frühling begonnen, und häufig erstreckt sich die Zeit der geselligen Zusammenkünfte bis tief in den

durch den Kampf für die Emanzipationsfrage (1801—1829) und für die Rückgängigmachung der Union (Repeal) von 1829 bis 1847. Wegen seiner agitatorischen Thätigkeit für die letztere wurde er in Anklagezustand versetzt und am 30. Mai 1844 zu einem Jahr Gefängnis und 1000 L Sterling Strafgeld verurteilt. Sein Ruhm nach außen wuchs dadurch; aber als der Greis von 69 Jahren das Gefängnis verließ, war er ein gebrochener Mann. Am 8. Februar 1847 sprach er zum letzten Male im Parlament und flehte um Hilfe für sein Volk, von dem, wie er sagte, 25 % dem Hungertode entgegensehen. Am Abend des 15. Mai 1847 verschied er mit Zeichen einer rührenden Frömmigkeit. Sein letzter Wunsch war, daß sein Herz in Rom, sein Leib in Irland ruhen möge.

Sommer hinein. Suſanne, die durch die vielen, im raſchen Wechſel ſich folgenden Bälle und Unterhaltungen ganz in Anſpruch genommen war, beteiligte ſich nunmehr an den Mahlzeiten der Eltern, ſo daß Georgiana, von der geliebten Gefährtin völlig getrennt, dieſe ſechs Monate im ausſchließlichen Verkehre mit der Erzieherin verbringen mußte. Stimmte vielleicht der bevorſtehende Abſchied von der Familie, in welcher ſie ſechszehn Jahre verlebt, Miß Eward milder, oder lernte ſie durch das ſtete Alleinſein mit der jüngeren Schülerin die edeln Geiſtes- und Herzenseigenſchaften derſelben erſt jetzt ſchätzen, genug, in den letzten ſechs Monaten ihres Zuſammenlebens fand zwiſchen Gouvernante und Zögling eine merkliche Annäherung ſtatt.

Allmählich neigte ſich die Saiſon in London dem Ende entgegen, weshalb Lord Granville beſchloß, mit der Familie zu kurzem Aufenthalte nach Tunbridge Wells [1]), einem reizend gelegenen kleinen Badeorte, zu begeben, wohin auch Miß Eward ihre beiden Zöglinge zum letztenmal begleiten ſollte. Mit Ausnahme der Gouvernante, die ſich fortwährend in gedrückter Stimmung befand, verlebten hier alle eine ſehr angenehme und vergnügte Zeit. Georgiana hatte in dieſem Herbſte das ſiebzehnte Lebensjahr erreicht und ſollte gleich der

1) Tunbridge, in der Grafſchaft Kent gelegen, ſehr beſucht wegen ſeiner eiſenhaltigen Quellen.

Schwester in die Gesellschaft eingeführt werden. War sie jetzt auch mit herzlicher Liebe Miß Eward zugethan, so mußte doch die Aussicht auf größere Freiheit und auf die glänzende, an den edelsten Genüssen so reiche Zukunft den Trennungsschmerz merklich lindern. Doch war dieselbe, als die Erzieherin vor der Rückkehr nach London schied, bei Georgiana nicht minder als bei Susanne, ein aufrichtiger und wahrer.

Bald verdrängten neue angenehme Eindrücke alle trüben Erinnerungen. Der längst gehegte Wunsch der beiden Mädchen, einen Besuch in Chatsworth, der Besitzung ihres Onkels Devonshire, abstatten zu dürfen, sollte endlich in Erfüllung gehen. Den Aufzeichnungen Lady Georgiana's entnehmen wir folgende Schilderung: „Bis jetzt hatte ich noch keinen großartigen englischen Landsitz gesehen. Ich wähnte mich in ein Paradies versetzt. Sah ich mich doch von der prachtvollsten Szenerie, von herrlichem Wald und großartigen Gärten umgeben. Ein sanftmurmelnder Bach schlängelte sich durch reizende Anlagen, und wahre Kunstschätze an Bildern, Statuen und Kupferstichen schmückten das Innere des Hauses."

Mehr noch als die Pracht und Schönheit des fürstlichen Heimes mußte der Kreis geistreicher und liebenswürdiger Menschen, welche der feingebildete Hausherr stets um sich zu sammeln verstand, seine Anziehungskraft und seinen Zauber auf die beiden Schwestern ausüben, die, kaum der Schul-

ſtube entwachſen und bis jetzt unter ſtrenger Obhut gehalten, förmlich zu einem neuen Leben erwachten. Anfangs litt Georgiana ein wenig unter ihrer angeborenen Schüchternheit; denn der Übergang von größter Weltabgeſchiedenheit zu allen Freuden des geſelligen Lebens war ein ſo unvermittelter und raſcher geweſen, daß ſie ſich nicht gleich zurecht finden konnte. Gleich am erſten Abend ihrer Ankunft ſollte ihr ein kleines Mißgeſchick begegnen, das ſie in arge Verlegenheit verſetzte. Ihr Tiſchnachbar, ein ungemein würdevoll ausſehender alter Herr, hatte die Frage an ſie gerichtet, ob ihr der neue Anbau des Hauſes gefalle, der kurz vorher vollendet worden. Mehr aufrichtig als vorſichtig antwortete Georgiana, ſie fände den Flügel nichts weniger als ſchön und glaube, Chatsworth müſſe früher weit hübſcher ausgeſehen haben. Zu ihrem größten Schrecken entdeckte ſie, daß der Frageſteller niemand anderer als der Architekt ſelbſt geweſen, der die Zeichnung zum Neubau entworfen hatte.

„Sowohl Suſanne als ich“, berichtet Lady Georgiana weiter, „ſtanden bei unſerem Eintritt in die Geſellſchaft unter viel ſtrengerer Aufſicht als die meiſten jungen Dämchen von heutzutage. Auf Mamas Wunſch nahmen wir das Frühſtück in unſerem Zimmer, um nicht gleich den Tag in Zerſtreuung zu beginnen. Wir mußten uns mit ernſter Lektüre beſchäftigen und durften erſt beim Gabelfrühſtück erſcheinen. Aber

ach! Welcher Hochgenuß war es dann, mit andern jungen Leuten zu verkehren und mit dem Viererzug oder der Pony-Equipage spazieren zu fahren. Hübsche Ausflüge nach den interessanten Punkten der Umgegend wurden unternommen, und Abends tanzten wir häufig oder vertrieben uns die Zeit mit Rätselspielen.

Unter den Gästen in Chatsworth trafen wir Mrs. Robert Arkwright[1]), die auf einem benachbarten Landgut wohnte. Damals mochte sie zwischen 40 bis 50 Jahre zählen und war noch immer eine schöne stattliche Frau mit höchst ausdrucksvollem Gesichte. Das ihrer Familie eigene dramatische Talent offenbarte sich bei ihr hauptsächlich im Gesange. Meist trug sie Balladen unserer besten Dichter vor, wozu sie die Musik selbst komponierte. Obschon sie nur über eine ziemlich schwache Stimme verfügte, wußte sie doch in Betonung und Ausdruck etwas ungemein Rührendes und Ergreifendes zu legen. Auch ihre Unterhaltungsgabe zeichnete sich durch Originalität und einen eigentümlichen Reiz aus. Es ist leicht begreiflich, daß eine solche Persönlichkeit einen tiefen Eindruck bei einem phantastischen jungen Mädchen

1) Mrs. Arkwright war die Tochter Stephan Kemble's, eines in England hoch gefeierten Mimen; außer ihm verdienen seine beiden Söhne Erwähnung: Johann, besonders in shakespearischen Rollen hervorragend, gest. 1823, und Karl, gest. 1854, der sich im Lustspiel auszeichnete.

hervorrief und daß ich mich glücklich schätzte, von ihr bemerkt und mit Wohlwollen behandelt zu werden. Ich war sowohl von ihrem Gesange als ihrem Wesen ganz begeistert, und wenn ich jetzt eines jener Lieder spiele, überkommt mich eine Gemüthsbewegung, welche die seither verflossenen fünfundfünfzig Jahre vergessen läßt und mich mit aller Lebendigkeit in die schönen Tage zurückversetzt.

Georgianas Entzücken erreichte den Höhepunkt, als Lady Granville sie und Susanne zu mehrtägigem Besuch auf das Landgut Mrs. Arkwright's begleitete, welches, von Chatsworth kaum eine Stunde entfernt, vielleicht noch romantischer als die Besitzung des Herzogs gelegen war. Im Hintergrunde der Villa erhoben sich schroffe Felsenmassen, zu deren Füßen ein reißender Wildbach vorbeirauschte, und darüber hinaus dehnte sich weites, mit dunkelm, purpurschimmerndem Moos bedecktes Heideland.

Mrs. Arkwright führte ein glückliches Familienleben, obwohl der Charakter ihres Gatten im ausgesprochensten Gegensatz mit ihrem eigenen zu stehen schien. Er war ein ruhiger, freundlicher, durch und durch praktisch angelegter Mann, der seine reichbegabte, weltgewandte Frau auf den Händen trug. Sie hatten fünf Kinder, vier Söhne und ein achtjähriges Töchterchen, welch' letzteres Georgiana bald lieb gewann. Einmal unternahm Mrs. Arkwright mit ihren Gästen im

offenen Wagen eine ausgedehnte Rundfahrt durch die im bunten Herbſtkleide prangende Landſchaft. An den bedeutendſten Punkten ſtiegen die Damen aus und legten dann beträchtliche Strecken zu Fuß zurück. Die liebenswürdige Frau verſtand es, ihre Gefährtinnen ſtets in angenehmſter und feſſelndſter Weiſe zu unterhalten und auf alle Sehenswürdigkeiten der Gegend aufmerkſam zu machen. Nur zu ſchnell waren die ſchönen Tage, welche ſich Georgianas Gedächtnis unvergeßlich einprägten, vorübergegangen. Bei ihrer Rückkehr nach Chatsworth wurden Lady Granville und ihre Töchter von einer Nachricht überraſcht, die im ganzen Lande den ſchmerzlichſten Widerhall fand.

Am 15. September 1830 ſollte die Eröffnung der erſten engliſchen, von Liverpool nach Mancheſter führenden Eiſenbahn ſtattfinden. Scharen von Menſchen waren von nah und fern zu dem ungewohnten Schauſpiel herbeigeſtrömt, dem die Anweſenheit des Herzogs von Wellington eine beſondere Feierlichkeit verlieh. Auch Lord Granville begab ſich mit ſeinem Schwager, dem Herzog von Devonſhire, zu dieſer Feſtlichkeit, die mit einer entſetzlichen Kataſtrophe enden ſollte. Als ſich nämlich der Zug in Bewegung ſetzte, entſtand ein furchtbares Gedränge, wodurch die in der erſten Reihe befindlichen Zuſchauer dicht neben die Lokomotive geſchoben wurden.

Mrs. Huskisson[1]), ein langjähriger und vertrauter Freund Lord Granvilles, der im verhängnisvollen Augenblick in dessen unmittelbarer Nähe stand, geriet unter die Maschine und erlitt so schwere Verletzungen, daß er wenige Stunden später denselben erlag. Der Festjubel hatte durch das beklagenswerte Ereignis ein jähes Ende erfahren und die größte Bestürzung alle Schichten der Bevölkerung ergriffen. Mrs. Huskisson hatte durch eine Reihe von Jahren den Posten eines Handelsministers bekleidet und sich in dieser Stellung die allgemeine Achtung und Sympathie erworben; darum war die Theilnahme an seinem traurigen Schicksale eine wahre und herzliche. Die erste Nachricht von dem Unglücke brachte ein junger Pole, Graf Potocki, nach Chatsworth, wo sie wie ein Blitz aus heiterem Himmel die fröhliche Gesellschaft traf. Besonders erschütternd wirkte sie jedoch auf Lady Granville, deren Gatte wohl nur durch eine wunderbare Fügung dem gleichen Unglücke entgangen war. Auf die Gemüter ihrer Töchter schien sich ebenfalls ein Schatten zu senken und den gewohnten Frohsinn auf einige Zeit zu bannen. Allein mit

1) Huskisson, geboren 1770 zu Birch-Morton, trat unter Pitt in den Staatsdienst und wurde der unzertrennliche Genosse Cannings. Er bereitete die Maßregeln vor, die Peel später durchführte, nämlich den freien Verkehr mit den Kolonien, Aufhebung der Schifffahrtsakte und der Schutzzölle.

der der Jugend eigenen Elastizität verwischte sich nach und nach wieder der trübe Eindruck.

So stellt sich uns Georgiana bei ihrem Eintritt in das gesellschaftliche Leben als ein geweckes, warmfühlendes, enthusiastisches Mädchen dar, das leicht erregbar, für alles Gute und Schöne sich begeistert, vielleicht aber etwas flüchtig von einem Eindruck zum andern eilt. Intellektuelle Kraft, glühende Phantasie und ein weiches Gemüt sind zweifellos schöne, aber gefährliche Gaben, und wer von Gott damit begnadet ist, hat manchen heißen Kampf zu kämpfen, ehe er alle Gegensätze in seinem Innern ausgeglichen hat.

Noch war das Leben für Georgiana wie ein taufrischer goldiger Morgen, der einen herrlichen wolkenlosen Tag verspricht. Was immer Reichtum und Eleganz, hohe gesellschaftliche Stellung und feine Bildung zur Verschönerung des irdischen Daseins beizutragen vermögen, fand sich im erlesenen Kreise von Chatsworth vereinigt, dessen Zauber sich Georgiana mit der vollen Unbefangenheit und Sorglosigkeit der Jugend hingab. Und doch sollte sie nur wenige Jahre später die harten Wege der Abtötung und Selbstentäußerung wandeln und ein wahrhaft heroisches Beispiel der Aufopferung und Entsagung für ihre Standesgenossen in- und außerhalb des Vaterlandes werden. Aber selbst auf der hohen Stufe der Vollkommenheit, die Lady Georgiana am Ende ihres Lebens

erreicht hatte, gedachte sie mit Liebe und Rührung der schönen Zeit im Hause des Oheims, wenn sie auch in Erkenntnis des wahren Wertes irdischer Größe und Pracht manchmal eine stille Wehmut bei dem Gedanken ergriff, die Jugendjahre nicht besser angewandt zu haben. Dennoch durfte sie getrost auf diese Epoche zurückblicken, die frei von Irrungen, rein und klar wie ein Spiegel vor ihr lag.

IV. Kapitel.

Caſtle Howard. — Rückkehr nach Paris. — Neue Eindrücke. — Briefe an Miß Eward. — Vermählung Suſannens. — Schwierigkeiten für Georgiana. — Günſtige Entſcheidung. — Tod des Bruders. — Heirat. — Geburt des Sohnes.

Lord Granville's diplomatiſche Laufbahn hatte ihn und die Seinen lange Jahre hindurch vom Vaterlande ferngehalten. Die Töchter, in ſtrengſter Abgeſchloſſenheit erzogen, waren bis jetzt ihrem Verwandtenkreis gänzlich fremd geblieben. Ein längerer Aufenthalt in der Heimat ſollte nunmehr das Verſäumte vollſtändig nachholen. Den Winter 1830—31 verbrachte die Familie ganz und den darauf folgenden Frühling größtenteils in England. Der Reihe nach wurden Bekannte und Verwandte beſucht, die meiſt auf prachtvollen, mit feinem Kunſtſinn ausgeſtatteten Landſitzen lebten. Am liebſten weilte Georgiana auf Caſtle Howard. Seit Jahrhunderten Eigentum des berühmten gleichnamigen Ge-

ſchlechtes[1]), gehörte das Schloß nahen Verwandten, da der Lord mit einer Schweſter Lady Granville's vermählt war. Zahlreiche hoffnungsvolle Söhne und Töchter entſproßten dieſer Ehe[2]). Das zarteſte innigſte Band vereinte Eltern und Kinder und geſtaltete das Familienleben zu einem ſo glücklichen, daß dasſelbe unter der damaligen engliſchen Ariſtokratie ſprichwörtlich geworden war. Der älteſte Sohn, Lord Morpeth, zeichnete ſich ſpäter im öffentlichen Leben als gewandter Staatsmann aus, während ſeine Schweſtern ebenſo durch große Herzensgüte und Liebenswürdigkeit wie durch außerordentliche Schönheit hervorragten. Georgiana faßte für ihre Couſinen bald eine herzliche Zuneigung und blieb derſelben bis an das Lebensende treu. Die jugendlich-frohe Geſellſchaft, welche die winterlichen Freuden eines vornehmen Landlebens in Fülle genoß, unternahm prächtige Schlittenfahrten und weite Spaziergänge in die ſchneebedeckte Landſchaft, oder vergnügte ſich auf dem Eiſe. An allen Unterhaltungen beteiligte ſich Georgiana mit Freude und Intereſſe, obgleich ſie dabei

1) Das Haupt desſelben führt den Titel eines Grafen von Carlisle.

2) Die Söhne waren Lord Morpeth (der in der Folge den Titel ſeines Vaters erbte), Carl und Heinrich Howard, die Töchter Lady Caroline Lascelles, Lady Dover, die Herzogin von Sutherland, Lady Burlington, Lady Eliſabeth Grey und Lady Taunton.

eine gewiſſe, in ihrem ganzen Charakter gelegene Zurückhaltung bewahrte, die, wenn auch ihr Fühlen und Empfinden tief und warm war, ſie doch ſtets von lebhaften äußeren Kundgebungen abhielt.

Der Winter verfloß diesmal für ſie unter all den neuen Eindrücken ungewöhnlich raſch. Im Mai 1831 überſiedelte Lord Granville mit der Familie nach Paris und bezog neuerdings das engliſche Botſchaftsgebäude. Gar manche Stürme waren über Frankreich dahingebrauſt, ſeitdem ſich die gaſtlichen Säle des Geſandſchaftshôtels zum letztenmal für die Pariſer Geſellſchaft geöffnet hatten. Die Julirevolution hatte den greiſen König ins Exil getrieben, und viele ſeiner Getreuen hatten mit dem Sturze der älteren Bourboniſchen Linie Stellung und Vermögen eingebüßt. Der Bürgerkönig Louis Philippe ſaß auf dem Thron, und neue Sterne und neue Größen, mitunter etwas zweifelhaften Charakters, ſcharten ſich um den ungemein fortſchrittlich geſinnten Fürſten. Allmählich begann ſich, wenn auch anfänglich nur leiſe und kaum bemerkbar, in den geſelligen Kreiſen eine Spaltung zu bilden, welche, durch die Verſchiedenheit politiſcher Meinungen herbeigeführt und erweitert, mit den Jahren ſtets größere Ausdehnung gewann. Doch Lady Granville's feiner Takt und vollendete Gewandtheit als Weltdame wußte von ihrem Hauſe jede Mißſtimmung ferne zu halten, und ſo herrſchte

in ihren Salons eine ungetrübte wohlthuende Harmonie und eine Ungezwungenheit und Herzlichkeit des gegenseitigen Verkehres, die stets die ausgezeichnetsten Persönlichkeiten der vornehmen Welt in den Räumen des Botschaftsgebäudes versammelte.

Georgiana war zu Beginn ihres diesmaligen Aufenthaltes noch zu sehr von den Erinnerungen und Bildern der letzten in England verlebten Monate erfüllt, um an der französischen Gesellschaft besonderen Gefallen zu finden. Eine Art Heimweh nach dem Vaterlande hatte sie erfaßt, und darum wollte ihr auch anfänglich die übergroße Höflichkeit der Franzosen im Vergleiche zur Schlichtheit und Einfachheit ihrer Landsleute fast geziert und unnatürlich erscheinen. Ihre Wahrnehmungen und Eindrücke sprach sie in aller Offenheit in den zahlreichen an Miß Eward gerichteten Briefen aus. Geradezu überraschend wirkt auf uns die völlig veränderte Haltung Georgianas der einst gefürchteten Erzieherin gegenüber, welche sie jetzt häufig vertraulich beim Vornamen zu nennen pflegt. So schreibt sie am 15. Mai 1831:

„Liebste Eda!

Papa und Mama haben sich zu Besuch bei Hof nach Saint-Cloud begeben. Unterdessen sitzen wir, Susanne, Granville, Wilhelm und ich im grünen Empfangszimmer; erstere spielt Klavier, die beiden andern lesen

und wir vier fühlen uns so vergnügt und behaglich als möglich. Paris fängt an, mir außerordentlich zu gefallen; das Wetter ist herrlich, die öffentlichen Gärten und Anlagen sind prachtvoll. Kurz, ich wäre über unsern Aufenthalt hier entzückt, wenn nicht die Sehnsucht nach England und die Ungewißheit über unsere Rückkehr dahin von Zeit zu Zeit meine fröhliche Stimmung trübten."

Wenige Tage später, da eine als Schöngeist und Dichterin gefeierte Dame, Lady Emmeline Stuart Wortley, zu den Eltern auf längeren Besuch gekommen war, äußert sich Georgiana gegen Miß Eward:

„Vor drei Jahren noch hätte ich zu Lady Emmeline wie zu einem unerreichbaren Ideale aufgeblickt; denn sie dichtet und scheint ungemein romantisch zu sein. Doch dank Ihrer Leitung vermögen jetzt diese Eigenschaften allein mich nicht zu bestechen. Wie nützlich und heilsam sind mir Ihre Ratschläge gewesen! Hätte ich dieselben nur immer befolgt, besonders in Betreff meiner Eitelkeit, welche mich manchmal zu Dingen verleitet, die ich hinterher bitter bereue."

Bälle, feierliche Staatsdiners und großartige Abendgesellschaften füllten die Zeit der beiden Schwestern beinahe vollständig aus, und so waren in schnellem Fluge zwei Jahre vorübergegangen. Häufige und genaue Berichte an Miß

Ewarb über die ſtattgefundenen Feſtlichkeiten ermöglichten dieſer, den ehemaligen Zöglingen in alle Einzelheiten ihres Pariſer Lebens zu folgen. Einmal bemerkte Georgiana, ſie und Suſanne könnten von allen geſelligen Zuſammenkünften die Bälle am wenigſten leiden; denn die franzöſiſchen Kavaliere glaubten ſich ſtets verpflichtet, ſie mit nichtsſagenden Komplimenten zu überhäufen. Allmählich ſchwanden Georgianas Vorurteile gegen franzöſiſches Weſen, indem ſie die edlen Seiten des romaniſchen Charakters mehr kennen und ſchätzen lernte, und ſchließlich hatte ſie Frankreich wie eine zweite Heimat liebgewonnen.

Das Jahr 1832 verbrachte die Familie Lord Granville's in England. Noch ehe dasſelbe ſein Ende erreichte, war das Schickſal der beiden jungen Mädchen entſchieden. Jedes von ihnen hatte den Mann kennen gelernt, dem die ganze Zukunft anvertraut werden ſollte. Die althergebrachte engliſche Sitte kennt keine ſog. Konvenienzheiraten und geſtattet ſelbſt den Töchtern der höchſten Adelsfamilien, bei der Wahl eines Lebensgefährten dem Zuge des Herzens zu folgen, wie ſie denn überhaupt erwachſenen jungen Mädchen eine Freiheit einräumt, die unſern Begriffen völlig fremd iſt. Sehr häufig dürfen ſich dieſelben Beruf oder Lieblingsbeſchäftigung außerhalb der engen Schranken ihrer Geſellſchaftsklaſſe wählen, ohne deshalb aufzuhören, mit dieſer in inniger Verbindung zu bleiben.

Der edle Sproſſe eines alten vornehmen Hauſes hatte Suſannens Neigung gewonnen; in jeder Hinſicht eine glänzende Partie, mußte dieſe Wahl die volle Zuſtimmung der Eltern finden. Anders verhielt es ſich mit Georgiana, welche die aufrichtige Liebe eines jungen ſchmucken Gardeoffiziers nicht unerwidert ließ. Doch mancherlei Hinderniſſe, die aber keineswegs in Mr. Fullerton's ſozialer Stellung ihren Grund hatten, ſchienen ſich dem auch von Lord und Lady Granville gebilligten Herzensbund entgegenzuſtellen. Schwierigkeiten pekuniärer Natur waren es, welche die Wünſche des jungen Paares zu vereiteln drohten. Mr. Fullerton entſtammte einer höchſt achtbaren iriſchen Familie, die in Gloucesterſhire und Irland ausgedehnte Güter beſaß. Dennoch glaubte ſein Vater, als Haupt einer zahlreichen Familie, den Sohn für die nächſten Jahre finanziell nicht ſo ſtellen zu können, daß dieſer an die Gründung eines eigenen häuslichen Herdes denken dürfe. An der bittern Enttäuſchung der geliebten Nichte nahm der Herzog von Devonſhire den wärmſten Anteil; er ſuchte bei den Eltern zu vermitteln und unterſtützte ſeine Fürſprache durch die gütige Zuſicherung, Georgiana nach ihrer Vermählung alljährlich eine beträchtliche Apanage anzuweiſen. Trotzdem ſollten ſich alle diesbezüglichen Verhandlungen noch im Laufe des Sommers 1832 gänzlich zerſchlagen, da ſchließlich auch Lord Granville Bedenken trug,

das Glück seiner Tochter einer nicht vollständig gesicherten Zukunft anheim zu geben.

Schwer und heiß war der innere Kampf Georgianas, ehe sie sich der väterlichen Entscheidung unterwarf; dennoch fügte sie sich derselben ohne Klage, fest überzeugt, daß die Eltern einzig ihr Wohl im Auge hatten und nach bestem Ermessen handelten. Vielleicht trug sie in innerster Seele die Hoffnung, allmählich eine günstige Änderung eintreten zu sehen. In dieser trüben Zeit suchte und fand das junge Mädchen großen Trost im eifrigen Briefwechsel mit Miß Eward, welche die Mitwisserin aller Wünsche, Befürchtungen und Enttäuschungen wurde und mit regem Verständnis alle Herzensergüsse ihrer ehemaligen Schülerin entgegennahm.

Das bittere Leid, das Georgiana erfuhr, hinderte sie nicht, Worte tiefempfundener Erkenntlichkeit an den Onkel zu richten, welcher ihr so große Güte erwiesen hatte. „Im Begriffe, allem zu entsagen", schreibt sie, „was ich als mein höchstes Lebensgut betrachtet, drängt es mich, Dir meine innige Dankbarkeit für Deine Liebe auszudrücken, die ich heute mehr denn je fühle."

Mehrere Monate verstrichen unter dieser harten Prüfung, und so sehr sie litt, so segensreich und heilsam war gerade diese Zeit für die volle Entwicklung und Reife ihres Charakters. Als der Schmerz von ihr gewichen, ließ er keinen

Stachel und keine Bitterkeit zurück, sondern hatte vielmehr ihr ganzes Wesen geadelt und geklärt.

Der nächste Herbst traf Georgiana und deren Angehörige wieder in Paris. Susannens glücklicher Brautstand sollte zu Beginn des Jahres 1833 durch die Vermählung seinen Abschluß finden. Mit bewunderungswürdiger Selbstlosigkeit vergaß die jüngere Schwester des eigenen Kummers, um aus ganzem Herzen an der Freude der anmutigen Braut teilzunehmen. Nachstehender Brief liefert hiefür den schönsten Beweis:

„Liebste Miß Eward!

Januar 1833.

Da sitze ich am Schreibtisch und bin mit den besten Vorsätzen ausgerüstet, Ihnen genauen und ausführlichen Bericht über das Ereignis zu erstatten, welches für Sie, wie ich weiß, von höchstem Interesse ist. Unser teures Suschen ist so vergnügt, als Sie es nur immer wünschen können, und das will viel sagen, nicht wahr? Gab es jemals glücklichere Leutchen? Sie passen aber auch außerordentlich gut zueinander! Sein feuriges, lebhaftes Temperament hat all die Liebe und Hingebung, deren ihre Natur fähig ist, in einer Weise zur Geltung gebracht, wie es meiner Meinung nach nicht leicht jemand

anderem gelungen wäre. Ihr gesundes Urteil und ihre stets gleichmäßige Sanftmut und Ruhe sind ganz darnach angethan, die kleinen Schwächen, die weniger seinem Charakter denn allzugroßer Nachsicht bei seiner Erziehung entspringen, zu übersehen. Es giebt kaum einen liebenswürdigeren, angenehmeren Menschen als meinen künftigen Schwager. Alle seine Bekannten behaupten, daß er Susanne ganz unbeschreiblich verehre. Wie tröstlich ist es, unsere Lieben von andern ihrem vollen Werte nach geschätzt und hochgehalten zu sehen! Er ist sich seines Glückes um so mehr bewußt, als er trotz seiner Jugend schon viel Trauriges durchgemacht hat. — Wie froh bin ich, daß River's Verwandte mit der Heirat einverstanden sind! Es gereicht sowohl ihnen als Susanne zur Ehre; denn zweifelsohne wäre es in materieller Hinsicht für dieselben viel vorteilhafter, wenn er ein reiches Mädchen zur Frau genommen hätte.

Diese Verbindung war seit langem der Lieblingswunsch seiner Mutter, und dieselbe versichert, die Nachricht von der Verlobung sei nach dem Tode ihres Gatten die erste Freudenbotschaft für sie gewesen, gewiß der beste Beweis, welche hohe Meinung sie von Susanne hegt. Lord Rivers hat zwei Schwestern, sehr liebe Mädchen, wie ich höre, und einen Bruder, Horace Pitt,

nur wenige Jahre jünger als er. Letzte Woche mußte er geschäftshalber nach London. Das Brautpaar nahm einen fürchterlich tragischen Abschied; man hätte glauben können, es handle sich um drei Jahre und nicht um drei Wochen. Sie korrespondieren fleißig und das erleichtert doch etwas die Trennung. Manchmal benehmen sie sich ganz wie Kinder. Ach, könnten Sie doch auch die zwei beobachten, wie sie die Köpfe zusammenstecken und trotz aller Sentimentalität so unendlich glücklich aussehen! Er wird wahrscheinlich Ende dieses Monats zurückkehren, und zu Beginn des nächsten soll hier ganz im Stillen die Vermählung stattfinden. Noch am selben Tage gedenken sie nach England abzureisen und, ohne in London Aufenthalt zu nehmen, sich nach Chiswick zu begeben, wo sie die ersten Wochen und vielleicht auch länger verweilen wollen. Auch wir sollen in ein bis zwei, höchstens drei Monaten nach England zurückkehren. Wo das junge Paar sich später niederlassen wird, ist noch unbestimmt. Sein Wunsch wäre es — und darum natürlich auch der ihre — das ihm gehörige Gut Mistley Hall in Suffolk zu beziehen. Doch das ganze Haus ist dort für eine ziemlich kostspielige Lebensweise eingerichtet, und da er für den Augenblick große Ausgaben vermeiden soll, ist es noch zweifelhaft, ob der Plan auch

wirklich ausgeführt wird. All das läßt sich erst in einiger Zeit endgültig bestimmen.

Ihnen, liebste Miß Eward, brauche ich nicht erst zu sagen, wie mir beim Gedanken an die bevorstehende Trennung zu Mute ist, obwohl selbe für diesmal nicht lange währt. Sie verstehen mich, auch ohne daß ich mich darüber des Weiteren ausspreche. Ich kann nicht sagen, wie mir wegen des Abschiedes für Mama bangt. Papa, der vielleicht im Augenblick selbst weniger leidet, wird Susanne schrecklich vermissen, und in meiner gegenwärtigen Gemütsstimmung vermag ich leichter Mama als Papa zu trösten. Granville und Freddy gehen morgen nach England zurück. Ersterer ist sehr gerne in Oxford. Die armen Burschen hatten wohl langweilige Ferien hier! Doch war letzten Freitag bei uns Ball, und sie schienen darüber recht vergnügt. Von mir kann ich keineswegs das Gleiche berichten. Seit London beteiligte ich mich zum erstenmal an einer Unterhaltung und fühlte mich nichts weniger als heiter gestimmt. Gerne hätte ich Ihnen früher geschrieben, liebste Miß Eward, doch Suschen wollte durchaus einige Zeilen beifügen, wenngleich ihr die Zeit nur knapp bemessen ist. Mama läßt Ihnen für den

Brief tausend Dank sagen. Von allen die besten Grüße!

In herzlicher Liebe

Ihre

Georgiana Leveson Gower.

Am 2. Februar des Jahres 1833 wurde die kirchliche Einsegnung Susannens mit Lord Rivers vollzogen. Georgiana schildert das Ereigniß folgendermaßen:

Paris, 3. Februar 1833.

Liebste Miß Eward!

Vor allem lassen Sie mich den wärmsten Dank für Ihren lieben Brief aussprechen, welcher Ihnen ganz ähnlich sieht, und damit ist alles gesagt! Als unsere teure Susanne Ihnen schrieb, war ich durch mein letztes Unwohlsein und die dafür angewandten Mittel: Diät und Aderlaß, noch so geschwächt, daß ich fürchtete, der Vermählung nicht beiwohnen zu können. Das hätte mich natürlich sehr geschmerzt. Später fühlte ich mich jedoch bedeutend besser und konnte zur Feier, welche im grünen Empfangszimmer punkt 12 Uhr stattfand, hinuntergehen. Außer uns waren nur noch einige Verwandte Lord Rivers zugegen. Susanne hatte noch nie so lieblich ausgesehen als in ihrem Brautanzug: einem

einfachen weißen Seidenkleide, dem wallenden Spitzenschleier und ihren schönen Locken. Die liebe, geliebte Schwester! Sie zitterte ein wenig, bewahrte aber dennoch ihre volle Selbstbeherrschung. Beim Abschiede, obgleich ungemein bewegt, zeugte ihr ganzes Wesen vom innigsten Herzensglücke. Kein Wunder, daß sie sich glücklich fühlt, sie, das Ideal desjenigen, welchen sie vom ersten Augenblick ihrer Bekanntschaft an für den liebenswürdigsten und besten Menschen auf Gottes weiter Erde hielt! Auch unser aller Herzen gewann er durch sein taktvolles Benehmen bei der Trauung; denn mit rührendem Ernste sprach er die inhaltsschweren Worte, die selbst für Unbeteiligte immer ergreifend klingen. O liebste Miß Eward, welch' eigentümliches Gefühl ist es, wenn diejenigen, welche unser Teuerstes auf Erden sind, ihr Schicksal für's Leben besiegeln!"

Am Schlusse ihres ausführlichen Berichtes fügt Georgiana hinzu:

„Sie fragen mich nach H.....? Er ist jetzt mit seinem Regiment in Windsor stationiert; doch kommt er häufig nach London. Die letzte Nachricht über ihn erhielt ich durch Granville, welcher von Bekannten erfuhr, daß F..... sehr zurückgezogen lebe, nur selten Gesellschaften besuche und niemals eine

Anſpielung auf ſeinen vorjährigen Aufenthalt in London oder Paris mache. Er begab ſich für einige Tage nach Brighton und zeigt, ſo viel ich höre, wenigſtens nach außen ſeine frühere Heiterkeit. Ich zweifelte niemals, daß es ſo kommen würde; denn er iſt nicht bloß das fröhlichſte Gemüt, das mir im Leben begegnet, ſondern beſitzt auch zu viel Zartheit und Zurückhaltung, um ſeine Gefühle deutlich zu Tage treten zu laſſen. Ich hoffe zuverſichtlich, daß er mir treu bleibt, und wäre ebenſo erſtaunt als betrübt, wenn ich mich täuſchen ſollte. Der Gedanke, jetzt nach London zu gehen, regt mich ſehr auf. Meinem Dafürhalten nach hängt nun alles vom Onkel ab. Sollte er mir noch ſo günſtig wie früher geſinnt ſein, ſo würde Papa ſicherlich ſeine Einwilligung geben. Ich hoffe und wünſche das Beſte und halte mich zugleich auf das Schlimmſte gefaßt."

Charakteriſtiſch für Georgiana ſind ebenfalls folgende an Miß Eward gerichteten Worte:

„Ich habe ganz und gar aufgehört, an mich ſelbſt zu denken. Ich lebe nur mehr für meine Eltern und die zwei fernen Lieben — Suſanne und Lord Rivers — und ich danke Gott, daß dem ſo iſt."

Im Mai 1833 begaben ſich Lord und Lady Granville mit ihrer Tochter nach London. Der Aufenthalt dort ſollte

über Georgianas Geſchick entſcheiden, und zwar war es der Herzog von Devonſhire, welcher durch ſeine gütige Vermittlung nunmehr die Herzensangelegenheit der jungen Leute zu einem glücklichen Abſchluß brachte. Georgiana, die mit Mr. Fullerton wiederholt im Theater und bei Soireen zuſammengetroffen war, fand auf einem Balle Gelegenheit, ſich durch ein längeres Geſpräch von der Unwandelbarkeit ſeiner Geſinnungen zu überzeugen. Eines Tages, da ſich das junge Mädchen ahnungslos bei der Mutter befand, trat plötzlich der Onkel ins Zimmer und flüſterte Georgiana zu, ſie möge ſich eilends entfernen, denn er hätte Mr. Fullerton mitgebracht, um ſelben ſeiner Schweſter vorzuſtellen. Lady Granville hatte infolge einer eigentümlichen Verkettung von Umſtänden den Bewerber um die Hand ihrer Tochter noch nicht kennen gelernt. Der Eindruck, welchen ſie nach einer längeren Unterredung von ihm empfing, war ein ungemein günſtiger und Georgianas Sache ſchon halb gewonnen; dennoch wollte ſie ihrer Tochter keine ſichere Zuſage gewähren, ehe der Vater Mr. Fullertons ſeine Abſichten in Betreff der Zukunft des Sohnes ausgeſprochen hätte. Eine für die nächſten Tage in Ausſicht genommene Zuſammenkunft ſollte den Ausſchlag geben.

Georgiana hatte ſich mit ihrer Mutter zur ſelben eingefunden und ſah mit leicht begreiflicher Bangigkeit dem Augenblick entgegen, welcher ſie dem künftigen Schwiegervater

zuführen sollte. Doch die Herzlichkeit, mit welcher dieser sie empfing, übertraf ihre kühnsten Hoffnungen. Die Vermählung ward nun endgültig für den Sommer festgesetzt. Durch einige Tage hielt sich Georgiana in Begleitung Lady Granvilles zu Chiswick, einem Landgut Lord River's auf, woselbst auch der überglückliche Bräutigam sie häufig besuchen durfte. Lenz war es draußen in der Natur, und Frühling, holder Frühling war auch in die Herzen der beiden Liebenden eingezogen.

Mr. Fullerton hatte bald die Zuneigung der ganzen Familie im vollsten Maße gewonnen. Ein merkwürdiger Zufall, nämlich die außerordentliche Ähnlichkeit des jungen Gardeoffiziers mit der Herzogin von Devonshire, der Großmutter Georgianas, diente besonders dazu, die Angehörigen seiner Braut beim ersten Anblick für ihn einzunehmen. Mochte Lord Granville sich vielleicht auch im stillen mit der Hoffnung getragen haben, seine zweite Tochter würde eine ebenso glänzende Heirat wie Susanne schließen — jetzt billigte er die Wahl Georgianas vollkommen und sprach sogar den dringenden Wunsch aus, das junge Paar nach der Vermählung im elterlichen Hause zu behalten.

In dieselbe Zeit fiel auch die Standeserhöhung Lord Granvilles zum Earl, wodurch sein ältester Sohn zum Lord Leveson of Stonne und Georgiana zur Lady erhoben wurde ein Ereignis, welches auf letztere wenig Eindruck machte,

dafür aber von Miß Eward mit der lebhafteſten Freude begrüßt wurde.

Georgianas junges Glück ſollte bald eine traurige Störung erfahren, indem ihr Bruder Wilhelm zu Brighton ganz unerwartet aus dem Leben ſchied. Seit langen Jahren kränkelnd und des Gebrauches der Glieder beraubt, führte der arme Knabe eigentlich ein recht kümmerliches Daſein. Dennoch mußte ſein Tod die Herzen der Angehörigen auf das Tiefſte betrüben. Sind doch ſchwächliche und leidende Kinder ſtets Gegenſtand beſonderer Liebe und Zärtlichkeit. Der Schmerz der armen Mutter um das trotz ſeines körperlichen Elendes geiſtig reich begabte Kind läßt ſich nicht beſchreiben. Georgiana vergaß wiederum auf ſich gänzlich und wurde die Tröſterin und Helferin ihrer tiefgebeugten Mutter. Lord und Lady Granville hatten ſich mit ihren Kindern unmittelbar nach der Kataſtrophe nach Chiswick begeben, um dort im Kreiſe der Familie Rivers die erſten nur der Trauer geweihten Tage zu verbringen. Mr. Fullerton eilte, ſo oft es ihm der Dienſt erlaubte, an die Seite ſeiner Braut, und teilte ſich mit zarter Hingebung in ihre ſchweren Pflichten. Georgiana berichtet darüber ihrer Freundin:

„Mr. Fullerton hat unſern armen Wilhelm gekannt und zeigte darum bei unſerm Verluſte eine wahrhaft rührende Teilnahme. Wahrſcheinlich gehen wir in vierzehn Tagen nach

Paris zurück, und meine Vermählung soll Ende Juni oder anfangs Juli stattfinden. O, manchmal wage ich kaum an das Glück zu glauben, daß ich ihm endlich angehören, ihm mein ganzes Leben weihen darf. — Doch wie kann ich in diesem Augenblick so sprechen? Lieblos und selbstsüchtig ist es von mir, jetzt nur an mein eigenes Glück zu denken! So sehr wir alle den Hingang Wilhelms betrauern, müssen wir andererseits Gott danken, daß Er ihn plötzlich hinweggenommen und einem langen, schmerzlichen Leiden entrückt hat, das nach dem Ausspruch des Arztes unvermeidlich gewesen wäre."

Die wenigen Monate bis zur Vermählung verbrachte Georgiana in ruhiger Zurückgezogenheit. Sie lebte einzig den Eltern und ihrem stillen Herzensglücke. Voll inniger Dankbarkeit suchte sie sich auf den ernsten Schritt vorzubereiten, welcher sie zuweilen in ihrer übergroßen Bescheidenheit mit mädchenhaftem Bangen und Zagen erfüllte.

Zu Paris am 13. Juli 1833 reichte Georgiana dem geliebten Manne die Hand zum Bunde für's Leben. Noch am selben Tage reisten die jungen Gatten nach Fontainebleau und begaben sich nach kurzem Aufenthalt nach England, um dort den Herbst und einen Teil des Winters zuzubringen. Durch ein längeres Verweilen in der Familie Mr. Fullertons kam Georgiana mit ihren neuen Verwandten in freundschaft-

liche Berührung und nahm von dieſem Beſuche die angenehmſten Eindrücke mit. Dem wiederholt ausgeſprochenen Wunſch Lord Granvilles gemäß entſchloß ſich deſſen Schwiegerſohn, der militäriſchen Laufbahn zu entſagen und bei der engliſchen Geſandſchaft in Paris als Attaché einzutreten.

„Ich bin namenlos glücklich", ſchreibt die junge Frau in jener Zeit, „mein Gatte iſt mein Ideal; er iſt mir alles. Seine unbeſchreibliche Liebenswürdigkeit paart ſich mit männlicher Feſtigkeit und kindlichem Frohſinn. Er iſt überaus thätig und ſtrebſam und kann auch keinen Augenblick müßig ſein. Ach, giebt es eine Seligkeit auf Erden, welche der meinen gleich käme? Ich liebe ihn ſo glühend, ſo maßlos, daß mich der Gedanke an den Verluſt zittern macht."

Lady Georgiana's Glück erreichte den Höhepunkt, als am 15. Juli 1834 ein Söhnchen das Licht der Welt erblickte, welches den Namen William Granville erhielt.

V. Kapitel.

Leben in Paris. — Erste Reise nach Italien. — Aufenthalt in Genua und Turin. — Geistiger Umschwung. — Thronbesteigung Königin Viktorias. — Mitteilungen an Lady Rivers. — Besuch in Chatsworth. — Tod Lady Burlingtons. — Politische Ereignisse. — Heirat des Bruders. — Tod der Schwägerin. — Erziehung des Sohnes. — Verschiedene religiöse Eindrücke. — Konferenzen P. Ravignans und des Abbé Ollivier.

Sieben lange glückliche Jahre hindurch bildete das englische Botschaftsgebäude in Paris das trauliche Heim für die jungen Gatten, welches sie nur einigemals zu weiten Reisen verließen. Das mehr oder minder schwankende Befinden Mr. Fullertons, sowie die zarte Gesundheit des Kindes flößten Georgiana wiederholt ernstliche Besorgnisse ein und waren auch der Grund, daß sie nur mit einer gewissen Zurückhaltung an den Freuden des geselligen Verkehrs teilnahm. Dennoch war ihr Leben durch diese Reisen und durch gesellschaftliche Verpflichtungen zu sehr in Anspruch genommen, um ihr Zeit zu religiösen Reflexionen und ernsterem Nachdenken

übrig zu lassen. Wenigstens findet sich aus dieser Periode in ihren Aufzeichnungen nicht das Geringste, was irgendwie den wichtigen, folgenschweren Schritt ahnen ließe, den sie wenige Jahre später ausführte. In Paris zudem meist von Angehörigen des eigenen Glaubensbekenntnisses umgeben, hatte Georgiana außerhalb des streng konventionellen Umganges selten Gelegenheit, mit Katholiken zu verkehren. Zum ersten Male kam sie mit katholischem Leben in nähere Berührung, als sie zu Beginn des Jahres 1835 ihren Gemahl nach Italien begleitete, wohin er sich nach einer längern Krankheit auf Rat der Ärzte begeben mußte. So glücklich die junge Frau über die in Aussicht gestellte schöne Reise auch war, so fiel ihr doch der Gedanke recht schwer, das geliebte Kind zurücklassen zu müssen. Um sie einigermaßen zu beruhigen, erbot sich Lady Granville, nach Paris zu kommen und in Abwesenheit der Eltern über das Wohl des kleinen Enkels zu wachen. Voll inniger Dankbarkeit nahm Georgiana den gütigen Vorschlag an und schied nunmehr mit dem tröstlichen Bewußtsein, ihren Liebling in sicherer Obhut zu wissen.

Mr. Fullerton besuchte mit seiner Frau Oberitalien und nahm dann in Genua einen mehrwöchentlichen Aufenthalt. Zu ihrer größten Freude trafen sie dort mit alten Bekannten, Mr. Henry Fox und dessen jugendlicher Gemahlin, zusammen, die später als Lord und Lady Holland in der englischen

Aristokratie eine hervorragende Stellung einnahmen und zu den ausgezeichnetsten Konvertiten unserer Tage zählen. Schon damals legten sie ganz unbefangen ihre große Vorliebe für den Katholizismus an den Tag, obgleich beide noch der Hochkirche angehörten.

Überhaupt war es eine hochgebildete, glänzende Gesellschaft, die sich gerade in diesem Winter zu Genua versammelt hatte und in ihrem gastlichen Kreis die jungen Fullertons mit Herzlichkeit begrüßte. Das Ehepaar Fox hatte das Palais Brignole bezogen, dessen erstes Stockwerk von dem Eigentümer des Palastes, dem ehrwürdigen Marchese Brignole und seiner edlen Gattin, bewohnt wurde. Da war ferner der Marquis von Durazzo, voll italienischer Lebendigkeit und hellem, regem Geiste, während die sanfte, liebenswürdige Marchesa an seiner Seite all den Zauber echter wahrer Weiblichkeit um sich verbreitete, und noch so manche andere, durch Talent und hohe Lebensstellung ausgezeichnete Persönlichkeiten.

Sehr häufig erging sich die Gesellschaft in religiösen Gesprächen und berührte die verschiedensten Controvers-Punkte, wobei der Marquis von Durazzo mit Feuer, doch stets innerhalb der Grenzen seiner Höflichkeit seine Ansichten zu verteidigen pflegte. Für Georgiana bot diese Art der Unterhaltung, sowie die ganze Umgebung viel des Neuen und Ungewohnten, aber zugleich des Anziehenden und Interessanten, so daß sie den Aufenthalt in Genua

ungemein liebgewann. Dennoch sollte derselbe nicht ohne eine gewaltige Erschütterung ihres Seelenlebens vorübergehen, welche sie längere Zeit in großer Aufregung erhielt. Nicht der ausgesprochene Unglaube ihres einstigen Ideals Lord Byron, dessen Werke, die schlimmsten unter ihnen nicht ausgenommen, sie seither kennen gelernt, war im stande gewesen, ihre religiöse Überzeugung ins Schwanken zu bringen. Erst dem halb verschleierten und wie zögernd ausgesprochenen Zweifel des unglücklichen Dichters Shelley[1]) war es vorbehalten, den kindlich frommen Glauben ihres bisher blind vertrauenden Gemütes in seinem tiefsten Grunde zu erschüttern. Tausend Fragen und Bedenken waren durch seine Werke in ihr wachgerufen, für die sie keine Lösung zu finden vermochte. Mit der ihr eigenen Zurückhaltung verschloß Georgiana alle Unruhen in

---

1) Shelley, ein Freund Lord Byron's, geb. 1793, wurde von der Universität wegen seiner Flugschrift „über die Notwendigkeit des Atheismus" ausgeschlossen, trat mit „The revolt of Islam" als Dichter auf, zog nach Italien und gab mit Byron und Leigh Hunt 1820 die Zeitschrift „The Liberal" heraus. Er ertrank 1820 im Meerbusen von Spezia. Seine Freunde verbrannten den Leichnam und setzten die Asche am Fuße der Pyramide des Cestius in Rom bei. Seine Werke, darunter meisterhafte Uebersetzungen aus Göthes „Faust" bekunden eine echte Dichternatur, die sich leider durch religiöse und sittliche Haltlosigkeit zu Grunde richtete.

sich und litt unter der geheimen Qual nur um so schwerer. Erst in Turin, wohin sie mittlerweile übersiedelt waren, sollte die Bürde von ihr genommen werden, welche schmerzlich drückend auf ihrem Gemüte lastete, und zwar geschah dies auf eine ganz merkwürdige Weise.

Georgiana hatte mit der Frau des österreichischen Gesandten, der Gräfin Bombelles [1]), einer eifrigen Katholikin, innige Freundschaft geschlossen. Als sie einst die Gräfin besuchte, war dieselbe verhindert, sofort zu erscheinen. Um sich die Zeit zu verkürzen, griff Georgiana mechanisch nach einem Buche, das auf dem Tisch im Empfangszimmer lag. Der Inhalt desselben erschien ihr außerordentlich fesselnd, und bald hatte sie sich mit größtem Interesse in die Lektüre vertieft. Als Gräfin Bombelles eintrat, war sie nicht wenig erstaunt, ihre Freundin in heftigster Gemütsbewegung zu finden. Die junge Anglikanerin hielt nämlich die „Anleitung zu einem frommen Leben" des hl. Franz von Sales in Händen, das erste katholische Erbauungsbuch, das ihr zu Gesicht gekommen, und zwar hatte sie gerade das Kapitel über Glaubenszweifel aufgeschlagen. Einem himmlischen Lichtstrahle gleich drangen die sanften liebevollen Worte des großen Bischofs von Genf in die von Zweifeln umnachtete Seele und verscheuchten mit einemmal alle quälenden

1) Ihr Sohn war später Erzieher des Kaisers Franz Joseph von Oesterreich.

Gedanken; eine bisher nie gekannte Beruhigung und Freude durchſtrömte ſie und trieb ihr die hellen Dankesthränen in die Augen. In dieſem Momente innigſter Ergriffenheit wurde ſie von der Freundin überraſcht; Georgiana, unfähig, ihre tiefe Rührung zu verbergen, erzählte, welch' ungewöhnlichen Eindruck die wenigen Zeilen in ihr hervorgebracht, worauf die fromme Dame, ſelbſt ganz bewegt, die Freundin bat, das Buch als Erinnerung an dieſe Stunde zu behalten.

In Turin hatte Mr. Fullerton eine reizend gelegene Villa gemietet, zu deren Füßen ſich die fruchtbare Po-Ebene ausbreitete, während die ſchneebedeckten Alpen den fernen Horizont umkränzten. Die Bewohner der Villa pflegten zeitig aufzuſtehen und in der Morgenfriſche weite Spaziergänge zu unternehmen. Georgiana fühlte ſich ungemein glücklich, beſonders weil der Aufenthalt weſentlich zur Beſſerung der Geſundheit ihres Mannes beitrug. Dennoch war die liebliche Umgebung nicht im ſtande, in der zärtlichen Mutter die Sehnſucht nach dem fernen Kinde zu verringern. Immer und immer wieder entwarf ſie neue Pläne, den Kleinen nach Italien kommen zu laſſen. Von allen Seiten wurde ihr jedoch dies Vorhaben als gefährlich für die Geſundheit des Kindes mißraten, und ſo fügte ſie ſich endlich ſchweren Herzens in das notwendige Opfer.

Zu Beginn des Sommers unternahmen Mr. Fullerton und ſeine Gemahlin verſchiedene Ausflüge und trafen

dann im Auguſt mit Lord und Lady Granville in Savoyen zuſammen. Die zwei folgenden Jahre gingen ohne bedeutendes Ereignis vorüber, und Georgiana verbrachte dieſelben an der Seite ihres Gatten mit geringer Unterbrechung in Paris. Ihr Vater beſaß in der Nähe der Stadt ein hübſches Landgut, la Jampère genannt, das ſie mit Vorliebe bewohnte. Überhaupt wurde ſie ihren erſten Jugendeindrücken nie untreu und hegte für die heimiſche Natur weit mehr Sympathie als für alle Pracht und Schönheit des Südens. Aus jener Zeit ſtammen auch die Worte, die Georgiana einer Freundin ſchrieb: „Es wird Dir ſonderbar erſcheinen, wenn ich ſage, daß ich das ruhige, blaue, bewegungsloſe Mittelmeer nicht halb ſo gern habe als die ſtürmiſche ſalzige Nordſee; denn ich werde der ſcharf gezeichneten Konturen und des ſtäten Sonnenglaſtes, wie man dergleichen in einer ſüdlichen Landſchaft findet, bald müde. Und doch iſt auch dieſe ohne Zweifel ſehr ſchön.“ Im ſpäteren Leben veröffentlichte ſie ein franzöſiſches Gedicht, das aus ihrer Jugendzeit ſtammt und der Vorliebe für das düſtere Meer des Nordens beredten Ausdruck giebt. Es lautet in deutſcher Überſetzung ungefähr folgendermaßen:

„Wie lieb ich das Geräuſch, wenn über ſtürmiſchem Meer
Der mächt'ge Wirbelwind laut grollend zieht einher;
Die Wogen ſeh' ich gern, die langſam ſchwellend, dräuend

Dem flachen Ufer nahn, den Angriff stets erneuend,
Eindringend auf das Land mit Siegesübermut
Und auf dem Uferſand ausheulend ihre Wut.
Ich lieb' den Vogel weiß, der gern im Sturm ſich zeiget,
Wenn ſich der Himmel ſchwer zur bangen Erde neiget.
Mir iſt es Luſt, zu ſeh'n auf weitem Ozean
Ein Schiff durch Wogenſchaum keck ſuchen ſeine Bahn,
Dem Element zum Trotz, vom Sturm gepeitſcht, getragen,
Die Segel mächtig bläh'n und nach dem Hafen jagen,
Zum Kampfe fordern kühn der See vergeblich Toben.
Was ſchlägt mein Herz ſo hoch, wenn ſich der Sturm erhoben?
Welch' eine Saite tönt in meinem Innern nach,
Ruft in verſchloſſ'ner Bruſt mir tauſend Töne wach?
Du weißt es, o mein Gott, Du kannſt das Meer ergründen,
Im Herzen lieſeſt Du — und Deine Hand empfinden
Der wilde Sturm, die Flut, die keiner mag bezwingen,
Das Schiff in ſeinem Kampf, das Herz in ſeinem Ringen."

Im Juni 1837 ſtarb Wilhelm IV., und im ſelben Monate beſtieg die achtzehnjährige Prinzeſſin Viktoria den Thron. Dies Ereignis rief Lord Granville nach London, um dort der jungen Herrſcherin die gebührende Huldigung zu leiſten. Bezaubert von dem liebenswürdigen Weſen der jugendlichen Königin kehrte er zur Familie zurück. Georgiana ſchreibt hierüber an Miß Eward: „Die Anhänger der verſchiedenſten Parteien ſchwärmen für die Königin. Voll Würde und Anmut hielt ſie neulich eine ausgezeichnete Rede und zeigte dabei eine bewunderungswürdige Ruhe. Und dennoch, als ſie

letzthin auf dem Balkone im St. James-Palaste erschien, rührte sie der allgemeine Jubel der versammelten Volksmenge zu Thränen. Man erzählt sich reizende Dinge von ihr. So bat sie ihre Tante, die frühere Königin, so lange als möglich in Windsor zu bleiben, und den Tag bestimmen zu wollen, an welchem sie ihren Besuch entgegennähme. Auch weigerte sich die Fürstin, ihre ehemalige Erzieherin, die Herzogin von Northumberland, sitzend zu empfangen. Als die Umgebung auf die strenge Forderung der Etiquette aufmerksam machte, erwiderte sie: „Nun gut, aber man muß auch die Herzogin ganz gewiß darüber aufklären.“ Im entscheidenden Augenblicke aber vermochte sie nicht, sich länger zurückzuhalten, sprang auf, lief der guten alten Dame entgegen und umarmte sie auf das Herzlichste.

Wir sind alle entzückt von unserer kleinen Königin! Möge Gott sie schützen und uns vor einem Regenten gleich dem Herzog von Cumberland, dem jetzigen König von Hannover, bewahren!“

Gatte und Kind waren die zwei Pole, um welche sich das Leben der jungen Frau bewegte, wie aus dem ungemein regen Briefwechsel Georgianas mit ihrer Schwester Lady Rivers ersichtlich ist. In der Voraussetzung, bei Susanne, der zärtlichen Mutter einer großen Familie, Verständnis und Interesse für die kleinen Vorkommnisse aus der eigenen Kinder-

ſtube zu finden, teilte Georgiana der Schweſter alle kleinen Vorfälle aus dem Leben ihres Söhnchens mit:

„Mein Bübchen, das ſich ſelbſt den Namen „Baba“ beigelegt, gedeiht vortrefflich. Es hat nunmehr ſeinen Wortſchatz durch einige neue Errungenſchaften bereichert; ſo ſpricht es ſehr deutlich „tenez“ [1]), wenn es einen Gegenſtand überreichen will. Wie freue ich mich, unſere beiden Knaben beiſammen zu ſehen! Ich erwarte ſicher, der Deine wird Granville gutes Beiſpiel geben. Iſt mein Kleiner auch brav und gehorſam, ſo könnte er doch, als einziges Kind und der Mittelpunkt all unſerer Liebe und Sorge, leicht ſelbſtſüchtig werden.“

Einige Wochen ſpäter ſchreibt Georgiana an Lady Rivers unter anderem:

„Baba hatte neulich Beſuch von den zwei älteſten Töchterchen Lady Abercorns, zwei allerliebſten, ſchwarzäugigen Mädchen. Er benahm ſich recht höflich; nur als ſich dieſelben ſeiner Spielſachen bemächtigten, hörte ich, wie er leiſe vor ſich hinmurmelte: „Es iſt doch meine Arche Noah.“ „Jetzt hat ſie mein Seſſelchen genommen.“ Als die kleinen Freundinnen ihn mit übergroßer Zärtlichkeit küßten, ſagte er ſehr beſtimmt: „Nun iſt's genug.“

„Neulich war déjeuner dansant bei der Gräfin Appony. Ich hatte den Kleinen mitgenommen, und er ergötzte mich

1) „Nimm!“

nachher durch seine drolligen Bemerkungen. Zuerst beklagte er sich, daß die Damen ihn immer umdrängt hätten, so daß er nichts vom Tanzen gesehen habe. Im Begriff, in den Wagen zu steigen, rief er höchst vergnügt aus: „So, jetzt erwischen sie mich nimmer! Wozu nützt denn eigentlich all das Gedränge? Es macht mich nicht fröhlicher, es macht mich traurig; ich bekomme Kopfschmerz und werde müde."

„Wie sehne ich mich darnach, Dir meinen Baba zu zeigen! Du darfst Dir kein schönes Kind vorstellen; sein Gesichtchen ist dazu viel zu breit und vollmondartig; doch glaube ich, daß er Dein Herz trotzdem erobern wird, sobald er seine angeborene Schüchternheit abgelegt hat."

Im Frühling 1838 weilte Lady Georgiana wieder nach langer Zeit für einige Wochen auf der Besitzung ihres Oheims zu Chatsworth. Wie in den Tagen ihrer ersten Jugend durchwanderte sie mit stiller Freude die prachtvollen Gärten und dichten Waldungen, welche das Herrenhaus umgaben. Dem greisen Onkel immer in herzlicher Anhänglichkeit zugethan, nahm sie jetzt mit inniger Befriedigung wahr, wie eine aufrichtige Hinneigung zur Frömmigkeit seinen persönlichen Vorzügen einen höheren Wert verlieh.

Noch in spätern Jahren erinnerte sich die edle Frau gerne eines Gespräches, das so recht den tief-religiösen Sinn des verehrten Oheims erkennen ließ. Man hatte in der Gesell-

schaft die Frage aufgeworfen, worin denn eigentlich die Glückseligkeit im Jenseits bestehe und erging sich hierüber in den verschiedensten Mutmaßungen.

Die meisten der Anwesenden kamen in der Ansicht überein, die himmlische Freude müßte nur eine Art verklärten irdischen Glückes sein. „Was mich betrifft", mischte sich der Herzog von Devonshire in das Gespräch, „so wünsche und verlange ich nur Eines: „Die Anschauung Gottes." Aus dem Munde eines hochgestellten Weltmannes waren diese Worte gewiß überraschend, und sie riefen auch bei allen Anwesenden einen mächtigen Eindruck hervor.

Unter den Gästen in Chatsworth befand sich auch Lord Ashley, nachmals Earl of Shaftesbury, ein Mann, der sein ganzes Leben einzig dem Wohle der arbeitenden Klassen weihte. Georgiana schreibt über ihn an ihre Mutter folgendes:

„Ich habe für Ashley eine besondere Sympathie. Er ist herzensgut und meint es so aufrichtig. Die Leute finden ihn überspannt und phantastisch; aber mich dünkt es geradezu erquickend, wenn endlich jemand das auch ins Werk setzt, worüber andere nur des langen und breiten zu sprechen wissen."

Am 27. April des Jahres 1840 starb im jugendlichen Alter von 28 Jahren eine Cousine Lady Georgianas, Lady Burlington, nachdem sie 11 Jahre lang in glücklichster Ehe

gelebt. Dieſer Schlag, der für die ganze zahlreiche Verwandtſchaft unerwartet und überaus ſchmerzlich kam, traf insbeſondere den Herzog von Devonſhire, welcher gerade dieſe Nichte in außerordentlicher Weiſe bevorzugt hatte. Georgiana richtete an den tiefgebeugten Oheim nachſtehende Worte:

„Mein geliebter Onkel!

Seit mehreren Tagen ſchon drängt es mich, Dir zu ſchreiben. — Doch immer fühlte ich mich dazu unfähig. Du weißt ja weit beſſer, als ich es zu ſagen vermag, was ich alles für Dich und mit Dir empfunden habe ſeit dem Augenblicke, da wir die niederſchmetternde Kunde erhielten, daß der Engel von uns gegangen! Unrecht wäre es, von meinem Kummer und meiner Betrübnis zu ſprechen, angeſichts eines ſo tiefen und heiligen Schmerzes, wie der Deine iſt. Doch ich kann nicht anders, ich muß hinzufügen, daß ich zu ihr ſtets wie zu einem Ideale an Güte, Liebenswürdigkeit und Anmut aufgeblickt habe und daß meine Gedanken nunmehr oft bei der Verklärten weilen, mit der einſt vereint zu werden wir demütig hoffen. Mit Rührung erinnere ich mich Blanche's engelgleicher Güte, ihrer Nachſicht, Milde und der wunderbaren Macht ihres Beiſpiels, das unwillkürlich zu höherer Begeiſterung entflammte. Ich betrachte es als einen wahren Segen, ſie gekannt und ihr nahe geſtanden zu ſein, ſei es auch nur um die Tiefe Deines Schmerzes beſſer würdigen zu können.

Mama geht es leidlich gut, ihre Liebe für Dich ist inniger denn je; ihr erster Gedanke galt Dir, und wie ich mich mehr und mehr überzeuge, weilt sie im Geiste beständig bei Dir.

Teuerster Onkel! Darf ich Dir auch sagen, wie zärtlich ich Dich liebe — wie tief ich all' Deine mir erwiesene Güte fühle!

Allzeit Deine Dich liebende und ergebene Nichte
Georgiana Fullerton."

Fügen wir hier auch die Verse bei, welche Lady Georgiana auf den Tod ihrer Cousine verfaßte:

„Wie eine Lilie gemäht von Schnitters Hand
Im vollen Lenz des Jahrs, im frühlingsjungen Leben
Dem flücht'gen Schatten gleich Dein süßer Reiz entschwand,
Du Blume, kurze Zeit dem Erdenland gegeben.

. . .

Du blühtest rein und hold, bewahrt vor stürm'schen Winden,
Und Freundschaft, Liebe hat Dir jeden Schatz verlieh'n.
Den Menschenherz begehrt. Ach! konntest Du nicht finden
Das Glück, da wolkenlos Dein blauer Himmel schien.

Ein frühes Lebewohl der Erde sagtest Du;
Früh ging Dein stiller Wunsch nach einer ew'gen Statt.
Und Deine Seele schwang sich Gottes Herzen zu
Und suchte Seine Lieb', von ird'scher Freundschaft satt.

Wir sah'n auf Deiner Stirn dereinst das heil'ge Zeichen,
Das der Erwählten Schar Gott auf die Stirne drückt.

Wir weinen, doch der Schmerz muß dem Gedanken weichen:
„Ein neuer Engel lebt, bei seinem Gott beglückt!“

Über die letzten Stunden Lady Burlingtons berichtet die Schriftstellerin an Miß Eward:

„Es wird Sie betrüben, eine Nachricht zu vernehmen, die uns allen den größten Schmerz bereitet. Lady Burlington ist im Alter von 28 Jahren gestorben! Glücklich als Mädchen, Gattin, Mutter und Schwester, wurde sie von allen, die sie kannten, innig geliebt. Ach! wie traurig ist es jetzt, und wie bitter hat uns dieser Schlag getroffen! Gott hat die edle Seele zu sich gerufen, und wir dürfen nicht murren und klagen. Dennoch blutet mein Herz, wenn ich des armen Gatten, der betrübten Mutter und meines Onkels gedenke, dessen Liebling sie gewesen. Neulich noch sagte er zu mir: „Wenn ich Blanche verliere, bricht mir mein Herz.“ Ihr Bruder Morpeth schrieb einen herrlichen Brief an meine Mutter, in welchem der tiefste Schmerz, aber auch eine rührende Ergebung und Frömmigkeit sich wiederspiegeln. Eine Stunde vor dem Verscheiden wurde Blanche ganz ruhig. Ein süßes Lächeln stahl sich auf ihre Lippen, und sie entschlummerte ohne Todeskampf. Susanne wird tief betrübt sein gleich mir. Ich habe meine Cousine seit dem ersten Aufenthalt in England innig geliebt. Ich verkehrte viel mit ihr und kannte sie gut, weshalb ich ihren Wert wohl zu

ſchätzen wußte. Sie war eine vorzügliche Frau, deren tiefe Frömmigkeit die kleinen Schwächen, wenn ſie überhaupt ſolche beſaß, gänzlich aufwog. In der Familie iſt ſie ein wahrer Friedensengel geweſen. Ihre Ratſchläge und Anſichten waren für meinen Onkel allein maßgebend. Die Tante zeigte ſich voll Ergebung und Mut. Sie wohnte mit den fünf Töchtern dem Leichenbegängnis bei. Es muß ein ergreifender Anblick geweſen ſein. Nach der Einſegnung begaben ſich alle in die Gruft hinunter und knieten um den Sarg. Die arme Tante ſchreibt meiner Mutter: „Ich habe die Freude meines Lebens verloren, das Kind meines Herzens, das mein Glück und meinen Stolz ausgemacht. Doch ich hoffe in der Religion Kraft und Stärke zu finden, um mein Leid tragen zu können.“ Die Tante war ſtets zur Frömmigkeit geneigt, und dieſe ſchwere Prüfung ſcheint in ihr ein Gottvertrauen geweckt zu haben, das wirklich alle Bewunderung verdient.“

Allein die verſchiedenen politiſchen Umtriebe und Wirren, welche das Jahr 1840 über Frankreich brachte, drängten allmählich die traurigen Gedanken in den Hintergrund. Georgiana hatte ſich von jeher für Politik intereſſiert und ſah deshalb auch mit fieberhafter Spannung der Löſung der großen Frage entgegen, die damals ganz Frankreich in Aufregung hielt. Handelte es ſich doch darum, ob es wirklich — wie der allmächtige Thiers drohte — gegen Deutſchland zum Kriege

käme. Diese Gefahr ging glücklich vorüber; doch bald sollten zwei gegen den König unternommene Attentate alle Gemüter in Schrecken und Angst versetzen. Als der zweite Mordversuch gegen das Leben Louis Philippe's glücklich vereitelt worden und der Hof tief erschüttert nach Neuilly übersiedelt war, begaben sich noch am gleichen Abend Lord und Lady Granville in Begleitung von Tochter und Schwiegersohn dahin, um ihre Teilnahme auszusprechen. Sie fanden König und Königin zwar sehr ergriffen, doch ruhig und gefaßt.

Das Leben Georgiana's in Paris war für gewöhnlich ein sehr stilles und zurückgezogenes. Sie berichtet hierüber an Miß Eward: „Ich habe Ihnen wohl lange nicht mehr geschrieben. Es fehlte mir keineswegs an gutem Willen, wohl aber an Muse; denn meine Zeit ist von morgens bis abends in Anspruch genommen. Um 8 Uhr steh' ich auf, widme mich bis 10 Uhr der Lektüre. Nachher mache ich Toilette und nehme das Gabelfrühstück. Um 3 Uhr reite ich mit Papa aus. Dann unterrichte ich den Kleinen und lese Mama vor. Seit Beginn der Fastenzeit pflege ich nach St. Roche zu gehen, woselbst ein ausgezeichneter Prediger, der Abbé Caur, Vorträge hält. Den übrigen Teil des Tages bringe ich mit meinem Gatten und dem Kinde zu. Abends haben wir meist Gesellschaft.

Mein Kleiner ist allerliebst. Immer fröhlich und guter

Dinge gehorcht er mir auf's Wort. Am Vater hängt er mit ganzer Seele; auch lernt er ſehr gerne. Merkwürdig gut behält er alles, was ich ihm aus der franzöſiſchen und engliſchen Geſchichte vorleſe und weiß ſtets richtig zu antworten, wenn man ihn um einzelne Daten fragt. Möge Gott mein geliebtes Kind zu einem braven Chriſten heranwachſen laſſen! Das iſt der innigſte Wunſch meines Herzens."

Im Juli 1840 verlobte ſich Georgianas Bruder, Lord Leveſon, mit einer jungen Witwe, Lady Acton, und einige Wochen ſpäter fand die Trauung des glücklichen Paares ſtatt. Georgiana hegte für die Schwägerin bald große Zuneigung. Dieſelbe, eine geborne Baroneſſe Dalberg, war eine überzeugungstreue Katholikin. Lord Granville, der Hochkirche aus ganzer Seele ergeben, billigte die Vermählung des Sohnes mit Lady Acton anfänglich nicht und noch weniger die von ihr geſtellte Bedingung, daß, falls ihr Gott Kinder ſchenken ſollte, wenigſtens die Mädchen in der katholiſchen Religion erzogen werden müßten. Bei den mannigfachen Beſprechungen und Konferenzen, welche in dieſer Angelegenheit von den beiderſeitigen Verwandten gepflogen wurden, traf es ſich, daß Georgiana auch mit dem großen Geiſtesmanne und ſpäteren Biſchof von Orléans, dem Abbé Dupanloup zuſammenkam. Doch handelte das Geſpräch nur von dieſen Bedingungen. Die Ehe Lord Leveſons ſollte nur von kurzer Dauer ſein;

denn schon nach wenigen Jahren entriß ihm ein frühzeitiger Tod die treue Lebensgefährtin, deren Hinscheiden von der ganzen Familie auf das Schmerzlichste empfunden wurde. Wiederholt begegnen wir um jene Zeit in den Briefen Georgianas Äußerungen, die eine entschiedene Hinneigung für katholische Zeremonien an den Tag legen. Über die Weihe des Erzbischofs Affre von Paris schreibt sie an Miß Eward: „Ich sah niemals eine erhebendere Feier. Die herrliche Kathedrale von Notre Dame war dicht mit Menschen gefüllt; in den Gallerien, dem Schiff, und auf den Tribünen reihte sich Kopf an Kopf. Inmitten der Kirche befand sich der Klerus von Paris und den nächsten Pfarreien, alle mit ihren priesterlichen Gewändern angethan. Die feierliche Handlung war ungemein interessant, die Musik prachtvoll. Sie können sich vorstellen, wie mich all das entzückte, mich, welche ich den katholischen Ritus so liebe."

Noch ein Schauspiel freilich ganz anderer Art sollte zu Ende desselben Jahres dem Pariser Publikum geboten werden. Am 15. Dezember 1840 langte die vom Prinzen Joinville glücklich übers Meer gebrachte Leiche Napoléons in der Hauptstadt an. Es war ein heller, eiskalter Wintertag. Das schwarze Schiff kam die Seine herauf „wie ein schwarzer Adler in geisterhafter Majestät." Man empfing es mit tausendstimmigem Jubelrufe. In langem feierlichem Zug wurde der

hohe Katafalk, dem die letzten der großen Armee in ihren alten Uniformen folgten, durch den Triumphbogen de l'Étoile getragen und im Invalidendome beigesetzt. Nach der Meinung des Königs sollte diese Festlichkeit dazu dienen, den kriegerischen Geist der Nation aufs neue zu beleben. In der That war sie aber nichts anderes als ein gewaltiger Triumph, welchen der große heimgegangene Kaiser im Tode noch feierte und der nicht wenig dazu beitrug, die Partei seines damals im Schlosse Ham gefangenen Neffen zu verstärken.

Im Karneval des Jahres 1841 besuchte der kleine Granville in Begleitung seiner Mutter zum erstenmal einen Kinderball, der bei Hofe stattfand. Lady Georgiana schmückte den Liebling, wie sie an Miß Eward berichtete, auf das Sorgfältigste. Ihr zärtliches, mütterliches Herz fand dabei volle Befriedigung. Zollte man doch dem Knaben ob seiner Schönheit und Wohlerzogenheit die wärmste Bewunderung. Weniger angenehm scheint aber der Abend für den gefeierten Kleinen verlaufen zu sein, dem die strenge Etiquette mit ihren vielen beengenden Vorschriften langweilig genug erschien.

Lady Georgiana leitete selbst den Unterricht des Söhnchens und war aufrichtig bestrebt, ihm eine gediegene Erziehung zu geben. Dem Kleinen zu liebe wurde sie selbst wieder zum Kinde und konnte stundenlang an seinen Spielen teilnehmen.

Über ihren religiösen Entwicklungsgang in jener Zeit fehlen weitere Anhaltspunkte. Wir wissen nur, daß sie häufig die Predigten Dr. Chalmers, eines eifrigen schottischen Presbyterianers besuchte. Das hinderte sie jedoch durchaus nicht, gleichzeitig den Vorträgen der damals berühmten katholischen Kanzelredner, des Abbé Ollivier und des Jesuiten Ravignan[1]) beizuwohnen. Sie charakterisiert beide folgendermaßen:

„Die zwei Prediger haben eine durchaus verschiedene Methode, und doch ist jeder in seiner Art ausgezeichnet. Ollivier ist praktisch, überzeugend, bewegt sich ungezwungen und spricht beinahe im gewöhnlichen Konversationston, obgleich er stets die richtigen Grenzen einzuhalten weiß. Er scheint

1) Ravignan, Gustave Xavier Lacroix de R., S. J., berühmter französischer Kanzelredner, ist am 1. Dezember 1795 zu Bayonne geboren. Zuerst wandte er sich der juristischen Laufbahn zu, kämpfte 1815 als Freiwilliger unter der Fahne Ludwigs XVIII. gegen den aus der Verbannung zurückgekehrten Napoléon. 1822 trat er in das Pariser Priesterseminar und im November desselben Jahres in das Noviziat der Gesellschaft Jesu zu Montrouge. Durch die Julirevolution nach Brieg (Kanton Wallis) vertrieben, kehrte er 1835 nach Frankreich zurück und hielt 1836 seine ersten Fastenpredigten in Paris. 1837 übernahm er die von Lacordaire begonnenen Konferenzen in Notre Dame, die er erst 1846 krankheitshalber aufgab. Ein Brustleiden machte am 26. Februar 1858 seinem segensreichen Wirken, dem zahlreiche Konversionen zu verdanken waren, ein Ende.

mir ein treues Abbild meines Lieblingsheiligen, des hl. Franz von Sales. Ich werde ihn die ganze Fastenzeit hindurch wöchentlich zweimal hören und freue mich sehr darauf. Die Predigten des Herrn von Ravignan gleichen mehr Essays und behandeln allgemeine Themata. Seine Beredsamkeit steht unerreicht da und vermag ungeheuer zu begeistern. Voriges Jahr geschah es einmal in Notre Dame, daß sich die ganze Zuhörerschaft erhob und ihm stürmischen Beifall zuklatschte. Er soll sich nachher geäußert haben, das sei der schmerzlichste Augenblick seines Lebens gewesen. Man erzählte mir, er habe bloß durch seinen zornflammenden Blick die erregte Menge zum Schweigen gebracht!"

Gewiß war es nicht eitler Vorwitz, der Georgiana so häufig in katholische Kirchen und Predigten führte. Mit regem Interesse und aufrichtigem, gutem Willen lauschte sie den Vorträgen, wobei sie meist über das Gehörte kurze Aufzeichnungen zu machen pflegte. Letztere Gewohnheit sollte sie einmal bei einer Ansprache des Abbé Ollivier in große Verlegenheit versetzen. Die junge Frau befand sich unmittelbar neben der Kanzel und nahm das Notizbuch heraus, um einige Anmerkungen niederzuschreiben. Der Prediger, den Georgiana's Benehmen unangenehm berührte, warf der nichtsahnenden Delinquentin zürnende Blicke zu, die jedoch von ihr nicht bemerkt wurden. In unklugem Eifer ließ sich der Abbé nun

zu Worten des schärfsten Tadels hinreißen, die natürlich die allgemeine Aufmerksamkeit auf Georgiana lenkten. Von Natur aus schüchtern, wurde sie durch diesen Vorfall gänzlich entmutigt und wagte erst nach geraumer Zeit, den Predigten wieder beizuwohnen. Viele Jahre später, als Abbé Ollivier bereits auf den bischöflichen Stuhl von Evreux erhoben war, erfuhr er, wem damals seine ernste Rüge gegolten. Mit rührender Demut benützte der Kirchenfürst die erste Gelegenheit, Lady Georgiana das herzlichste Bedauern über das peinliche Vorkommnis auszusprechen.

VI. Kapitel.

Erſtmalige Bethätigung des Wohlthätigkeitsſinnes. — Beginn der literariſchen Laufbahn. — Ellen Middleton. — Heimkehr nach England. — Abſchied von Paris. — Beſuch bei Miß Eward in Neuchâtel. — Aufenthalt am Rhein. — Winter in Rom. — Konverſion Mr. Fullertons.

Lady Georgiana's Aufenthalt in Paris neigte ſich dem Ende entgegen. Die in England neuerlich eingetretene Miniſterkriſis bewog Lord Granville, dem Botſchafterpoſten zu entſagen und in die Heimat zurückzukehren. Während der letzten Jahre hatte ſich bei Georgiana mehr und mehr der Zug zur Wohlthätigkeit ausgeprägt, der ihr von jeher eigen geweſen und bei einer verſtändigen liebevollen Erziehung ſich gewiß ſchon in früheſter Jugend Bahn gebrochen hätte. Freilich entfaltete ſich vor ihren Blicken noch nicht die echte katholiſche Charitas, obwohl ſelbe damals nicht minder als heute in der franzöſiſchen Hauptſtadt eine hohe Blüte erreicht hatte.

Vorläufig wußte eine edle großherzige Dame, Mrs. Fry, ihre junge Landsmännin für humane und philanthrope Be-

ſtrebungen zu begeiſtern. Mrs. Fry gehörte zwar der Sekte der Quäker an. Von dieſer Dame, die auf dem Gebiete der Wohlthätigkeit Außerordentliches leiſtete, hatte ſogar ein Macaulay ſagen können, daß ihr als Katholikin zweifellos die Ehre der Heiligſprechung zu Teil geworden wäre. Einen ähnlichen Einfluß übten die Predigten Dr. Chalmers auf Georgiana, und ſo finden wir ſie in jener Zeit ſchon eifrig bemüht, ſich ihren Nebenmenſchen nützlich und hilfreich zu erweiſen. Bald mußten Dienſtmädchen zur Konfirmation vorbereitet werden; bald galt es irgend ein armes Waiſenkind in einem Inſtitut unterzubringen. Beſonders wurde ihre liebevolle Fürſorge einem Fräulein aus guter Familie zu Teil, das nach dem frühzeitigen Tod der Eltern ſchutzlos allen moraliſchen Gefahren gegenüberſtand. Georgiana ruhte nicht, bis ſie das junge Weſen in treuer Obhut geborgen hatte und wachte mit mütterlicher Liebe über deſſen Wohl. Eine vorteilhafte Verſorgung ſollte endlich die Zukunft des Fräuleins ſicher ſtellen. Durch die Heirat mit einem hochgeſtellten engliſchen Beamten nach Indien verſetzt, war die junge Frau bald dem Gedächtniſſe ihrer Gönnerin entſchwunden. Ungefähr 35 Jahre ſpäter, als Lady Georgiana einſt in London einem Wohlthätigkeitsbazare beiwohnte, näherte ſich ihr plötzlich eine elegant gekleidete Dame und ſtellte ſich als die Tochter ihrer ehemaligen Schutzbefohlenen vor. Selbſt lange

Jahre und räumliche Entfernung hatten nicht vermocht, in dem Herzen derselben das Andenken an die empfangene Güte auszulöschen, und so hatte sie auch ihre Kinder den Namen der edlen Wohlthäterin kennen und hochzuhalten gelehrt.

Georgiana begnügte sich nicht nur mit gelegentlichen Akten der Nächstenliebe; bald drängte es sie, persönlich die Armen und Hilfsbedürftigen aufzusuchen. Gerade die verborgensten und bescheidensten unter ihnen waren es, die ihre emsige Sorge im reichsten Maße erfuhren. Mit feinem Takt wußte sie das Zartgefühl derjenigen zu schonen, denen sie Unterstützung angedeihen ließ. Wie viele Thränen sie getrocknet, wie vielen betrübten Herzen sie Trost und Hilfe gebracht, ist Gott dem Herrn allein bekannt!

In kürzester Zeit mußte sie die betrübende Wahrnehmung machen, daß ihre Mittel bei weitem nicht ausreichten, um den zahlreichen, von allen Seiten an sie gestellten Anforderungen gerecht zu werden. Ein glühendes Verlangen hatte die Lady ergriffen, dem entsetzlichen Elend zu steuern, das in so mannigfaltiger Gestalt ihr entgegentrat. Rasch und großmütig im Spenden, fand sie ihre Mittel bald erschöpft. All ihr Sinnen und Denken war infolgedessen darauf gerichtet, neue Hilfsquellen zu eröffnen, um der Freigebigkeit keine Schranken ziehen zu müssen. Und diese Rücksicht allein bewog sie, den ersten literarischen Versuch zu wagen. Wahrscheinlich

hatte Georgiana seit den Tagen der Kindheit nicht aufgehört, ihren Gedanken schriftlich Ausdruck zu geben, die Erzeugnisse ihrer Muse jedoch sofort wieder vertilgt; denn es findet sich in den Aufzeichnungen und Briefen keinerlei Spur schriftstellerischer Thätigkeit. Und doch trat sie jetzt mit einer literarischen Arbeit auf, die plötzlich die allgemeine Aufmerksamkeit auf sie lenken sollte. Der eignen Kraft und Selbstständigkeit mißtrauend unternahm Lady Georgiana vorläufig eine Übersetzung aus dem Französischen. Ein Gedicht Jacques Jasmin's, „die Blinde von Castel Cuillé" betitelt, wurde von ihr in vortreffliche englische Verse übertragen. Nach genauer Durchsicht und Verbesserung schickte sie die Arbeit an einen der damals bekanntesten Londoner Verleger, Mr. Richard Bentley. Wenige Tage später erschien in einem soeben gegründeten Blatte „Bentley's Miscellen" Lady Georgiana's Gedicht mit voller Namensnennung und rief einen wahren Beifallssturm hervor. Selbst dem Gatten und der Mutter gegenüber hatte sie Stillschweigen beobachtet und diese erst in das Geheimnis eingeweiht, als der entscheidende Schritt bereits gethan war. Wenn auch Georgiana mit Rücksicht auf ihre gesellschaftliche Stellung eines höflichen Entgegenkommens von seiten des Buchhändlers gewiß sein konnte, so gehörte doch große Willensstärke und Entschlossenheit dazu, ohne fremden Rat und Beistand ein solches Unternehmen zu vollführen.

Am Tage der Veröffentlichung wurde ihr für das 270 Zeilen umfassende Gedicht auch gleich das Honorar ausbezahlt. Dasselbe betrug 12 L Sterling (240 Mk.), eine Summe, die ihre kühnsten Erwartungen überstieg. Mit wahrem Herzensjubel nahm die glückliche Schriftstellerin das erste selbstverdiente Geld in Empfang, und die zahlreichen, weit großartigeren Erfolge ihrer späteren literarischen Thätigkeit vermochten niemals die edle Freude dieses Augenblickes zu verwischen. So hatte sich nun das Georgiana verliehene wunderbare Talent, dessen Vorhandensein sie bisher kaum geahnt, glänzend geoffenbart und das günstige Ergebnis hatte den greifbaren Beweis geliefert, welch' reiche Goldmine in dieser Gottesgabe verborgen lag. Eine zweite derartige Übersetzung, kurze Zeit darauf von ihr bearbeitet und an Bentley eingesandt, fand eine weniger günstige Aufnahme. Der Verleger erklärte sich zwar bereit, die Verse zu veröffentlichen, erteilte ihr jedoch den Rat, ihre unverkennbare Begabung in anderer Weise verwerten und es vielleicht mit der Prosa versuchen zu wollen. Brachte dieser Bescheid anfänglich auch eine kleine Enttäuschung, so war doch der praktische Wink nicht verloren; vielmehr schickte sie sich unverzüglich an, demselben Folge zu leisten. Der Brief Mr. Bentley's ist noch heute erhalten und trägt am Rande die von der Hand Georgiana's geschriebenen Worte: „An diesem Tage begann ich Ellen Middleton."

Zweifellos gewährte es ihr eine angenehme Befriedigung, sich der schriftstellerischen Begabung bewußt zu werden; dennoch sollte ihr harte geistige Arbeit und Anstrengung nicht erspart bleiben. Manche lange Stunde mußte unter ernstem und ermüdendem Nachsinnen verbracht werden, ehe sie ihren Gedanken Gestalt und Ausdruck verleihen konnte. Auch an ihr bewahrheitete sich das Wort Mme. Svetchine's: „Mühe und Arbeit ist das Los jedes Schriftstellers." Unter den mannigfachsten Einwirkungen reifte Ellen Middleton der Vollendung entgegen.

Die Entstehung des Buches fiel in eine für Georgiana sehr ereignisreiche Zeit, die zum Teil ihr späteres äußeres Leben beeinflußte, zum Teil gewaltige Seelenkämpfe in ihr hervorrief. Gerade letzteres verleiht dem Buche einen eigenartigen Reiz und gewährt zugleich einen treffenden Einblick in ihr Inneres. Unter ihrer gewandten Feder entwickelten sich bald tausend Gedanken, die bisher in ihr geschlummert, um in lebendigen, wunderbar schönen Bildern zu Tage zu treten.

Kaum war die literarische Arbeit begonnen, als Georgiana dem Schauplatze der Kindheit und Jugend und des ersten ehelichen Glückes für immer Lebewohl sagen sollte. Der Rücktritt Lord Granvilles führte seine Familie nach England zurück, woselbst sie ihr bleibendes Heim gründete. Diese Übersiedlung bildete für Lady Fullerton einen weit wichtigeren

Lebensabschnitt, als es für gewöhnlich der in der diplomatischen Laufbahn so häufige Wechsel des Aufenthaltes zu sein pflegt. Brachte sie doch das Ende einer schönen glücklichen Epoche und galt es zu scheiden von einer lieben trauten Umgebung, um dieselbe vielleicht nie wieder zu sehen.

Letzterer Gedanke übte auf Georgiana stets einen merkwürdigen Einfluß aus. „Als Kind", äußerte sie einst, „konnte ich ein Gasthaus, in dem wir übernachtet hatten, nie verlassen, ohne mich bei dem Gedanken eigentümlich ergriffen zu fühlen, daß ich den Ort nicht wiedersehen sollte. Das Wort „nimmer" dünkte mir fürchterlich. Unschwer läßt sich daraus erraten, wie bitter ihr der Abschied von dem langjährigen stattlichen Heim fallen mußte, in dem sie so viel heitere und sonnige Tage verlebt, wo sich ihrem Geiste neue Welten erschlossen und ihre Neigungen eine Richtung angenommen hatten, welche allmählich den gewaltigsten Wendepunkt in ihrem Leben herbeiführten. So war ihr der Aufenthalt in Paris in jeder Hinsicht teuer geworden. Einige Gedanken, die sie unter dem Eindruck all der geschilderten Empfindungen niederschrieb, mögen hier folgen:

„Leb wohl, du teures Haus! nie mehr soll mein Ohr sich des lieben Tones freuen, der mich, wenn deine Thüre sich in den Angeln drehte, bei der Rückkehr von der Reise mit freudigem Willkomm zu grüßen schien. Von dir nehme

ich den letzten trüben Abschied für's Leben, und in dieser Scheidestunde entströmen Thränen meinen Augen; ich weine ob der entschwundenen Freuden und der vergangenen Leiden.

Als Kind trat ich in deine weiten große Räume; auf deinen Rasen spielt' ich und luftwandelte in deinen Hallen. Dort träumte ich meine ersten Mädchenträume, und Jahre flossen hin gleich wenigen flüchtigen Stunden. Doch vor allem weihe ich das zärtlichste Andenken einem Plätzchen, wo ich so gerne noch weitere Tage reinsten Glückes verleben möchte: Das ist Dein Zimmer, geliebte Mutter, wo wir in Glück und Leid so traut verkehrten. . . . .

Leb wohl, geliebtes Heim! Ein Blatt zum Abschied reiß' ich aus dem Buche der Erinnerung, und indes ich trauernd deine Thüre sich schließen sehe, weckt der Gedanke an meinen Vater innige Rührung und Kindesstolz in mir. Ich sehe ihn nur für Einen Zweck arbeiten: Friede zwischen zwei großen Nationen zu erhalten, Englands treuer Sohn und doch Frankreichs wahrer Freund. Für das hat er gelebt und nicht umsonst gelebt:

Vor kurzem, als die finstre Wolke des Zwiespalts sich erhob, das Gespenst des Krieges in düsterer Gestalt sich zeigte und die beiden Königreiche mit bitterm Weh bedrohte, da war Er es, der den Sturm bezwang. Stark, in angeborner Geradheit, furchtlos und treu, wie es jeder bezeugt, voll Recht-

lichkeit — des Staatsmannes größter Kunst — war es sein Werk, zu vermitteln, zu versöhnen, zu leiten und die tobenden Gewässer zu besänftigen!"

Die Schlußzeilen enthalten eine Anspielung auf Lord Granvilles segensreiches Wirken während der letzten Jahre seiner Amtsthätigkeit, einer sehr kritischen Periode, da nach Unterzeichnung der Quadrupelallianz zwischen England, Österreich, Rußland und Preußen die freundschaftlichen Beziehungen der Höfe von London und Paris ernstlich bedroht schienen.

Der Vertrag der vier Großmächte war nämlich ohne Wissen Frankreichs zu stande gekommen und sollte, um die endgültige Lösung der orientalischen Frage herbeizuführen, Mehemed Ali zur Abtretung Syriens zu bestimmen. Die Entlassung Thiers' hob zwar die größte Spannung auf. Doch bedurfte es der äußersten Bemühungen Lord Granvilles, um den Frieden zwischen den beiden Nationen neu zu festigen. Noch im späteren Leben pflegte Georgiana sich der Aufregung jener Tage und der schönen versöhnenden Rolle, welche ihrem Vater damals zu teil geworden, mit lebhafter Freude zu erinnern.

Im Oktober des Jahres 1841 schieden Mr. Fullerton und dessen Gattin für immer aus dem Gesandtschaftshôtel und begaben sich nach Cannes. Damals noch von wenigen Fremden besucht, war in der Stadt nur geringe Fürsorge

für passendes Unterkommen getroffen und wurde das freundliche Anerbieten Lord Broughams, ihnen seine Villa zu überlassen, mit großer Dankbarkeit begrüßt. Nach kurzem Aufenthalt ging es weiter nach Nizza, und hier sollten die zärtlichen Eltern von einem schweren Kummer heimgesucht werden, wie Lady Georgiana in nachstehendem Briefe schreibt:

Nizza, 24. Dezember 1841.

Liebste Miß Eward!

Seitdem ich Ihnen zum letztenmale Nachricht gegeben, war mein Sohn sehr krank. Monatelang litt er an einem ernsten Unwohlsein und infolge heftigen Fiebers und einer starken Gehirnaffektion verschlimmerte sich sein Zustand plötzlich derart, daß wir die größten Besorgnisse hegen mußten.

Jetzt geht es ihm — Gott sei Dank! — bedeutend besser; doch wird er noch längere Zeit der äußersten Schonung und sorgfältigsten Pflege bedürfen. Ach! ich weiß nicht, wie ich die Sorge um mein geliebtes Kind ertragen könnte, wenn ich nicht von Gottes unermeßlicher Erbarmung auf's innigste überzeugt wäre. Ich hoffe, daß er meinen einzigen Sohn, um dessenwillen ich so gelitten und noch leide, am Leben erhält, wie er ja so viele Kinder gedeihen läßt, für die weit weniger gebetet wird. Dr. Verity behandelte den Kleinen mit Umsicht und Geschick und verbot auch die geringste geistige Anstrengung. Der Arzt glaubt, es sei für Granville nicht

zuträglich gewesen, daß er nur mit Erwachsenen verkehrte. Dadurch sei sein Geist zu früh entwickelt worden; darum müsse er jetzt die absoluteste Ruhe beobachten. Der Umgang mit andern Kindern, körperliche Anstrengung und Bewegung sollen jedoch für den kleinen Patienten unerläßlich sein, und wir sind deshalb, so schmerzlich es uns auch fällt, auf Anraten des Arztes entschlossen, unsern Liebling in irgend einer Erziehungsanstalt unterzubringen. Sobald wir etwas Passendes gefunden haben, gedenken wir den schweren Schritt auszuführen. Das ist auch der Grund, warum wir schon im Februar nach England zurückkehren. Das italienische Klima ist für den Kleinen nicht günstig, und das Reisen ermüdet ihn zu sehr; auch müßte er dabei der Gesellschaft von Altersgenossen, welche für ihn doch so notwendig ist, entbehren. Ich kann nicht sagen, wie schwer es mir fällt, von Mama so weit wegzugehen; der Gedanke an eine auch nur zeitweilige Trennung ist mir ungemein schmerzlich; doch ich muß mich eben fügen."

Diese Befürchtungen sollten jedoch glücklicherweise nicht in Erfüllung gehen; denn der Kleine erholte sich bald vollständig, und so gelangte der Plan einer Rückkehr nach England vorläufig nicht zur Ausführung. Statt dessen verweilten die beiden Familien noch längere Zeit in Nizza, wo sich mittlerweile eine sehr gewählte Gesellschaft zusammengefunden hatte.

Lady Georgiana nennt in ihren Briefen häufig die Großherzogin Stephanie von Baden und deren Tochter, Prinzessin Marie, ein Jahr später dem Herzog von Hamilton vermählt, die Herzogin von Talleyrand, den Marquis von Castellane und dessen jugendliche Gattin, vor allem aber ihren geliebten Onkel, den Herzog von Devonshire, der bald der Mittelpunkt des glänzenden Kreises wurde. Doch keinerlei Andeutung verrät die literarische Arbeit, womit sie schon damals beschäftigt sein mußte; noch weniger findet sich irgend etwas, das ihre innern Kämpfe und Schwankungen ahnen ließe.

Vielleicht standen Georgiana's Gesinnungen und Ansichten mit ihrem äußeren Leben niemals in so grellem Widerspruch als gerade während dieses Jahres. Im hohen Grade schüchtern und zurückhaltend, wenn es galt, die eigenen Gedanken und Eindrücke auszusprechen, kostete es sie kein Opfer, Schweigen zu beobachten, besonders da sie selbst noch dem Zweifel und der Unklarheit preisgegeben war. Unermüdlich in Erfüllung ihrer Pflichten nahm sie auch mit scheinbar lebhaftem Interesse an den Freuden geselligen Lebens teil. Unter diesen verdienen die ziemlich häufigen dramatischen Produktionen Erwähnung. Von allen weltlichen Vergnügen war es einzig das Theater, an dem Lady Georgiana wahrhaft Freude und Genuß fand, und obgleich sie noch im jugendlichen Alter dieser Unterhaltung gänzlich entsagte, bewahrte sie doch stets eine warme

Sympathie für die dramatische Kunst. Zu ihren Lieblingsträumen gehörte der Gedanke, das Theater müsse nach einer weise durchgeführten Reform und Umgestaltung notwendig ein mächtig förderndes Mittel zur Hebung allgemeiner Bildung, zur Festigung und Veredlung der Charaktere sein, eine Ansicht, welche sie selbst bis in ihr hohes Alter aufrecht hielt und stets mit Vergnügen verteidigen hörte.

Da sich bei der vorgerückten Jahreszeit die Hitze immer fühlbarer machte, verließen Lord und Lady Granville in Begleitung von Tochter und Schwiegersohn Nizza, um eine Reise durch Deutschland anzutreten. Georgiana fiel es nicht schwer, aus dem Süden zu scheiden; denn ihre alte Vorliebe für die nördliche Natur war noch nicht erloschen. Erst später sollte sie italienisches Leben und den wunderbaren Zauber des italienischen Himmels verstehen und lieben lernen.

„Neulich, als ich den Hagedorn in Blüte sah", schreibt Georgiana am 21. März 1843 aus Nizza an Lady Rivers, „fühlte ich mich ganz nach Rushmore versetzt; es muß jetzt dort herrlich sein. Die italienische Landschaft kann mich nie vollkommen befriedigen, bis ich etwas darin entdecke, was mich an meinen geliebten Norden erinnert. Die mit Blüten und Früchten bedeckten Obstbäume gefallen mir weit besser als die Orangenhaine mit ihren goldenen Früchten."

Die Reise nach Deutschland bot Georgiana willkommene

Gelegenheit, einen längst gehegten Wunsch zur Ausführung zu bringen: Miß Eward, die treue, anhängliche Freundin, welche sie seit jenem bewegten Abschied in England nicht wieder gesehen hatte, zu besuchen. Das alte Fräulein hatte sich in die Heimat nach Neuchâtel zurückgezogen und lebte dort in stiller, ruhiger Behaglichkeit. So eifrig die Korrespondenz zwischen beiden gepflogen worden und so aufrichtig die gegenseitige Freundschaft auch war, so gewann es doch die Schriftstellerin nicht über sich, ihre literarischen Pläne der ehemaligen Erzieherin zu offenbaren. Noch weniger berührte das Gespräch irgend welch' religiöses Thema, und Lady Georgiana zeigte trotz aller Herzlichkeit eine Reserve, wie sie es sonst Miß Eward gegenüber nicht zu thun gewohnt war.

Den Besuch bei der ehemaligen Gouvernante schildert Georgiana ihrer Schwester in nachstehendem Brief:

„Ich muß Dir doch meinen Ausflug nach Neuchâtel beschreiben. Dienstag der vorigen Woche kam ich mittags dort an und begab mich sogleich zu Miß Eward, die mich mit lautem Jubel empfing. Ihre Wohnung ist hübsch, geräumig und recht geschmackvoll eingerichtet. Sie bewirtete uns mit einem sog. Gabelfrühstück, das eigentlich ein ganz ausgezeichnetes Mittagsessen war und dem kulinarischen Talent ihrer Dienerin, Fräulein Louise, alle Ehre machte. Wir brachten auch den folgenden Tag bei Miß Eward zu, was sie über-

glücklich machte. Es interessierte mich unbeschreiblich, all die kleinen Nippsachen, Zeichnungen und Erinnerungen aus früheren Zeiten wiederzusehen, und ich wurde tief ergriffen, als sie mir all das Gekritzel aus dem ersten Jahre unserer Trennung zeigte. Der Anblick dieser Gegenstände hat mir mit einer fast schmerzlichen Lebendigkeit jene Tage zurückgerufen. Dein auf eine Kaffeetasse gemaltes Bild wurde als meinem Baba überraschend ähnlich gefunden, und die Leute behaupten, daß keines Deiner eigenen Kinder Dir so gliche, was doch recht sonderbar ist. Es war mir eine wahre Freude, Miß Eward zufrieden und glücklich zu finden."

Nach kurzem Aufenthalt zu Wildbad in Württemberg begab sich Lord Granville mit Familie auf das bei Worms gelegene Schloß Herrnsheim[1]). Mitten unter dem heitern, buntbewegten Leben, das sich auf Herrnsheim entfaltete, fand Georgiana doch genügende Muse für literarische Thätigkeit. Mit ganzer Seele in ihre Arbeit vertieft, bedurfte sie hiezu keineswegs der Ruhe und Einsamkeit. Mitten unter Menschen konnte sie schreiben; niemals vermochte die äußere Umgebung ihren Geist von den Gedanken abzulenken, denen sie sich eben hingeben wollte, eine seltene Gabe, die ihr intelektuelles Leben mächtig fördern mußte. Ihre Korrespondenz aus jener Zeit könnte die Vermutung nahe

1) Dasselbe befand sich zu jener Zeit im Besitze der Gattin seines ältesten Sohnes Lord Leveson, einer geb. Baronin Dalberg.

legen, sie habe während des Verweilens in Herrnsheim sich einzig nur an heitern Fahrten, Spaziergängen oder an fröhlichen Ruderpartien auf den grünen Fluten des Rheins beteiligt, so wenig läßt dieselbe ahnen, welch' ernste Angelegenheit sie damals beschäftigte. Abends wurde meist getanzt oder musiziert, besonders wenn junge Leute aus den umliegenden Schlössern und Landgütern sich zu Besuch eingefunden hatten. Die anmutige Hausfrau, ihrer Erziehung nach eine echte Kosmopolitin, welche mit großer Gewandtheit die modernen Sprachen beherrschte, erfreute die Gesellschaft des öftern mit ihrem herrlichen Gesange, was Georgiana stets hohen Genuß bereitete.

In so angenehmer Umgebung war der Sommer rasch vorübergegangen und allmählich der Herbst in's Land gezogen. Lord Granville verließ mit den Seinen das gastliche Haus, um sich nach kurzem Aufenthalt in München nach Rom zu begeben. Anfangs November 1842 langten die beiden Familien dortselbst an und nahmen am Corso gemeinsame Wohnung.

Der erste Eindruck, den Georgiana von der ewigen Stadt empfing, entsprach nicht ganz ihren hochgespannten Erwartungen. Noch fehlte ihr das wahre Verständnis für Rom und dessen wunderbare Schönheit in geistiger wie kirchlicher Hinsicht; doch gewährten ihr die Kunstgenüsse und geschichtlichen Erinnerungen immerhin lebhafte Befriedigung.

„Es liegt ein eigentümlicher Reiz auf Rom", schreibt

Georgiana an Lady Rivers, „ein Zauber, dem man nicht lange zu widerstehen vermag. Wer je einmal dort gewesen, wird niemals die Fassade von St. Johann im Lateran vergessen; vor der Kirche dehnt sich bis zu den Stufen hinan ein mit Maßliebchen bedeckter Rasenplatz; in der Ferne erblickt man die Überreste der alten Wasserleitung, ein Wahrzeichen vergangener Tage, während schön gezeichnete Gebirge den Horizont begrenzen. Es giebt sehr viel zu sehen; das Klima ist mild und nervenberuhigend, so daß man alles mit Behagen genießen kann!"

Der Anblick der Peterskirche überwältigte Georgiana im ersten Augenblick; doch bald fand sie, daß ihre heimischen Kathedralen von Westminster und York denn doch den Vorzug verdienten. Diese Äußerung darf uns nicht wundernehmen und hat sogar eine gewisse Berechtigung. Beide Gotteshäuser legen ein herrliches Zeugnis katholischer Gesinnung und Glaubenstreue ab, die in verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten zu Tage getreten ist. Dennoch hätte Georgiana einige Jahre später kaum mehr solche Vergleiche gezogen. Als sie nicht länger als Fremdling, sondern als Kind der Kirche die heiligen Hallen von St. Peter durchschritt, mag es ihr so recht zum Bewußtsein gekommen sein, daß der Riesenbau von St. Peter nichts anderes verkörpern soll als die Größe und Einheit der katholischen Kirche,

welche mit der gleichen Liebe alle Nationen des Erdkreises umfaßt.

Die damals noch berühmten Karnevalstage mit ihrem fröhlichen Treiben und harmlosen Scherzen, das eigenartige italienische Volksleben, das sich während derselben abspielte, fesselten Georgiana's Interesse in hohem Grade. Doch versäumte sie auch nicht, einem ernsterhabenen Schauspiele beizuwohnen, welches sich gleichzeitig mit den lärmenden Straßenumzügen in der reichgeschmückten Kirche al Gesù darbot. Hier war in den allerletzten Faschingstagen das Allerheiligste zur vierzigstündigen Anbetung ausgesetzt. Georgiana mischte sich unter die fromme Menge und sank gleich dieser ehrerbietig auf die Kniee. Eine befreundete Dame, die bereits erwähnte Marquise von Castellane hatte sie beobachtet und war über ihre tiefe Sammlung und Andacht so erbaut, daß sie die freudige Vermutung aussprach, die jetzt noch von der Kirche Getrennte würde bald nach der katholischen Heilswahrheit verlangen. Über das Leben in Rom giebt am besten Lady Georgiana in nachstehendem, an ihre Schwester gerichteten Briefe Aufschluß:

Rom, 3. März 1843.

„Mama hat Dir sicherlich berichtet, wie närrisch wir alle im Karneval geworden sind. Es ist geradezu lächerlich, wie ansteckend der Unsinn ringsum wirkte. Eines Tages, als unsere Männer (der Meine, der Mariens, Lady Chesterfields,

Lady Powerscourt's ꝛc.) mit einigen andern Herrn am Corso fuhren, maskierten wir uns, nahmen George Stewert und Flavio Chigi als Ritter mit und suchten unsere Gatten auf. Es glückte uns nur einmal, in deren Nähe zu gelangen und sie mit Gipskügelchen tüchtig zu bewerfen; sie erkannten uns natürlich nicht. Der Fastnachtsdienstag verging mir wie ein Traum. Von 2—5 Uhr wird am Corso mit Confetti geworfen, indes Militärmusik durch die Straßen zieht. Um 5 Uhr beginnen die großartigen Wagenfahrten. Dann stürzt die Menge nach al Gesù, eine der schönsten Kirchen Roms. Der Altar ist prachtvoll beleuchtet, das Schiff der Kirche aber nur von einzelnen Lampen erhellt. Hier kniet eine unübersehbare Schar, die, geradeswegs vom Corso herbeigeströmt, mit jener den Italienern eigenen Wandelbarkeit von der ausgelassensten Freude zur inbrünstigsten Andacht übergeht. Dann eilt wieder alles hinaus auf die Straße, wo mittlerweile die Moccoletti ihr Treiben begonnen hatten. Der Corso gleicht einem Flammenmeer, jedermann am Fenster, im Wagen, auf der Straße, trägt eine brennende Wachskerze; — kaum sind ein paar Schritte zurückgelegt, wird einem, ehe man sich's versieht, das Licht ausgeblasen, die Kerze entrissen; die Leute klettern von allen Seiten am Wagen empor und schreien ihr „senza moccolo, senza moccolo[1])". Wir verschaffen uns

1) „Ohne Lichtchen, ohne Lichtchen!"

neue Kerzen, verteidigen sie mit Wut und rufen selbst unaufhörlich „senza moccolo“, bis alle vor lauter Schreien heiser sind. Es ist unmöglich, die Szene zu beschreiben, den Lärm, den Lichtglanz, die Verwirrung; man muß es eben selbst gesehen haben — und bei all dem giebt es keine Roheit und Gewaltthätigkeit. Sobald ein bestimmtes Signal ertönt, werden die Lichter ausgelöscht, und dann kehrt alles zur Ordnung zurück. Wir eilten nach Hause, machten Toilette, soupierten bei der Baronin Dalberg und gingen dann endlich todmüde zu Bett!“

„Wie hättest Du gestaunt, als ich neulich auf dem Ball des russischen Gesandten in einem altertümlichen Hofkostüm erschien. Gepudert und geschminkt, mit gefärbten Augenbrauen erkannte mich niemand, gerade als ob ich maskiert gewesen wäre, was mir großen Spaß machte.“

Fast hatte es den Anschein, als wolle Lady Georgiana durch die häufigen Unterhaltungen und geselligen Vergnügen einen unübersteiglichen Wall auftürmen, um ernste Zweifel an der Wahrheit des eigenen Glaubensbekenntnisses abzuwehren, die durch den römischen Aufenthalt unwillkürlich mit größerer Stärke als bisher erwacht waren. In langer Reihe folgten den Winter hindurch Festlichkeiten auf Festlichkeiten, und stets finden wir Georgiana mit einer gewissen Hast sich an denselben beteiligen. Dies geschah wohl, um der Einsamkeit

und den eigenen Gedanken zu entfliehen, welche, wie sie sich zögernd gestand, zu einem unsäglich schweren Schritt hinführen mußten.

Bald jedoch sollte ihr die Glaubensfrage in einer Weise nahegelegt werden, die um so ergreifender und erschütternder wirkte, als sie unerwartet und überraschend kam. Während sie sich ahnungslos dem heitern, sorglosen Leben hingab und ihre Zeit zwischen Familie und geselligem Verkehr teilte, hatte Mr. Fullerton die freien Stunden einer weit wichtigeren Angelegenheit gewidmet. Die Vielseitigkeit und Reichhaltigkeit der römischen Kunstschätze bot ihm willkommene Gelegenheit, sich bei Ausgängen in der unauffälligsten Weise eine größere Freiheit zu wahren, indes sich Georgiana mehr den Eltern angeschlossen hatte. Benützte er auch seine Muse zu mannigfachen Ausflügen und Studien, so war dieselbe doch hauptsächlich ernstem religiösen Forschen und häufigen Beratungen geweiht, die endlich jahrelanges Zweifeln und Zagen zu Ende führten. So seltsam es klingt, war es doch nicht minder Thatsache, daß die Gatten sich gleichzeitig mit ähnlichen Gedanken trugen, ohne sich hievon Mitteilung zu machen. Die gleichen Gründe, von zartester Rücksicht und Schonung eingegeben, hatten ihnen tiefes Schweigen auferlegt. Beide mochten vorhersehen, welch' schwere Kämpfe sowohl demjenigen, welcher den entscheidenden Schritt wagte, als auch dem andern

Teil bevorstanden. War es doch eine folgenschwere That, gewaltsam zarte, von Gott selbst geknüpfte Bande zu sprengen. Um hiezu Mut und Kraft zu gewinnen, bedurfte es der Erinnerung an jenes ernste Wort des Heilandes: „Wer Vater oder Mutter oder Bruder oder Schwester mehr liebt als mich, ist meiner nicht wert." Die Sorge der Gatten war jedoch im selbstlosen Vergessen des eigenen Schmerzes einzig darauf gerichtet, das Harte und Betrübende womöglich voneinander abzuwenden.

Mit keinem Worte deutete der zartsinnige Gatte die Stürme in seinem Innern an und schob absichtlich die peinliche Mitteilung so gut wie möglich hinaus. Doch zögerte Mr. Fullerton nicht länger, der einmal erkannten Wahrheit Folge zu leisten. Den letzten Antrieb zur Entscheidung hatte eine Begegnung mit einem alten Bekannten, dem Grafen Theodor Bussière gegeben, der früher als Attaché dem Prinzen Talleyrand in London zugeteilt war. Damals noch ein lebensfroher junger Mann, im Glauben ziemlich erkaltet, war Graf Bussière durch die wunderbare Bekehrung des bekannten Israeliten Ratisbonne [1]), ein Ereignis, das sich

1) Ratisbonne, Alfons Maria, geb. 1. Mai 1814, der sich anfänglich der Advokatur zuwandte, trat später in das Bankgeschäft eines Verwandten ein. Sein Bruder Theodor, geb. 1802, der sich gleich ihm dem Rechtsstudium gewidmet hatte, war bereits 1827 zur kath. Kirche übergetreten, und

unter seinen Augen zugetragen, mächtig erschüttert worden. Auch in ihm ging im selben Moment eine gänzliche Umwandlung vor sich, so daß er fortan zu den eifrigsten und überzeugungstreuesten Katholiken zählte.

Die für den Aufenthalt in Rom festgesetzte Zeit war abgelaufen, und Lord Granville reiste mit Familie nach Florenz ab, während Mr. Fullerton noch einige Tage allein in der ewigen Stadt zurückblieb. Am 23. April, dem Feste des

---

dieser Uebertritt hatte Alfons mit bitterem Haß gegen die kath. Kirche erfüllt. Auf einer Vergnügungsreise durch Italien befindlich, wurde er am 20. Januar 1842 in der Kirche des hl. Andreas zu Rom einer Erscheinung der heiligen Jungfrau gewürdigt und entsagte, erschüttert durch dieses Wunder göttlicher Gnade, allem, was ihm bisher teuer war. Er empfing die hl. Taufe und trat in den Orden der Gesellschaft Jesu ein. Im Jahre 1847 zum Priester geweiht, gründete er in Verbindung mit seinem Bruder Theodor ein eigenes Ordensinstitut zur Bekehrung der Israeliten, die „Kongregation zu Unserer lieben Frau von Sion", welche durch Erziehung und Unterricht eine reichgesegnete Thätigkeit entfaltete. Mit Zustimmung von Papst Pius IX. verließ P. Alfons den Jesuitenorden, um sich mehr „den Israeliten, seinen Brüdern" widmen zu können. Sie verlegten das Feld ihrer gemeinsamen Thätigkeit nach dem heiligen Lande, wo sie verschiedene Schulen und wohlthätige Anstalten in's Leben riefen. P. Alfons starb am 6. Mai 1884 zu Jerusalem; sein Bruder Theodor war ihm am 10. Januar desselben Jahres zu Paris in die Ewigkeit vorausgegangen.

ritterlichen Streiters St. Georg legte er in die Hände des Jesuitenpaters Villefort das katholische Glaubensbekenntnis ab. Wenige Stunden später trat auch er die Reise nach Florenz an, um dort der staunenden Gattin von dem wichtigen Schritte Mitteilung zu machen.

Georgiana empfand bei der unerwarteten Nachricht ein seltsames Gemisch von Freude und Schmerz. Einerseits sich wohl bewußt, wie die heiligsten Interessen, welche die Seele des Gatten ganz erfüllten, in der eigenen Brust einen verständnisvollen Widerklang weckten, frohlockte sie bei dem Gedanken, nun bei ihm, der ihr Hort und Halt im Leben war, auch Rat und Trost für die tausend bangen Zweifel auf geistlichem Gebiete zu finden. Allein andererseits mußte die so unvermittelte Eröffnung auch einen tiefen Eindruck auf sie machen. Mit einemmale war die Binde gesunken, welche ihre Augen verhüllte; klar und scharf zeichnete sich vor ihren Blicken der rauhe dornenvolle Pfad, den sie in Zukunft wandeln sollte.

Die beiden Gatten kehrten nach kurzem Aufenthalt in Deutschland nach England zurück, woselbst sie zu Ende des Jahres 1843 anlangten. Ellen Middleton lag nun fertig im Manuskript und sollte nach dem Wunsche der Verfasserin zwei verläßlichen Gewährsmännern zur Beurteilung übergeben werden.

VII. Kapitel.

Oxford-Bewegung. — Verschiedene Beurteilung des Manuskripts. — Religiöse Kontroverse. — Kritik Gladstones.

Zwei durch Geist und Bildung ausgezeichnete Männer waren es, denen Lady Georgiana ihr Erstlingswerk anvertraute. Der eine, Lord Brougham, ein gewandter Schriftsteller und früher Lordkanzler im Reformministerium, galt in literarischen Kreisen als maßgebende Autorität. Der andere, Mr. Charles Greville, ein Enkel des Herzogs von Portland und naher Verwandter Georgiana's, genoß zwar keinen so hervorragenden Ruf; doch hatte auch er durch Veröffentlichung von Memoiren allgemeine Anerkennung gefunden. Ihrem Charakter und der politischen Überzeugung nach durchaus voneinander verschieden, waren beide mit Lord Granville innig befreundet und brachten daher der Arbeit Lady Georgiana's aufrichtiges Interesse entgegen. Besonders war dies bei Mr. Charles Greville der Fall, der seine Cousine von frühester Jugend an kannte und ihr bis zum Ende seines Lebens eine treue Anhänglichkeit bewahrte.

Mochte auch der Gedanke, Schiedsrichter für den ersten schriftstellerischen Versuch einer Dame zu sein, für beide Kritiker anfangs wenig verlockend erscheinen, so genügte doch schon ein flüchtiges Durchblättern des Manuskriptes, die Herrn über den Wert der Arbeit hinreichend aufzuklären. Ein eingehenderes Studium derselben überzeugte sie vollends von deren Gediegenheit.

Die Rezensenten scheuten sich keineswegs, Georgiana auf kleine Unrichtigkeiten im Stil aufmerksam zu machen, zögerten aber auch nicht, der schriftstellerischen Leistung volles Lob zu spenden und selbe als druckreif zu bezeichnen. Die Korrespondenz, welche über Ellen Middleton zwischen Georgiana und ihren Gewährsmännern geführt wurde, war äußerst rege und interessant. Finden wir darin doch jene großen Zeitfragen berührt, welche damals ganz England in Spannung erhielten und die auch für die Geistesrichtung Lady Georgiana's von so großer Bedeutung werden sollten.

Während der dreißiger Jahre war die englische Kirche der Schauplatz einer mächtigen Bewegung, die von der altehrwürdigen Universität Oxford ihren Ausgang nahm, nach und nach über ganz England sich verbreitete und selbst die größten, edelsten Geister der Nation in ihren Bannkreis zog.

Wie bekannt, war es der gelehrte Dr. Pusey, welcher an der sog. Traktarianischen Bewegung hervorragenden Anteil nahm,

so daß sie auch mehrfach seinen Namen trägt. Die durch Veräußerlichung und Sektenwesen geschwächte und in den Staatsfesseln schmachtende Hochkirche stand den liberalen Bestrebungen der Wighspartei ziemlich ohnmächtig gegenüber und befriedigte ernstere Geister nicht mehr. Daher vertieften sich hervorragende Theologen mit Eifer in das Studium des kirchlichen Altertums und der Kirchenväter und veröffentlichten die Früchte ihres Studiums für weitere Kreise in Broschüren oder Traktaten (tracts for the times). Von 1833 bis 1841 erschienen 90 solcher Traktate.

Der lebhafte Widerspruch der anglikanischen Bischöfe brachte sie zum Aufhören. Während die Freunde und Mitarbeiter Dr. Pusey's durch die zwingende Macht der Logik vielfach weiter und weiter geführt wurden und endlich die Schranke durchbrachen, welche sie von der römisch-katholischen Kirche und ihren Wahrheiten trennte, blieb dieser selbst vor der Schwelle der kath. Kirche stehen unter der Parole: „Die anglikanische Kirche muß entprotestantisiert werden; doch dürfen ihre Kinder sie nicht verlassen."

Die im Laufe der Jahre veröffentlichten neunzig Broschüren (Tracts), bestimmt, Rituale und Liturgie neu zu regeln, brachten bald eine Menge wichtiger Fragen in Fluß, die in allen gebildeten Kreisen besprochen wurden. Die Koryphäen der Oxford-Bewegung, unter denen vor allem der hochge-

bildete Dr. Newman[1]) glänzte, hatten sich die Wiederbelebung vieler vergessener oder absichtlich vernachlässigter Gebräuche der Hochkirche zur Aufgabe gestellt. Die meisten dieser Zeremonien waren von den englischen Reformatoren des 16. Jahrhunderts in unbewußter Anhänglichkeit an die katholische Kirche beibehalten oder wenigstens nicht formell aufgehoben worden. Das Vorhandensein solch' katholischer Reminiszenzen im „Prayer-book“[2]) stand im grellsten Widerspruch mit den

1) John Henry Newman wurde als Kaufmannssohn in London geboren am 21. Februar 1801. Von Jugend auf entschloß er sich, seine Kräfte dem Dienste der Religion zu weihen und zu diesem Zwecke ein eheloses Leben zu führen. Zu seiner Stellung an der Oxforder Universität erhielt er noch die dortige Marienpfarrei. Als feingebildeter, akademischer Lehrer, Redner und theolog. Schriftsteller hervorragend, war er an der Herausgabe der Traktate besonders beteiligt. 1845 wurde er in die kathol. Kirche aufgenommen und führte das Oratorium vom hl. Philipp Neri in England ein. 1879 erhielt er die Kardinalswürde und starb hochbetagt, von ganz England betrauert, am 11. Aug. 1890. Durch eine Kontroverse mit Kingsley veranlaßt, gab er 1864 die Geschichte seiner religiösen Meinungen heraus. Das hochinteressante Buch wurde von Schündelen auch ins Deutsche übersetzt und erschien 1865 bei Bachem in Köln. Vergl. den Art. Newman in der 2. Auflage des Kirchenlexikons (Freiburg 1895) IX. 219—226.

2) Englische Kirchenagende, 1548 von Bischöfen und Theologen zusammengestellt, bekam 1549 Gesetzeskraft. Unter Karl II.

zur Glaubensnorm erhobenen neun und dreißig Artikeln der Hochkirche. Erst den Traktarianern war es vorbehalten, auf diesen Gegensatz aufmerksam zu machen. In den wildbewegten stürmischen Zeitläuften des 16. und 17. Jahrhunderts waren die Gemüter zu sehr von blinden Leidenschaften erfüllt, um sich mit dem Studium religiöser Fragen zu beschäftigen, und das 18. Jahrhundert mit seiner Aufklärung und seichten Philosophie, seiner raffinierten Genußsucht und seinem Wohlleben hatte die englische Geistlichkeit in einen traurigen Zustand der Verweltlichung und Erschlaffung versetzt. Endlich sollte jedoch ein Umschwung zum Bessern eintreten, der teilweise dem günstigen Einflusse glaubenseifriger französischer Priester zu danken ist, welche, durch die Revolution aus der Heimat vertrieben, im nahen England eine sichere Zufluchtsstätte gefunden hatten.

---

wurde dieselbe revidiert, und diese Ausgabe, welche 1662 die Bestätigung des Parlaments erhielt, ist mit einigen 1872 gemachten Verbesserungen noch heute die gültige Norm für die anglikanische Kirche. Die neueste und gründlichste Arbeit über das officielle englische Gebetbuch ist: Edward VI and the Book of Common Prayer. An Examination into its Origin and early History with an Appendix of unpublished Documents. By Francis Aidan Gasquet, O. S. B. and Edmund Bishop. (London 1890). Vergl. darüber: Katholik 1891 I, 1—24.

Das allmälige Erwachen des religiösen Eifers hatte die allgemeine Aufmerksamkeit in erster Linie auf die von der Mutterkirche überkommenen Gebräuche, die im Laufe der Zeit vollständig erloschen waren, gelenkt. Viele fromme Seelen, welche unbefriedigt von der Leere und Hohlheit des anglikanischen Religionssystems geblieben waren, fühlten sich angezogen von dem reichen, herrlichen Ritus, von dem kräftig pulsierenden Leben in der katholischen Kirche und wandten sich daher nur um so bereitwilliger derselben zu. Mit der Wiederaufnahme katholischer Gebräuche war ein willkommenes Mittel geboten, um dem religiösen Bedürfnisse eine teilweise Befriedigung zu gewähren und dabei doch der Hochkirche treu zu bleiben, deren Verlassen für viele neben andern Unannehmlichkeiten auch große materielle Opfer zur Folge gehabt hätte.

Unmöglich konnten sich aber edle, aufrichtig nach wahrer Erkenntnis strebende Geister lange mit solcher Halbheit begnügen. Je eifriger sie forschten und suchten, desto klarer und deutlicher wurden sie auf die katholische Kirche, den einzigen Hort der ewigen Wahrheit, hingewiesen.

Die englischen Katholiken nahmen an der ganzen Strömung keinen thätigen Anteil und beschränkten sich darauf, mit stiller Freude die Entwicklung der Ereignisse zu beobachten, welche ihnen so namhaften und ausgezeichneten Zuwachs aus dem Priester- wie Laienstande entgegenführen sollte.

Georgiana, obwohl während der ersten Jahre der Oxford-Bewegung fern von der Heimat, war stets mit lebhaftem Interesse den dortigen Vorgängen auf kirchlichem Gebiete gefolgt und betrachtete dieselben seit der Konversion des Gemahls als die wichtigste Frage ihres Lebens. Wir sehen daher auch, wie sich in ihrem Buche, das unter diesen Eindrücken herangereift war, die religiösen Strömungen der Zeit zum Teil widerspiegeln, ein Umstand, der zur Begründung des Ruhmes von Ellen Middleton nicht wenig beigetragen hat. Es sind oft herrliche Gedanken, die Lady Georgiana in ihrer Erzählung niederlegt. Manchmal bekunden sie eine völlig katholische Lebensauffassung der Schriftstellerin; dabei giebt sie ihren Anschauungen, unbekümmert um den häufigen Widerspruch mit der anglikanischen Glaubenslehre, rückhaltslos Ausdruck.

Der Eindruck Ellen Middleton's auf die zwei Kritiker war ein ganz verschiedener, wie dieselben eben auch in ihrer Lebensanschauung auseinandergingen. Zeichneten sich auch weder Lord Brougham noch Mr. Greville durch tiefe Religiosität aus, so unterschätzten doch beide nicht die hohe Bedeutung des Umschwunges auf kirchlichem Gebiete und sahen dem weiteren Verlauf desselben nicht gleichgültig zu.

Das Gesagte verständlicher zu machen, soll der Inhalt des Romans kurz skizziert werden. Ellen Middleton, die Heldin des Buches, ist in früher Jugend in einem Anfall

von Jähzorn die unfreiwillige Urſache eines Unglücksfalles geworden, der einem kleinen Mädchen ihrer Verwandtſchaft das Leben koſtet. Sie verſchweigt dieſe That und wird ſeit dieſem Augenblick von quälender Unruhe verfolgt. Ihre Gewiſſensangſt wird noch geſteigert durch die große Dankesſchuld gegen die Eltern des verunglückten Kindes, die an ihr, der Waiſe, voll Güte Vater- und Mutterſtelle vertreten und ſie nach dem Tode des einzigen Töchterchens zum Mittelpunkt aller Liebe und Zärtlichkeit machen. Dieſe verzehrende, innere Pein wird für Ellen zum Fluche des Lebens, und alle Bemühungen, die Laſt von ſich abzuwälzen, ſcheitern an der Unmöglichkeit, ſich jemanden anzuvertrauen und dadurch Rat und Hilfe zu finden. Außerdem kommt ſie noch in Abhängigkeit von Leuten, die ihr Geheimnis kennen. Sie verſchweigt dasſelbe auch ihrem Geliebten und künftigen Gatten. Dadurch wird ihr ganzes inneres Leben zerriſſen und widerſpruchsvoll, und in ihrem äußeren häufen ſich peinliche Situationen bis zum Übermaß. Sie wird von ihrem Gemahl verſtoßen, und erſt bei ihrem Tode klären ſich die Irrtümer, löſen ſich die Differenzen, und ihr Ende iſt ein ſeliges. Kurz vor ihrem Tod gelangt die Schwergeprüfte wieder zum innern Frieden, indem ſie bei einem anglikaniſchen Geiſtlichen eine Beichte ablegt. Ein ſolcher Stoff mußte naturgemäß eine Fülle neuer, dem Proteſtantismus bisher völlig fremder Ge-

danken anregen. Insbesondere die Beichte war es, die nunmehr zur Tagesfrage erhoben, einen der Hauptkontroverspunkte der Traktarianer bildete und weit über die Lehrsäle der Universität Oxford hinaus zum Gegenstande allgemeinen Interesses geworden war. Wie leicht erklärlich, veranlaßte darum die auf die Beichte bezügliche Stelle im Romane Lady Georgiana's die erste Differenz zwischen den beiden Censoren. Daß die Heldin sich nach jahrelangem Seelenleiden zum Bekenntnisse bei einem anglikanischen Geistlichen entschließt und von diesem, kraft der ihm übertragenen Gewalt, die Lossprechung der Sünden zu erlangen hofft, rief Lord Brougham's ganze Entrüstung wach, und er zögerte nicht, eine solche Anschauung höchst unhöflich als übertrieben papistisch zu bezeichnen. Georgiana erachtete es nicht für nötig, sich mit einem so erbitterten Gegner in eine lange Diskussion einzulassen, sondern begnügte sich damit, Lord Brougham's Briefe ihrem zweiten Gewährsmann zu unterbreiten, dessen Ansicht hierüber sich deutlich in seiner Antwort ausspricht:

„London, 12. Aug. 1844.

Seitdem ich Dich zum letztenmale gesehen, war ich einige Tage abwesend. Ich hatte Dein Manuskript nicht mitgenommen, und so konnte ich Brougham's Kritik nicht mit dem Text vergleichen, um die Richtigkeit seiner Bemerkungen zu prüfen. Doch einstweilen einige Zeilen. Sie sollen Dich

ermutigen, Deine Ansicht betreffs der Absolution gegen ihn zu verteidigen.

„Hat ein Priester die Macht, Sünden zu vergeben?“ lauten seine Worte, „nein, er besitzt diese Gewalt durchaus nicht! Eine solche Behauptung wäre wohl echt papistisch. Die Liturgie erwähnt dieser Vollmacht nur für den Fall einer Krankheit.“ Du bist viel besser als ich im stande, diese Frage zu erörtern, weshalb es gänzlich überflüssig ist, Dir dabei zu helfen. Brougham's Kritik scheint mir ein merkwürdiges Gemisch von Irrtümern und Grobheiten. Er mag immerhin die Leere der anglikanischen Kirche verwerfen und ein beliebiges Glaubensbekenntnis annehmen, so viel steht fest, daß die Lehre von der Lossprechung eine Doktrine unserer Kirche ist, nach welcher ein Priester die Macht besitzt, Sünden zu vergeben. Zweifellos ist es wahrer und reiner Anglikanismus, diese Ansicht festzuhalten. Ebenso unbegründet erweist sich die Behauptung, von der Absolution sei nur bei Krankenbesuchen die Rede[1]). Selbst wenn dem also wäre, bewiese das Vorhandensein einer solchen Vorschrift in den

1) Ob Mr. Greville in früheren Jahren seiner Sache auch so sicher gewesen wäre, dürfte zu bezweifeln sein. Wahrscheinlich entsprang seine Ueberzeugung erst neuerlichen Studien, die er gleich vielen andern, durch die Oxford-Bewegung angeregt, unternahm.

approbierten Artikeln, daß die anglikanische Kirche diese Glaubenslehre anerkenne. Es ist rein unmöglich, weiteren Zweifeln hinsichtlich dieses Gegenstandes Raum zu geben, weil ja in der Weiheformel den Priestern in klaren, deutlichen Worten die Vollmacht erteilt wird, Sünden nachzulassen. „Empfange für Dein priesterliches Walten und Wirken in der Kirche Gottes den hl. Geist, der durch die Auflegung unserer Hände auf dich herniedersteigen möge. Denen du die Sünden nachläßest, denen sind sie nachgelassen; denen du die Sünden vorbehältst, denen sind sie vorbehalten." In diesem Punkte unterscheidet sich die englische Kirche von der römischen nur darin, daß diese vor der Lossprechung das Bekenntnis fordert, während jene es nicht verlangt. „Mit welcher Autorität", frägt Brougham weiter, „kann unsere Liturgie heidnische Grundsätze aufstellen? Und wie kann ein vernünftiges Wesen annehmen. . . ."

Du kannst ihn getrost sich das selbst mit der Liturgie zurecht legen lassen. Dir genügt zu wissen, daß die Vorschriften der Liturgie als Glaubenslehren der anglikanischen Kirche zu betrachten sind. Ich begreife nicht, was er unter „heidnischen Grundsätzen" versteht! Was seine spöttischen Auslassungen über priesterliche Lossprechung und die wirkliche Gegenwart Christi im Abendmahle betrifft, so scheint mir, es handle sich bei letzterer Frage lediglich darum, ob die

katholische oder protestantische Auslegung gewisser Bibeltexte die richtige sei. Hätte es der göttliche Heiland für heilsam erachtet, so würde er Ausdrücke gewählt haben, die keinen Zweifel zulassen; warum er dies nicht that, darüber steht uns kein Urteil zu.

Vielleicht ist dieser Punkt darum so unklar geblieben, damit er ein Prüfstein für unsern Glauben werde. Jene, welche dies Geheimnis für wahr halten, glauben an ein göttliches Wort, das mit dem Zeugnisse ihrer Sinne im schroffsten Widerspruch steht. Würden auch die äußeren Gestalten umgewandelt, so böte ja der Glaube nicht die geringste Schwierigkeit. Nehmen wir an, Jesus Christus hätte dieses Dogma in so klaren und deutlichen Worten ausgesprochen, daß man dieselben unmöglich in Zweifel ziehen oder mißverstehen könne; nehmen wir an, er hätte es gerade in den Worten ausgedrückt, welche die römische Kirche anführt, — würde da nicht die ganze christliche Welt diese Lehre mit Bereitwilligkeit, als etwas ganz Natürliches betrachten, gerade wie sie an die Wunder des Herrn und die hohen Geheimnisse der Dreifaltigkeit, der Menschwerdung glaubt, die ja in gleicher Weise von beiden Kirchen anerkannt werden?

Und was die Absolution betrifft, wer wird in aller Welt behaupten, daß ein Mensch aus sich selbst die Macht besitze, die Seele seines Nebenmenschen zu retten. Niemand als Gott

der Allmächtige kann Sünden verzeihen und Seelen retten. Aber der Priester ist für den Dienst des Höchsten geweiht und empfängt mittels bestimmter Zeremonien einen göttlichen Auftrag und „Gott giebt ihm Gewalt und Befehl, Seinem Volke, wenn es Buße thut, die Lossprechung und Nachlassung aller Sünden zu verkünden[1])." Meinem Dafürhalten nach ist dies das Amt des Priesters, seine Pflicht und seine Gewalt. Und dies ist auch die Lehre der anglikanischen Kirche, der, wie ich glaube, Brougham doch angehören will. Da mein Briefbogen zu Ende geht, will ich Dich mit meiner weiteren Theologie verschonen. Bitte, schreibe mir bald!

Dein Dich herzlich liebender Vetter Charles Greville."

Dieser eigentümliche Brief, in dem viele wahre und gesunde Ansichten mit einigen irrigen vereint sind, kennzeichnet in vorzüglicher Weise den damaligen Standpunkt der Anglikaner. Doch bald sollte die neue Schule noch einen Schritt weiter thun und vor Erteilung der Absolution das persönliche Sündenbekenntnis fordern. Diese Gepflogenheit wird auch heute noch von den Ritualisten aufrecht erhalten. So mangelhaft und unvollkommen ein solches System auch uns Katholiken erscheinen mag, so legt doch dieser Gebrauch beredtes

1) Worte, die bei der Priesterweihe in der anglikanischen Kirche gebraucht werden. Durch die Bulle Apostolicae Curae v. 13. Sept. 1897 hat Leo XIII. die anglikanischen Weihen als ungültig erklärt. Vgl. Hist. Pol. Blätter Bd. 119 (1897) S. 427 ff.

Zeugnis dafür ab, daß die Beichte nicht eine Erfindung der katholischen Kirche ist, sondern in einem Bedürfnisse des menschlichen Herzens wurzelt.

Die weiteren Briefe Mr. Greville's beziehen sich größtenteils auf Angelegenheiten, welche mit der Veröffentlichung des Romanes in unmittelbarem Zusammenhang stehen. Der teilnehmende Freund und Ratgeber ermangelte nie, Georgiana von dem Urteile aller jener in Kenntnis zu setzen, denen er Einblick in das Manuskript gewährt hatte. So schreibt er am 19. März 1844:

„Ich habe gerade Harneß gesehen, der nun das Buch fast vollständig kennt. Er behauptet, sein Lebtag nichts Spannenderes gelesen zu haben. Einige Stellen (wenn Du in Begeisterung gerätst) seien geradezu herrlich. — Doch glaubt er, die Arbeit bedürfe noch einer tüchtigen Feile; es finden sich noch manche Unrichtigkeiten darin, sowohl was die Sprache als was den Stil anbelangt."

„Das, was ich Dir jetzt mitteile, hat mich in meiner Zuversicht auf den Erfolg des Buches gewaltig bestärkt. Ich habe Dein Manuskript auch Adelaide Sartoris[1]) zur Einsicht gegeben. Sie gehört zu meinen besten Bekannten, und ich halte viel auf ihr Urteil, weil sie sehr begabt und in solcher

1) Tochter des Schauspielers Kemble.

Lektüre außerordentlich bewandert ist. Ich dachte durch sie am besten auf die öffentliche Meinung schließen zu können. Sie bewundert Dein Werk ungemein und versichert, seit Jahren nichts so Hübsches gelesen zu haben. Das Interesse werde gleich anfangs erweckt und bis zum Ende rege erhalten. Ihrer Ansicht nach schwächt die Einleitung das folgende durchaus nicht, worin ich ihr vollkommen recht gebe. Ich nahm mit Frau Sartoris alle Stellen durch, an denen sie etwas auszusetzen fand; bei manchen handelt es sich bloß um eine kleine Wortveränderung (wie ich diese Dinge übersehen konnte, ist mir unbegreiflich; doch auch andern passiert das!). Es giebt aber noch hin und wieder bedeutende Längen zu kürzen, und das mag ich nicht auf mich nehmen; da mußt Du selbst entscheiden."

Wir führen noch einige Zeilen Mr. Greville's an, die sich auf den berühmten Geschichtsschreiber Macaulay beziehen und darum von Interesse sind. Lady Georgiana scheint Bedenken getragen zu haben, den großen Historiker hinsichtlich ihrer Arbeit um Rat anzugehen.

„Ungeachtet Deiner Weigerung, Macaulay's Urteil einzuholen, muß ich Dir sagen, daß Du an ihm einen verläßlichen, sicheren Führer hättest. Unglücklicher Weise ist aber die von Dir gehegte religiöse Überzeugung gerade diejenige, welche Macaulay am wenigsten sympathisch ist. Was mir in seinen

Büchern besonders gefällt, ist die hohe Begeisterung für Ehre und Freiheit, die alle seine Schriften auszeichnet. Er verabscheut Unterdrückung, Gemeinheit und Verstellung, in welcher Form sich selbe immer zeigen mögen, und er weiß die edelsten Grundsätze einzuflößen, sei es nun bezüglich nationaler Freiheit und Vaterlandsliebe, christlicher Toleranz oder politischer Unbestechlichkeit und Uneigennützigkeit."

Doch noch einmal behandelte die Korrespondenz zwischen Vetter und Cousine religiöse Fragen; denn am 24. August 1844 schreibt Mr. Greville:

„Liebe Georgiana! Ich bedaure durchaus nicht, was ich geschrieben, weil es mir eine so schöne Antwort von Dir einbrachte. Ich achte Deine Ansichten über gewisse religiöse Punkte und stimme denselben vollkommen bei. Wenn es mir anders möglich, will ich ähnliche Diskussionen wie die letzte zwischen uns nicht mehr aufkommen lassen. Jedoch behalte ich mir das Recht vor, mit Dir über andere theologische und religiöse Fragen zu sprechen. Denn wenn es sich um allgemeine und nicht so entsetzlich sublime Wahrheiten handelt, wirst Du wohl kein Bedenken tragen, selbe zum Gegenstande unseres Gedankenaustausches zu machen.

Gar oft unterscheiden sich die beiden Religionssysteme nur in unwesentlichen Punkten; halte es mir darum zu gute, wenn meine Ansichten zuweilen von den Deinen abweichen.

(Wenn es Dir nicht angenehm ist, brauchst Du ja einfach auf meine Erörterungen nicht zu antworten.) Hoffentlich findest Du es nicht unhöflich von mir, wenn ich Dich auf einige Ungenauigkeiten und Unrichtigkeiten in Deiner Auseinandersetzung über die katholische Lehre vom Altarssakrament aufmerksam mache.

Das römisch-katholische Dogma ist nicht eine „Theorie" und nicht „eine Definition und Erklärung." Man hat nicht erst die Art und Weise seiner Entstehung zu prüfen; sondern man hat sich lediglich für oder wider die Annahme desselben zu entscheiden. So kannst Du fest und zweifellos glauben, daß Lazarus von den Toten auferstand, und dennoch dürfte es Dir kaum möglich sein, zu begreifen und andern darzulegen, durch welchen Vorgang der Lebensfunke in seinem Körper von neuem angefacht wurde.

Du sagst, Du glaubtest, „Christus sei in der hl. Eucharistie in besonderer Weise gegenwärtig" — mir scheint, Du suchst dadurch die Frage zu umgehen. Es ist Dir selbst nicht ganz klar, was Du eigentlich darunter verstehst und wie weit Du mit Deinem Glauben gehen darfst. Nun kann es aber nie und nimmer eine Notwendigkeit sein, selbst bei der größten Frömmigkeit nicht, über einen Gegenstand dunkel und unklar zu denken und seiner eigentlichen Bedeutung nicht vollkommen sicher zu sein.

Weißt Du, was ich hiemit sagen will? Daß das Dogma ein durchaus einfaches ist — so erhaben und unverständlich auch das

Geheimnis, welches es umschließt — und notwendig eine unbedingte Annahme oder Verwerfung verlangt. Ich beschränke mich auf das Gesagte; Du magst darüber selbst nachdenken.

Was die anderen Punkte anbelangt, enthalte ich mich jeder Bemerkung und Erwiderung. Deine religiöse Anschauung und Überzeugung verdient alle Rücksicht, und von mir soll Dir dieselbe im vollen Maße zu teil werden. Du bist dadurch gut und glücklich geworden, und wenn ich vielleicht auch denke, daß einige Übertreibung und etwas Mangel an Folgerichtigkeit mitunterläuft, würde es mich doch sehr schmerzen, die Quelle von so viel Güte und Glück irgendwie getrübt zu sehen.

Aber um des Himmels willen sprich mir nie wieder von meinem richtigeren Verständnis oder von meiner Belesenheit auf diesem Gebiete! Denke nur nicht, es sei falsche Bescheidenheit, wenn ich Dir sage, mein Wissen sei ein äußerst oberflächliches. Es ist leider, wie ich mit großer Beschämung gestehe, traurige Wahrheit, daß ich wenig gelesen und noch viel weniger studiert habe.

Wenn es mir gelingt, meine eigenen schlichten Gedanken verständlich auszudrücken, so ist dies eben das Höchste, was ich leisten kann. Ich möchte nicht, daß Du mich für eingebildet und abgeschmackt hältst und denkst, ich wäre von der Unzulänglichkeit meiner Kenntnisse nicht vollauf überzeugt und

wüßte nicht, wie schwer die Erörterung solch wichtiger Fragen ist. Um so beschämender ist es für mich; denn es könnte leicht anders sein, hätte ich die mir gebotenen Mittel zu meiner Ausbildung besser angewandt.

Jetzt schreibe ich noch Mrs. Arkwright und will ihr Urteil über Deinen Roman zu erfahren suchen. Lebe wohl!

Charles Greville."

Obschon Lady Georgiana in die Kritik Mr. Greville's weit größeres Vertrauen setzte als in das Urteil Lord Brougham's, verdient doch auch Lord Brougham's Korrespondenz ihrer charakteristischen Eigenart wegen in einigen Proben angeführt zu werden.

„Brougham, 1844.

Liebste Lady Georgiana!

Heute kam ich hier an und stellte sogleich meine Anmerkungen über „Ellen Middleton" zusammen.

Ich fürchte, liebe Lady, Sie werden es sehr unhöflich finden, wenn ich ihnen meine Notizen überschicke; selbe sind etwas zu gerade heraus und derb ausgefallen, sollen aber einzig Ihr Wohl bezwecken. Sie betreffen bloß unbedeutende Fehler und Unrichtigkeiten, die schon im zweiten Teil seltener werden und im dritten fast gänzlich verschwinden. In einer spätern Arbeit würden sie sicherlich ganz wegbleiben, und ich hoffe bestimmt, eine solche recht bald zu erleben.

In der That handelt es sich nur um gewisse kleine Mängel. Doch ein Wort über die Anlage der Intrigue muß ich noch bemerken. Warum soll denn ein Mensch wie Heinrich, der ein so lebendiges Ehrgefühl besitzt, und dem es nicht möglich ist, eine Ehrenschuld unbezahlt zu lassen, auf einmal 3500 L stehlen und sich dadurch der Gefahr aussetzen, entehrt und gehängt zu werden?

Ferner, warum kommt Eduard Middleton trotz seines rücksichtslosen, dummen Stolzes so glimpflich weg, obwohl er Ellen durch denselben, wenn auch unabsichtlich, an den Rand des Grabes bringt? Mir ist er ein fürchterlich antipathischer Charakter — das sage ich, der ich selbst ein Opfer und Märtyrer des Stolzes bin und zwar in einer Weise, die Ihnen, wenn Sie alles wüßten, reichlich Stoff zu einem Roman lieferte; allein ich suche mich zu überwinden, was mir meistens auch gelingt.

Glauben Sie mir, was wahrhaft ergreifend wirken soll, muß immer einfach und schlicht sein. Ich habe niemals auf ein Auditorium mehr Eindruck gemacht als durch einfache Gedanken in möglichst einfacher Form."

Ein andermal schreibt Lord Brougham:

„Endlich habe ich alle Notizen zusammengestellt und füge sie hier bei. Es drängt mich, Ihnen neuerdings zu sagen, daß ich Ihnen um alles in der Welt nicht unhöflich und

grob erscheinen möchte. Und doch liegt die Gefahr hiezu sehr nahe, weil ich nur das anmerkte, was ich rügen wollte. Hätte ich alles aufgezeichnet, was ich lobe und bewundere und was mich durch die außerordentliche Stärke und Tiefe des Gefühls überraschte, müßte ich ein umfangreiches Buch schreiben.

Hoffentlich beweist Ihnen mein genaues Eingehen auf scheinbare Kleinigkeiten das lebhafte Interesse, das ich sowohl dem Werke als der geehrten Verfasserin entgegenbringe."

Ende Mai oder anfangs Juni 1844 erschien „Ellen Middleton" im Druck und fand die wärmste Aufnahme. Zahlreiche Zeitungsblätter brachten anerkennende Kritiken. Lady Georgiana gereichte es zweifellos zu großem Vorteil, daß sie nicht in der ersten Jugend, sondern auf der Höhe des Lebens bei aller Geistesreife als Schriftstellerin auftrat. Ihr erster Roman erscheint als vollständige Originalarbeit und lehnt sich an kein Vorbild an; dennoch bekundet die Verfasserin eine große Vertrautheit mit der englischen wie der ausländischen Litteratur. Sie zeigt sich unverkennbar als eine der ersten belletristischen Größen ihrer Zeit, durch die Kraft und den Schwung der Gedanken sowohl als durch die seltene Gabe, hinreißend und ergreifend auf den Leser zu wirken. Einige kleine unbedeutende Schwächen abgerechnet, läßt nichts in dem Buche ein Erstlingswerk vermuten.

Hingegen offenbart sich in „Ellen Middleton" neben einer

geradezu männlichen Wucht und Stärke der Sprache eine ungewöhnliche Zartheit und Innigkeit des Gemütes. Diese Eigenschaften an sich allein hätten jedoch schwerlich genügt, dem Buche einen so schmeichelhaften Empfang nicht nur von seiten des großen Publikums, sondern auch von den gebildetsten Geistern der Nation zu sichern. Obwohl der Roman seiner Natur nach durchaus nicht zur geistlichen Litteratur zu zählen ist, so gehörte „Ellen Middleton" doch unstreitig zu den religiösesten Erzeugnissen jener Tage.

Für Lady Georgiana war es in ihrer tiefen Frömmigkeit eben ein wahres Herzensbedürfnis, nur hohe, edle Gedanken in die Erzählung einzuflechten. Hätte es sich anders verhalten, so wäre trotz aller Schönheit des Stiles das Buch nicht ihr ureigenes Werk gewesen. Instinktiv hatte ihre Hand eine Saite zu berühren verstanden, die in tausend Herzen einen Widerhall weckte, und mit vollendeter Meisterschaft ließ sie dieselbe ertönen. Der geniale Geistesschwung, die wahrhaft wunderbare Beredsamkeit mancher Stellen, verbunden mit der ausgezeichneten Kenntnis des menschlichen Herzens, lassen ahnen, wie die Verfasserin nicht erst künstliche Gemütsbewegungen ersinnen mußte, sondern Stürme und Kämpfe schilderte, welche über ihre eigene Seele hingezogen waren.

Um so überraschender ist die Thatsache, daß die Entstehung des Buches in eine Zeit fiel, welche durch häufige Reisen und

gesellschaftliche Zerstreuungen ausgefüllt war und deshalb für ernste Geistesarbeit wenig geeignet schien. Vielleicht war es gerade eine glückliche Fügung, daß Georgiana's Phantasie hin und wieder abgelenkt wurde. Lag es doch in ihrem Wesen, sich in die selbstgeschaffenen und mit feinem Geschick gezeichneten Charaktere vollkommen einzuleben, mit ihnen zu denken und zu fühlen, zu leiden und zu kämpfen. Und dennoch wußte die Verfasserin, ohne je in lehrmeisterlichen Ton zu verfallen, den Standpunkt ihrer Heldin zu wahren und mit fester, sicherer Hand die Wage empor zu halten, die das Los aller Teilnehmer des ergreifenden Dramas entscheiden sollte. Eine hohe, edle Aufgabe hatte sie sich gesetzt und selbe in glänzendster Weise gelöst. Unter den zahlreichen Kritiken, welche in den öffentlichen Blättern über „Ellen Middleton" erschienen, verdient vorzüglich jene Mr. Gladstone's [1])

1) William Edward Gladstone, geboren am 29. Dezember 1809, begann seine politische Laufbahn unter dem Ministerium Peel, wurde im Jahre 1852 Schatzkanzler im Ministerium Aberdeen und im Jahre 1859 im Cabinet Palmerston, in welcher Stellung er sich allseitige Anerkennung durch seine umsichtige Finanzverwaltung erwarb. Auch unter dem Ministerium Russell behielt Gladstone die Leitung der Finanzen, bis dasselbe im Jahre 1866 seine Entlassung gab und dem Ministerium Disraeli Platz machte. Nachdem dieses durch Gladstone's Auftreten in der irischen Frage gestürzt worden war, trat letzterer an die Spitze des neugebildeten liberalen Ministeriums und hatte in seiner inneren Politik glänzende Erfolge zu ver-

in „Quarterly Review“, einer der tonangebenden Zeitschriften, Erwähnung, welche sicherlich in jeder Hinsicht als unparteiisch und maßgebend gelten kann:

„Die uns vorliegende, durchaus tüchtige und gediegene Erzählung erscheint unter allen uns bekannten Novellen als

---

zeichnen. Weniger glücklich war er in der auswärtigen Politik, indem er durch den zu weit getriebenen Grundsatz der Nichtintervention England dem Ausland gegenüber beinahe um allen Einfluß brachte. Nachdem die Parlamentswahlen im Jahre 1874 eine bedeutende Mehrheit der Tories ergeben hatten, trat Gladstone von seinem Ministerposten zurück und legte auch die Führerschaft der liberalen Partei nieder. Demungeachtet nahm er noch am politischen Leben thätigen Anteil, um insbesondere die orientalische Politik Lord Beaconsfield's auf's Heftigste zu bekämpfen, indem er die volle Emanzipation der Christen im Orient forderte. Nebenbei griff er die Finanzverwaltung der Regierung an, so daß der glänzende Sieg der Liberalen bei den Wahlen im Jahre 1881 vornehmlich sein Werk war. Gladstone wurde mit der Bildung des neuen Ministeriums betraut. Die schwierigen irischen Zustände und die auswärtige Politik Gladstone's, welche England beinahe ganz isolierte, zwangen ihn, im Jahre 1885 seine Entlassung zu nehmen; allein schon im folgenden Jahre wurde er wieder an die Spitze der Regierung berufen. Jetzt brachte der „große alte Mann“ zwei Gesetzentwürfe zur Regelung der irischen Frage ein, in welchen er den Irländern ein eigenes Parlament bewilligte und den Ankauf des irischen Großgrundbesitzes durch den Staat und dessen Parzellierung vorschlug. Da er diese Bill aber nicht durchbringen konnte, reichte Gladstone im

diejenige, welche am meisten geistigen Nutzen stiftet und dabei am wenigsten direkte religiöse Belehrung aufzuweisen hat; ohne alle Effekthascherei erzielt der Roman eine gewaltige Wirkung. Wir finden darin eine erschütternde Moral zum Ausdruck gebracht. Lebten wir in einem Jahrhundert, in welchem die Zartheit und Ängstlichkeit des Gewissens die

---

Juli 1886 abermals seine Entlassung ein, ohne sich deshalb vom politischen Leben zurückzuziehen.

Was seine religiöse Haltung anbelangt, war Gladstone ein Anhänger der streng kirchlichen puseyitischen Bewegung.

In seinen diesbezüglichen Schriften fordert er die gänzliche Unabhängigkeit der Kirche vom Staate, wollte aber, daß der Staat auf religiöser Grundlage beruhe.

Er unterstützte die Vorschläge für die Emanzipation der Juden und für Aufhebung der die politischen Rechte der Katholiken beschränkenden Gesetze und brachte seinen Antrag auf Entstaatlichung der anglikanischen Kirche in England durch. Überdies polemisierte er in mehreren Schriften, die auch in Deutschland Beachtung fanden, gegen die Beschlüsse des Vatikanischen Konzils, besonders gegen die Unfehlbarkeit.

Gladstone war auch vielseitig literarisch thätig. So übersetzte er Tabrini's Werk über die neuere römische Geschichte, suchte die Existenz Homer's nachzuweisen, schrieb die Vorrede zu Schliemann's Werk über Troja 2c.

Der nunmehr im 89. Lebensjahr stehende Staatsmann weilt gegenwärtig (März 1898) an der Riviera, um von schwerer Krankheit Genesung zu suchen.

Regel und die strenge Selbstprüfung Gewohnheit wären, so müßten wir fast besorgen, daß durch das Buch zu tiefe und scharfe Wunden geschlagen würden. Doch weit entfernt davon, steht die Schriftstellerin vielmehr vor einem stumpf gewordenen Publikum, und es ist wahrlich erlaubt, dasselbe aus seiner Schläfrigkeit zu wecken und aufzurütteln."

In eingehender Besprechung zerlegt Mr. Gladstone sodann den Inhalt der Erzählung und äußert sich über die Anlage der Intrigue folgendermaßen:

„Wir leugnen nicht, daß die Novelle in manchen Einzelheiten und Nebenumständen uns zu kompliziert erscheint und der technische Aufbau derselben in einigen Punkten eine gewisse Ungeübtheit verrät. Dafür fühlen wir uns überreich entschädigt durch die feindurchdachte, mit ungewöhnlichem Talent durchgeführte Charakteristik der handelnden Personen, welche die flüchtigsten und zartesten Nüancierungen wie die markigsten und kräftigsten Züge gleich vortrefflich zu zeichnen weiß."

Als einzige Probe für die Schönheit des Stiles wählen wir unter den vielen von Gladstone angeführten Beispielen nur eine Stelle. Dieselbe schildert den Eindruck, welchen der erste Anblick des Meeres bei Ellen hervorrief:

„. . . . . So schaute ich die See zum ersten Male, gerade, wie ich sie mir stets gedacht: wild erregt, stürmisch, rastlos brausend,

in jähem beſtändigen Wechſel von Braun, Purpur, Weiß, Gelb und Grün. Wogen wälzten ſich auf Wogen und brachen ſich am Ufer. Lautlos ſammelten ſich die Waſſer, wuchſen und ſchwollen, ſtiegen empor, und während Schaum und Giſcht hoch aufſpritzten, brachen ſie in einen wilden Triumphgeſang aus, ein wunderbares Gemiſch von Freude und Schmerz, ein Lied, ſo gewaltig und gigantiſch, wie es einzig die empörte Flut anzuſtimmen vermag [1])."

Die Stelle, wo Ellen Middleton ihren Traum in der Hochzeitsnacht erzählt, findet Gladſtone von geradezu dramatiſcher Schönheit und Großartigkeit und ſtellt ſie Walter Scott's „Braut von Lammermoor" und dem „Agamemnon" eines Äſchylus an die Seite.

Der gelehrte Kritiker faßt ſchließlich ſein Urteil in einen Ausſpruch zuſammen, der das Werk Lady Georgiana's weit über das gewöhnliche Niveau der Tageslitteratur ſtellt:

„Um das Buch in ſeinem vollen Werte zu ſchätzen, muß man es genau ſtudieren; dann erkennt man die wunderbare Beredſamkeit und das hohe Pathos, die Tiefe und Zartheit der Empfindung, die ſtets ergreifende, meiſt mit großer Wahrſcheinlichkeit durchgeführte Handlung; letztere ſtützt ſich

1) Vergl. „Ellen Middleton". Roman von Lady Georgiana Fullerton. Autoriſierte Überſetzung von H. v. B. 2 Bände. Köln, Bachem. 1877. I. Band 2. Aufl. S. 177.

allerdings nicht auf ſtrenge Analyſe. Sie beruht jedoch auf einer gewiſſen Beobachtungsgabe, welche beſonders bei der Schilderung von Charakteren ein nur den Frauen eigentümliches Talent zu ſein ſcheint. Wir heben ferner die äußerſt richtige, geſunde Moral des Buches, ſowie die Einfachheit und Erhabenheit ſeiner Tendenz hervor.

Ein weiterer, wenn auch weniger in's Gewicht fallender Vorzug iſt die außerordentliche Treue bei der Schilderung geſellſchaftlichen Lebens und deſſen mannigfacher Wechſelfälle. In der That gewährt es ein ſeltenes Vergnügen, ſo viele edle Gaben vereinigt zu finden, die zudem mit einem klaren vollen Verſtändnis für die hohe Bedeutung des ſchriftſtelleriſchen Berufes verbunden ſind. Die Verfaſſerin hat es verſtanden, dem großen Publikum die lebhafteſte Teilnahme für ihren literariſchen Ruhm einzuflößen. Wir hoffen zuverſichtlich, daß weder der gegenwärtige glänzende Erfolg, noch der allzu lebhafte, wenn auch wohlgemeinte Wunſch, für Wahrheit und Menſchenglück eine neue Lanze einzulegen, ſie vermögen werden, bei einer ſpäteren Leiſtung mit geringerer Sorgfalt zu Werke zu gehen und ſo den ehrenvollen Platz, den ſie ſich in der literariſchen Welt erworben, irgendwie zu gefährden. Wir halten dafür, daß alle, welche aufrichtig und ernſtlich die Ehre Gottes und das Wohl der Menſchheit wünſchen, Gnade und Segen auf eine Laufbahn herabrufen, die ſich ein ſo hohes Ziel geſteckt hat.

Möge der Tag nicht fern sein, an welchem die von der Schriftstellerin mit Begeisterung verteidigten Glaubens- und Lebensprinzipien zur Geltung gelangen, unter dem großen Publikum wie in jenen hohen Kreisen, welchen die geehrte Verfasserin durch gesellschaftliche Stellung angehört und denen sie durch Frömmigkeit und Talent zur Zierde gereicht."

Nach so ausgezeichnetem Lob ist es wahrlich unnötig, weitere Belege und Beispiele anzuführen. Wir ersehen daraus zur Genüge, wie Lady Georgiana's Erstlingswerk nach dem einstimmigen Urteil berühmter Zeitgenossen und hervorragender Kritiker ihres Vaterlandes sie mit einem Schlage in die Reihe jener auserlesenen Autoren stellte, die durch die Reinheit und den Schwung ihres Geistes bildend und veredelnd auf die Gesellschaft wirken.

VIII. Kapitel.

Erfolg von „Ellen Middleton“. — Tod des Vaters. — Hervorragende Zeitgenossen. — P. Brownbill. — Conversion.

Mr. Fullerton hatte sein Heim nunmehr in London aufgeschlagen; doch verließen er und Lady Georgiana dasselbe häufig, um in dem weitausgedehnten Verwandtenkreise Besuche abzustatten oder den Landaufenthalt Lord und Lady Granville's zu teilen. Auch mit dem englischen Hofe stand Georgiana dank ihres hohen Ranges und ihrer persönlichen Eigenschaften in den besten Beziehungen. Einem Briefe an Lady Rivers zufolge hatten sich sowohl die Königin Viktoria als der Prinzgemahl voll warmer Bewunderung über „Ellen Middleton“ geäußert.

Überall vernahm man das Lob der Verfasserin; überall ward von ihr geredet. Man drängte sich herbei, um Näheres über sie zu erfahren und ihre Bekanntschaft zu machen. Ihre Eltern und Freunde waren stolz auf sie. Auf dem Landgute ihres Onkels, des Herzogs von Devonshire, war sie

die Heldin des Tages. In prächtigen Equipagen strömte der Adel herbei; Damen und Herren überhäuften die junge Schriftstellerin mit den gewähltesten Schmeicheleien. Der Erfolg des Buches überstieg nicht nur die Erwartungen Georgiana's, sondern auch die hochgespannten Hoffnungen ihrer Freunde bei weitem. Besonders beachtenswert war das hohe Lob von seiten einer der damals gefeiertesten Schriftstellerinnen, Miß Martineau [1]), deren Urteil um so mehr Erwähnung verdient, als es gewiß nicht von persönlichen Rücksichten beeinflußt war:

„Ellen Middleton" ist wunderschön", schreibt Miß Martineau, „könnte ich nur etwas Näheres über die Verfasserin erfahren, obwohl das Buch immerhin manches über sie offenbart. Wie ich aus einigen Andeutungen gegen Ende des Romanes schließe, ist dieselbe sicherlich im stande, uns noch viele ebenso ursprüngliche, lebenswahre Charaktere zu zeichnen. Sie muß ein Genie ersten Ranges sein. Die Kraft und Tiefe ihrer Empfindung steht nach diesem Buche zu urteilen außer Frage. Man wird förmlich von der leidenschaftlichen Flut fortgerissen und muß doch mitten in der größten Spannung und Aufregung inne-

1) Harriet Martineau, geboren 1802 zu Norwich, gestorben 1876 auf ihrem Landgute in Westermorshire. Sie veröffentlichte Reisebeschreibungen und versuchte sich auch mit Glück auf dem Gebiete der Nationalökonomie.

halten, um die schönen herrlichen Gedanken, die in der ganzen Erzählung reichlich eingestreut sind, zu bewundern. Darum freue ich mich auch, daß ich das Buch mein eigen nenne und immer wieder darin nachlesen kann."

Das Einzige, was Miß Martineau an dem Romane zu tadeln fand, war die Unwahrscheinlichkeit mancher geschilderter Verhältnisse, ein Vorwurf, der allerdings eine gewisse Berechtigung hat. Für eine phantasiereiche Schriftstellerin wie Lady Georgiana, welche die Sprache in seltenem Grade beherrschte, lag eben die Gefahr sehr nahe, mehr Wert auf das Packende und Ergreifende einer Situation zu legen, als deren Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit lange abzuwägen.

Auch zur fernen Miß Eward war der Ruf von „Ellen Middleton" gedrungen. Auf einer Reise durch die Schweiz traf dieselbe in der Postkutsche mit mehreren Engländern zusammen. Das Gespräch bewegte sich um den eben veröffentlichten Roman, und man erging sich in allerlei Mutmaßungen über die Persönlichkeit der Verfasserin. Nachdem Miß Eward eine Weile schweigend zugehört, litt es sie nicht länger in bescheidener Zurückgezogenheit, und indem sie sich mit großem Selbstgefühl an die Gesellschaft wandte, rief sie das stolze Wort: „Sie war meine Schülerin!" Dies Erlebnis berichtete sie selbst an Lady Georgiana und schien in der Freude des Augenblicks vollständig vergessen zu haben, daß sie einst den

ſchriftſtelleriſchen Verſuchen ihrer heranwachſenden Schülerin ſehr nachdrücklich entgegengetreten war.

Eine merkwürdige Begebenheit, welche mit dem Erſcheinen „Ellen Middleton's" im engſten Zuſammenhange ſteht, erfahren wir durch einen an die Tochter gerichteten Brief Lady Granville's.

Einem ſehr hochgeſtellten Marineoffizier, Admiral B., wurde von Miß Louiſa Hardy, einer frommen, jungen Dame und vertrauten Freundin Lady Georgiana's, die Erzählung angelegentlich empfohlen. Er hatte den Roman mit ſich nach Hauſe genommen und blieb dann für mehrere Tage gänzlich unſichtbar. Bereits fing Miß Louiſa an, für das Schickſal ihres Buches beſorgt zu werden, als der Admiral mit verſtörten Mienen bei ihr eintrat und erklärte: „Ich habe dieſes Buch geleſen und bin jetzt gerne bereit, alles zu leſen, was Sie mir anraten werden." Bisher hatte er ſich nämlich hartnäckig geweigert, eine geiſtliche Lektüre zur Hand zu nehmen. Miß Louiſa beſtürmte ihn mit Fragen, worauf er ihr ſchließlich mitteilte, daß er nie in ſeinem Leben ſo ergriffen und erſchüttert geweſen ſei wie durch dieſe Lektüre; denn „Ellen Middleton" habe in ihm die ſchmerzliche Erinnerung an eine dunkle That ſeines Lebens wachgerufen, die nun mit voller Wucht auf ihn einſtürme.

Als junger Marineoffizier war er einſt von einem Schiffsjungen auf offener See durch trotzigen Ungehorſam gereizt worden. Leicht

erregbar und heißblütig griff er nach einem Tau, um den Jungen damit zu züchtigen. Doch dieſer ſuchte ſich der Strafe zu entziehen und flüchtete in eiligem Lauf an das entgegengeſetzte Ende des Schiffes. Der Offizier, deſſen Zorn ſich bereits gelegt, verfolgte den Burſchen nicht weiter, in der Überzeugung, es ſei für diesmal am Schrecken genug geweſen.

Ahnungslos wollte er in die Kajüte hinunterſteigen, als plötzlich der Ruf ertönte: „Achtung! Mann über Bord!“ Der Lieutenant eilte herbei und ſah mit namenloſer Spannung dem Rettungswerke zu. In entſetzlicher Seelenangſt verſtrichen einige Minuten. Da zog man den lebloſen Körper des unglücklichen Knaben aus den Fluten. Mit Schaudern geſtand er ſich, den Ärmſten in den Tod getrieben zu haben. Monatelang trug er die fürchterlichſten Gewiſſensqualen in ſich und wagte es nicht, jemand in ſein Geheimnis einzuweihen (in der That war auch Miß Louiſa die erſte Perſon, die es erfuhr.) Viele in Sünde und Gottentfremdung verlebten Jahre hatten ſein Gewiſſen verhärtet und völlig eingeſchläfert, bis „Ellen Middleton“ dieſes Ereignis wieder mit neuer Lebendigkeit vor ſeine Seele rief und ihn zur Rückkehr mahnte.

Einige Worte, welche ſich am Schluſſe dieſes Briefes finden, deuten zur Genüge an, daß Georgiana's religiöſes Schwanken nunmehr für ihre nächſte Umgebung kein Geheimnis mehr war. Ohne Bitterkeit und Erregung, in der ſanfteſten, liebevollſten Weiſe ſuchte Lady Granville gegen die ſtets deutlicher zu Tage

tretende Hinneigung ihrer Tochter zum Katholizismus einzuwirken.

„Ich bitte Dich inständig; lies doch den Aufsatz über die Sekte von Clapham in der „Edinburgh Review“. Er enthält keine Kontroverse, sondern blos kurze Lebensbilder hervorragender Männer — und ist wunderbar schön, geradezu herrlich geschrieben.“

Mehr als es in der Absicht Lady Georgiana's gelegen war, hatte ihr Buch der Welt gezeigt, welches Verlangen und welche Sehnsucht auf dem Grunde ihrer Seele lebten, obwohl sie aufrichtig bestrebt war, im Anglikanismus dafür volle Befriedigung zu suchen. In der Vorrede zur letzten, im Jahre 1884 erschienenen Auflage ihres Erstlingswerkes drückt sich die Schriftstellerin in dieser Hinsicht folgendermaßen aus:

„Die vorliegende Erzählung, die nach einem Zeitraum von dreißig Jahren in neuer Auflage erscheint, wurde in einer Epoche veröffentlicht, in der die Verfasserin, wenn auch der Wahrheit sehr nahe, doch noch außerhalb der katholischen Kirche stand. Erst zwei Jahre später wurde ihr das Glück zu teil, in den Schoß der Kirche aufgenommen zu werden, eine Gnade, die am Ende eines langen Lebens noch weit besser erkannt und geschätzt wird als selbst in den ersten Tagen, da Friede und Freude die Seele durchströmen.“

Einige Stellen in diesem Buche sprechen den zuversichtlichen

Glauben an die Gültigkeit anglikanischer Weihen aus und wären nach dem Übertritt der Verfasserin zum Katholizismus sicherlich unterblieben. Auf den Rat maßgebender Persönlichkeiten sind die Stellen jedoch beibehalten worden, weil sie das mächtige Verlangen des bekümmerten Menschenherzens nach Mitteilung und Trost so ergreifend zum Ausdruck bringen, ein Bedürfnis, das von Tausenden in ähnlicher Lage schmerzlich empfunden wird.

Seitdem „Ellen Middleton" zum erstenmal in die Welt hinausgetreten, haben viele Veränderungen — oder richtiger gesagt, Entwickelungen in der englischen Kirche stattgefunden. Der Roman schildert das Fühlen und Trachten einer Generation, die nun zum größten Teil hinübergegangen ist.

Während die Erzählung der Vollendung entgegenreifte, war allmählich im Innern Georgiana's eine Wandlung vorgegangen, die sich bald auch nach außen hin offenbarte. Sicherlich trug die schriftstellerische Arbeit zu ihrer religiösen Entwicklung manches bei; vor allem aber hatte der Übertritt des Gatten zur katholischen Kirche auf sie ermutigend eingewirkt und gewissermaßen die Familie auf ihre eigene, nahe bevorstehende Konversion vorbereitet. Hatte es doch ihr Onkel für höchst angemessen erklärt, daß Georgiana dem Beispiele des Gemahles folge; „denn Mann und Frau sollten im religiösen Bekenntnisse übereinstimmen." Lady Granville und Lady Rivers sahen jedoch mit weit größerer

Bekümmernis einem Ereigniſſe entgegen, das ihrer Anſicht nach eine unüberſteigbare Scheidewand zwiſchen ihnen und Georgiana errichten mußte.

Noch ernſtere Schwierigkeiten erwuchſen Georgiana durch den Vater, deſſen Geſundheit in den letzten Jahren wiederholt Erſchütterungen erfahren hatte und daher der äußerſten Schonung und Rückſicht bedürftig war. Die leiſeſte Andeutung über den beabſichtigten Religionswechſel genügte, ihn in große Unruhe und Aufregung zu verſetzen und ſelbſt Beſorgnis für ſein Leben zu erwecken. Dieſer Grund beſtimmte Lady Georgiana hauptſächlich, den bedeutungsvollen Augenblick ſo lange als möglich hinauszuſchieben.

Doch auch jetzt ſchon ſollte ſie die ganze Bitterkeit und Schwere des bevorſtehenden Opfers verkoſten, eine Bitterkeit, die um ſo größer, je inniger und zarter die Liebe war, welche ſie mit ihren Angehörigen verband. Das taktvolle Benehmen von Mutter und Schweſter, das ängſtliche Vermeiden jeder verletzenden Bemerkung, die auserleſene Zärtlichkeit, womit ſie Georgiana umgaben, mußte ungleich tiefer auf das feinfühlende Herz der letzteren wirken, als Vorwürfe und Kränkungen es je vermocht hätten.

Eine leidenſchaftlich geführte Kontroverſe von Seite der Ihren würde wahrſcheinlich einen natürlichen Widerſpruch geweckt und ihr durch denſelben einen gewiſſen Halt verliehen haben. Die ganze warme Mutterliebe Lady Granville's ſchien um dieſe

Zeit mit doppelter Stärke hervorzubrechen, wie die folgenden, an die Tochter gerichteten Zeilen bezeugen:

„Gott segne Dich, mein teures Kind! Ich vermisse Dich stündlich; ich vermisse Deine Gesellschaft, Deine Zärtlichkeit, Deine allzeit rege Teilnahme, all das, was Dich mir so unendlich lieb und teuer macht."

„Jeden Tag, den ich ferne von Dir zubringe, fühle ich mehr, daß wir im Geiste doch immer vereint sind. Selbst da, wo unsere Ansichten scheinbar auseinandergehen, findet eine merkwürdige Übereinstimmung der Geister statt."

Zu Beginn des Jahres 1845 gab der Gesundheitszustand Lord Granville's zu neuen Befürchtungen Anlaß, und Georgiana übernahm es, den teuren Kranken nach dem milder gelegenen Brighton zu begleiten. Die Luftveränderung und der Wechsel der Umgebung, verbunden mit der größten Ruhe und Zurückgezogenheit wirkten wohlthätig auf das Befinden des Patienten, so daß ein kleiner Stillstand in der Krankheit eintrat und die bekümmerte Tochter wieder Hoffnung schöpfte.

Georgiana hatte sich vorübergehend mit dem Gedanken getragen, das Leben der hl. Landgräfin Elisabeth von Thüringen zu schreiben; doch stand sie aus Rücksicht für die Eltern von diesem Vorhaben ab. Statt dessen begann sie die Novelle „Grantley Manor". Wie das erstemal sollte auch jetzt der literarischen Arbeit

eine Zeit ſchwerer Prüfung vorausgehen. Die Beſſerung im Befinden Lord Granville's war nur von kurzer Dauer; bald folgten Monate banger, aufreibender Sorge, in denen Georgiana nicht von der Seite des Vaters wich. Am 7. Januar 1846 erlöſte der Tod Lord Granville von ſeinen ſchweren Leiden. Mehr denn je ſehnte ſich Georgiana nach geiſtlichem Troſt, und doch wagte ſie nicht in dem Augenblicke, der über die ganze Familie, beſonders über die geliebte Mutter ſo tiefe Trauer verhängte, ihre eigene Angelegenheit zur Sprache zu bringen.

In jener an innern Kämpfen und Stürmen reichen Epoche beſuchte ſie häufig die Kapelle von Margaret-Street, welche in der Geſchichte des Puſeyismus eine ſo wichtige Rolle ſpielte. Hier traf ſie mit vielen hervorragenden Männern und Frauen zuſammen, die ſich infolge der Oxford-Bewegung ſchon damals auf dem Wege zur katholiſchen Kirche befanden.

Wie wir wiſſen, hatte Lady Georgiana ſchon zur Zeit ihres Fernſeins von der Heimat die Entwickelung der Oxford-Bewegung mit lebhaftem Intereſſe verfolgt; darum ſchien es ganz natürlich, daß ſie nun angelegentlich beſtrebt war, ſich mit den leitenden Geiſtern der religiöſen Strömung in Fühlung zu ſetzen. Für die meiſten derſelben vergingen noch mehrere Jahre inneren Ringens, bis ihnen die volle Wahrheit leuchtete; aber die Bewegung ſelbſt zog immer weitere und tiefere Kreiſe.

Beſonders war es der mit ungewöhnlichen Geiſtesgaben

ausgestattete Mr. James Hope-Scott, welcher auf Lady Georgiana den tiefsten Eindruck machte.

Dreißig Jahre später, als Mr. James Hope nicht mehr unter den Lebenden weilte, schilderte Lady Georgiana der Schwester des Verstorbenen, Lady Kerr, den Bruder mit folgenden Worten:

„Ich glaube, es war im Jahre 1843, daß ich Ihren verehrten Bruder in der Kapelle von Margaret-Street, dem damals beliebten Versammlungsorte der Puseyisten zum erstenmale sah. Ich erinnere mich, wie er in Begleitung seines Freundes, Mr. Badley [1]), die Kapelle verließ und wie mich sein Anblick in außerordentlicher Weise ergriff. Nur auf Bildern habe ich manchmal einen ähnlichen Ausdruck bemerkt, welcher der idealen Schönheit seines Antlitzes in etwas nahekäme.

Während der nächsten Zeit traf ich ihn häufig in der erwähnten Kapelle, und ich muß gestehen, daß seine engelsgleiche Andacht und Sammlung mich stets ungemein erbauten. Da ich seit meiner Kindheit fast immer von England abwesend war, überraschte es mich, in der Hochkirche einem Laien zu begegnen,

---

1) William Hamilton Badley, vom Kollegium der Königin zu Cambridge, war Vikar an der Kapelle des Erzbischofs Tenison zu London. Nach seiner 1830 erfolgten Konversion wurde er katholischer Priester und später Lehrer am Kollegium zu Oscott.

der bei ſolch großer Frömmigkeit ſo gar nichts Exaltiertes an ſich hatte. Im Jahre 1844 wurde ich mit Mr. Hope perſönlich bekannt und traf mit ihm manchmal in der Geſellſchaft zuſammen. Sein ganzes Weſen entſprach vollkommen den Erwartungen, die ſein Äußeres erwecken mußte."

Mr. Hope war nach dem einſtimmigen Urteil der Zeitgenoſſen ein Mann von ſeltener Tugend, deſſen ſegensreiches Wirken noch heute in ſeinem Vaterlande in treuem Andenken ſteht. Überhaupt zeichnete ſich ſeine Familie durch tiefe Frömmigkeit und wahrhaft edle Geſinnung aus; ſo die Schweſter Lady Henry Kerr, die gleich ihrem Gatten auf ein bedeutendes Vermögen verzichtete, um den katholiſchen Glauben annehmen zu können. Die älteſte Tochter derſelben trat in den Orden der Damen vom heiligſten Herzen, wo ſie nach einem heiligmäßigen Leben eines wahrhaft ſchönen Todes ſtarb, während zwei Söhne als Mitglieder der Geſellſchaft Jeſu in ihrem apoſtoliſchen Berufe thätig waren.

Noch näher ſtanden Mr. Hope die beiden edlen Frauen, die nacheinander ſeine Gattinnen geworden. Die erſte, einzige Enkelin Sir Walter Scott's, hatte gleichzeitig mit dem Gemahl dem Anglikanismus abgeſchworen und erwies ſich in den wenigen Jahren, die ſie an der Seite ihres Mannes verlebte, als ſeine treue Mitarbeiterin und Helferin bei dem großen, von ihm eingeleiteten Werke der Glaubensverbreitung im nördlichen Schottland. Als ein früh-

zeitiger Tod die zärtlichen Gatten trennte, trat die Schwester des Herzogs von Norfolk, Lady Victoria Howard, an die Stelle der Hingeschiedenen und verstand es in vorzüglicher Weise, den Tiefgebeugten aufzurichten und zu neuem Schaffen und Wirken zu ermutigen.

Ein Ereignis, das unter den Anhängern der Pusey'schen Schule, ja in ganz England das größte Aufsehen hervorrief, und kurze Zeit nach der Rückkehr Lady Georgiana's in die Heimat stattfand, war der Übertritt Dr. Johann Heinrich Newman's zur katholischen Kirche. Dieser Schritt fand bald zahlreiche Nachahmer. Zu den ausgezeichnetsten Konvertiten jener Tage gehören ferner der Erzdiakon Manning [1]) und

1) Henry Edward Manning wurde am 15. Juli 1808 zu Totteridge in Hertfordshire geboren. Nach glänzender Vollendung seiner Studien zu Harrow und Oxford wurde er 1834 anglikanischer Pfarrer in Lavington, 1840 Archidiakon und kurz darauf Universitätsprediger in Oxford. Am 6. April 1851 nahm ihn Jesuitenpater James Brownbill gleichzeitig mit dem berühmten Advokaten J. R. Hope-Scott zu London in die kath. Kirche auf. Nach Wiseman's Tod (1865) folgte er diesem in der Würde eines Erzbischofs von Westminster. Auf dem vatikanischen Konzil nahm er hervorragende Stellung ein, und verteidigte in Wort und Schrift mit Mut und Begeisterung das Unfehlbarkeitsdogma. Pius IX. erhob ihn 1875 zum Kardinal. Reich an Ehren und Verdiensten starb er zu London am 14. Januar 1892. Vgl. A. Bellesheim, H. E. Manning, Mainz 1892.

Robert Wilberforce [1]); ersteren pflegte Gladstone „die Perle des anglikanischen Klerus“ zu nennen, während er letzteren als die „Blüte des englischen Laienstandes“ bezeichnete. Seit der Reformation hatte die katholische Kirche in England keinen so großartigen Aufschwung erfahren. Das Jahr 1845 erwies sich als besonders segensreich und führte die bedeutendsten Kräfte der traktarianischen Bewegung in den Schoß der Kirche zurück.

Auch die vornehme Damenwelt blieb dem geistigen Umschwung nicht ferne, und Frauen, durch hohe Geburt und Bildung gleich ausgezeichnet, wie eine Herzogin von Norfolk, eine Herzogin von Buccleugh [2]), die Marquisen von

1) Dr. Robert Isaak Wilberforce, studierte zu Oxford Theologie, wo er 1823 die theologische Würde erhielt. Neben Newman galt er für einen der gebildetsten Theologen der anglikanischen Hochkirche. Durch den Übertritt zur kathol. Kirche (1854) gingen ihm acht glänzende Pfründen verloren. Wilberforce hielt sich später in Hull auf, um eifrigst das Studium für die katholische Priesterweihe zu betreiben. Nachdem er in Tegernsee den Sommer 1856 verlebt hatte, reiste er nach Rom, um sich dort ordinieren zu lassen. Er starb aber vor der Ordination im Januar des folgenden Jahres zu Albano.

2) Die Herzogin von Buccleugh, Schwester des Lords Charles Thynne, der mit Familie im Jahre 1853 konvertierte, trat 1855 zur katholischen Kirche über.

Lothian [1]) und Londonderry glänzten bald unter den eifrigsten und überzeugtesten Katholikinnen. Binnen kurzem sollte sich ihnen Lady Georgiana zugesellen, allen ein leuchtendes Beispiel christlicher Vollkommenheit und zugleich der Mittelpunkt, die Stütze dieses auserlesenen Kreises.

Diese kurzen Andeutungen genügen, um die Erfolge der Oxford-Bewegung als wahre und fruchtbringende zu bezeichnen. Ihrer ganzen inneren Natur und Beschaffenheit nach mußte jedoch diese so viele hervorragende Geister umfassende Strömung stets weiter und weiter führen. Die Hoffnung, katholisch sein zu können ohne Anerkennung der kirchlichen Autorität, eine Ansicht, welche die meisten der Beteiligten hegten, sollte sich bald als eine irrtümliche erweisen. Bei Lady Georgiana wenigstens war diese Täuschung nur von kurzer Dauer. Kaum nach London zurückgekehrt, hatte sie bei einem Priester der Gesellschaft Jesu, P. James Brownbill, einen geregelten katholischen Unterricht begonnen, der ihren Zweifeln ein rasches Ende setzte.

Überaus schlicht in der äußeren Erscheinung und voll

---

1) Marquise von Lothian, die Schwester des durch seinen protestantischen Fanatismus bekannten Grafen Shrewsbury, trat 1851 in den Schoß der Kirche zurück. Ihr Bruder Gilbert Chetwynd Talbot verließ im selben Jahr die Reihen des Anglikanismus und wurde katholischer Priester.

seltener Menschenkenntnis, eignete sich P. Brownbill ganz vortrefflich zum geistlichen Führer und Ratgeber. In seine Hände hatten die bedeutendsten Konvertiten jener Zeit das katholische Glaubensbekenntnis abgelegt und waren meist unter des guten Paters Leitung zu treuen Kindern der Kirche geworden.

Der fromme Ordensmann mochte damals ungefähr fünfzig Jahre zählen und trug, wie es zu Mitte der vierziger Jahre aus Gründen der Klugheit bei den englischen Jesuiten noch üblich war, eine Kleidung, die ihn kaum von den Laien unterschied. Die ruhige, klare Weise, in der er seine Meinung in fast immer lakonischer Kürze auszudrücken pflegte, gehörte zur charakteristischen Eigenart P. Brownbill's.

Er empfing Lady Georgiana mit gewohnter Liebe und Güte, ohne sich im mindesten durch ihren hohen gesellschaftlichen Rang und literarischen Ruf beeinflussen zu lassen. Mit unermüdlicher Geduld und Sanftmut lauschte er ihren häufig verworrenen Herzensergüssen, in denen sich nur zu deutlich das Ringen und Suchen ihrer Seele offenbarte.

Wenn sich dann der Aufruhr ihrer Gefühle etwas gelegt hatte, so wußte der wohlerfahrene Führer mit kluger Hand die Zweifelnde zu lenken. Er überließ sie scheinbar dem eigenen Gutdünken und begnügte sich damit, den von ihr betretenen Pfad zu ebnen, um dann ruhig das Walten der Gnade abzuwarten. Georgiana's ehrlicher, guter Wille, ihre rührende

Aufrichtigkeit des Herzens, verbunden mit inniger Gottesliebe, waren ihm hinreichende Bürgschaft, daß das Ende nur ein glückliches sein würde.

Eines Tages, es war unmittelbar vor Ablegung des Glaubensbekenntnisses, fand sich Lady Georgiana in großer Erregung bei P. Brownbill ein. Als sie das letztemal von ihm geschieden, war es mit der Überzeugung geschehen, daß sie nunmehr zur vollen Ruhe und Klarheit gelangt sei. Doch plötzlich hatte sich ein Sturm in ihr erhoben, so mächtig, so gewaltig, daß er eine vollständige innere Umwandlung befürchten ließ.

„Ich bin gekommen", hub sie entschlossen an, „um Hochwürden mitzuteilen, daß ich mich mittlerweile anders besonnen habe. Den Gedanken, zur katholischen Kirche überzutreten, habe ich gänzlich aufgegeben." Der Pater saß in dem kleinen, schmucklosen Sprechzimmerchen, in dem er meist Besuche zu empfangen pflegte. Ohne eine Miene zu verziehen, hatte er die heftig hervorgestoßenen Worte aufgenommen. Dem Anschein nach in die Betrachtung seiner Fingernägel versunken, wie das seine Gewohnheit war, hörte er schweigend zu und fragte nach einer kleinen Pause in vollkommenster Ruhe: „Zu welcher Kirche gedenken Sie dann überzutreten?"

Diese einfache Frage genügte, die dichten Nebel zu zerstreuen, welche im letzten entscheidenden Augenblicke Georgiana's Seele zu umdunkeln drohten. Hell strahlte ihr wieder das

Licht der Wahrheit, und die neubefestigte Überzeugung sollte nie mehr erschüttert werden.

Kämpfe und Prüfungen blieben ihr im späteren Leben freilich nicht erspart; doch kein Zweifel berührte mehr ihre Seele, in der fortan eine unzerstörbare Glaubensgewißheit wohnte. Am 29. März 1846, zwei Tage nach dem erwähnten Besuche bei P. Brownbill, legte Lady Georgiana in die Hände des frommen Ordenspriesters das katholische Glaubensbekenntnis ab. Welche Gefühle sie bei dem wichtigen Schritt beseelten, vermag uns am besten nachstehendes Gedicht[1]) zu schildern:

„O Mutterkirche! Heimat meiner Seele!
In Dir fand ich das lang ersehnte Glück.
In Deinem sichern Mutterarm geborgen
Schau ich auf meine Pilgerfahrt zurück.
In meinen Kindertagen ragtest dämmernd
Du schon vor mir wie eine Traumgestalt
Und gabst dem sorglos leichten, jungen Herzen
Im Sturm des Lebens Licht und festen Halt.
Wie Engelsgruß aus meinen Erdenträumen
Rief mild und lieblich mich Dein lichter Schein,
Und Woge drang um Woge zum Gestade

1) Übersetzt von P. Alexander Baumgartner, S. J.; mit dessen gütiger Erlaubnis entnommen aus den „Stimmen von Maria-Laach": Jahrgang 1891, Heft 10. S. 561. Siehe auch das nämliche Gedicht in Lady Fullerton's Roman „Mrs. Gerald's Nichte" (III. Bd. S. 311), wo sie es die Konvertitin Ita Derwent sprechen läßt.

Und ſchritt voran, und grub ſich tiefer ein.
Kein Feind vermochte Deine Strahlenzüge
Durch Trugeskunſt dem Blicke zu entzieh'n,
Und heller ſtets, ob auch entſtellt, verleumdet,
Mir Deiner Schönheit Ruhmesglanz erſchien.
Nach Deiner Liebe ſeufzte meine Seele,
Doch bebte ſie vor Deines Glaubens Macht;
Ich ſehnte mich, zu pflücken Deine Blüten,
Doch ſie zu pflanzen war ich nicht bedacht.
„Ach, wär' Dein Glaube wahr!“ ſo rief ich ſehnend,
Eh' ich noch ſeine Lebenskraft empfand,
Und betete beinah', ihn falſch zu finden,
Wenn bebend ich vor der Entſcheidung ſtand.
Heiß war der Kampf, ein langes, banges Ringen,
Doch reich und herrlich war der Siegeslohn;
Nicht eine Prüfungsſtunde war vergeblich,
Kein Herzeleid ging ungekrönt davon,
Und jeder Ring der langen, langen Kette,
Die meine Seele näher Dir gebracht,
Er iſt ein Denkmal Deiner Huld und Gnade,
Die über mich ſo mütterlich gewacht.“

IX. Kapitel.

Dr. Newman. — Tagesordnung. — Verkehr und Korrespondenz mit der Mutter. — „Grantley Manor.“ — Briefwechsel.

Sechs Monate bevor Lady Georgiana in den Schoß der Kirche aufgenommen wurde, im September 1845, hatte Dr. Newman's Konversion stattgefunden. Wie weit dies Beispiel sie beeinflußte, läßt sich schwer bestimmen; sicherlich blieb es aber nicht ohne Wirkung auf ihr empfängliches Gemüt; denn der Ruf des gefeierten Mannes war schon damals in ganz England festbegründet. Georgiana hatte mit ihm vor dem eigenen Übertritte nicht in persönlichem Verkehr gestanden; doch sobald in ihr dieser wichtige Entschluß gereift war, wandte sie sich brieflich an Dr. Newman, um ihn davon in Kenntnis zu setzen. Als Antwort auf diese Mitteilung richtete er nachstehende Zeilen an die Schriftstellerin:

„Mary Vale, 15. April 1846.

Ew. Hochgeboren!

Empfangen Sie die Versicherung, daß ich der großen Güte, womit Sie mir die wichtige Nachricht im Vertrauen mitteilten,

wohl bewußt bin und darüber aufrichtige Freude empfinde. Zugleich erfüllte mich dieselbe mit inniger Dankbarkeit, da ich des Namens Ew. Hochgeboren in meinem schwachen Gebete stets eingedenk war und jederzeit mit dem lebhaftesten Interesse Ihrer gedachte. Ich zweifle keinen Augenblick, daß Ew. Hochgeboren jenen glückseligen Frieden verkosten, der so vielen andern, welche den gleichen Schritt gethan, zu teil geworden ist. Mit den besten Wünschen für Ihr geistiges und zeitliches Wohl

Ew. Hochgeboren ergebenster Diener

John H. Newman."

Auch in der Folge wechselte Lady Georgiana wiederholt Briefe mit dem gelehrten Konvertiten und zog ihn in den verschiedensten Angelegenheiten zu Rate, besonders in solchen, welche das Wohl ihres einzigen Sohnes betrafen.

Nach außen hin war im Leben Georgiana's durch den religiösen Umschwung keinerlei Veränderung eingetreten. Nach wie vor stand sie mit den Angehörigen in zärtlicher Verbindung und erwies sich besonders der Mutter gegenüber als hingebende und aufopfernde Tochter. Der gesellschaftliche Verkehr wurde allerdings auf das Notwendige beschränkt, blieb aber immerhin noch wegen der Menge von Bekannten, Freunden und Verwandten ein ziemlich ausgedehnter.

Erst zehn Jahre später, als die härteste Prüfung, die Georgiana hienieden treffen sollte, über sie hereingebrochen war,

löste sie alle Bande, welche sie bisher an die große Welt gefesselt, um in tiefster Zurückgezogenheit einzig Gott, ihrer Seele und der Erinnerung an den heimgegangenen Sohn zu leben.

Seit ihrem Übertritt zur katholischen Kirche war sie von dem aufrichtigen Streben beseelt, an der eigenen Heiligung und Vervollkommnung zu arbeiten. Bald hatte sie die Schwierigkeiten überwunden, welche den Anfang dornenvoll gestalten, und trachtete nun unermüdlich, den steilen Pfad emporzusteigen.

Um ihrem ganzen Lebensplan eine feste, sichere Grundlage zu geben, hielt sich Georgiana treulich an die Weisung ihrer geistlichen Führer. Ihre Tagesordnung ward genau geregelt: Dem Schlaf waren für gewöhnlich sieben Stunden zugemessen. Zur geistlichen Lesung wurden ihr Rodriguez und verschiedene Heiligenleben empfohlen und besonderes Gewicht darauf gelegt, daß sie die ihr zusagenden Bücher des öftern durchlese. Wenn sie von dem täglichen Anhören der hl. Messe aus triftigen Gründen abgehalten werde, so solle sie dieselbe durch eine Anbetung des Allerheiligsten zu ersetzen suchen; die übrige Zeit des Tages habe sie zwischen geistiger Beschäftigung und Handarbeit zu teilen.

Wie rege der Verkehr mit den Ihrigen nach der Konversion blieb, beweist am deutlichsten ihr Briefwechsel. Derselbe berührt häufig Gegenstände, welche meist unter ähnlichen Verhältnissen sorgfältig vermieden werden. Geradeso wie früher beriet sie sich auch jetzt noch mit der geliebten Mutter über

alles, was ihr wichtig und beachtenswert erschien, und Lady Granville dachte ihrerseits viel zu edel, als daß sie nicht die innige Liebe ihrer Tochter im reichsten Maß erwidert hätte.

So hatte z. B. einmal Lady Granville bei der Tochter angefragt, ob sich die Werke Avrillon's[1]) als Lektüre für ein junges Mädchen eignen würden. Ohne Zögern antwortete Georgiana: „Auch ich überschlüge manche Stellen, wenn ich Avrillon den Dienstboten oder sonst jemand vorzulesen hätte, der leicht erschreckt oder eingeschüchtert wird. Es ist weit besser, die Seelen zu ermuntern oder aufzurichten, als irgendwie zu beunruhigen.

Vieles paßt in dem Buche für die in Frage stehende Persönlichkeit durchaus nicht; es enthält manche strenge Vorschriften über das Fasten und andere Abtötungen, die hauptsächlich für Ordensleute bestimmt sind. Von uns gewöhnlichen Menschen wird ja nur verlangt, daß wir uns an die Gebote der Kirche halten, und wenn es die Gesundheit erlaubt, sonst noch im Verborgenen irgend eine kleine Buße üben." Am Schlusse des gleichen Schreibens finden sich die

1) Joh. Bapt. Elias Avrillon, 1652 in Paris geboren und ebenda 1729 gestorben, war Mitglied der Genossenschaft der Mindestbrüder (Minimen, Paulaner) des hl. Franz von Paula. Seine sehr salbungsvollen aszetischen Schriften genossen damals einen gewissen Ruf. Sie wurden namentlich von Pusey empfohlen, wie denn der gelehrte Doktor in der Wahl von Handbüchern für sein anglikanisches Publikum nicht immer sehr glücklich und konsequent war.

eigentümlichen Worte: „Gestern haben Freddy, Osborne und George Stewart bei uns zu Mittag gespeist. Ich mußte wenigstens fünfzigmal das Lied vorspielen:

„ . . . . . Mourir pour la patrie,
C'est le plus beau sort, le plus digne d'envie[1]).“

Man stand im Jahre 1847, und die Ereignisse, von denen die europäische Gesellschaft heimgesucht werden sollte, warfen bereits ihre Schatten voraus. In Deutschland gärte es schon gewaltig, und dennoch „lauteten die Nachrichten aus Frankreich“, wie Georgiana an die Mutter schrieb, „sehr erfreulich.“ Gleich unzähligen andern ahnte sie nicht, welch traurige Bedeutung die bekannte Girondisten-Melodie bald annehmen würde.

Die Revolution von 1830 war an ihr, dem damals achtzehnjährigen Mädchen, fast spurlos vorübergezogen; mit den Stürmen des Jahres 1848 sollte es sich jedoch anders verhalten. Frankreich war ihr zur zweiten Heimat geworden, in der sie die glücklichsten Jahre ihres Lebens zugebracht hatte. Schon deshalb mußte sie diesem Lande mit treuer Anhänglichkeit zugethan sein.

Das durch den Aufstand veranlaßte traurige Geschick der königlichen Familie, mit der sie in persönlichem, freundschaftlichem Verkehr gestanden, rief in ihrem warmfühlenden Herzen das innigste Mitleid wach.

1) „Für das Vaterland zu sterben, ist das schönste, das beneidenswerteste Los!“

In dieſe Zeit fällt die Veröffentlichung ihres zweiten Romanes, „Grantley Manor“. Derſelbe erntete womöglich einen noch reicheren Beifall als Georgiana's erſte literariſche Leiſtung. Von allen Seiten trafen anerkennende Schreiben ein, und zahlreiche Tagesblätter brachten die ſchmeichelhafteſten Rezenſionen. Die Mahnung des geiſtlichen Führers, Georgiana möge mitten unter Lobſprüchen und Beifall demütig bleiben und alle Ehre auf Gott allein beziehen, war nicht überflüſſig geweſen; denn ſie ſollte bald Gelegenheit bekommen, dieſelbe zu beherzigen.

Nicht alle Arbeiten der Schriftſtellerin können hier mit gleicher Ausführlichkeit beſprochen werden; denn deren Zahl iſt eine zu namhafte, um ein ſolches Eingehen zu geſtatten. Demungeachtet dürfte bei „Grantley Manor“ eine Ausnahme begründet ſein; da es das erſte nach der Konverſion geſchriebene Werk iſt, welches ihre durch und durch katholiſche Geſinnung bekundet.

Der Roman bringt in poetiſcher Verklärung die inneren Leiden zur Darſtellung, welche ſie in der Periode ihres inneren Kampfes durchlebte. „Grantley Manor“ gehört zu den vortrefflichſten Erzeugniſſen der berühmten Schriftſtellerin. Die Handlung ergiebt ſich teils aus der feindſeligen Geſinnung des Anglikanismus gegen die katholiſche Religion, teils aus einem wahrhaft erſchütternden Ringen zwiſchen Glaubensfeſtigkeit und Familienliebe, zwiſchen weltlichem Glück und ſelbſtloſer Gattentreue:

Edmund Neville, der Erbe großer Besitztümer, hat sich in Italien heimlich mit Ginevra Leslie, der Tochter eines englischen Obersten, vermählt, ist jedoch genötigt, seine Ehe geheim zu halten, weil sein Vater niemals die Zustimmung zur Heirat mit einer „Papistin" gegeben hätte.

Nachdem der alte Neville gestorben ist, findet sich die Testamentsbestimmung, daß Edmund enterbt wird, falls er einer Katholikin die Hand reicht. Neville, vor die Wahl zwischen seiner Liebe und seinem materiellen Glücke gestellt, besitzt nicht den moralischen Mut, dem Reichtum zu entsagen, der für ihn als Kind des Luxus Lebensbedingung ist. Deshalb beharrt er im Genuß seines Vermögens und überredet Ginevra, auch ferner zu schweigen. Obgleich sie ihrem Kummer fast zu erliegen droht, wahrt sie treu das Geheimnis und erträgt mit größter Seelenstärke ihr Los.

Durch die fortgesetzten Prüfungen läutert sich der Charakter von Edmund Neville's Gattin zu dem einer wahrhaft christlichen Heldin. Die Situation erreicht ihren Höhepunkt, als Ginevra erfährt, Edmund's Vermählung mit einer leichtfertigen Weltdame — Mrs. Fraser, an deren Seite er in London erschienen ist — stehe bevor. Bei einer Begegnung mit ihrem Gemahl, wobei er sie mit ungerechten Vorwürfen überhäuft, machen sich endlich die Gefühle ihres gequälten Herzens Luft. Wir können es uns nicht versagen, dem Leser diese großartige Schilderung wörtlich wiederzugeben:

„Feuerröte flog über ihr Antlitz; ein Sturm sammelte sich

auf ihrer Stirne; ein Strom von Beschuldigungen drängte sich auf ihre Lippen; die verhöhnten, verletzten, aufgestachelten Gefühle des Weibes kämpften um die Herrschaft, waren nahe daran, alle Schranken zu durchbrechen, allen Zwang abzuwerfen; aber sie hielt inne, sie flehte zum Himmel um Geduld, und mit kräftiger Hand unterdrückte sie die erwachende Leidenschaft, mit mehr als menschlicher Tugend — verteidigte sie sich — sie das Opfer gegen den Tyrannen, — sie das verlassene Weib — gegen den eifersüchtigen Gemahl! — O wie würde es ihren gebeugten Geist gehoben haben, herauszufordern, zu drohen, zu schelten, einen hochmütigen Stand an der Stelle anzunehmen, die er ihr angewiesen hatte, seinem Zorne zu trotzen, seine Drohungen in seiner Gegenwart zu verachten, selbst wenn ihr eigenes Herz in seiner Abwesenheit nachher brechen sollte! Aber es war ein Wort ihrem Geiste, ein Wort ihrem Herzen eingeprägt, das die Leidenschaft nicht auslöschen oder der Zorn vertilgen konnte. Sühnung hieß dies Wort; und es brachte sie zu seinen Füßen, nicht um Klage zu führen gegen ihn, sondern um ihre eigene Unwissenheit anzuklagen, seine Nachsicht zu erflehen, seine Führung zu begehren, und dann, den Blick auf ihn geheftet, ihre Hand in die seine legend, seine nächsten Worte zu erwarten, als wenn von ihnen ihr Leben oder Tod abhinge[1]).“

1) Aus „Grantley Manor“. Übersetzt von Dr. H. Brinkmann. 4. Aufl. Düsseldorf. L. Schwann'scher Verlag. S. 404 u. 405.

Die fortgesetzten seelischen Leiden haben allmählich Ginevra's Kräfte aufgezehrt und drohen ihren Geist zu umnachten. Am Krankenlager seines Weibes kommt dem unglücklichen Edmund Neville reuevoll die Größe seiner Verirrung zum Bewußtsein, und er anerkennt nunmehr Ginevra öffentlich als seine Gattin. Der berühmte Litteraturhistoriker P. Alexander Baumgartner S. J. spricht sich in den „Stimmen aus Maria Laach“ [1]) über den Roman in folgender bemerkenswerter Weise aus:

„Der Roman, nach seinem anfänglichen Schauplatz, einem Landsitz, „Grantley Manor“ genannt, gehört zu dem Vollendetsten, was Lady Fullerton geschrieben. Alle Regungen und Schwankungen, Unruhen und Stürme jenes leidensvollen Gemütslebens sind ohne weinerliche Empfindsamkeit so wahr und ernst, mit solcher Zartheit und Feinheit geschildert, daß der Leser, von tiefer Teilnahme und Rührung erfaßt, sie selbst mitzuerleben glaubt. Landschaftsschilderung, Charakteristik, Dialog, alles ist mit bewundernswerter Kunst in das zarte Seelengemälde gezogen. Durch die düsteren Wolken des Kampfes und Leidens schimmern aber beständig, mildernd und verklärend, die Strahlen der tiefsten religiösen Anschauung durch und ziehen das Herz in jene Regionen des Glaubens, in welchen allein das Geheimnis des Kreuzes seine Lösung findet. Ginevra

1) Jahrgang 1891. Heft 10. S. 562.

iſt eine Geſtalt, welche in ihrer moraliſchen Schönheit und Liebenswürdigkeit ſelbſt den frivolen Weltling über die Theorien des Naturalismus ſtutzig machen dürfte. Was ihren Zauber ausmacht, das läßt ſich ebenſowenig in materialiſtiſche Formeln bringen, wie der Zauber, den ein Engelsantlitz von Fra Fieſole ausübt. Aber dieſer Zauber iſt da, und er iſt eine ſeeliſche Wirklichkeit. Es iſt die Schönheit des religiöſen Ideals, das mit wunderbarer Macht aus den Wirrniſſen der alltäglichen Geſellſchaft und des gewöhnlichen Weltlebens hervorleuchtet."

Von Intereſſe dürften auch einige Briefe ſein, die in das Urteil der Zeitgenoſſen Lady Georgiana's einen treffenden Einblick gewähren. So ſchreibt Lady Carlisle an Lady Granville:

„Ich vermag Dir nicht zu ſagen, teuerſte Schweſter, wie ſehr mir das Buch gefiel! — Ich muß Dir doch berichten, wie wir es zu Ende geleſen. Seitdem Franz uns verlaſſen, ſetzten Lieschen [1]) und ich die Lektüre allein fort. In der vorletzten Nacht, als die Kammerjungfer erſchien, um mir beim Entkleiden behilflich zu ſein, wünſchten wir ſie über alle Berge, ſo unangenehm war uns die Störung. Eliſabeth ließ das Buch großmütig bei mir, und ich, nicht minder edel, wollte ohne ſie nicht weiter leſen. Du wirſt zugeben, daß dies ein Akt rührender Selbſtverleugnung wär. Geſtern gelangten wir

1) Lady Eliſabeth Grey, Tochter Lady Carlisle's.

endlich zum Schluſſe, der mich ganz krank machte, und meine Augenlider ſind heute vor Aufregung und Schlafloſigkeit ſehr geſchwollen. Ach Liebſte, „Grantley Manor“ finde ich noch weit ſchöner als „Ellen Middleton“! Obgleich der Schluß doch eigentlich ein tröſtlicher und befriedigender iſt, war ich außer ſtande, ein Wort hervorzubringen, und konnte nur weinen vor lauter Ergriffenheit. Auch Lieschen hatte beſtändig mit den Thränen zu kämpfen und erklärte, niemals ſei ihr das Vorleſen ſo ſchwer gefallen.

Es kommt mir beinahe ein wenig gefühllos von Georgi vor, wenn ſie frägt, welcher Schweſter wir den Vorzug geben — wenn auch Margarete eine ſympathiſche Erſcheinung iſt, ſo kann man ſie meiner Anſicht nach doch nimmermehr an Ginevra's Seite ſtellen, und Lieschen iſt ganz derſelben Meinung. Ach Schweſter, wie ſchön ſind doch manche Stellen über Religion! — geradezu erquickend wirken ſie, weil ſie gar nichts enthalten, was irgendwie verletzt. Was mir in der römiſch-katholiſchen Kirche am verlockendſten vorkommt, iſt das alle ihre Anhänger beſeelende Vertrauen — jener anſcheinend weit größere Seelenfrieden, den allerdings auch die Proteſtanten genießen könnten, in der That aber nur ſelten empfinden.

Kurz und gut, das Buch iſt nicht bloß ſchön, ſondern zeugt geradezu von Genie, und ich kann nur aus tiefſter Seele Georgi ob Ihrer herrlichen Gabe beglückwünſchen. Dir, ge-

liebte Schwester, drücke ich meine innige Freude aus, daß Du eine solche Tochter hast, und ich bin fest überzeugt, deren Talente müssen nur zum Guten führen, und zwar nicht bloß zum Guten im gewöhnlichen Sinne des Wortes, sondern zu den höchsten Zielen, zu unvergänglichem Erfolge.

In herzlicher Liebe

Deine Schwester G. Carlisle."

Charles Greville bemerkte seiner Cousine, deren literarischer Thätigkeit er stets mit dem regsten Interesse gefolgt war, daß die Handlung in „Ellen Middleton" vielleicht noch rührender und ergreifender, die Darstellung in „Grantley Manor" aber besser durchgebildet und abgerundet sei, ein Urteil, das von anderer Seite vielfach bestätigt wurde.

Durch einen andern Brief Greville's erfahren wir, daß auch der zweite Roman Lady Georgiana's die Veranlassung zu religiösen Erörterungen zwischen Katholiken und Anglikanern wurde, wobei oft genug die Unwissenheit und Voreingenommenheit der letztern hinsichtlich aller kirchlichen Satzungen zu Tage trat.

Unter den vielen anerkennenden Kritiken der Novelle verdient die des Herzogs von Bedford an Charles Greville gerichtete Erwähnung:

„Ein großes Vergnügen ist mir hier zu teil geworden, das ich in London nicht gefunden habe, nämlich die Freude,

mich der Lektüre widmen zu können. Das erste, was mir in die Hände fiel, war „Grantley Manor“. Es drängt mich wahrhaft, Ihnen zu sagen, wie ich mich dadurch befriedigt fühle. Während des Lesens wurde mir klar, daß ich nichts von meiner warmen Bewunderung für ein solches Schriftstellertum und so edle Gesinnungen, wie sie das Buch bekundet, eingebüßt habe. Dasselbe zeugt von Talent und versteht, erhabene Grundsätze in anziehende Form zu kleiden. Nach dem öffentlichen, edlen Wirken eines Mannes für sein Vaterland schätze ich am höchsten die literarischen Leistungen einer begabten Frau.“

In ihrer drastischen Weise berichtete Miß Fanny Kemble[1]:

„Gestern las ich während meines Mittagessens „Grantley Manor“ und war vom Inhalte des Buches derart gefesselt, daß ich statt des Weinglases das Senftöpfchen an meine Lippen setzte. Für gewöhnlich lese ich abends, wenn ich schon zu Bett gegangen, in „Grote“[2]; — habe ich die dritte Seite erreicht, so bin ich gerade noch im stande, das Licht auszublasen, während ich gestern die halbe Nacht hindurch in „Grantley Manor“ las und die zweite Hälfte vor Aufregung nicht schlafen konnte.“

---

1) Schwester der treuen Freundin Mr. Charles Greville's, der oben erwähnten Mrs. Sartoris.

2) Geschichte Griechenlands.

Im Auftrage ihrer Herrin, der Königin Helene von Frankreich, Gemahlin Louis Philippe's, berichtete die Marquise von Normandy an den Bruder der Schriftstellerin, den nunmehrigen Lord Granville, wie die gerade damals in Neuilly weilende königliche Familie den Roman mit ungeteiltem Beifall gelesen, insbesondere die Königin sich davon sehr angesprochen fühle und das Buch stets in ihrem Arbeitskörbchen verborgen halte, um es jederzeit zur Hand nehmen zu können.

Es war kaum anders denkbar, als daß Lady Georgiana bei der außerordentlichen, von allen Seiten bezeigten Anerkennung manchmal ein leises Gefühl befriedigten Stolzes überkam; allein der glühende Eifer für ihre Vervollkommnung, der sie gleich beim Eintritt in die katholische Kirche beseelte und von da bis an das Lebensende begleitete, ließ sie darin eine ernste Gefahr erkennen.

Voll zarter Gewissenhaftigkeit kam sie immer und immer wieder auf den Entschluß zurück, auf jede weitere Entfaltung ihres schriftstellerischen Talentes zu verzichten, und nur die ausdrückliche Weisung ihrer Ratgeber im geistlichen Leben war im stande, sie zu neuem literarischen Schaffen zu ermuntern. Hingegen fehlte es auch wieder nicht an Stunden, wo sich ihrer ob der Schwierigkeit der begonnenen Arbeit eine tiefe Entmutigung bemächtigte, und da war es häufig ihr jüngerer Bruder, welcher der Schwester mit Rat und That an die Hand ging.

So schreibt Georgiana einmal treuherzig dem teilnehmenden Bruder, die Schürzung des Knotens in „Grantley Manor" verursache ihr die größte Mühe und sie habe schon wiederholt gedacht: „Que diable suis-je allée faire dans cette galère [1])?" Über die weitere Entwickelung und Durchführung einzelner Charaktere gaben ihr sowohl Bruder wie Vetter praktische Winke, und sie suchte dankbar dieselben zu verwerten.

Unter den herrlichen Stellen, die auch der zweite Roman Lady Georgiana's aufweist, wählen wir einige Beispiele, die weit besser als eine eingehende Besprechung der Erzählung im stande sind, ein Urteil über die Vorzüge des Buches zu ermöglichen. So legt die Schriftstellerin Walter Sidney nachstehende schöne Worte in den Mund [2]):

„Die Tugend der Armen — ihre zahllosen Prüfungen — ihr geduldiges Arbeiten — ihre unbekannten und unbelohnten, aber erhabenen Opfer — die Geschichte erzählt sie nicht, die Menge preist sie nicht! Die solche Thaten verrichten, wandern

1) „Was zum Teufel hatte ich auf jener Galeere zu suchen?" Vergleiche Molière's Lustspiel „Fourberies de Scapin", („Schelmenstreiche des Scapin", II. Akt, Szene 11).

2) Deutsche Ausgabe. Übersetzt von Dr. H. Brinkmann. 4. Auflage. (Schwann, Düsseldorf.) S. 13 ff. Leider hat sich der Übersetzer bei vielen Stellen allzugenau an das englische Original gehalten und durch fast wörtliche Übersetzung desselben der Schönheit des Stiles im Deutschen vielfach geschadet.

einsam durch's Leben und steigen hinunter in ihr Grab, unbekannt und unbeachtet, doch vielleicht nicht unbeweint, von irgend einem unbekannten Dulder wie sie. Aber eine Krone wartet ihrer, — dort, wo viele der letzten die ersten, und viele der ersten die letzten sein werden. Ermattete Wesen, die, nachdem sie den ganzen Tag vielleicht unter Kopfschmerzen oder einem langsamen verzehrenden Fieber gearbeitet haben, des Nachts zu einem Nachbar, noch elender als sie selbst sind, schleichen, und ihm einen Teil ihres kärglichen Mahles bringen — Mütter, die sich den ganzen Tag quälen und des Nachts kränkliche, jammernde Kinder pflegen; Männer, die vom verzehrenden Husten der Schwindsucht gefoltert, unter der tödlichen Schwäche der Krankheit in ihren Gliedern arbeiten, sich anstrengen — kämpfen und abmühen, bis das Leben entflieht; Eltern, die von ihren Kindern um Nahrung angefleht werden und ihnen keine zu geben haben; Wesen, die von allen Seiten versucht werden, die der Hunger zu Schande und Verbrechen lockt und die dennoch widerstehen, die nicht morden, nicht stehlen, die nicht fluchen und die nicht lügen, und die, wenn sie sich nicht gelüsten lassen, wirklich zu denen gehören, „deren die Welt nicht würdig ist."

Und wir, die wir so nachsichtig sind mit uns selbst, wir, die wahren Sklaven der Üppigkeit und Bequemlichkeit, wir, die wir kaum etwas Zahnweh oder eine schlaflose Nacht ertragen können,

wir gehen unter die Armen, und finden wir, daß sie das sind, wozu nur eine Tugend führt, die wir noch nie erfaßt haben, so nicken wir ihnen Beifall oder äußern ihnen ein kaltes Wort der Bewunderung. Sie thaten ihre Pflicht, und hätten sie gefehlt, wären sie in eine der vielen Schlingen gefallen, welche die Armut ihnen legt, hätte die bleiche Mutter für ihr halbverhungertes Kind ein Stück Brot genommen, das schwer versuchte und verhungernde Mädchen das ihr anvertraute Hemd verpfändet; die strenge Gerechtigkeit würde sie ereilt, und das Erbarmen seine Ohren ihrem Flehen verschlossen haben. Und wenn sie das Gesetz des Landes nicht übertreten, aber auf kurze Zeit in der Verzweiflung den Kampf aufgegeben und mit starrem Auge und gekreuzten Armen sich in ihren erbärmlichen Dachstuben niedergesetzt und ihre Zuflucht zu dem augenblicklichen Wahnsinn des Branntweins oder der tödlichen Betäubung des Laudanums genommen haben: dann wenden wir (die wir in unser eigenes Haus oft Leute zulassen, deren ganzes Leben in Müßiggang und selbstsüchtigen Ausschweifungen vergeht) uns von ihnen in all der Strenge der Selbstgerechtigkeit. Und den elenden Wesen, welche vielleicht nach jahrelangem Kampfe nicht der Leidenschaft, nicht der Eitelkeit, sondern, Verzweiflung und Wahnsinn in ihrem Gehirn, — dem Hunger nachgaben, werfen wir einen Blick zu, welchen wir nicht der Schuld und Verdorbenheit zuzuwerfen wagen, wenn sie uns in unsern ge-

drängt vollen Sälen in all dem Pomp und Glanz eines schuldbeladenen Wohlstandes begegnet!"

Eine weitere Stelle[1]) enthält eine Schilderung Italiens und rechtfertigt vollauf den Ausspruch Miß Martineau's, daß Lady Georgiana's Werke wahre Gedankenperlen enthalten und die Schriftstellerin sich manchmal zu einer geradezu erhabenen Beredsamkeit aufschwinge:

„Kurze Zeit nach dem Tode seiner Frau hatte Henry Leslie England verlassen, um auf einige Monate Italien zu bereisen. Es war natürlich, daß dieser Lebenswechsel und die Aufregung der Reise einen Mann von 23 Jahren, der nie aus seiner Vaterstadt gewesen, bald aus der Niedergeschlagenheit herausrissen, die ihn von Hause getrieben, um Gesundheit und Zerstreuung anderswo zu suchen. Als er daher Frankreich durchwandert, einige Wochen in Turin und Mailand zugebracht hatte, befand er sich gerade in jener Gemütsstimmung, welche für alle neuen Eindrücke auf's Höchste empfänglich ist. Die Heftigkeit des Kummers hatte nachgelassen; ein unbestimmtes Verlangen nach neuen Interessen und nach neuen Reizen war an seine Stelle getreten. Je weiter er Italien durchwanderte, um so mehr bemächtigte sich seiner Phantasie eine nie geahnte Begeisterung für Malerei und Poesie, für

1) Deutsche Ausgabe. Kap. II. S. 26 ff.

die Kunst und das Ideal. Der Einfluß seines glänzenden Himmels, der Zauber seiner Naturschönheiten, die Erinnerung an die Vergangenheit, seine entschwundene Herrlichkeit und seine lebendigen Reize wirkten immer mehr auf Leslie's Seele. Der ruhige, englische Landedelmann war in einen leidenschaftlichen Verehrer jenes wunderbaren Landes verwandelt, dessen bloßer Name schon ein Zauberspruch und dessen Mängel sogar Reize sind; wo die Öde bezaubert, das Leiden poetisch und Armut malerisch ist; wo das Leben erscheint wie ein Traum, wo die Vergangenheit fühlbarer als die Gegenwart, wo eine ewige Lebenskraft aus dem Busen fortwährender Verwesung entspringt, wie zarte Blumen auf der Oberfläche eines dunkeln und stehenden Wassers; das Leben in seinen glänzendsten und glühendsten Farben, der Tod in seiner lieblichsten Form begegnen sich hier in jedem Augenblick.

Mit seinem wolkenlosen Himmel und flutlosen Meeren, dem nie wachsenden Grün seiner Olivenwälder, den glänzenden Farben seiner Berge und Ströme, der feierlichen Stille seiner Cypressenhaine, dem lärmenden Gedränge seines frohen Volkes, mit seinen prachtvollen Kirchen, mit ihren Tausenden von Betern, seinen riesigen Grabmälern, mit ihrer zahllosen Menge ungekannter Bewohner ist Italien im wahren Sinne zugleich das Land der Lebenden und das Land der Toten. Leslie fühlte dieses; er suchte keine Gesellschaft; er mischte sich nicht in die geräuschvollen Freuden;

er ließ seinen Stunden und seinen Tagen freien Lauf; er schwamm mit dem Strome des Lebens, während Natur und Kunst vor ihm Gesichte der Schönheit und Erscheinungen des Zaubers entfalteten, die dem, dessen Seele sie berühren, nicht wie etwas Neues erscheinen, sondern wie die Verwirklichung einer Ahnung oder eines schönen Traumes. Haben wir nicht mitunter in den Stunden des Schlafes ein Land, einen Ort, eine Heimat geschaut, welche wir in unsern Träumen wiedererkennen, welche wir in den Stunden des Wachens zu besuchen uns sehnen? Haben wir nicht zuweilen bei den gewöhnlichsten Verrichtungen des Lebens, beim Öffnen eines Buches, beim Schließen eines Fensters, beim Begegnen einer Person eine plötzliche, sonderbare und unerklärliche Empfindung gehabt, welche uns zuflüstert, was freilich übernatürlich erscheint, daß wir dieselbe Handlung schon einmal verrichtet, denselben Gedanken schon bereits gedacht, derselben Person in derselben Weise schon früher begegnet sind; und dennoch hat der ganze Eindruck nichts mit dem Gedächtnisse zu thun und ist mehr ein Gefühl als ein Gedanke? Dies war die Wirkung, welche der erste Anblick von Roms Kampagna auf Leslie hervorbrachte."

Als letzte Probe diene noch folgende Stelle[1]), die eine herrliche Erklärung der Worte des hl. Franz von Sales ist: „Wenn das Herz bewegt ist, dann bewahre Schweigen der Mund!":

1) A. a. O. II. Kapitel. S. 60 ff.

„Welch ein Rubikon ist jene Sekunde, in der der ungestüme Drang des Herzens oder die plötzliche Auffassung des Gehirns sich in Worte kleidet und eine lebende Gestalt annimmt; während welcher einige bedachtsam „die Schranken ihrer Zähne schließen", wie ein morgenländisches Sprichwort sagt und die steigende Flut zurückdrängen — sei es in die entweihten Höhlen, welche sie ihre Herzen nennen — oder in die geheiligten Schreine, wo das Ich geopfert und Gott angebetet wird!

Welch eine sonderbare Kraft liegt im Schweigen! Wie viele Entschlüsse werden gefaßt, wie viele erhabene Siege während jener Pause errungen, wenn die Lippen geschlossen sind und die Seele im Geheimen das Auge ihres Schöpfers über sich sieht! Wenn einige von jenen schneidenden, scharfen, verletzenden Worten gesprochen sind, welche das aufgebrachte Blut in Gesicht und Kopf treiben; wenn dann jene, an die sie gerichtet sind, dazu schweigen, so betrachtet sie mit Scheu und Ehrfurcht; denn ein mächtiges Werk geht in ihnen vor, der Geist des Bösen oder ihr Schutzengel steht ihnen nahe in jener Stunde. Während jener Pause sind sie entweder dem Himmel oder der Hölle einen Schritt näher gekommen, und ihre That ist aufgezeichnet worden in dem Buche, welches am Tage des Gerichtes aufgeschlagen wird. Das sind die Mächtigen der Erde im Guten und Bösen, die das Schweigen zu

beobachten wiſſen, wenn es ihnen Schmerz und Pein macht, die ihrer Seele Zeit geben, ſich gegen die Verſuchung zu rüſten, oder den Mächten des Zornes das Zeichen ſeines zerſtörenden Ganges aufzudrücken ſucht."

An ſolchen Stellen voll der erhabenſten, ſchönſten Gedanken ſind Georgiana's ſämtliche Werke ungemein reich, ein Vorzug, der, je ſeltener er zu treffen, um ſo gewiſſer dazu beitragen muß, ihren Erzählungen einen bleibenden Wert zu ſichern. Iſt es doch nur wenigen Erzeugniſſen der belletriſtiſchen Litteratur beſchieden, Jahrzehnte zu überdauern und ſich auf der gleich anfänglich eingenommenen Höhe der Beliebtheit zu erhalten. Zu dieſer geringen Zahl ſchriftſtelleriſcher Leiſtungen gehören unſtreitig die Geiſtesſchöpfungen Lady Fullerton's. Ihre ſpäteren Arbeiten haben zwar die Erſtlingswerke „Ellen Middleton" und „Grantley Manor" nicht übertroffen; doch reihen ſie ſich ihnen vollkommen ebenbürtig an die Seite.

X. Kapitel.

Politische Zeitlage. — Das Jahr 1848. — Briefwechsel mit der Mutter. — Neue Bekanntschaften.

Das allgemeine Interesse wurde bald durch die wichtigen politischen Ereignisse in Anspruch genommen, die der Februar des verhängnisvollen Jahres 1848 heraufbeschwor. Lady Georgiana gehörte zu den ersten, welche die persönlichen Angelegenheiten vergaß und ihre ganze Aufmerksamkeit den Vorgängen in der französischen Hauptstadt zuwandte. Wie ein Blitz aus heiterem Himmel hatte sie die erste Nachricht vom Ausbruch der Revolution getroffen, und nun folgten in jähem Wechsel Schlag auf Schlag. Die ersten Gerüchte lauteten vielfach verworren, widersprechend. In der Korrespondenz Georgiana's spiegelt sich begreiflicherweise die ungeheure Aufregung und Spannung wider, welche damals alles ergriffen hatte. Es dürfte für das Verständnis dieser Briefe von Nutzen sein, wenn wir vorher einen kurzen Überblick der rasch aufeinander folgenden Ereignisse geben.

Dienstag den 22. Februar hatten anläßlich des von der Regierung verbotenen Reformbanketts die ersten Barrikadenkämpfe stattgefunden, die jedoch ohne Mühe zurückgeschlagen wurden. Tags darauf erneuerten sich dieselben mit größerer Heftigkeit. Bereits ertönte der Ruf: „Nieder mit Guizot", während die Nationalgarde zu den Aufständischen überging und gegen die ausgerückten Truppen Front machte. Der König, hiedurch eingeschüchtert, war so unklug, sich schwach und nachgiebig zu zeigen und das Ministerium fallen zu lassen. Dieser bedauerliche Schritt zog noch andere unheilvolle Maßregeln nach sich, welche, anstatt die Wut und Zügellosigkeit des Volkes zu dämpfen, dieselben nur noch steigerten.

Donnerstag den 24. hatte die allgemeine Aufregung den Höhepunkt erreicht. Die Königin bewies in dem entscheidenden Augenblicke viel mehr Mut als ihr Gemahl und forderte ihn auf, zu Pferd zu steigen und sich der empörten Menge zu zeigen. Leider hatte sein Erscheinen nicht den gewünschten Erfolg; wenige Minuten später drangen einige der dreistesten Umsturzmänner, an ihrer Spitze Gérard, in das Gemach des zitternden, greisen Königs und zwangen ihn zur Unterzeichnung der Abdankungsurkunde.

Der entthronte Fürst entkam mit der Königin, dem Herzog von Montpensier, dessen Gemahlin, und der Herzogin von Nemours samt vier ihrer Kinder über St. Cloud und Trianon nach Dreux.

Nach verschiedenen Abenteuern schiffte sich Louis Philippe mit der Gattin und der Herzogin von Nemours in Honfleur auf einem englischen Dampfer ein und landete am folgenden Morgen, es war der 2. März, in Newhaven. Von hier aus begaben sich die Flüchtlinge nach dem Schlosse Clarmont, das dem tiefgebeugten Greise von seinem Schwiegersohne, dem Könige der Belgier, überlassen worden war. Über die Einzelheiten der für das französische Königshaus so folgenschweren Katastrophe geben nachstehende Auszüge aus den Briefen Georgiana's beredten Aufschluß:

Am 28. Februar schreibt sie der Schwester:

„Der Herzog von Nemours[1]) ist vor Angst und Aufregung außer sich. Er konnte weder über den König und die Königin, noch über seine Frau und Kinder irgend etwas in Erfahrung bringen. Sein fünfjähriges Töchterchen war in den Tuilerien zurückgeblieben; doch gelang es der Herzogin Clementine (von Coburg), mit der Kleinen zu flüchten. Der Zufall führte sie auf dem Schiffe mit Nemours zusammen, dessen Aussehen durch die überstandenen Leiden und die ungewohnte Kleidung so verändert war, daß das Kind den Vater nur an der Stimme erkannte. Das Wiedersehen war herzzerreißend.

Die letzte Kunde über die Herzogin von Nemours lautete, sie

---

1) Derselbe weilte damals in London.

habe sich auf der Flucht in den Straßen von Paris verirrt. — Stelle Dir vor, der Herzogin von Orléans wurde im ärgsten Gedränge das zweitälteste Söhnchen (Chartres) in dem Augenblicke entrissen, als sie sich aus der Deputiertenkammer zu den Invaliden begeben wollte, um dort eine Zufluchtsstätte zu suchen. Erst nach geraumer Weile gelang es, den kleinen Prinzen wieder aufzufinden.

Man sagt, es halte sich nun die ganze Familie im Hause des Herrn Anatole Montesquiou verborgen, auch wird erzählt, Neuilly und St. Cloud seien durch Feuersbrunst gänzlich zerstört.

Was sagst Du zu Lamartine[1])? Ist es nicht, als wolle er

1) Alphonse Prat, der sich nach einem Oheim mütterlicherseits den Namen Lamartine beilegte, geboren 1790 zu Malon, glänzte als Dichter, Historiker und Staatsmann. Seine Lyrik ist durch viel Gefühl und Schönheit der Form ausgezeichnet. Das Resultat einer langen Orientreise war sein Werk über den Orient, von Herwegh ins Deutsche übersetzt. Ferner schrieb Lamartine eine Geschichte der Girondisten, der Restauration, Rußlands, der Türkei. Nur seine große Sprachgewandtheit verlieh diesen Arbeiten hohen Reiz; ihr historischer Wert dagegen ist sehr gering. Anfänglich strenger Royalist trat er nach 1834 als Deputierter auf die Seite der Juli-Dynastie, ging allmählich zur Opposition über, veranlaßte 1848 zum Teil die Proklamierung der Republik, verhinderte das Aufpflanzen der roten Fahne und wußte durch sein thatkräftiges, beherztes Auftreten die erregte Menge in Schranken zu halten. Durch mehrere Monate galt Lamartine als der Abgott des

manche Kapitel seines Buches in's wirkliche Leben übertragen. Gestern hieß es auf einmal, Louis Philippe sei gestorben; doch niemand glaubte daran. Man erfuhr noch zuletzt, daß er und die Seinen in Dreux angelangt seien. Vielleicht wollten sie dort den Gräbern ihrer Kinder ein letztes Lebewohl sagen. Einige behaupten, Dreux liege auf der Route nach Brest, und die hohen Herrschaften würden sich nach Amerika und nicht nach England einschiffen. Es freute mich zu hören, daß unsere Königin in den verschiedenen Hafenstädten Dampfer für die Flüchtlinge in Bereitschaft halten lasse. Man sagt, die Ereignisse der letzten Tage hätten ihr viel Kummer verursacht.

Die Herzogin von Montpensier ist angekommen, und wurde jeden Augenblick in Manchester-House erwartet, als wir uns diesen Morgen mit Frau von Jarnac dahin begaben. Der Herzog soll seinen Beitritt zur Republik erklärt haben und um den Befehl über die Artillerie eingekommen sein. Man. beargwöhnt ihn auch, nach der Krone zu streben; doch halte ich ihn dessen kaum für fähig. Es kursieren überhaupt die wider-

wohlhabenden Bürgerstandes, der in ihm die einzige Stütze gegen den drohenden Anarchismus sah. Seine glänzende politische Rolle währte nicht lange; denn bald mußte er der sozialistischen Bewegung weichen, nahm unter Cavaignac nur eine untergeordnete Stellung ein und kehrte endlich, als Napoléon an's Staatsruder getreten war, in's Privatleben zurück. Er starb 1869 in relativer Dürftigkeit.

ſprechendſten Gerüchte. Alles iſt in fieberhafter Aufregung. Ein förmlicher Straßenauflauf entſtand, als wir mit der Pony-Equipage am Mancheſter-Square anhielten, um mit Louis de Noailles zu ſprechen, der im Grunde des Herzens ein warmer Legitimiſt, das ganze Verhalten der königlichen Familie mißbilligt und die Flucht ein jämmerliches: „sauve qui peut“ [1]) nennt.

Vielfach iſt man in England über dieſe Vorgänge erſchreckt; ich fürchte, wir bekommen Krieg — kurzum, alles iſt dunkel und ungewiß.

Gottes Segen über Dich, Geliebte!

Deine

Dich innig liebende Georgiana.“

An die Mutter, welche damals auf dem Lande weilte, berichtet ſie am 1. März:

„Ich habe die Fürſtin Lieven [2]) geſehen. Bei ihr traf

---

1) „Rette ſich, wer kann!“

2) Dorothea, geb. Benckendorf, geb. zu Riga in Rußland (1784), vermählt 1800 mit dem Fürſten Chriſtoph Andrejewitſch Lieven, der 1812—1834 ruſſiſcher Geſandter in London war. Nach dem Tode ihres Gemahls, 1839, nahm ſie ihren bleibenden Aufenthalt zu Paris. Ihre Salons waren von jeher der Sammelpunkt für die Diplomaten aller Länder, weshalb ihr die Zeitgenoſſen den Beinamen „diplomatiſche Sybille Europa's“ gaben. Die geiſtreiche Frau, welche mit den

ich auch mit Herrn Guizot[1]) zusammen, der zwar ruhig, aber sehr blaß und angegriffen aussah.

Sie trug mir alles Liebe für Dich auf! Über die ihr allenthalben bewiesene Teilnahme ist sie gerührt; auch finde ich nun ihre politischen Ansichten viel gemäßigter. Madame

---

bedeutendsten Persönlichkeiten in regem brieflichen Gedankenaustausch stand, beschäftigte sich eifrig mit Litteratur und Kunst. Sie starb zu Paris im Jahre 1857.

1) François Pierre Guillaume Guizot, französischer Staatsmann und Schriftsteller, geb. 4. Okt. 1787 zu Nimes, war der Sohn eines Advokaten, der 1794 guillotiniert wurde. Nach Beendigung der juristischen Studien zu Paris wurde er 1812 daselbst zum Professor der neueren Geschichte an der Sorbonne ernannt. Beim Sturze des Kaiserreichs (1814) zum Generalsekretär im Ministerium des Innern erwählt, folgte er dem flüchtigen König Ludwig XVIII. bei der Rückkehr Napoléon's von der Insel Elba nach Gent. Mit den Bourbonen kehrte er wieder zurück, die ihm als treuen Royalisten wichtige Ämter verliehen. 1830 und 1832 wurde er Minister des öffentlichen Unterrichts, als welcher er sich große Verdienste um das Schulwesen erworben hat. 1840 erhielt Guizot das Portefeuille des Auswärtigen und wurde dann im Sept. 1847 Kabinetschef. Durch hartnäckige Ablehnung jeder Wahlreform rief er 1848 zunächst nur eine gegen ihn gerichtete Bewegung hervor, welche seine Entlassung am 23. Februar bewirkte. Guizot mußte auf kurze Zeit nach England fliehen. Nach Frankreich zurückgekehrt, setzte er seine literarischen

de Lieven schwärmt für Lamartine und nennt ihn „ein großes Herz und einen edlen Mann.“ Als er vor dem Volke zum erstenmal über die Abschaffung der Todesstrafe für politische Verbrecher sprach, erfuhr er verschiedene Mißhandlungen, und mehr als eine Degenspitze hatte sich drohend gegen ihn gekehrt; doch er hielt unerschrocken stand. Unzähligen erzeigte er sich nützlich und hilfreich. Jederzeit hat er hochherzig gehandelt. Die Fürstin erzählt, ganz Paris flehe um die Erhaltung seines Lebens; aber die Sachlage ist im höchsten Grade unsicher und schwankend.“

„Er leitet das Volk durch seine Poesie und durch den Zauber seiner melancholischen Erscheinung“, sagte sie, „urteilen Sie selbst, wie lange das dauern wird,“ und fügte hinzu: „Denken Sie nur, liebe Lady Georgiana, mit meinen dreiundsechzig Jahren mußte ich wie eine Romanheldin fliehen und hatte nichts bei mir als etwas Wäsche und meinen Diamantschmuck.“ Voll Teilnahme sprach sie von den Gefahren, denen Herr Guizot mit knapper Not entronnen, und schilderte die Leiden, welche sie selbst ausgestanden. Sie hatte in einem Hause Zuflucht gefunden, wo

---

Studien fort; von 1870 ab spielte er im politischen Leben wieder eine ziemlich bedeutende Rolle. Er starb den 12. September 1874 auf seinem Landgut Val Richer in der Normandie.

sie Stunden um Stunden ohne Nachricht verbringen mußte. So oft ein Tumult auf der Straße entstand, glaubte sie, er bedeute den Tod irgend eines ihrer Bekannten; „denn die gegenwärtigen Verhältnisse gleichen auf's Haar den Zuständen von anno 1793."

Einem andern Brief entnehmen wir, daß die Nachrichten aus Paris immer schrecklicher und trostloser wurden, während über den Aufenthalt des unglücklichen Königspaares immer noch nichts Sicheres ermittelt werden konnte. Alle Freunde und Anhänger desselben waren daher mit lebhaften Besorgnissen erfüllt. Lamartine's Name tauchte in jenen bewegten Zeiten stets auf's Neue auf; der Dichter war zum Helden des Tages geworden, und Georgiana's erregbares Gemüt blieb von der allgemeinen Begeisterung nicht unberührt.

Endlich, am 4. März, konnte sie an Lady Granville berichten:

„Liebste Mama! Durch die Blätter wirst Du bereits über die Ankunft von König und Königin in Kenntnis gesetzt sein. Uns allen ist damit eine entsetzliche Last vom Herzen genommen. Gott sei Lob und Dank! daß sie glücklich angelangt sind. Dem mir zugegangenen Bericht zufolge scheinen sie gesund und nicht allzu niedergeschlagen zu sein. Es wird erzählt, der König habe schon früher wiederholt Grundbesitz

in England erworben. Vielleicht bringt er es mit der allen Franzosen und ihm in besonderem Grade eigenen Elastizität zu stande, ein umsichtiger, thätiger Landedelmann zu werden, und dann dürften für die arme Königin noch friedliche Tage kommen."

Die Verhältnisse in Paris schilderte die eifrige Politikerin der Mutter nach den von ihrem Vetter Greville erhaltenen Mitteilungen folgendermaßen:

„Die Mitglieder der provisorischen Regierung leben unter sich im offenen Krieg. Ledru-Rollin[1]) hat vollständig die Maske abgeworfen. Von einer Wahlfreiheit ist keine Rede mehr.

1) Alexandre Auguste Ledru-Rollin, radikaler französischer Staatsmann, ist den 2. Februar 1808 zu Paris geboren. Er wurde 1830 Advokat und 1844 als ausgesprochener Republikaner zum Deputierten gewählt. In der Sitzung vom 24. Februar 1848 verhinderte er im Verein mit Lamartine die Einsetzung einer Regentschaft für den unmündigen Grafen von Paris und veranlaßte die Proklamierung der Republik. Unter der provisorischen Regierung war er Minister des Innern. Diesen Posten verlor er im Juniaufstand von 1848. Infolge der Junimeuterei von 1849 wurde er zur Deportation verurteilt, welcher er aber noch rechtzeitig durch Flucht nach England entging. Erst unter Ollivier anno 1870 durfte er wieder den heimatlichen Boden betreten. Er starb, nachdem er noch mehrmals zum Deputierten gewählt worden, am 31. Dezember 1874 in Fontenay-aux-Roses bei Paris. Die Franzosen haben ihm hauptsächlich die Einführung des allgemeinen Stimmrechts im Jahre 1848 zu verdanken.

Die Kandidaten, die gerade nicht als ausgesprochene Republikaner bekannt sind, werden auf alle mögliche Weise eingeschüchtert und bedroht, während die revolutionären Agenten eine unumschränkte Macht besitzen. Mit Ausnahme der Guillotine scheint die volle Schreckensherrschaft wiedergekehrt zu sein. Die Armee ist unzufrieden; denn sie wurde auf halbe Löhnung gesetzt, und keine größere Truppenabteilung darf sich, so lange die Versammlung tagt, in Paris blicken lassen. Vierzigtausend Mann der „garde mobile“, mit anderen Worten: die bewaffnete Hefe der Pariser Bevölkerung sollen eine Art von Schutzwehr für die Regierung bilden. Alle fürchten, es müsse zu irgend einem furchtbaren Zusammenstoß kommen, ehe ein Umschwung zum Bessern eintreten kann.“

Nachdem Louis Philippe das Schloß Claremont[1]) bezogen hatte, beeilten sich die treuen Freunde und Anhänger, dem tiefgebeugten Greise und dessen edler Gemahlin die innigste Teilnahme auszusprechen. Unter den ersten, welche dieser Pflicht zarter Höflichkeit genügten, befand sich Lady

---

1) Clarmont, Schloß bei Ehser, in südwestlicher Richtung von London, gehörte damals dem König Leopold der Belgier, welcher es dem entthronten König von Frankreich zur Verfügung stellte. Louis Philippe starb daselbst 1850. Zur Zeit ist es Privateigentum der Königin Viktoria und bildet den Wohnsitz der Familie des † Herzogs Leopold von Albany.

Georgiana. Noch ganz von den Eindrücken des eben Erlebten erfüllt, schreibt sie am 18. März an Lady Granville:

„Gestern, als ich von Claremont zurückkehrte, hatte ich bereits die Poststunde versäumt. — Der Anblick der Königin war wirklich rührend. Sie ist ein Engel, und ich hatte das Gefühl, als müßte ich ihr zu Füßen sinken. Eine so wahre, innige Frömmigkeit — kein Wort der Bitterkeit und der Klage! Nichts als heldenmütige Geduld und Standhaftigkeit inmitten so unermeßlich großer Leiden. „Ich will mein Kreuz tragen, liebe Lady Georgiana, ich will den Mut nicht verlieren — aber die Kinder! Mein Gott, die Kinder! Und meine Armen! Und das viele Unangenehme, das andere um unseretwillen erdulden müssen! Wenn ich daran denke, glaube ich es nicht ertragen zu können!" Diese Worte der Königin haben mich ob ihrer Einfachheit ungemein ergriffen, und ich konnte nur mit Thränen antworten.

Ach Gott, ich bin noch ganz erschüttert! Prinzessin Clementine geht morgen nach Coburg zurück. Die Prinzen Joinville und Aumale sollen aus irgend einem mir unbekannten Grunde nicht nach England kommen; somit hat die arme Mutter auch den Schmerz dieser Trennung. Nicht einen Pfennig erhalten sie von Frankreich!

Die Herzogin von Orléans[1]) schrieb einen wunderschönen

1) Helene, Herzogin von Orléans, Tochter des Erbgroßherzogs Friedrich Ludwig von Mecklenburg-Schwerin, geboren

Brief an die Königin, der von Liebe und Zärtlichkeit überströmt. Die Anträge einer Zufluchtsstätte seitens deutscher Fürsten hat sie alle ausgeschlagen und will sich nach Ems begeben, wo sie bis zum Beginn der Saison in tiefster Zurückgezogenheit mit den beiden Söhnen und deren Erziehern zu leben gedenkt. Später wird sie einen anderen Aufenthaltsort wählen. Sie hofft die Prinzen zu guten Männern heranzubilden, zu guten Franzosen, damit sie das Unglück gleich ihrem Großvater ertragen lernen."

„Und sei versichert, liebe Mama", fährt die Herzogin in ihrem Schreiben weiter, „daß ich alles aufbieten werde, um sie zu braven, überzeugungstreuen Katholiken zu erziehen." Findest Du nicht auch, das ist schön und edel gesprochen? Die Königin sagte mir: „Helene hat sich geradezu bewunderungswürdig benommen."

---

24. Januar 1814, war vermählt 1837 mit dem Prinzen Ferdinand von Orléans, dem ältesten Sohne Louis Philippe's; ihr Gemahl starb 1842 infolge eines unglücklichen Sturzes aus dem Wagen. Nach der Vertreibung Louis Philippe's erschien die mutige Fürstin mit ihren beiden Söhnen, dem Grafen von Paris und dem Herzog von Chartres, in der Nationalversammlung, um das Erbrecht des ersteren geltend zu machen (vergl. auch S. 192). Sie nahm zu Eisenach ihren bleibenden Wohnsitz und starb am 18. Mai 1858 zu Richmond in England.

Der König erschien ebenfalls und setzte sich für eine Weile zu uns. Seit ich ihn zum letztenmal gesehen, finde ich ihn gewaltig verändert; er ist schweigsam und niedergeschlagen. Zeigt auch sein Benehmen keine besondere Würde, so beweist doch der gänzliche Mangel von Bitterkeit und Übelwollen eine große Herzensgüte. Die Königin küßte mich mehrmals und war durch die Innigkeit meiner Teilnahme, wie mir schien, ganz gerührt.

Die Nachrichten aus Paris lauten gar traurig. Die Mitglieder der provisorischen Regierung zücken buchstäblich die Dolche gegeneinander. Garnier-Pagès drohte Ledru-Rollin umzubringen, falls er es wagte, an die tobende Volksmenge vor den Thoren zu appellieren.

Heute speisen wir bei Lord H. Vane und gehen abends zu Lady Palmerston. Gestern verbrachten wir den Abend bei Fürstin Lieven und Herrn Guizot. Ich glaube, in einem Traume zu leben und bin vor Aufregung fast krank. Einige Tage der Ruhe thäten mir unendlich wohl.

Deine

Dich zärtlich liebende Georgiana."

Nicht nur in Frankreich, sondern auch in England gärte es, weil hier die Umsturzideen ebenso in die breiten Massen der Bevölkerung gedrungen waren. Im Arbeiterstande wie auch unter dem schwer heimgesuchten irischen Volke zeitigten

sie die schlechtesten Früchte. Die Vorgänge in Irland riefen Georgiana's lebhafte Besorgnis wach, die sich deutlich in folgenden Zeilen kundgiebt:

„Die irische Frage erscheint mir äußerst bedenklich. Leveson [1]), der stets jede Gefahr leugnet, behauptet: es sei alles Unsinn, es könne möglicherweise zu ein bischen Blutvergießen kommen; doch werde ein etwaiger Aufstand sofort unterdrückt werden. Aber Morpeth giebt zu, daß nun wahrscheinlich die Unabhängigkeitserklärung von Irland erfolge. Ich fürchte, dieses zur Verzweiflung getriebene Volk, das offen erklärt, es ziehe den Galgen der Hungersnot vor, wird am liebsten den Kampf wählen und sich mit entsetzlicher Wut verteidigen.

Sollte es zum Zusammenstoß kommen, so wird es wahrscheinlich eine schreckliche Katastrophe geben; die nationale und religiöse Feindschaft haben zu lange unter der Asche geglüht und schlagen leicht in helle Flammen auf. Die irischen Priester berufen sich auf die französischen Geistlichen, welche sich auf die Seite der Unterdrückten gestellt haben. Sie vergessen aber, wie jene die allgemeine Erregung nicht zu steigern suchen, sondern vielmehr darnach trachten, wahre Friedensapostel zu sein,

---

1) Georgiana pflegt den Bruder noch bei seinem früheren Titel zu nennen, nachdem er bereits durch den Tod des Vaters Earl of Granville geworden. Damals bekleidete er die Stelle eines Vizepräsidenten des Handelsamtes.

indem sie nur in der bestehenden Regierung die beste Bürgschaft für die allgemeine Sicherheit und Ordnung erblicken. Die Irländer sehen, wie die Neapolitaner mit Zustimmung ihres Klerus das Joch abwerfen, und deshalb bekunden sie ganz unverholen ihre warme Sympathie für dieselben. Kein Wunder, wenn auch sie denken, der gegenwärtige Augenblick sei ungemein günstig, sich einer so überaus drückenden Oberherrschaft zu entziehen.

Ich wäre über die Lostrennung Irlands ungemein betrübt, und besonders ist mir der Gedanke an das, was einer solchen Trennung vorhergehen müßte, geradezu verhaßt; doch kann ich's den Irländern nicht verdenken, wenn sie jetzt ihre Zeit gekommen glauben. Ich hoffe zu Gott, daß die Geistlichen, wenn je der Tag dieses Konfliktes oder Triumphes anbrechen sollte, nie der Größe ihrer Mission vergessen mögen und sich als Werkzeuge des Friedens und der Barmherzigkeit erzeigen."

Es waren bewegte, ereignisreiche Tage; jeder Augenblick brachte neue erschütternde Kunde, und Lady Georgiana nahm überall den wärmsten Anteil. In einer Minute durchlebe sie Stunden, schrieb sie einmal an Lady Granville. Allmählich legten sich die Wogen der Aufregung, und in England kehrte alles wieder zur gewohnten Ruhe und Ordnung

zurück. Die eiserne Hand Lord Palmerston's[1]) hatte den Aufständen der Chartisten[2]) und Irländer ein rasches Ende bereitet, und wenn auch die Mißstimmung und Gärung in Irland fortdauerte, so kam es doch zu keinen Ausschreitungen mehr.

Bald ging das gesellschaftliche Leben wieder seine früheren Bahnen, und so finden wir Lady Georgiana häufig im

---

1) Lord Henry John Palmerston, geb. 20. Oktober 1784 zu Broadlands in Hampshire, trat 1806 in's Kriegsministerium, wurde 1807 Admiralitätslord und war 1809—1828 Kriegssekretär. Anfänglich zu den Tories haltend, ging er allmählich zu den Wighs über, weshalb er 1830—41 den Ministerposten des Auswärtigen inne hatte. Im Jahre 1846 erhielt er wieder dasselbe Amt. L. Palmerston ließ sich, gestützt auf die Gunst des Volkes, verschiedene Anmaßungen zu Schulden kommen. So billigte er ohne Wissen der Königin und des Kabinets den Staatsstreich Napoléon's vom 2. Dezember 1851. Trotz seiner Volksbeliebtheit verlor P. am 20. Febr. 1858 die Leitung des Kabinets, die er seit 1855 inne gehabt, weil er nach dem Orsini'schen Attentat eine sog. Verschwörungsbill eingebracht hatte, die, weil sie eigentlich nur ein Kompliment für Napoléon III. war, überall große Mißstimmung zur Folge hatte. Vom Juni 1859 ab stand er aber ununterbrochen bis zu seinem Tode, 18. Okt. 1865, an der Spitze der Regierung.

2) Veranlassung zu diesem Namen gab eine am 6. Dezember 1848 von einer Arbeiterversammlung in Birmingham dem Parlamente überreichte Petition, worin zum erstenmal demokratische Forderungen so folgerichtig gestellt wurden, daß man diese Petition die „Charte des Volkes" nannte.

Kreise von Persönlichkeiten, die teils auf politischem, teils auf literarischem Gebiete einen gefeierten Namen erworben hatten.

In Holland House, dem Vereinigungspunkte der verschiedenen Tageskoryphäen, kam sie mit dem Verfasser von „Vanity Fair", Mr. Thackeray[1]), in Berührung. Der wenig sympathische Eindruck, den sie beim ersten Zusammentreffen im Hause ihres Onkels Devonshire von dem berühmten Novellisten empfing, wollte auch bei näherem Verkehr nicht weichen.

Die zahlreichen Briefe an die Mutter aus jener Zeit enthalten vielfach Berichte über Diners und Abendgesellschaften. Das Gespräch bei diesen geselligen Zusammenkünften bildeten meist die großen Tagesfragen, und insbesondere war es die irische

---

1) William Makepeace Thackeray, geb. 18. Juli 1811 zu Kalkutta, besuchte die Schulen in England. Später machte er große Reisen nach Deutschland, Frankreich und Italien, um sich für seine Künstlerlaufbahn — er hatte großes Malertalent — vorzubereiten. In Paris setzte er seine künstlerischen Studien fort, um sich dann, nach England zurückgekehrt, nur literarischen Arbeiten zu widmen. Mit einem Schlag machte ihn sein Roman „Vanity Fair" (deutsch bei Reklam unter dem Titel „Jahrmarkt des Lebens") berühmt. Dieses Werk ist eine psychologische und stilistische Musterleistung, welche zu den besten Erzeugnissen der englischen Romanlitteratur gerechnet werden muß. Thackeray gehört zu den bedeutendsten humoristischen Schriftstellern neuerer Zeit. Er starb 24. Dez. 1863 in London.

Frage, welche das allgemeine Interesse in Anspruch nahm. Lady Georgiana und ihre ganze Familie neigte in politischer Hinsicht zur Partei der Wighs [1]), und ihr warmes, enthusiastisches Gemüt ließ sie stets für die Sache der Unterdrückten mit aller Energie einstehen. Gleich vielen anderen Damen, welche sich mit Politik beschäftigten, trübte manchmal ihr rasch erregbares Gefühl das sonst so klare Urteil, so daß sie dort Härte und Grausamkeit sah, wo doch nur Gerechtigkeit und althergebrachte Ordnung walteten.

---

1) Ursprünglich Bezeichnung für die schottischen Landleute, welche die Rechte der Krone in kirchlichen Angelegenheiten bestritten; seit Karl II. Bezeichnung der liberalen Partei im Gegensatz zu den Anhängern der Regierung (Tories). Die Whigs und die Tories sind die beiden politischen Parteien, deren gegenseitiger Kampf um die Herrschaft seit dem Ende des 17. Jahrhunderts die politische Entwicklung Englands bestimmt hat. Von den Räuberbanden, welche zur Zeit Karl I. unter dem Deckmantel des Royalismus Irland verwüsteten, ging die Spottbenennung Tories (angeblich von „Tar a ry!“ = „Komm, o König!“) auf die politische Partei der extremen Royalisten über. Die Hofpartei dagegen bezeichnete ihre Gegner mit dem Spottnamen der frommen Bauern in Schottland: Wighs (der Name soll herkommen von wigh = dünnes Bier oder Molken, welche Getränke die enthaltsamen Bauern liebten). Heutzutage bezeichnet Tory die Partei der Konservativen im Gegensatz zu den Liberalen (Liberals), welche sich wiederum in Wighs und Radicals teilen.

Ein solcher Irrtum war es auch, der sie in mehreren Briefen aus dem Jahre 1848 sowohl als aus späterer Zeit zu bitteren Bemerkungen über das Vorgehen der österreichischen Regierung in Italien und speziell in der Lombardei verleitete.

Wenige Jahre erst waren seit dem Erscheinen des epochemachenden Buches[1]) eines Silvio Pellico vorübergegangen, und noch waren die von dem unglücklichen Dichter mit viel poetischem Talent, aber geringer Wahrheitsliebe in die Welt hinausgerufenen Klagen nicht verhallt; dieselben standen vielmehr in frischem Andenken, und es bedurfte nur eines geringen Anlasses, um das lebhafteste Mitleid und eine gewisse sittliche Entrüstung der damaligen gebildeten Welt wachzurufen.

---

1) „Le mie prigione" („Meine Gefangenschaft"). Silvio Pellico, geb. 24. Juni 1788 zu Saluzzo in Piemont, Professor der franz. Sprache am Kollegium der Soldatenwaisenanstalt in Mailand, gab im Verein mit Manzoni, dem berühmten Verfasser von „I promessi sposi" („Die Verlobten"), die Zeitschrift „Il Conciliatore" heraus. Dieselbe wurde jedoch von der österreichischen Regierung unterdrückt, und Pellico, staatsgefährlicher Umtriebe verdächtig, 1820 verhaftet, eine Zeit lang zu Venedig und dann auf der Festung Spielberg bei Brünn in zehnjähriger Gefangenschaft gehalten. In obengenanntem, vielverbreiteten Buche hat er die Geschichte seiner Gefangenschaft niedergelegt. Pellico starb zu Turin am 31. Januar 1854.

Das rege Interesse, welches Georgiana dem Geschicke des unglücklichen Irland zuwandte, erhellt wohl aus den bereits angeführten Briefen und wird noch mehr durch die in einem späteren Schreiben enthaltene Äußerung bestätigt, sie sei zwar grundsätzlich gegen den „repeal“ [1]) und würde dessen Durchführung als ein schweres Mißgeschick betrachten; doch glaube sie, früher oder später müsse es jedenfalls dazu kommen. Sie ziehe es daher vor, die Sache von einem günstigen Gesichtspunkte aus zu betrachten und wolle sich aufrichtig bestreben, ihr eine tröstliche Seite abzugewinnen.

Bedenkt man, wie sämtliche Parteien der einen Ansicht huldigten, Irland dürfe nie und nimmer zur Selbständigkeit gelangen, um die Wohlfahrt des reichen Mutterlandes nicht zu gefährden, so muß man die Kühnheit und den Freimut der Schriftstellerin bewundern.

Der Herzog von Devonshire, der liebenswürdige, nachsichtige Onkel, schüttelte denn doch über die politischen Auslassungen der feurigen Nichte manchmal gar bedenklich das Haupt.

Auf die Stürme der Februartage waren in Paris die nicht minder aufregenden Junitage mit erneuten blutigen

1) Widerruf der Union zwischen England und Irland, der gleichzeitig die Bildung eines getrennten Parlamentes für Irland anstrebte.

Straßenkämpfen gefolgt. Georgiana sah mit größter Spannung der Entwicklung der Ereignisse entgegen. Am 30. Juni berichtete sie der Mutter aus St. Anne's Hill:

„Cavaignac[1]) gilt allgemein als ehrlicher Mann und echter Republikaner; doch wird von seinen übrigen Eigenschaften nur die militärische Befähigung lobend erwähnt. Er ist ein warmer Freund Thiers'. Lamartine hält sich entschieden zur gemäßigten Partei und saß in der während des Gefechtes tagenden Nationalversammlung zwischen Thiers und Berryer[2]). —

---

1) Eugène Louis Cavaignac, geb. 15. Okt. 1802, wurde nach einer glänzenden militärischen Laufbahn französischer General und im Jahre 1848 Kriegsminister. Als am 23. Juni in Paris der Bürgerkrieg ausbrach, übertrug ihm die Nationalversammlung die Militärdiktatur. Bei dem viertägigen Straßenkampf zeichnete er sich durch Energie und Geistesgegenwart aus. Nach wiederhergestellter Ruhe wurde er zum Haupt der Exekutivgewalt ernannt. Bei der Präsidentenwahl 1848 unterlag er seinem Gegenkandidaten L. Napoléon. C. lebte später in Zurückgezogenheit und starb 28. Okt. 1857 auf seinem Schlosse Ournes (Departement Sarthe).

2) Berryer, Pierre Antoine, franz. Advokat und Politiker, geb. 4. Jan. 1790 zu Paris, studierte zuerst Theologie. Anfangs Anhänger Napoléon's I., trat er später der Partei der Bourbonen bei und leistete derselben große Dienste. Besonders bemühte er sich eifrig um die Versöhnung der beiden bourbonischen Linien. Er gehörte wiederholt der Kammer der Abgeordneten an. Seit 1854 war er Mitglied der Französ. Akademie.

Was sind doch die Franzosen für ein mutiges, tapferes Volk! Aber ach, der Heldenmut entbehrt der sicheren Grundlage; es fehlen ihnen ernstere Prinzipien, die ruhig überlegende Vernunft, und darum gestalten sich die Aussichten nur um so trauriger.

Welch großartiges Schauspiel muß der Versöhnungsversuch des greisen Erzbischofs [1]) und sein erschütterndes Ende ge-

---

B. starb am 29. Nov. 1868 auf seinem Landgut Augerville im Departement Loiret.

1) Dionys D'Affre, Erzbischof von Paris geb. zu Saint-Rome de Tarn am 27. Sept. 1793, wurde 1818 zum Priester geweiht. Bereits im Jahre 1821 berief man ihn wegen seiner hervorragenden Talente als Generalvikar nach Luçon. Dieselbe Stellung versah er später in Amiens und Paris, und hier wurde er zum Kapitularvikar und kurz darauf (1840) zum Erzbischofe ernannt. D'Affre entfaltete eine äußerst gesegnete Thätigkeit; Wohlthätigkeitsanstalten, Studienanstalten, Spitäler ꝛc. hatten in ihm einen eifrigen Förderer. Mit eiserner Energie trat er den unbilligen Forderungen der Regierung entgegen. — Als im Juni 1848 in Paris der Bürgerkrieg wütete, erhielt der Erzbischof einen Brief des Inhalts, daß er dem Kampfe ein Ende machen könnte, wenn er als Friedensstifter zwischen die Kämpfenden trete. Obgleich man ihm die Gefahr eines solchen Wagnisses vorhielt, unternahm er dasselbe trotzdem mit den edlen Worten: „Mein Leben hat wenig Wert; ich will es ohne Bedauern aufopfern." Er trat auf eine Barrikade um zu sprechen. Da fiel plötzlich ein Schuß.

wesen sein! Das Benehmen der Insurgenten bei diesem Anlasse war übrigens recht schön. Wie es scheint, waren die Aufständischen trotz der zahlreich verübten Greuel (die keineswegs überraschen, da sich unter ihnen Tausende von entlassenen Sträflingen befinden) nicht alle vom schlechten Geiste beseelt, und man muß zugeben, daß die armen Handwerker grausam getäuscht wurden. Fast möchte man wünschen, Louis Blanc[1]) wäre in dem Gemetzel umgekommen.

Die Aufständischen hielten sich für verraten und gaben auf die Mobilgarde Feuer, welches erwidert wurde. Eine Kugel traf den Erzbischof. Mit der letzten Kraft der Stimme sprach er zu den Umstehenden: „Rächet mich nicht; es ist genug Blut vergossen. Möge meines das letzte sein!“ Mit rührender Frömmigkeit empfing er noch die hl. Sterbsakramente und verschied am 27. Juni. Die Nationalversammlung sprach am folgenden Tag ihren Dank und ihre Trauer um den Verblichenen feierlichst aus; Pius IX. feierte ihn als zweiten Dionys von Paris, der auch sein Leben für seine Schafe hingegeben habe. Anno 1856 wurde ihm von Paris ein Denkmal errichtet.

1) Jean Joseph Louis Blanc, französ. sozialistischer Agitator und Schriftsteller, geb. 29. Okt. 1811 in Madrid. Anfangs bloß einfacher Schreiber, schwang er sich bald zum Redakteur der radikalen Zeitung „Le bon sens“ empor. In seiner „Organisation du travail“ trat er mit wichtigen sozialen Fragen vor die Öffentlichkeit. Und eben diesen seinen Ideen über die Organisation der Arbeit ist es hauptsächlich zuzuschreiben, daß nach der Februar-Revolution die sog. National-

Ich fürchte, wir hören bald von ähnlichen traurigen Ereigniſſen in Wien, wo Tauſende von Handwerkern auf Staatskoſten erhalten werden, ein Zuſtand, der unmöglich von langer Dauer ſein kann. Wir ſollen Gott wahrlich auf den Knien danken, daß er uns bisher ſo augenſcheinlich beſchützt hat."

---

werkſtätten eröffnet wurden. Dieſelben machten aber unglaublich ſchnell Fiasko, und ihre Schließung führte zu dem von der Regierung blutig unterdrückten Pariſer Juniaufſtand des Jahres 1848 (dem „Gemetzel", von dem L. Georgiana ſpricht). Er war eifriger Schriftſteller, gab u. a. eine „Geſchichte der franzöſ. Revolution" heraus, wurde auch mehrmals zum Abgeordneten gewählt. Louis Blanc ſtarb 6. Dez. 1882 in Cannes und wurde auf Staatskoſten mit großer Feierlichkeit auf dem Père-Lachaiſe in Paris beerdigt.

XI. Kapitel.

Familienleben. — Aufzeichnungen der Nichte Susanne Pitt über Lady Georgiana. — Geistige Entwicklung des Sohnes. — Wohlthätigkeit Georgiana's.

Obwohl Lady Georgiana nicht aufhörte, an den bewegten Zeitläufen regen Anteil zu nehmen, finden sich doch diesbezüglich nach den Junitagen des Jahres 1848 in ihrer Korrespondenz nur spärliche Andeutungen. Der Grund hievon lag in der nur zeitweiligen Trennung von der Mutter, mit welcher sie ihre politischen Ansichten und warmen patriotischen Gefühle besonders gerne auszutauschen pflegte.

Lady Granville hatte sich nach dem Tode des Gatten gänzlich von dem gesellschaftlichen Leben zurückgezogen und verbrachte ihre Tage meist in ländlicher Abgeschiedenheit, einzig von den Kindern und nächsten Verwandten umgeben. In der unweit Windsor gelegenen hübschen Villa Fernhill pflegte die alte Dame gerne zu verweilen; doch nahm sie auch häufig zu Rushmore, der Besitzung Lord Rivers', oder bei ihrem Bruder Devonshire zu Chiswick und endlich zu Stud House längeren

Aufenthalt. Letzterer Wohnsitz war ihrem ältesten Sohne in seiner Eigenschaft als Master of the Buckhounds[1]) von der Königin zugewiesen.

Selbst langjährigen vertrauten Freunden wurde der Zutritt zu dem streng abgegrenzten Familienkreis nur ungern gestattet. Diese gänzliche Zurückgezogenheit diente dazu, das Verhältnis zwischen Mutter und Töchtern womöglich noch inniger zu gestalten. Die zärtliche Liebe Lady Granville's und Georgiana's hatte, wie bereits erwähnt, durch den Übertritt der letzteren zur katholischen Kirche nicht die leiseste Trübung erfahren. Nach wie vor herrschte unter ihnen, die religiöse Frage natürlich ausgenommen, die vollkommenste Übereinstimmung.

Hinsichtlich des Verhältnisses zu Lady Rivers kann dies nicht in gleichem Maße gesagt werden. Obwohl die herzliche Zuneigung der Schwestern unverändert geblieben war, so mußte doch das ängstliche Bestreben, über den beiden gleich wichtigen Gegenstand unverbrüchliches Schweigen zu beobachten, eine gewisse Zurückhaltung herbeiführen, die sich im täglichen Verkehr bemerkbar machte.

Von einer zahlreichen Kinderschar umgeben, bestrebte sich Lady Rivers, die Erörterung religiöser Fragen zu vermeiden, um in den jugendlichen Gemütern keine Unruhe wachzurufen. Die

1) Eine Stelle, die etwa unserm Oberjägermeisteramt entspricht.

auferlegte Reserve hinderte jedoch nicht, daß sämtliche Nichten, von der aufgeweckten, damals vierzehnjährigen Susanne, dem besonderen Liebling Georgiana's, angefangen, bis herab zur dreijährigen Kleinsten, mit schwärmerischer Liebe an „Tante Dody“ [1]) hingen und es stets als hohes Glück betrachteten, wenn dieselbe einige Zeit in ihrer Mitte zu Rushmore verweilte.

„Die Erinnerung an Tante Dody“, schreibt Lady Fullerton's Nichte, Susanne Pitt, verehelichte Mrs. Oldfield, deren Aufzeichnungen teils weit zurückdatieren, teils dem Gang unseres Lebensbildes vorgreifen, „reicht in meine erste Kindheit zurück. Lebhaft gedenke ich ihrer Besuche zu Rushmore und der langen vertraulichen Gespräche mit meiner Mutter.

Als wir noch sehr klein waren, schloß sich ihr Sohn, wie es auch ganz begreiflich war, mehr an unsern ältesten Bruder als an uns Mädchen an. Die Knaben fanden sich hauptsächlich in ihrer außerordentlichen Vorliebe für Soldatenspiele zusammen, und erst kürzlich, als ich in alten Briefschaften kramte, kamen mir mehrere wunderbar stilisierte, von orthographischen Fehlern wimmelnde Episteln Granville Fullerton's zu Gesicht, die von neuen Einrichtungen bei „seinen Bataillonen“ sprechen.

Im Januar 1846 starb der Großvater (Lord Granville),

---

[1]) Lady Georgiana.

und die Großmutter ſcheint bald darauf nach Walton überſiedelt zu ſein; denn ich fand auch einen Brief meiner Mutter, worin ſie meinem Bruder Georg mitteilte, daß der kleine Fullerton nicht wohl ſei, ſehr viel zu Bette liegen müſſe und darum der meiſten Freuden ſeines Alters entbehre. Sie lobt ſein geduldiges, vernünftiges Benehmen und fügt weiter hinzu, wie er ſich mit Lektüre zu beſchäftigen wiſſe, die ihm für alles reichlichen Erſatz biete.

Noch im Laufe des gleichen Jahres mietete Großmama ein Haus zu Fernhill bei Windſor, wo meine Schweſter Fanny und ich uns häufig mit unſerer Erzieherin aufhielten, und ich erinnere mich, daß auch Fullerton's ſehr oft zu Beſuch dort waren.

Ich glaube, es war zu Fernhill, daß mir Mama den Übertritt der Tante zur katholiſchen Kirche mitteilte, und ich entſinne mich, wie ſie und der Onkel fleißig dem katholiſchen Gottesdienſt beiwohnten. Gewöhnlich ſuchten ſie ſich möglichſt unauffällig zu entfernen, ohne einen Grund für ihre Abweſenheit anzugeben, was notwendig eine gewiſſe Zurückhaltung uns gegenüber bezüglich religiöſer Themate herbeiführen mußte.

Mama bot alles auf, um die Tante vom Übertritt zum Katholizismus abzuhalten. Sie veranlaßte eine Korreſpondenz mit Erzdiakon Lyall, in der ſicheren Hoffnung, er würde Tante Dody im Glauben der engliſchen Kirche beſtärken. Nachdem jedoch der entſcheidende Schritt geſchehen war, dürfte

meines Erachtens der Religionswechsel nicht wieder zwischen den beiden Schwestern zur Sprache gekommen sein.

Großmama war stets bei allen möglichen Werken der Nächstenliebe beteiligt und besuchte fleißig die Armen. In ihrer Art war sie auch bemüht, für dieselben zu arbeiten, indem sie kleine Nadelkissen anfertigte, Bücherzeichen malte, auf welchen sie wohl auch Rätsel oder Gedichtchen anbrachte und dann irgend eine alte Äpfelfrau mit dem Verkauf dieser Gegenstände betraute. Die Tante zeigte für ähnliche Dinge stets das größte Interesse. Zwischen Großmutter und ihr bestand auch eine seltene Übereinstimmung in Bezug auf Lektüre und andere geistige Beschäftigungen."

Die letzten Monate des Jahres 1848 verbrachte Mr. Fullerton mit der Gattin zu St. Anne's Hill, einem reizenden Landhause, das er vom Eigentümer, Lord Holland, zu längerem Verweilen gemietet hatte. Hier verlebte Georgiana ruhige, friedliche Tage, welche noch durch die Anwesenheit der geliebten Mutter verschönert wurden.

Lady Granville hatte es sich zur Gewohnheit gemacht, in Begleitung der Tochter die Armen und Hilfsbedürftigen der Umgegend aufzusuchen und ihnen liebevolle und reichliche Unterstützung angedeihen zu lassen. Freudig ging Georgiana auf alle Pläne der Mutter ein und erwies sich bei jeder Gelegenheit bereit, die edelste Wohlthätigkeit zu üben. Doch bald

ſtellte ſich die Notwendigkeit ein, die Werke der Nächſtenliebe mit ihrer Muſe und ihren finanziellen Mitteln in Einklang zu bringen, da ſie ſonſt den geſteigerten Anforderungen nicht mehr hätte genügen können. Die Tage zu St. Anne's Hill zählten vielleicht zu den glücklichſten Epochen im Leben Georgiana's: während ihre Seele eines erquickenden Friedens genoß, ſchritt ſie zuſehends im geiſtlichen Leben voran, das ſich plötzlich wie eine Offenbarung vor ihren ſtaunenden Blicken aufgethan hatte.

Der Sohn war allmählich zu einem blühenden, ungemein begabten Knaben herangewachſen und verſprach die ſtolzen Hoffnungen der glücklichen Eltern zu erfüllen. Auch die beſondere Gunſt der Großmutter hatte der Enkel bald erworben, und ihre Liebe für ihn ſpricht ſich deutlich in nachſtehenden, an Georgiana gerichteten Worten aus:

„Dein Sohn wird mir von Tag zu Tag teurer. Sein Frohſinn artet niemals in lärmendes Ungeſtüm aus, und ſein Benehmen gegen mich ſowohl als gegen die andern kann nur lieb und aufmerkſam genannt werden."

Außerordentlich glücklich fühlte ſich der junge Granville Fullerton in dem gemütlichen Familienkreiſe bei Lord Rivers, wo der einſame Knabe in der heitern Schar zahlreicher Vettern und Bäschen ebenſo viele liebe Spielkameraden fand. Wie dies bei einzigen Kindern meiſt der Fall iſt, zeigte ſich Gran-

ville Altersgenossen gegenüber anfänglich schüchtern und zurückhaltend; doch sobald die erste Scheu überwunden war, trat seine warme Herzlichkeit, die sich mit hellem Verstande und treffendem Witz paarte, offen zu Tage.

In Schilderung der Jugendeindrücke fährt die Nichte Lady Georgiana's fort: „Als wir größer wurden, kamen wir sehr oft mit der Tante und dem Vetter zusammen. Besonders in London sahen wir uns häufig; auch brachten meine Schwester Fanny[1]) und ich viele Wochen bei ihnen auf dem Lande zu. Meine Tante war stets bestrebt, Granville mit jugendlichen Gefährten zu umgeben, um ihm das Leben daheim so angenehm als möglich zu gestalten und ihn von großen Spaziergängen und Überanstrengung fern zu halten. Seine zarte Gesundheit war nämlich die Quelle beständiger Aufregung für die arme Tante.

Damals pflegte sie uns auch viel vorzulesen, und ich entsinne mich, wie sie unter anderem Macaulay[2]) als Lektüre wählte und wie Granville und ich daran großen Gefallen fanden. Er

---

1) Jetzige Herzogin von Leeds.

2) Thomas Babington Macaulay, engl. Staatsmann und Geschichtsschreiber, geb. 25. Okt. 1800 zu Rothley Temple, hat sich durch sein Geschichtswerk „History of England from the accession of James II." einen berühmten Namen gemacht. In seinen Schriften, worunter sich auch literarisch-kritische Aufsätze, hübsche Balladen 2c. finden, prägt sich ein unüber-

hatte keine besondere Vorliebe für elegante Gesellschaft und behauptete, junge Damen erfreuten sich durchaus nicht seiner Sympathie. Seine Mutter frug ihn dann wohl manchmal im Scherze, wie es denn käme, daß er Fanny und mich so gerne habe — wahrscheinlich sah er in uns nur gute, alte Spielkameraden.

Obwohl seine schwankende Gesundheit ihn von Jagd, Ruderpartien, Wettrennen und anderen Vergnügen junger Leute abhielt, hatte er doch nichts Weichliches an sich und war immer heiter und gut gelaunt. Sein sehnlichster Wunsch war, zum Militär zu gehen, und die Eltern gaben endlich seinen beharrlichen Bitten nach. So viel ich weiß, bestand er die Prüfungen recht gut.

In aktiven Dienst getreten, befand er sich meist in London in Garnison. Unter den Offizieren machte er manch angenehme Bekanntschaften und führte auch einige derselben bei uns ein. Es waren sehr nette Leute darunter.

---

troffenes Talent in der Schilderung von Charakteren aus. Als besonderer Vorzug seiner schriftstellerischen Leistungen muß vor allem die vornehme Eleganz des Stils angesehen werden. Macaulay war 1839—41 engl. Kriegsminister und wurde 1857 in den Peersstand erhoben. Er starb am 28. Dezember 1859 zu Kensington und wurde im „Poetenwinkel" der Westminsterabtei beigesetzt.

Zu seinen liebsten Freunden zählte der damalige Attaché bei der österreichischen Gesandtschaft, der vor wenigen Jahren auf so traurige Weise aus dem Leben schied, Graf Wimpfen[1]), und Major Fitzroy, welcher noch heute zu meinen besten Bekannten gehört.

Als im Jahre 1854 meine jüngste Schwester zur Welt kam und Mama durch mehrere Monate das Zimmer hüten mußte, führte die Tante Georgiana Fanny und mich in die Welt ein. Sie selbst hatte lange keinen Ball mehr besucht, und doch bin ich überzeugt, daß sie sich mit der nur ihr eigenen kindlichen Frische darüber freute. Es amüsierte sie ungemein, beim Tanzen zuzusehen und die jungen Leutchen zu beobachten; auch hatte sie es gerne, wenn man sie auf die gefeiertsten Tagesschönheiten aufmerksam machte. In Betreff der letzteren hatte sie ganz merkwürdige Ansichten.

Im allgemeinen fanden wir die Tante in Gesellschaft eher schweigsam und zerstreut; doch wenn sie irgend etwas interessierte, konnte sie sehr warm und lebhaft werden. Über gewisse Themate sprach sie immer mit Feuer. Vielleicht war sie in politischen Ansichten nicht ganz konsequent, besonders wenn es sich um auswärtige Politik handelte.

Dieser Mangel an Logik lag in ihrer stets regen Teilnahme für die Freiheitsbestrebungen eines Volkes, eine Teilnahme, welche bei einer Protestantin fast an revolutionäre

1) Erschoß sich als österreichischer Botschafter in Paris.

Tendenzen gestreift hätte. Demungeachtet hegte sie die tiefste Unterwürfigkeit gegen den Papst, so daß sie eigentlich von zwei entgegengesetzten Einflüssen geleitet wurde.

Vom Jahre 1858 bis zu ihrem im Jahre 1862 erfolgten Tode hielt sich Großmama zu Chiswick auf, das ihr der Herzog von Devonshire auf Lebenszeit überlassen hatte. Auch ich weilte häufig dort zu Besuch, und damals fing ich an, mit der Tante über Bücher und Lektüre zu sprechen. Sie ließ es sich sehr angelegen sein, mein intellektuelles Leben zu wecken und zu entwickeln; auch ermutigte mich die Tante, Verse zu schreiben, und beredete mich sogar, eine Novelle zu versuchen. Als ich ihr zu Liebe dies Wagnis unternahm, konnte sie dasselbe trotz des herzlichsten Wohlwollens durchaus nicht als Erfolg bezeichnen.

Für mich war es jederzeit ein Vergnügen, sie über das eigene Schriftstellertum, dessen erste Anfänge ꝛc. sprechen zu hören; doch war sie hierin ungemein bescheiden und behauptete stets, es bedürfe einzig der Ausdauer und Beharrlichkeit. Groß war mein Erstaunen, als sie mir sagte, das Schreiben biete nicht genug Reiz, um ihre Gedanken außer der bestimmten Arbeitszeit zu fesseln; sie betrachte diese Beschäftigung lediglich als Mittel, Geld für die Armen zu erlangen."

Wie bereits zu Beginn der literarischen Laufbahn Georgiana's bemerkt wurde, hatte sie einzig die Rücksicht auf die Förderung zahlreicher charitativer Unternehmungen zum öffentlichen Auf-

treten als Schriftstellerin bewogen. Daß sie aber nach Jahren des glänzendsten Erfolges noch treu am ersten Programm festhielt und sich durch keine anderen Gründe zur Fortsetzung ihrer Thätigkeit bewegen ließ, verdient sicherlich aufrichtige Bewunderung.

Lady Georgiana's zarte Gewissenhaftigkeit erkannte einerseits in dem so reich gespendeten Lob eine gefährliche Klippe für die Demut; andererseits konnte sie sich aber unmöglich der Erkenntnis verschließen, daß ein solches Talent ihr die Verpflichtung auferlege, dasselbe nicht brach liegen zu lassen, sondern zum Wohle und Nutzen der Mitmenschen zu verwerten.

Um die stets von neuem auftauchenden Zweifel endgültig zu heben, erwog sie in strenger Selbstprüfung vor Gott und ihrem Beichtvater die Für und Wider und entschloß sich endlich nach dem entscheidenden Ausspruch des geistlichen Führers zur Fortsetzung der literarischen Thätigkeit. Wie sie diese auffaßte, zeigen am deutlichsten nachstehende, einer fiktiven Persönlichkeit in den Mund gelegten Worte:

„Die Wohlthätigkeitsanstalten dieser Stadt, das Spital, die Schulen, die Frauenvereine mit der Verpflichtung zum Besuche der Armen und Krankenhäuser, gereichten mir weit mehr zur Erholung als zur Anstrengung. Diese Mappe habe ich bei meiner „Arbeit" benützt. Der Ausdruck „Arbeit" mag befremden; aber das Schriftstellern, sei es auch in der leich-

testen Form, ist Arbeit, besonders, wenn sich ein tiefer, großartiger Gedanke in ein gefälliges Gewand kleiden, wenn die Einbildungskraft entzündet und doch zugleich vollkommen beherrscht werden soll; wenn das Bestreben, überzeugend zu wirken, von der Befürchtung begleitet ist, abstoßend zu erscheinen; wenn eine höhere Macht die Feder leitet, die dann nicht mehr die Dienerin unserer Phantasie bleibt, sondern ein göttliches Instrument geworden ist.

Ja, angesichts dieses Kruzifixes habe ich gearbeitet. Dies Zimmerchen war meine Zelle, mein geistliches Heim. Hier habe ich ein Glück gefunden, das die Welt nicht zu geben vermag. Der liebe Gott hat meine Mühe gesegnet; in ganz Frankreich werden meine Bücher gelesen, und ich hoffe, durch dieselben wird Gutes angeregt, sei es auch in bescheidenem Maße. Wie ich zu meiner unaussprechlichen Freude erfahren durfte, haben meine Schriften dazu beigetragen, in manchen Seelen den Glauben zu wecken und neu zu beleben, heilige Wünsche zu entzünden und schwer geprüfte Herzen zu stärken." [1])

Trotz angestrengter Geistesthätigkeit, zahlreicher, äußerer Zerstreuungen und häufiger Reisen verlor Lady Georgiana

1) Die Stelle findet sich in „Sieben Erzählungen" von Lady G. Fullerton. Aus dem Englischen von Th. Grewer. (Mainz, Frz. Kirchheim); vergl. Erzählung VII: „Omnia ad majorem Dei gloriam!" S. 294.

keinen Augenblick das wichtige Geschäft ihrer innern Heiligung und Vervollkommnung aus den Augen. Mit erstaunlicher Schnelligkeit schritt sie im geistlichen Leben voran, und wenn sie auch voll ängstlicher Zurückhaltung über die Vorgänge in ihrem Innern Schweigen beobachtete, so konnte sie doch nicht verhindern, daß ihre hohe Frömmigkeit und Tugend mehr und mehr zu Tage trat.

Ganz im Geheimen hatte sie eine Art von Tagebuch angelegt und verzeichnete darin mit größter Genauigkeit, wie sie den Übungen der Frömmigkeit obgelegen, welche Werke der Wohlthätigkeit sie geübt, welche Vorsätze sie bei den jährlich wiederkehrenden geistlichen Übungen gefaßt hatte."

Aus jener Periode sei noch ein Brief Lady Granville's an die Tochter angeführt, in dem sie ihre zärtliche Mutterliebe in hellstem Lichte zeigt: „Tausend Dank für Deine lieben Zeilen, mein teures Kind! Sie haben mich vollauf befriedigt und mich ganz glücklich gemacht. Dein Leben in Aldenham muß Dir ja außerordentlich zusagen. Deine Lesestunden mit Marie[1]) und die ländlichen Freuden, die Du ja vor allem liebst, die Ruhe, welche Dich umgiebt, nur durch angenehme Abwechslung unterbrochen, und, wie ich hoffe, eine neue Novelle in der Arbeit — dies alles kann nur dazu beitragen,

1) Lady Georgiana's Schwägerin.

Dir den Aufenthalt angenehm zu machen. Ich meine, Du solltest dort so lange als möglich bleiben! Suschen kommt zu mir. Beunruhige Dich meinetwegen nicht weiter! Laß einmal Deine zärtliche Sorge ruhen, welche Dich stets verleitet, mit solcher Ängstlichkeit meiner zu gedenken. Gottes Segen über Dich!"

Es sei noch kurz erwähnt, daß Mr. Fullerton und dessen Gattin während des Aufenthaltes zu St. Anne's Hill sich ernstlich mit dem Gedanken trugen, einen ländlichen Besitz zu erwerben, um sich dort bleibend niederzulassen. Dieser Plan sollte trotz mannigfacher Versuche nie zur Ausführung gelangen. Unter den verschiedenen in Vorschlag genommenen Villen war die erste zu Midgham in Berkshire, wohin sie im Juli 1850 übersiedelten.

In dieselbe Zeit fiel noch eine Begebenheit, zwar nicht wichtig und epochemachend für die große Welt, aber von Lady Georgiana und deren Gemahl mit inniger Herzensfreude begrüßt. In Frankreich hatte sich durch die Anregung einer frommen Seele, Pauline Marie Jaricot, eine neue Genossenschaft gebildet, deren Hauptzweck die Verbreitung und Wiederbelebung des Glaubens unter der Arbeiterbevölkerung bei gleichzeitiger, materieller Hilfeleistung war.

Eine eifrige Mitbegründerin und Mitarbeiterin der segensreichen Schöpfung war nach England gekommen, um dort mit

dem Beistande opferwilliger Katholiken ein ähnliches Werk in's Leben zu rufen. Wirklich konnte das Unternehmen Dank der Hochherzigkeit edler Menschenfreunde zur Ausführung gebracht werden. Zu den thätigsten Gönnern desselben zählte Mr. Fullerton, der fortan das Amt eines Sekretärs und Schatzmeisters der Kongregation bekleidete, während Lady Georgiana namhafte finanzielle Beiträge leistete.

Wie in den Annalen des neugegründeten Vereins berichtet wird, saß die Vorsteherin eines Abends tief bekümmert in ihrem Stübchen und sann bangen Herzens darüber nach, wie sie die Summe zur Deckung einer bedeutenden und dringenden Schuld aufbringen könne. Es hatte bereits zehn Uhr geschlagen; da schellte es plötzlich an der Hausglocke, und ein Bote überbrachte eine reiche Geldspende, welche folgende von der Hand Lady Georgiana's herrührende Zeilen begleiteten:

„Geehrtes Fräulein!

Wie sehr bewundere ich Ihren frommen Eifer, der zu solchen Erfolgen führt! Wahrlich, Ihretwegen wünschte ich reich zu sein und über unerschöpfliche Schätze verfügen zu können. Leider ist das in Wirklichkeit durchaus nicht der Fall! Immerhin gewährt es mir das innigste Vergnügen, diese wenigen Goldstücke in die „Marienbüchse" zu legen. Könnte ich nur einen größeren Betrag überschicken! Welches

Glück ist es, solch gute Werke zur Ehre Gottes unterstützen und gleichzeitig auch zum Troste einer so ausgezeichneten Frau beitragen zu dürfen!

Mit vorzüglicher Hochachtung!

Georgiana Fullerton."

XII. Kapitel.

Gründung der engliſchen Hierarchie. — Familienbeziehungen. — Brief P. Faber's. — Reiſe nach Frankreich. — Aufenthalt in Paris und Südfrankreich. — Rom. — Politiſcher Meinungsaustauſch.

Lady Georgiana hatte den Aufenthalt in Midgham bald lieb gewonnen und ſäumte nicht, auch hier ihre werkthätige Nächſtenliebe zu entfalten, obwohl die Frage bezüglich des definitiven Gutankaufs noch lange unentſchieden blieb. Ihre Sorge galt vor allem der Errichtung einer Schule für die katholiſchen Kinder der Umgegend.

Binnen kurzem war eine ſolche zu ſtande gekommen, in dieſer Richtung der erſte Verſuch Georgiana's, dem in ſpäteren Jahren noch mehrere ähnliche Unternehmungen folgen ſollten. In der ländlichen Stille, umgeben von einer freundlich anmutigen Natur, fühlte ſie ſich zu neuem Schaffen angeregt und begann mit friſchem Unternehmungsgeiſt die dritte Novelle „Lady Bird", die bei dem raſtloſen Fleiße der Schriftſtellerin ſchnelle Fortſchritte machte. Die große Pünktlichkeit in Einhaltung der ſelbſt entworfenen Tagesordnung und die gewiſſenhafte Ausnützung

jeder Minute vermögen allein zu erklären, wie sie in verhältnismäßig kurzer Zeit so vieles und Verschiedenartiges leisten konnte.

Das Jahr 1850 war durch eine eigentümliche, den Katholiken feindliche Bewegung innerhalb des Schoßes der anglikanischen Kirche gekennzeichnet, welche füglich als das letzte Aufflackern des althergebrachten Hasses gegen das Papsttum gelten kann.

Nachdem sich im Laufe der letzten Jahre die Zahl der Katholiken sehr bedeutend vermehrt hatte, fand sich Papst Pius IX. bewogen, durch Ernennung von neun Bischöfen eine englische Hierarchie zu gründen. Schon diese Thatsache genügte, um den anglikanischen Stolz empfindlich zu kränken, und die Mißstimmung ging in offene Gereiztheit über, als Pius IX. durch Breve vom 29. September 1850 den gelehrten Dr. Wiseman zum Kardinal erhob und gleichzeitig zum Erzbischof von Westminster ernannte.

Die altehrwürdige Westminsterkirche in London mit der Gruft der Könige ist nämlich Eigentum der Staatskirche, und daher wurde es von der Regierung als Anmaßung und Verwegenheit bezeichnet, gerade diesen Namen dem katholischen Erzbischof von England beizulegen. Die Aufregung über das unerwartete Ereignis war in die weitesten Kreise gedrungen und wurde durch Zeitungsartikel, Parlamentsreden, sogar

durch Hetzereien auf öffentlichen Straßen und Plätzen in wirksamster Weise geschürt. So grundlos und unvernünftig der ganze, künstlich heraufbeschworene Sturm an sich war, so hielt er doch durch mehrere Wochen das gesamte Königreich in Spannung.

Zur Steigerung der allgemeinen Erbitterung hatte der Brief des Premierministers Lord John Russell[1]) an den Bischof von Durham beigetragen, in welchem der sonst gewiegte Staatsmann sich zu der ebenso unklugen als ungerechten Äußerung hinreißen ließ, „der Katholizismus schlage die Geister in Fesseln und knechte die Gewissen; deshalb sei das Vorgehen des Papstes unverschämt und hinterlistig."

In diesen Tagen fieberhafter Erregung, unmittelbar vor Überreichung der gegen die „päpstlichen Übergriffe" gerichteten, großartigen Petition an die Königin, erhob ein Mann in der „Times" mit Ruhe und Besonnenheit seine gewichtige Stimme

1) Lord John Russell, engl. Staatsmann, war geboren 18. Aug. 1792 als Sohn des Herzogs von Bedford. Er trat schon mit 21 Jahren in's Unterhaus zu den Whigs. 1846 wurde er Chef des Whigministeriums, dem die schwere und nur halb gelöste Aufgabe der Milderung der irischen Hungersnot von 1846 auf 1847 zufiel. 1852 trat er mit seinem Kabinet zurück. Auf kurze Zeit wurde Lord Russell nach Palmerston's Tod (1865) nochmals Premierminister. Er starb 28. Mai 1878 auf seinem Landhause Pembroke Lodge bei Richmond.

und mahnte zur Mäßigung und kühlen Überlegung. Der Artikel trug die Unterschrift „Carolus“ und hatte Lady Georgiana's nahen Verwandten Mr. Charles Greville zum Verfasser.

Wie der scharfblickende Politiker vorhergesagt, sollte diese Strömung nur eine vorübergehende sein und bald alles in das alte Geleise zur gewohnten Ordnung zurückkehren. Während noch im Parlamente die Errichtung eines Strafgesetzes gegen die katholischen Bischöfe beantragt wurde, die sich des neuen, vom römischen Stuhl erteilten Titels bedienten, fingen die erhitzten Gemüter bereits an sich zu beruhigen, und der Sturm der Leidenschaft wich bald einer richtigeren Auffassung und Beurteilung der ganzen Sachlage.

Man sah ein, wie die vielverschrieene päpstliche Verordnung eine ausschließlich nur Katholiken berührende Maßnahme sei und wie in Rom bei Verleihung der Titel an den englischen Episkopat wohlbedachte Rücksicht auf die Empfindlichkeit des anglikanischen Klerus und die bestehenden Landesgesetze genommen wurde. Die katholischen Prälaten erhielten nämlich nicht die von ihren Vorfahren innegehabten, seit dem Beginn der Reformation in den Besitz hochkirchlicher Würdenträger übergegangenen Bischofsstühle zugewiesen, sondern man schuf eine neue Diözesaneinteilung mit vollständig neuen Bezeich-

nungen, deren Anwendung unmöglich anderweitige Rechte beeinflussen konnte.

Die Krisis neigte sich bereits dem Ende entgegen, als Lady Georgiana an ihren jüngeren, damals von England abwesenden Bruder folgendes Schreiben richtete:

„London, 18. November 1850.

Liebster Freddy!

Deine Briefe aus Gibraltar und Malta haben uns große Freude bereitet, und sehen wir mit Sehnsucht Deinen Nachrichten aus Ägypten entgegen. Mamas Entzücken über Deine ungemein günstig lautenden Berichte betreffs Deiner Gesundheit sowohl als Deiner Reise ist außerordentlich. Sie hat für Deine Kreuz- und Querfahrten das lebendigste Interesse, und Deine Briefe ermöglichen es ihr, Dich im Geiste auf Schritt und Tritt zu begleiten.

Bis jetzt haben wir vom Winter fast gar nichts verspürt; doch bald werden wir nicht ohne Neid des goldigen Sonnenscheins gedenken können, den Du genießest. Mama geht es sehr gut; ihre Kräfte sind, Gott sei Dank! vollkommen hergestellt, und trotzdem verliert sie die Klugheit und Vorsicht nicht aus den Augen. Wir verlebten zusammen eine wunderschöne Zeit."

Wie sehr wünschte ich in den letzten Wochen Dich, den gewaltigen Vorkämpfer für religiöse und bürgerliche Freiheit

hier zu haben, damit Du unsere Sache ausfechtest! Ich schmeichle mir mit der Hoffnung, daß Du über das Schreiben Lord Russell's auch entrüstet warst, wie es dem Verlauten nach Lord Clarendon ist [1]).

Er sandte an den Premierminister einen ganz indignierten Brief, worin er ihm mitteilt, daß es in Irland entsetzlich gäre. Ich bin überzeugt, auch Carlisle und viele andere mit ihm haben sich gewaltig geärgert. Kardinal Wiseman steht im Begriff, einen Appell an das gesunde Urteil des englischen Volkes zu erlassen. Bis jetzt ist derselbe noch nicht erschienen; als Motto wählte er ein Paar Aussprüche aus der von Lord John im Jahre 1845 gehaltenen Rede."

Zu Beginn des Jahres 1851 wurden Lord und Lady Rivers von einer harten Prüfung heimgesucht. Ihr ältester

1) Clarendon, George William Frederick, Graf von, engl. Staatsmann, geb. 12. Januar 1800, wurde 1846 Handelsminister unter Lord Russell, welche Stelle er im folgenden Jahre mit der eines Lordlieutenant von Irland vertauschte. Er waltete seines Amtes mit Energie, aber auch mit Mäßigung und Gerechtigkeit, weshalb es ihm bald gelang, die gärenden Unruhen des Jahres 1848 zu beschwichtigen. Im Jahre 1853 zum Staatssekretär des Auswärtigen Amtes ernannt, blieb er bis zum Sturze des Ministeriums Palmerston (1858) in dieser Stellung. Später bekleidete er unter Russell und Gladstone denselben Posten bis zu seinem Tod am 27. Juni 1870.

Sohn Georg, ein hoffnungsvoller Jüngling, war einem äußerst schmerzhaften Leiden, dem Muskelschwund, erlegen. Noch sahen sich zwar die betrübten Eltern von drei begabten Knaben umgeben; aber im Laufe der nächsten Jahre sollten alle derselben Krankheit anheimfallen. Mit innigem Mitgefühl stand Lady Georgiana der tiefgebeugten Schwester in diesem großen Kummer bei. Hatte sie doch selbst als Mutter schon manch schmerzliche Stunde verlebt und flößte ihr die schwankende Gesundheit des einzigen Sohnes fortwährend ernste Besorgnisse ein.

Ein eigentümliches Schicksal war es, das Lady Georgiana wie Lady Rivers zu teil wurde. Beide Schwestern zeichneten sich durch große mütterliche Liebe und Zärtlichkeit aus, und beiden hatte Gottes unerforschlicher Ratschluß gerade in dieser Hinsicht die schwersten Opfer auferlegt. Ein längeres Unwohlsein, das Georgiana um jene Zeit befiel, trug ihr folgenden tröstlichen Brief ihres damaligen Beichtvaters, des berühmten Convertiten und Oratorianers P. Faber[1]) ein:

---

1) Frederick William Faber, geboren am 28. Juni 1814 zu Calverley in Yorkshire, studierte wie Newman zu Harrow und Oxford und wurde anglikanischer Pfarrer. In enger Beziehung zur traktarianischen Bewegung stehend, trat er 1845 zur katholischen Kirche über und wurde 1848 Oratorianer. Höchst segensreich wirkte er zumeist in der englischen Hauptstadt bis

„London, 16. Februar 1851.

Meine liebe Lady Georgiana!

Es thut mir sehr leid, durch Ihren Herrn Gemahl erfahren zu müssen, wie krank Sie gewesen sind; und ich fürchte beinahe, Sie waren schlimm genug, Ihr Unwohlsein durch ein wenig Eigensinn zu steigern! Haben Sie etwa nicht hartnäckig auf Ihren frommen Übungen bestanden, obwohl Sie dies offenbar hätten unterlassen sollen?

Es würde mich freuen, durch ein paar Zeilen etwas über Ihr Befinden zu erfahren; mittlerweile werden Sie durch ein besonderes Memento in meiner Messe eingeschlossen. Beunruhigen Sie sich ja nicht, wenn Sie während der Rekonvaleszenz Ihre Tagesordnung nicht einhalten und Ihre Gedanken nicht fortwährend auf Gott richten können.

Die Frömmigkeit besteht in der Erfüllung des göttlichen Willens, und wenn er von Ihnen Leiden statt der Thaten fordert, so müssen Sie sich darein ergeben. Wenn Sie nun gewahr werden, wie sehr Sie an Ihrer gewohnten Ordnung und den täglichen Übungen hingen, so ist das nur Grund

---

zu seinem Tode (26. Sept. 1863). Den höchsten Ruhm erwarb sich P. Faber durch seine ascetischen Schriften, die auch in's Deutsche übersetzt sind. Darin zeigt er sich als sinnigen Theologen und guten Kenner des menschlichen Herzens; eine blumenreiche Sprache strömt leicht aus seinem poesiereichen Gemüte.

für Sie, sich zu demütigen. Trübsal und Freude sind gleichermaßen der Wille Gottes, — was die Trübsal auf Erden, das ist die Freude im Himmel, und so ist das Leid hienieden gewissermaßen eine Art von Glorie. Sehen Sie! So spreche ich zu Ihnen, ich, der ich nicht einmal mit der halben Geduld eines geprügelten Esels ein bischen Kopfschmerzen zu ertragen vermag. Glauben Sie, liebe Lady Georgiana, an die treue Ergebenheit Ihres

P. Faber."

Nach einer Abwesenheit von zehn Jahren besuchten Mr. Fullerton und dessen Gattin im Herbste des Jahres 1851 wieder Paris und traten dann über Südfrankreich, wo sie an verschiedenen Orten längeren Aufenthalt nahmen, die Reise nach Italien an. So vieles hatte sich in der Zwischenzeit verändert. Gar manche liebe Bekannte waren weggezogen; die vornehme Gesellschaft hatte neue, weniger sympathische Elemente in sich aufgenommen, und vor allem war es der Hof mit seinem heiteren, geselligen Leben von ehedem, den Lady Georgiana schmerzlich vermißte. Doch bald schwanden alle traurigen Eindrücke und machten neuen Interessen und Anregungen Platz. Verschiedene angenehme gesellschaftliche Verbindungen wurden angeknüpft, die sich in der Folge zu lebenslangen Freundschaften gestalteten.

So stand Georgiana mit Mrs. Craven, der gefeierten Verfasserin von „Récit d'une Soeur[1])“ in eifrigem Verkehr, und diese führte die englische Freundin in den Kreis ihrer Bekannten ein. Der junge Granville war der stäte Begleiter seiner Mutter. Mit gerechtem Stolze konnte sie auf den nunmehr siebzehnjährigen Jüngling blicken, dessen bescheidenes, taktvolles Benehmen die allgemeine Zuneigung gewann.

Während des Pariser Aufenthaltes hatten sich die politischen Ereignisse in einer Weise entwickelt, daß ein gewaltiger Umschwung der Lage als nahe bevorstehend angesehen wurde. Wie sich derselbe jedoch vollziehen und welche Wandlungen er herbeiführen würde, darüber herrschte die allergrößte Meinungsverschiedenheit.

„Jeder dritte Mensch“, schreibt Lady Georgiana dem Bruder, „ist anderer Ansicht, und alle sind mehr oder minder von Furcht beseelt. Einige gehen sogar so weit, das Geld in die Kleider einzunähen, und erwarten jeden Morgen, von der roten Republik überrascht zu werden.

---

[1]) „Récit d'une Soeur“, souvenirs de famille (Ouvrage couronné par l'Académie française). 2 vol. 45ème édit. 1891. („Geschichte einer Schwester.“ Familienerinnerungen. Von der Französ. Akademie preisgekrönt. 2 Bde. 45. Aufl. Paris, Perrin 1891).

Das neue Ministerium ist ohne Bedeutung und vollständig farblos; doch besteht es aus ehrenwerten Männern, welche die Ordnung aufrecht zu erhalten suchen. Die Minister gedenken die Kundgebung des Präsidenten[1]) den Kammern zu übermitteln und den Widerruf des Wahlgesetzes zu beantragen, welcher natürlich verweigert wird. Daraufhin wollen sie abdanken, weil der Präsident seinen Zweck erreicht und an Popularität gewonnen hat. Alles kehrt dann so ziemlich in's alte Geleise zurück.

Die allgemeine Vermutung geht dahin, der Präsident werde auf irgend eine Art seine Gewalt zu verlängern wissen. Manche Leute beschuldigen ihn, all die Aufregung hervorgerufen zu haben, um mit den Staatspapieren spielen und sich ein Privatvermögen erwerben zu können.

Die Absolutisten sind in zwei Lager geteilt, in die Legitimisten und in solche, die nach einer Diktatur verlangen, einem Militärdespotismus, der mit eiserner Faust regiert. Die Constitutionellen sind entschieden in der Minderheit.

Ich habe den Eindruck, das bisher angewandte System, im Mittelstande die Hauptstütze der Regierung zu sehen, habe sich als ein falsches und unhaltbares erwiesen. Ich weiß nicht, in wieweit das wahr ist, doch verspreche ich mir von

1) Louis Napoléon.

andern Systemen ebenso wenig Erfolg. Die Orléanisten und die Bourbonen würde ich für die Kirche sowohl als für Frankreich in gleicher Weise fürchten. Die ersteren strebten die Kirche zu bevormunden, die letzteren dieselbe zu unterdrücken, und ich weiß nicht, was schlimmer wäre.

Der gegenwärtige Zustand der Dinge und die unumschränkte Freiheit der Entwicklung für das großartige Werk, das sich in diesem Augenblicke unter den arbeitenden Klassen vollzieht, ist meinem Dafürhalten nach gerade das Wünschenswerteste. Doch unbeteiligte Zuschauer sind vielleicht nicht in der Lage, das Peinliche und Schwierige einer unsichern Regierung zu beurteilen und die Ungeduld des Volkes zu ermessen, das sich nach einer größeren Gewißheit sehnt, aber während es darnach greift, den jetzt behaupteten Standpunkt verliert und dafür keinen neuen gewinnt.

Letzten Sonntag wohnte ich einem Gottesdienste für die Handwerker und deren Familien in der Krypta von Saint Sulpice bei. Abbé Mellerio ist ein wahrer Apostel der Arbeiterbevölkerung. Nach einer kurzen Ansprache las er die heilige Messe, wobei sechshundert kräftige Männerstimmen ohne alle musikalische Begleitung geistliche Lieder sangen. Es war wunderbar ergreifend und paßte ganz zu der eigenartigen Versammlung.

Man wirft dem Klerus vor, er mache mit dem Sozialismus gemeinsame Sache und bringt für diese Beschuldigung keine andern Beweise als das warme Mitgefühl und die stäte Aufopferung der Priester für die arbeitenden Klassen. Wenn irgend etwas im stande ist, Frankreich vor Anarchie und Schreckensherrschaft zu retten, ist es, wie ich glaube, gerade diese Hingabe und Aufopferung der Geistlichkeit."

Zu Anfang Oktober schied Mr. Fullerton mit Gattin und Sohn aus der französischen Hauptstadt, um langsam nach dem Süden zu ziehen. Vorerst war Pau das Ziel der Reise; doch hielten sie sich auf dem Wege dahin einige Wochen in Blois auf. Georgiana schildert den Eindruck der altehrwürdigen Stadt auf sie in folgendem an den Bruder gerichteten Brief:

„Blois, 6. November 1851.

Mein lieber Freddy!

Da ich heute morgen gerade freie Zeit habe, will ich dieselbe zum Schreiben an Dich benützen und Dir für die zwei lieben Briefe danken, die ich noch in Paris empfing.

Du siehst, wir sind auf unserer Reise noch gar nicht weit vorgerückt. Wir fuhren Montags um 1 Uhr in Paris ab und langten um 5 Uhr in Orléans an. Da wir erfuhren, daß hier am folgenden Tag ein ausnahmsweise feierlicher Gottesdienst und eine großartige Prozession stattfinden sollen, be-

schlossen wir zu bleiben. Es war auch wirklich der Mühe wert; doch dauerte es entsetzlich lange, und dazu herrschte eine empfindliche Kälte. Fullerton, der ohnehin mit Katarrh behaftet war, zog sich eine Erkältung zu und fühlte sich abends recht unwohl.

Ich bin über die Stadt und die Gegend geradezu entzückt. Das alte Schloß mit seiner herrlichen Aussicht hat etwas Imposantes an sich. Die Straßen und Kirchen sind ungemein malerisch. Letzte Nacht war heller Mondschein; Fluß und Brücke glänzten in märchenhaftem Silberlicht.

Wir stehen hier unter dem Kriegsgesetze; doch erinnert nichts an diese Thatsache, und die Leute sind so heiter und guter Dinge, wie sie überall in Frankreich zu sein scheinen, allen überstandenen und noch drohenden Übeln zum Trotz.

Der Führer oben am Stadtschloß ist ein warmer Anhänger Louis Philippe's und ausgesprochener Feind der Republik. Das läßt sich leicht begreifen, wenn man bedenkt, was die frühere Regierung zur Herstellung des Schlosses geleistet hat und was die gegenwärtige dabei versäumt.

Willst Du Marie mitteilen, daß ich den Bischof von Orléans besuchte, der sich angelegentlich nach ihr erkundigte und mir alles Schöne für sie aufgetragen hat?

Man erzählt mir, „Grantley Manor" werde viel gelesen und liege in allen Kasinos und Leihbibliotheken auf. In

Orléans bekam ich zufällig eine Zeitungsnummer, welche den Antrag Margareten's an Walter enthielt, und ich fand die Überſetzung recht gut, weit beſſer als bei „Ellen Middleton".

Nach kurzem Verweilen in Eaux Bonnes und Cauterets brachen die beiden Gatten nach Italien auf. Nur langſam, mit vielfachen Unterbrechungen ging die vom herrlichſten Wetter begünſtigte Reiſe von ſtatten. Bald galt es ein altehrwürdiges Heiligtum zu beſuchen, bald eine ſchöne Gegend oder einen intereſſanten Punkt zu beſichtigen. Toulouſe, Montpellier und Marſeilles zogen der Reihe nach an ihren Blicken vorüber. Endlich war die piemonteſiſche Grenze erreicht.

Welch gewaltiger Umſchwung hatte ſich in der Seele Lady Georgiana's vollzogen, ſeit ſie vor ſechs Jahren zum letztenmal italieniſchen Boden betreten! Italien war nun auch für ſie das Heim der Seele geworden. Mit den Geſinnungen eines warmen, liebenden Kinderherzens nahte ſie ſich diesmal der ewigen Stadt, und ſo konnte es auch nicht fehlen, daß ihr jetzt das richtige Verſtändnis für den eigenartigen Zauber des ſüdlichen Himmels und ſeiner großartigen Natur in vollem Maße aufgegangen war. Nicht länger kühle, faſt an Gleichgültigkeit ſtreifende Bewunderung wie bei ihrer früheren Anweſenheit, ſondern helle, freudige Begeiſterung hatte ſie erfaßt und ließ ſie beim Anblick der See folgende Zeilen niederſchreiben:

„Heute habe ich das Mittelmeer wieder gesehen. Wie liebe ich dieses Azurblau, das mir noch nie so tief erschienen, den wunderbar klaren Himmel, die goldig leuchtende Sonne! Ich kann nicht beschreiben, welchen Eindruck die südliche Vegetation auf mich macht. Die Schönheit von Himmel und Erde wirkt ergreifend, und ich fühle eine unendliche Dankbarkeit gegen Gott, all die Pracht in meine trunkene Seele aufnehmen und dem Gedächtnis einprägen zu können."

Die Kunde von dem am 2. Dezember 1851 ausgeführten Staatsstreich Louis Napoléon's hatte Lady Georgiana noch während des Aufenthaltes in den Pyrenäen überrascht. Unter der friedlichen, von der Februarrevolution kaum berührten Bevölkerung rief die Nachricht nur geringes Staunen hervor. Weit von der Hauptstadt entfernt, durch hohe Berge von der Außenwelt abgeschlossen, gingen hier die welterschütternden Tagesereignisse mehr oder minder spurlos an den einfachen Landleuten vorüber. Eine weit tiefere Wirkung übten sie jedoch auf Georgiana aus, die mit richtigem Blicke in der kühnen That Napoléon's die einzige Rettung des unglücklichen Landes sah.

„Handel und Gewerbe", schreibt sie dem Bruder, „blühen, das Vertrauen und die Zuversicht des Volkes auf seinen thatkräftigen Führer sind mächtig gestiegen, und Abscheu vor einer parlamentarischen Regierung hat alle Klassen er-

griffen. Wenn, wie Du schreibst, Louis Napoléon schreckliche Dinge vollführt und ein System der Lüge und Verstellung eingeführt hat, so muß ich das natürlich mißbilligen und kann mir davon keinen glücklichen Erfolg versprechen. Aber uns wird gesagt, es sei die Taktik seiner Feinde und die Gepflogenheit der Pariser Salons, ihn nach Möglichkeit anzuschwärzen und zu verleumden.

Was die vielen Verbannungs-Edikte[1]) betrifft, so erscheinen mir dieselben nicht gerade so fürchterlich. Frankreich ist von den inneren Kämpfen erschöpft, und wenn Napoléon fühlt, daß er die vom Volke ihm übertragene Aufgabe bei fortgesetztem Widerstande und stäten Intriguen nicht lösen kann, finde ich es vollkommen gerechtfertigt, im Augenblicke einer entscheidenden Krisis die Friedensstörer vom Schauplatz fern zu halten. In wieweit er die Zügel zu straff zieht oder überflüssige Härte übt, vermag ich wirklich nicht zu sagen; doch kann ich nimmer glauben, daß alles, was hierüber in England erzählt wird, auf Wahrheit beruht. Wir haben während

1) In ein und derselben Stunde der Nacht wurden alle Generäle, Abgeordneten, Publizisten und wer immer dem Präsidenten gefährlich schien, ohne Aufsehen verhaftet, nach Vincennes und zum Teil nach Schloß Ham gebracht und in anständiger Haft gehalten. Nach kürzester Zeit wurden die meisten der Verbannten zurückgerufen.

unſeres Aufenthaltes in Frankreich z. B. viel Militär geſehen, aber nirgends bemerkten wir, daß je ein Soldat betrunken geweſen wäre.

Die Ordnungspartei würde ſich nicht wie ein Mann erhoben haben, um die immerhin mächtige Minorität zu ſtürzen, wenn ſie keine andere Führung gehabt hätte, als die jener erbärmlichen Nationalverſammlung, deren traurige Überreſte nicht einmal am 2. Dezember unter ſich ſelbſt einig waren, oder jene des kleinen, grundſatzloſen Thiers'[1]), der in einem ſolchen Augenblicke ein Kind auf den Thron ſetzen will!

---

1) Thiers, Louis Adolphe, berühmter franzöſiſcher Staatsmann, am 15. April 1797 zu Marſeille geboren, widmete ſich anfangs der Rechtsanwaltſchaft. Frühzeitig wandte er ſich jedoch der Politik zu und ließ ſich dauernd in Paris nieder. Nach der Julirevolution 1830 zum Staatsrat ernannt, vertauſchte er im Jahre 1832 dieſen Poſten mit dem Miniſterium des Innern. Anno 1836 wurde er Miniſterpräſident mit dem Portefeuille des Auswärtigen. Im ſelben Jahre trat er zurück, hatte aber von März bis Oktober 1840 abermals dieſe Stelle inne. Als die Republik proklamiert war, wählte man ihn am 4. Juni 1848 in die Nationalverſammlung, woſelbſt er eine führende Rolle einnahm. Thiers, der den ehrgeizigen Plänen des Präſidenten Louis Napoléon nachdrücklich entgegentrat, befand ſich unter denjenigen, welche am 2. Dezember 1851 verhaftet und außer Landes geſchickt wurden. 1852 erhielt er aber bereits die Erlaubnis zur Rück-

Viele Abscheulichkeiten, welche die Insurgenten verübten oder im Schilde führten, sind gar nicht bekannt geworden; da kamen Dinge vor, die sich die Feder zu schildern sträubt, Dinge, viel entsetzlicher als während der ersten französischen Revolution, und hätte die rote Republik gesiegt, so wäre eine unerhörte Schreckensherrschaft die Folge gewesen.

Ich bin keine blinde Parteigängerin oder Verehrerin Napoléon's — unglücklicher Weise darf man in seinen Cha-

---

kehr. Das folgende Jahrzent war ausschließlich historischen Arbeiten gewidmet. Die Vollendung seiner 20 Bände umfassenden „Geschichte des Konsulats und Kaiserreichs", die auch mehrfach deutsch bearbeitet wurde, fällt in diese Zeit. Als Napoléon III. im Juli 1870 die Kriegserklärung gegen Preußen vom Zaune brach, gehörte Thiers zu den wenigen Besonnenen, welche nachdrücklich vor einem solchen Schritte warnten und gegen denselben protestierten. Die Nationalversammlung, die am 13. Februar 1871 in Bordeaux zusammentrat, wählte Thiers zum „Chef der ausführenden Gewalt." Als solcher betrachtete und betrieb er den Friedensschluß als vornehmste Aufgabe. Am 31. August desselben Jahres übertrugen ihm die Franzosen auf 3 Jahre die Würde des Präsidenten der französischen Republik, welche er aber am 23. Mai 1873 niederlegte, weil die konservativen Parteien dem von ihm erwählten Ministerium ein Tadelsvotum erteilt hatten. Im Jahre 1876 trat Thiers nochmals für kurze Zeit als Abgeordneter in die Kammer ein; er starb am 3. September 1877 zu St. Germain-en-Laye.

rakter kein rechtes Vertrauen setzen; ich fühle, er kann jeden Augenblick zum Tyrannen werden; vielleicht ist er es bereits. Er wäre im stande, und das kümmert mich am meisten, sich auch gegen die Kirche zu wenden, die er heute noch schützt; aber es steht ebenso unleugbar fest, daß er der Gesellschaft einen großen Dienst erwiesen hat und bei dem eigentlichen französischen Volke sich einer gewaltigen Popularität erfreut.

Seine Wahl war eine spontane, nicht künstlich hervorgerufen, und ich bin fest überzeugt, die Mehrzahl der Franzosen zieht seine Regierung jener der Nationalversammlung vor. Ich bin in einer Hinsicht sehr demokratisch; mir liegen die wahren Interessen des Volkes am Herzen, nicht die Tyrannei der Mittelklassen, welche meines Erachtens für die Armen weit drückender ist als die Gewaltausübung eines Souverains.

Eine absolute, auf allgemeines Wohl begründete Regierung ist ja etwas ganz Neues und Unerhörtes und kann kaum beurteilt werden, bevor sie nicht in Wirksamkeit tritt. Wenn Louis Napoléon ein guter Mann sein sollte, würde es mich sehr freuen, falls das Experiment gelänge. Wie die Sache liegt, sehe ich ein, daß es ein gefährlicher, ängstlicher, jedoch nicht hoffnungsloser Zustand ist — vor dem Staatsstreich aber war die Lage eine verzweifelte."

In angenehmer, für Herz und Gemüt gleich wohlthuender Weise gingen die drei dem römischen Aufenthalte bestimmten

Monate vorüber. Die Zeit war für Georgiana ungemein rasch verflogen; denn in ununterbrochener Wechselfolge reihten sich interessante Bekanntschaften, anregende gesellige Zusammenkünfte und herrliche Ausflüge in die schöne Umgegend aneinander.

Mit der ihr eigenen Lebhaftigkeit gab sie sich diesen auserlesenen geistigen Genüssen hin. Die Politik war für den Augenblick mehr in den Hintergrund getreten; doch versäumte sie nicht, dem jüngern Bruder von Zeit zu Zeit ihre Ansichten über die Tagesereignisse auszusprechen. Die manchmal zu Tage tretenden kleinen Meinungsverschiedenheiten dienten nur dazu, die Korrespondenz ungemein lebhaft und anziehend zu gestalten. Georgiana war auf's eifrigste bemüht, den vielfach von anglikanischen Vorurteilen befangenen Bruder über das Verhalten des Papstes in kirchlicher und diplomatischer Beziehung aufzuklären.

„Pius IX. hat das Möglichste gethan", schreibt sie ein anderesmal, „Mißbräuche abzuschaffen, die Parteien zu versöhnen und die vor der Revolution bestehenden nützlichen Institute wieder in's Leben zu rufen. Seitdem diese Bestrebungen so gründlich gescheitert sind, widmet er sich ausschließlich der Leitung der Kirche und hat jeden Versuch aufgegeben, den Widerstand weiter zu bekämpfen, den einerseits

der Geist der Anarchie und andererseits Furcht vor Neuerungen allen Verbesserungsplänen entgegensetzt.

Das charakteristische Merkmal der Regierung scheint mir vollständige Passivität zu sein. Sicherlich kann ihr niemand Härte vorwerfen, obwohl ich nicht leugne, daß manche Willkürlichkeiten geschehen und kleinlich erscheinende Maßregeln getroffen werden. Ich glaube, das kommt daher, weil man Ränke und Intriguen verhüten und dadurch noch größerem Schaden vorbeugen will.

Aus den nichtigsten Gründen kommen Verhaftungen vor; sei es wegen des Tragens bestimmter Farben, lauter Rufe auf den Straßen, des Verkaufs einer gewissen Gattung Blumensträuße ꝛc. Doch sind das eben Zeichen, welche auf das Vorhandensein einer rastlos thätigen Gegenpartei hinweisen.

Schlechte Administration ist das Hauptübel, an dem der Staat krankt, und die Schwierigkeiten, in dieser Hinsicht eine Änderung herbeiführen zu können, sind kaum zu überwinden. So werden Männer, die während der Revolution in schmählicher Weise Treue und Glauben verraten und die Kanonen auf die Fenster des Quirinals gerichtet haben, nur einfach für kurze Zeit in's Gefängnis gesetzt, während sie in allen anderen Staaten ohne Zweifel der Todesstrafe verfielen.

Viel geschieht in Bezug auf landwirtschaftliche Schulen und zur Hebung der allgemeinen Volksbildung. Der hl. Vater

legt auf diesen Punkt besonderes Gewicht, und wenn seinen Wünschen mit Ausdauer Folge gegeben wird, muß sich der Volkscharakter mit der Zeit wesentlich veredeln.

Der gemeine Mann ist weder dumm noch unmoralisch. Facht man seine Leidenschaft nicht an, so zeigt er sich gleichgültig und apathisch; darum fällt er auch leicht gewissenlosen Menschen zur Beute, die ihn auf falsche Bahnen lenken.

Die meisten in Italien weilenden Engländer sind über die Maßen leichtgläubig. Sie verkehren fast nur mit Persönlichkeiten, welche geneigt sind, die Regierung zu tadeln und Leute zu politischen Märtyrern zu stempeln, die bei uns zu Hause wahrscheinlich nach Newgate[1]) geschickt würden."

Von dem hohen Geistesschwung und dem Adel der Gesinnung Georgiana's zeugt ein weiterer Brief an ihren jüngeren Bruder, datiert Florenz 17. Februar 1852. Lady Fullerton schreibt:

„Liebster Freddy!

Da Du eine längere Erörterung wünschest, will ich mit meinen Argumenten gegen Dich in's Feld rücken, ohne dabei, wie ich hoffe, in's Streiten zu geraten. Erstlich einmal muß

---

1) Gefängnis in London für 192 Verbrecher; zwischen Holborn und Ludgate Hill. Hier finden die Hinrichtungen statt.

ich bekennen, daß ich bezüglich der Politik keine festen Grundsätze habe — d. h. keine ausgesprochene Anhänglichkeit an eine bestimmte Regierungsform, die da auf tausenderlei durch Zeit, Ort und Charakter herbeigeführte Verschiedenheiten keine Rücksicht nimmt.

Ich glaube, in einer gewissen Periode und bei einem gewissen Volke können ganz dieselben Gesetze, welche unter anderen gesellschaftlichen Verhältnissen sich als nützlich und heilsam erweisen, gefährlich und schadenbringend werden. Mich dünkt, in dieser Welt ist nichts unwandelbar als das göttliche Gesetz und die Wahrheiten der heiligen Religion.

Zu den göttlichen Geboten rechne ich auch Gerechtigkeit und Milde, darum sage ich, wenn Louis Napoléon und der König von Neapel dagegen handeln, bin ich gerne bereit, sie gleich Dir zu verurteilen. Doch erübrigt die Frage, ob die von ihnen geübte Strenge nicht zur Aufrechterhaltung der öffentlichen Sicherheit notwendig sei, um die Umtriebe der Ruhestörer wirksam zu unterdrücken.

Jetzt will ich Dir erklären, was ich unter der Berufung auf Thatsachen im Gegensatz zur Berufung auf Grundsätze verstehe. Wie mir scheint, schließt eine willkürliche Regierung die Gerechtigkeit und Milde nicht aus; daher verdamme ich nicht deren Vorhandensein an und für sich, sondern beurteile lieber die Art und Weise, in welcher sie die oberste Gewalt

ausübt. Alle menschlichen Institutionen sind dem Irrtum unterworfen, und die Vollkommenheit ist in keiner zu suchen; ich gebe bereitwilligst zu, daß die Wandlungen und Wechselfälle in der Geschichte der Menschheit viele Verbesserungen an denselben fordern können.

Ich halte die Freiheit für ein großes, wenn auch nicht für das erste Gut! Freier Meinungsaustausch und Selbstregierung sind zweifelsohne ausgezeichnete Dinge, wenn erstere zur Förderung der Wahrheit und letztere zur Herstellung von Friede und Ruhe dient. Wenn sie aber das gerade Gegenteil bezwecken und Ausschreitungen, Gottlosigkeit, geistige und leibliche Übel herbeiführen, hören sie auf, mir wünschenswert zu erscheinen.

Ich betrachte sie nicht als Segnungen an sich, sondern nur als Mittel zum Zweck (und ich gebe gerne zu, im allgemeinen als die besten Mittel zum Zwecke), nämlich zum Heil und Glück der Völker. Und gestatte mir zu bemerken, daß ich in dieser Weise auch mein häufiges Wechseln politischer Ansichten, besser gesagt politischer Wünsche, rechtfertigen kann.

In Betreff des Ursprungs und der Begründung königlicher Rechte und Autorität war meine Ansicht seit meinen Jugendjahren immer die, daß nur das Königtum von Gottes Gnaden jenes Gefühl der Loyalität zu erwecken vermag, das von den

persönlichen Eigenschaften des Fürsten gänzlich unabhängig ist . . . .

Und nun zu den Radikalen in England! Ich habe eine gewisse Sympathie für dieselben; denn wenn die Demokratie sich nicht mit der Schlechtigkeit verbindet, wie dies auf dem Kontinent meist der Fall war, gehen meine Neigungen entschieden nach dieser Richtung hin. Ich liebe die Ausdehnung des Wahlrechts und hasse alle Privilegien und Vorrechte von bestimmten Klassen.

Wäre die vielgepriesene Religiosität dieser bevorzugten Kasten die richtige, so müßte sie meines Erachtens wesentlich dazu beitragen, gesunde religiöse Ansichten über die wahre Gleichheit und Freiheit zu verbreiten, und daran wäre mir gerade am meisten gelegen. Und hier, liebster Freddy, gehen unsere Meinungen auseinander; wir betrachten die Sache von einem verschiedenen Standpunkt, und deshalb stimmen wir nicht überein.

Ich halte die Kenntnis der heiligen Religion, die Erziehung der Kinder und die geistliche Unterweisung der arbeitenden Bevölkerung für die ersten und wichtigsten Güter und sehe die bürgerliche Freiheit und Wohlfahrt nur als nebensächliche Dinge an, die allerdings sehr wünschenswert sind, aber doch nicht mit dem Heil der Seele in Vergleich kommen können.

Auf dem Kontinent hat sich mit geringen Ausnahmen die radikale Partei mit dem Unglauben und der Schlechtigkeit identifiziert. Anders verhält es sich in England, wo die politischen Tendenzen der Radikalen mächtig zur Förderung der Wahrheit dienten, und daher gehört ihnen dort meine Sympathie.

Mir bangt, dies offene Geständnis, wie wichtig mir der religiöse Punkt ist, wird Dich ärgern; doch wozu lange Umschweife und ein Verheimlichen meiner wahren Ansichten, besonders da letztere dazu dienen, die Widersprüche aufzuklären, in welche ich mich scheinbar verwickle?

Ich schwärme für die Freiheit! Wie würde ich mich gefreut haben, wenn sich die französische Republik befestigt und das zur Ausführung gebracht hätte, was sie anfangs zu versprechen schien, wenn die Nationalversammlung dem Volke gegenüber die Treue gehalten und die Staatsmänner redlich ihre Pflicht erfüllt hätten! Weit größere Freude würde ich darüber fühlen, als es mir gewährt, Louis Napoléon in seiner gegenwärtigen Stellung zu sehen. Doch die Republik war vollkommen machtlos geworden und hätte nur den Weg zu anarchistischer Schreckensherrschaft gebahnt.

Es ist sehr leicht, über Freiheit zu reden; dieselbe richtig zu definieren, hält aber unendlich schwer. Wir Engländer besitzen sie ohne Zweifel und können für diese Segnung Gott nicht genug danken. Doch wie oft ist nur der Name

da und das Wesentliche fehlt! Die Tyrannei der Majorität über die Minorität ist zum mindesten gerade so drückend als die eines absoluten Herrschers.

Die radikalen Schweizerkantone unterdrückten und mißhandelten die unterlegene Partei weit mehr, als es souveräne Fürsten ihren Unterthanen gegenüber gewagt hätten, und wenn das geknechtete französische Volk, das vor kurzem noch unter den Drohungen der Sozialisten gezittert hat, jetzt freier aufatmet, so dankt es dieses Glück Louis Napoléon, der ihm die Freiheit wieder geschenkt hat."

In diesen politischen Ausführungen finden sich ohne Zweifel manche Unrichtigkeiten. Sie sind indes zur Charakteristik der Schriftstellerin sehr wesentlich und müssen um so mehr betont werden, da Lady Georgiana auch in Deutschland fälschlich als eine „Aristokratin vom Scheitel bis zur Zehe" hingestellt worden ist.

Auch in Bezug auf Kunst war Lady Georgiana in Rom reichlich Gelegenheit geboten, neue Erfahrungen und Kenntnisse in sich aufzunehmen. Sehr häufig besuchte sie mit dem Gemahle in Gesellschaft zahlreicher Bekannter die Ateliers verschiedener Meister und ließ sich ihre Arbeiten erklären. Große Freude bereitete ihr eine kleine, aber sehr wertvolle Zeichnung von der Hand Overbeck's, die ihr bei einer Wohlthätigkeitslotterie als Gewinst zufiel.

XIII. Kapitel.

Brief P. Faber's. — Charitatives Wirken. — „Lady Bird". — Winter in Rom. — Verlobung des Bruders. — Rückkehr nach England. — Briefwechsel. — Tod des Sohnes.

Mit inniger Herzensfreude hatte Lady Georgiana während des römischen Aufenthaltes an den erhebenden Feierlichkeiten teilgenommen, welche in den Tagen der päpstlichen Regierung durch unvergleichliche Schönheit und Prachtentfaltung jeden katholischen Besucher der ewigen Stadt begeisterten. Hatte sie schon als Protestantin beim ersten Verweilen in Rom der Gottesdienst mächtig ergriffen, so wurde der Eindruck natürlich viel tiefer und nachhaltiger, als sie jetzt mit vollem Verständnis allen Zeremonien folgen konnte.

Doch weit mehr als Rührung und Bewunderung durchströmte Georgiana's Seele; denn solcher Gefühle vermochte sich kaum der gleichgültigste Zuschauer zu erwehren, wenn z. B. am Ostermontag von der Loggia der Peterskirche der hl. Vater einer nach Tausenden zählenden Menge urbi et orbi[1])

1) „Der Stadt und dem Erdkreis."

den Segen erteilte oder wenn in vorgerückter Dämmerstunde durch die weiten Hallen des majestätischen Gotteshauses das **Miserere** erklang, großartig und erschütternd wie ein Klageruf aus tiefbetrübtem Menschenherzen.

Während dieses Winters war Georgiana auch mit der Familie Borgheſe befreundet worden. Besonders an die Mutter des Fürsten, eine geborne Herzogin von La Rochefoucauld, schloß sie sich mit Herzlichkeit an und betrachtete die ausgezeichnete Dame fortan als eine ihrer liebsten Freundinnen.

Ein eigentümlicher Reiz lag über dem erlesenen Kreise ausgebreitet, der sich in den eleganten Salons des Palazzo Borgheſe zusammenfand. Das Gespräch, das bald heitere, bald ernstere Gegenstände berührte, war stets anziehend und geistvoll. Hier war auch der Sammelplatz der hervorragenden Fremden, die aus aller Herren Länder nach dem Mittelpunkt der katholischen Welt gezogen waren, weshalb Mr. Fullerton sowohl als seine Gattin die gastlichen Räume des fürstlichen Hauses so häufig als möglich aufsuchten.

Mit P. Faber, dem vertrauten Freunde und geistlichen Ratgeber, hatte Lady Georgiana einen regen Briefwechsel aufrecht erhalten. Nachstehendes an die Schriftstellerin gerichtete Schreiben des frommen Ordensmannes stammt aus einer Zeit, in welcher der berühmte Konvertit wegen seiner leider schon früh zerrütteten Gesundheit zur Erholung auf dem

Lande weilte. Die ganze Eigenart des interessanten Mannes findet in diesem Brief beredten Ausdruck.

„Hether Green, Lewisham, Kent, 12. März 1852.

Meine liebe Lady Georgiana!

Oftmals habe ich an Sie zu schreiben begonnen und doch mein Vorhaben nie zu Ende geführt! Selbst hier in meiner Verbannung werde ich durch mancherlei Unterbrechungen gestört; ich bin leicht ermüdet, und Ihr langer Brief, von dem Sie mir schrieben, ist gar nie in meine Hände gelangt, so daß ich ein wenig in Ungewißheit war über Ihr Schicksal. Von mir kann ich nur sagen, daß es mir besser geht; aber Dr. Tegart hat jetzt mein Exil bis anfangs Mai verlängert, und das ist recht unangenehm, wie Sie sich leicht denken können; jedoch Gottes Wille geschehe!

Ein merkwürdiges Gefühl ist es, wenn uns ein höherer Ruf von der sich unaufhörlich drängenden Arbeit fernhält und wir mitten im Schaffen innehalten und stumme Zuschauer werden müssen. Ich vermag Ihnen nicht zu sagen, wie schwer mir das fällt! Die Welt sieht entsetzlich schlimm aus; die frommen Leute kommen mir so schäbig vor in ihrer Tugendhaftigkeit, die andern Menschen verstockt; die Wahrheit ist mit unzähligen Irrtümern verstrickt, kurz: alles ist bös und zerfahren und doch wieder so offen und gerade, daß ich rein nicht weiß, was ich mit den Leuten anfangen soll.

Niemand als Lady Arundel versteht mich! Als ich neulich ausrief: „Gut, daß wir nicht lange leben müssen!“ lautete ihre Antwort: „Das ist gerade der Gedanke, der mich aufrecht hält.“ Sie sehen, ich befinde mich dermalen gerade nicht in einer besonders apostolischen Gemütsverfassung; doch gebe ich mich nicht gänzlich der Misanthropie hin; denn ich habe eine wilde Katze gezähmt, ein äußerst schwieriges und mühevolles Unterfangen, dem sich nicht leicht etwas an die Seite reihen dürfte; es sei denn die Bekehrung eines hartgesottenen Sünders oder das Anhalten eines Irländers zur Erfüllung seiner Pflichten oder endlich die Kunst, eine fromme Dame vor Übertreibung und Absonderlichkeiten zu bewahren.

Ich kann mich der Hoffnung nicht entschlagen, daß meine gesteigerte Bitterkeit und Mutlosigkeit in Betreff der Weltlage mich zu einem tüchtigeren Arbeiter im Weinberge des Herrn mache; denn ich glaube, jetzt ruhiger geworden zu sein, da ich weniger Erfolg erwarte. Darum werde ich aus übernatürlichen Beweggründen handeln.

Ich wünschte sehnlichst, wir Engländer arbeiteten mit weniger Heißblütigkeit und festerem Vertrauen auf Gottes Allmacht. Meinem Dafürhalten nach würde ruhige Ergebung beim Fehlschlagen unserer Pläne weit wirksamer den himmlischen Segen auf das Gelingen des nächsten Vorhabens herniederziehen als das beste Talent oder die außerordentlichste Wundergabe.

Doch ach! Wie ſchwer iſt es, ruhig und ergeben zu bleiben, wenn man die Gleichgültigkeit bezüglich der Seelen wahrnehmen muß und allenthalben ſo wenig Verſtändnis, ihnen zu nützen oder zu helfen, finden kann.

Katholiſche Vereine — katholiſche Klubs, Anbahnung der beſſern Verſtändigung zwiſchen Katholiken und Proteſtanten, eine neue Kathedrale, eine Kardinalsreſidenz, die Demütigung Lord John's — das ſind alles recht hübſche Dinge und an ſich ſehr lobenswert. Aber — aber — aber! Da giebt es die iriſchen Gerichtshöfe, die verſchmachtenden, hungernden Seelen, die Tauſende von in Lumpen gehüllten, kleinen Weſen! Alles, gar alles in England ruft: Blut, Blut, Blut! Das koſtbare Blut Jeſu Chriſti verlangt Sühne von denjenigen, für welche es vergoſſen worden iſt!

Sehen müſſen, wie wackere Männer mit verzehrendem Eifer bemüht ſind, die katholiſche Partei zu unterſtützen, wie ſie, helle Begeiſterung im Blicke, geſchäftig, wunderbar beredt, ihren Verſtand und ihr ganzes Denkvermögen ſchärfen und anſtrengen; und redet man ihnen von Seelen, von unbekannten, mit Sünden und Laſtern befleckten und doch erlöſten, von gemeinen, niedrigen Seelen — dann begegnet uns im ſelben Augenblicke ein teilnahmsloſes Auge, eine gewiſſe vornehme Nachläſſigkeit, eine gleichgültige Zuſtimmung, das höfliche, wenn auch vergebliche Bemühen, uns zu verbergen, wie läſtig wir

fallen, oder die dumme Zusicherung, alles, was wir vorgebracht, sei ungemein richtig, der allenfalls noch das Anerbieten folgt, eine Subskription mit einem Goldstück per Jahr zu veranstalten.

Raten Sie mir, teure Lady Georgiana, wie ich bei all dem ruhig bleiben kann! Ich glaube, es giebt kein anderes Mittel, als mir stets zu vergegenwärtigen, welch undankbares Geschöpf ich bin, und diesen Gedanken festzuhalten. Erinnern Sie sich meiner an allen heiligen Orten, die Sie besuchen! In Jesus und Maria

Ihr

ergebenster

P. W. Faber, Cong. Or."

Mit dem festen Vorsatze, so bald als möglich nach Rom zurückzukehren, waren Mr. Fullerton und dessen Gattin im Frühling 1852 von der ewigen Stadt geschieden, um über die Schweiz die Heimreise nach England anzutreten. In Neuchâtel wurde Miß Eward die innige Freude zu teil, die Gesellschaft ihrer ehemaligen Schülerin durch einige Tage zu genießen.

Kaum in London angelangt, säumte Lady Georgiana nicht, an den verschiedensten Wohlthätigkeitswerken teilzunehmen. Hauptsächlich waren es die katholischen Schulen der Vorstadt Chelsea, die unter der Leitung der Oratorianer standen, welche ihr regstes Interesse wachriefen. Ihre glühende Nächstenliebe

konnte im Spenden von Gaben und Almosen unmöglich volles Genügen finden; es drängte sie, thätig und wirksam einzugreifen.

So zog sie die vielen, oft recht schweren Opfer an Zeit und Mühe nicht in Betracht, um den Kindern in den untern Klassen Religionsunterricht zu erteilen. Mit großer Aufopferung widmete sie sich auch in der Erholungszeit der jugendlichen Schar, leitete ihre Spiele und Unterhaltungen, wobei sie mit seltenem Geschick manch gutes Wort fallen ließ, welches in den empfänglichen Kinderseelen fruchtbaren Boden fand und sich oft nach Jahren noch als ungemein segen- und heilbringend erwies.

In diesem ungezwungenen Verkehre war Georgiana reichlich Gelegenheit geboten, sich über die Verhältnisse einzelner dürftiger Familien auf das Genaueste zu unterrichten, wodurch ihrem edlen Herzen wiederum ein neues Feld der Thätigkeit eröffnet wurde. Die Gewißheit, daß der Aufenthalt in London nur ein vorübergehender sei und sie den Winter jedenfalls in Italien verbringen würde, that ihrem charitativen Wirken keinen Eintrag, sondern erschien ihr als mächtiger Sporn, die knapp bemessene Zeit so gut als möglich auszunützen. In diese Zeit fällt auch das endgültige Aufgeben des Planes, das Landhaus zu Midgham anzukaufen.

Mitten unter solch angestrengter, dem Dienste des Nächsten geweihter Thätigkeit hatte ihre Feder jedoch nicht geruht, und

der begonnene Roman „Lady Bird“ (Marienkäfer) war glücklich zu Ende geführt worden. Die Zeit, in welcher das Publikum mit einer gewissen Nachsicht die etwaigen Mängel und Schwächen einer Erstlingsarbeit hingenommen hätte, war für die Schriftstellerin längst vorüber. Es galt nun den bereits erworbenen, literarischen Ruf für alle Zukunft zu befestigen. Dies erreichte auch Georgiana's drittes Werk in vollem Maße. Die Wahl des Stoffes, die Behandlung sowohl wie die Durchführung der ganzen Erzählung ist als eine ungemein glückliche zu bezeichnen. Die Sprache ist außerordentlich klar und schön; sie zeugt von einer Tiefe und Fülle der Empfindung, die stellenweise geradezu überwältigend wirkt.

Hier in großen Zügen der Gang der Handlung:

Die Titelheldin, Gertrud Lifford, verlebt in ihrem elterlichen Schlosse zu Lifford-Grange eine einförmige, freudenarme Jugendzeit. Von ihrem Vater unfreundlich, von dessen Bruder kühl behandelt, ist es einzig ihre schwer leidende Mutter, die noch wärmeres Gefühl für Gertrud empfindet. Die liebenswürdigen Eigenschaften der jungen Dame, welche ihr schon als Kind die Herzen der wenigen Spielgenossen eroberten, fesseln den geistvollen Schriftsteller Hadrian von Arberg, dessen edle Liebe Gertrud innig erwidert. Seine Werbung wird jedoch von dem Vater, der ihr einen andern Gatten bestimmt hat, rauh abgewiesen.

Als Gertrud dies erfährt, und von der vermeintlichen Absicht Arberg's, in's Kloster zu gehen, hört, flieht sie in der ersten Aufwallung der Gefühle zur befreundeten Familie Redmond und reicht hier ihrem Jugendfreund Moriz, der sie schon lange im stillen geliebt, die Hand zum Ehebund.

Als der unwiderrufliche Schritt für's Leben „mehr aus Verzweiflung denn aus Liebe" (wie Gertrud später selbst gesteht) geschehen ist, kommt sie zur richtigen Erkenntnis ihrer schrecklichen Lage. Sie wird sich bewußt, daß sie Moriz Redmond nicht liebt; aber sie ist eingedenk der Pflichten, welche sie als christliche Gattin übernommen hat.

Grenzenlos wird ihr Elend, als sie nach der Vermählung erfährt, daß am Hochzeitsmorgen ein Brief Arberg's an sie eingelaufen sei, den ihr Gemahl unterschlagen hat. Die Wirkung dieses Geständnisses ist fürchterlich; allein sie weiß sich zu beherrschen und sogar Moriz, der über seine Frevelthat heftige Gewissensbisse empfindet, zu trösten. Sie folgt ihrem Gatten, der sein Vermögen durch Spekulation zu Grunde gerichtet hat, willig in die „Neue Welt".

Auf dem Schiffe befindet sich auch Hadrian von Arberg, der als Führer, gleichsam als Laienmissionär eine Schar irischer Auswanderer begleitet. Moriz und Gertrud nähern sich ihm, und das unerwartete Zusammentreffen giebt Arberg Gelegenheit, demjenigen zu verzeihen, der ihm die bitterste Ent-

täuschung seines Lebens verursacht hat. Moriz erkrankt unterwegs und stirbt bald nach seiner Ankunft in Amerika.

Der sterbende Redmond will vor seinem Hinscheiden wieder gut machen, was er am Lebensglücke Gertrud's und Hadrian's gesündigt hat: er legt ihre Hände ineinander. Beide haben jedoch an seinem Krankenlager ihrer Liebe und ihren Hoffnungen feierlich entsagt. Gertrud kehrt in die Heimat zurück; von Arberg[1]) aber, zum Priester geweiht, predigt im fernen Asien die Botschaft des Heiles.

Den Glanzpunkt des Romans müssen wir auch hier wieder in den fein empfundenen Frauengestalten erblicken. Gertrud's

1) Unter dem Namen „von Arberg" schildert Lady Georgiana die apostolische Wirksamkeit von Stephen Ed. de Vere. Dieser, ein Irländer (geb. 1812, konvertierte 1848), nahm sich der Auswanderer zur furchtbaren Zeit der Hungersnot auf die eingreifendste und wirksamste Weise an. Die Schiffe waren oft sehr schlecht, die Verpflegung noch schlechter, die Leiden der armen Auswanderer furchtbar. Da fuhr denn de Vere selbst mit nach Amerika, stand ihnen auf jede mögliche Weise bei und opferte sich in einer Art auf, wie sie in dem Romane „Lady Bird" ohne Übertreibung dargestellt ist. Die beiden Brüder von Stephen Ed. de Vere traten ebenfalls zur katholischen Kirche über: Sir Edmund Vere de Vere mit Gattin im Jahre 1851; Aubrey de Vere, ein bekannter Dichter, im Jahre 1848. Letzterer war ein unermüdlicher Kämpfer für die vollständige Emanzipation und die Beförderung der materiellen Wohlfahrt seiner Landsleute.

Seelenkämpfe sind mit packender Lebenswahrheit dargestellt, und auch die Männergestalten Moriz Redmond und Hadrian von Arberg sind ganz vortrefflich gelungen.

Im Spätherbste desselben Jahres trat Mr. Fullerton mit Gattin und Sohn abermals die Reise nach Italien an. Anfangs Februar 1853 trafen sie in Rom ein.

Der junge Granville hatte sich der militärischen Laufbahn gewidmet und sollte während des Jahres noch dem Garderegimente zugeteilt werden. Um noch die letzte ihm geschenkte Freiheit vollends auszunützen, hatte er die geliebten Eltern nach dem Süden begleitet und verlebte im Verein mit ihnen dort mehrere Monate. „Granville Fullerton's Antlitz," so berichtet einer seiner besten Freunde, „hatte etwas ungemein Angenehmes; sein Geist war lebhaft, seine Konversation witzig und anregend. Leicht konnte sein Interesse für die verschiedenartigsten Dinge geweckt werden. Er besaß einen Eifer und Mut, der mit seiner schwächlichen Konstitution durchaus nicht im Einklange stand und nur zu häufig ihn selbst sowohl als die Umgebung über seinen wahren Gesundheitszustand täuschte".

Was der einzige Sohn den Eltern war, mit welch unermeßlicher Liebe und Zärtlichkeit sie an ihm hingen, vermögen Worte nicht zu schildern. Leider war die Zeit nicht mehr gar ferne, in welcher dem Vater- und Mutterherzen die tiefste

und ſchmerzlichſte Wunde geſchlagen wurde, die niemals mehr vernarben ſollte.

Über das Leben und den Aufenthalt in Rom giebt Lady Georgiana in ihren Briefen an den Bruder getreulichen Bericht. So ſchreibt ſie am 10. Februar 1853:

„Liebſter Freddy!

Letzten Freitag ſind wir nach einer außerordentlich glücklichen Fahrt wohlbehalten hier angelangt. Das bisherige Wetter läßt uns erkennen, wie begünſtigt wir in dieſer Hinſicht auf der Reiſe geweſen ſind. Es regnet viel; auch ziehen oft Gewitter herauf, was zu dieſer Zeit wohl eine Seltenheit iſt. Wir ſind ſehr vergnügt über den hieſigen Aufenthalt, der reizender denn je ſich geſtaltet. Die Luft wirkt unbeſchreiblich beruhigend.

Unſere Lebensweiſe bietet viel des Angenehmen, und alles ringsum übt den alten, eigentümlichen Zauber aus. In der That fühle ich das mehr als je. Wir haben dieſelbe Wohnung inne wie vergangenes Jahr; nur ſind noch ein paar Räumlichkeiten dazugekommen, was zur Erhöhung der Bequemlichkeit beiträgt.

Der Karneval iſt diesmal ziemlich verunglückt. Schuld daran trug zum Teil der viele Regen, zum Teil der Umſtand, daß keine Masken erſcheinen durften. Montag jedoch war etwas Leben am Korſo. Die Moccoletti am Dienstag blieben weit hinter dem zurück, was ſie früher geweſen; doch

boten sie immerhin einen recht hübschen Anblick. Es giebt nur wenige uns bekannte Engländer hier, wenn auch viele Fremde und besonders schrecklich viele Amerikaner."

In langer, bunter Reihe zählt Lady Georgiana die Namen von Bekannten auf, darunter sehr hervorragende Persönlichkeiten, und fährt dann fort: „Granville ist überglücklich, auch einige seiner Freunde getroffen zu haben. Vorigen Sonntag hatte er wieder einen Anfall, welcher jedoch bedeutend leichter als der letzte in Genua war. Wir meinen, daß er sich nach jenem zu früh angestrengt hat. Diesmal dauerte der Anfall nur ganz kurz. Gegenwärtig befindet er sich besser als seit langer Zeit."

Wenige Monate später verlobte sich Frederick Leveson Gower mit Lady Margaret Compton, Tochter des Marquis von Northampton. Mit inniger Freude nahm die zärtliche Schwester die Nachricht von dem frohen Ereignisse entgegen und richtete folgende Zeilen an den glücklichen Bräutigam:

„Rom, 14. April 1853.

Mein liebster Freddy!

Dein Brief, der so bald dem ersten folgte, und wie ich gleich sah, in größter Eile geschrieben war, verursachte mir nicht geringes Herzklopfen. Doch schon die ersten Worte beruhigten mich, und ich brauche Dir wohl nicht zu sagen, was ich im Weiterlesen fühlte!

Aus ganzem Herzen danke ich dem lieben Gott, daß er Dir

dies herrliche Glück beſchieden hat! Innig freue ich mich mit Dir und für Dich, und ich weiß, kaum wäre etwas anderes im ſtande, Mama ſolche Freude und ſolchen Troſt zu gewähren. Ja, ich verzeihe Dir, wenn Du meinen Rat nicht befolgt haſt. Dafür mußt Du mir auch gleich ſchreiben, ſobald der Termin für die Hochzeit feſtgeſetzt iſt; hege ich doch die Hoffnung, unſere Pläne ſo einrichten zu können, daß wir an der Feier teilnehmen. Ich hätte eine gewaltige Freude darüber. Du kannſt Dir leicht denken, wie ich mich nach Lady Margaret's Bekanntſchaft ſehne, wie ich bereits jetzt ſchon ein warmes Intereſſe für ſie fühle und mit Beſtimmtheit vorausſehe, wie lieb ſie uns allen ſein wird.

Liebſter Freddy, am meiſten ergreift mich der Gedanke an die erſte Begegnung zwiſchen ihr und Mama! Ihr, die keine Mutter kannte, wird nun eine geſchenkt, eine ſolche Mutter geſchenkt! Ich hege die volle Zuverſicht, Deine Braut wird für Mama eine große Stütze ſein.

So viel ich weiß, habe ich Lady Margaret niemals geſehen, wohl aber ihre Schweſter Lady Marian, deren Geſicht mir ſtets ſehr ſympathiſch geweſen, wenn ich auch nicht näher mit ihr bekannt wurde. Ich ſchreibe in höchſter Eile und weiß kaum, was ich ſage. Glücklicher Weiſe iſt heute der Tag für die **Via del mare** [1]), daher werden Dir meine Zeilen bald zukommen.

1) D. h. für den Abgang eines Poſtſchiffes.

Wie angenehm ist es, mit einer so ausgezeichneten Familie in verwandtschaftliche Beziehungen zu treten und alle wünschenswerten Vorzüge in Deiner Braut vereinigt zu sehen! Ich erwarte Mamas Brief mit größter Ungeduld. Durch denselben hoffe ich eine genaue Schilderung Lady Margaret's zu erhalten, so daß ich sie mir gut vorstellen kann. Fullerton und Granville lassen Dir ihre herzlichen Glückwünsche melden; letzterer ist sehr begierig, seine neue Tante kennen zu lernen.

Wir sind kindisch genug, uns ihres hübschen Namens zu freuen; ach, ich bin überglücklich, liebster Freddy, und kann nicht vernünftig schreiben! Ich hatte stets innig gewünscht, Du möchtest heiraten, um wirklich und wahrhaft glücklich zu sein, und nun sehe ich aus jedem Worte Deines Briefes, wie Du dies in der That geworden bist. Gott segne Dich, teuerster Bruder, und Die, welche Du erwähltest und innig liebst. Möget Ihr stets so glücklich bleiben, als Ihr es jetzt seid, und möge Euch Gnade und Segen in reichster Fülle zu teil werden!

Sage Mama, ich sei wohl und würde ihr schreiben, sobald ich ihren Brief erhalte.

In herzlicher Liebe

Deine

Georgiana."

Georgiana's Wunsch, bei der Vermählung des Bruders gegenwärtig zu sein, ging nicht in Erfüllung.

„Liebster Freddy," schreibt sie am 6. Mai 1853, „erst gestern empfing ich Deine lieben Zeilen. Vielleicht wirst Du begreifen, daß ich eine gewisse Erleichterung empfand, als die absolute Unmöglichkeit, von hier wegzukommen, festgestellt war. Hättest Du Deine Hochzeit, wie ich beinahe erwartete, bis Mitte Juni verschoben, so wäre es mit Überwindung zahlreicher kleiner Schwierigkeiten immerhin möglich gewesen, dabei zu sein. Doch wären dann verschiedene Pläne, an denen meinen Leutchen viel gelegen ist, geändert worden oder um meinetwillen gar nicht zur Ausführung gelangt.

Nun aber, da ich von der Unmöglichkeit überzeugt bin, kostet es mich zwar ein Opfer, ferne zu bleiben; doch sehe ich andererseits recht wohl ein, wie ich allen Grund zur Dankbarkeit habe und es darum unrecht wäre, wollte ich bei einem so freudigen Ereignis selbstsüchtigem Bedauern nachhängen.

Hoffentlich erfahre ich noch rechtzeitig den Vermählungstag, damit meine Gedanken und mein Herz bei Dir sein und alles Glück vom Himmel herabrufen können. Mamas Gesinnung hinsichtlich Lady Margaret's ist, wie Du es nur wünschen kannst. Trotz aller guten Vorsätze spüre ich doch eine Art Heimweh, wenn ich an die große Familienzusammenkunft in Brook-Street denke."

Im selben Brief berichtet Georgiana über den römischen Aufenthalt:

„Wir führen ein sehr angenehmes Leben. Die Temperatur steigt, wenn auch das Wetter ziemlich unbeständig ist. Es regnet fast jeden Tag; doch sind dann die Pausen geradezu köstlich.

Letzten Mittwoch waren wir in einem lieblichen grünen Thälchen unweit Veii, das von einem Bergbach durchschäumt und mit dichten Ginster- und Geißblattsträuchern bewachsen ist. Morgen wollen wir zur Hadriansvilla und Montag nach Frascati, wo wir zwei bis drei Tage zu verbringen gedenken."

Zahlreiche hier und dort eingestreute Bemerkungen zeigen deutlich, wie Lady Georgiana auch in der Ferne an allen politischen Ereignissen ihrer geliebten Heimat den lebhaftesten Anteil nahm.

Der Sommer führte Mr. Fullerton und dessen Gattin nach England zurück. Ein neuer Wohnsitz, das in Wiltshire gelegene Wilbury Park, war zum ständigen Aufenthalt ersehen worden; doch konnte sich Lady Georgiana nie so recht mit demselben befreunden. Midgam hatte in ihren Augen entschieden den Vorzug.

Es war überhaupt eine eigentümliche Unruhe und Unbeständigkeit, die bei allen Zukunftsplänen der beiden Gatten zu Tage trat, und fast schien es, als trieb sie eine dunkle Ahnung bevorstehenden Unglücks rastlos von Ort zu Ort.

An den geliebten Bruder, der mit der jugendlichen Gattin auf der Reise begriffen war, sandte Georgiana am 2. September 1854 aus Wilbury Park folgende Zeilen:

„Mein teurer Freddy!

Weiß nicht, ob meine nach Bern adressierte Epistel je in Deine Hände gelangte; solltest Du selbe nicht empfangen haben, so bemühe Dich nicht weiter darum; denn sie war herzlich langweilig.

Wie beneide ich Euch um Eure Fahrt über den Gotthard und durch die italienische Schweiz! Hoffentlich hieltet Ihr Euch im Hôtel in Lugano auf, was wir zu unserem größten späteren Bedauern unterließen. Wir hatten nämlich in Bellinzona übernachtet, wo alles bis auf die Gasthöfe sehr schön ist. Ich vermute, daß Ihr Euch im Augenblicke an den Seen oder bereits auf dem Weg nach Venedig befindet.

Wenn die Hitze bei Euch jener entsprach, wie wir sie hier hatten, dann möget Ihr sehr gelitten haben. Zu dieser vorgerückten Jahreszeit ist eine solche Temperatur für England etwas ganz Ungewöhnliches. Zuweilen war es so drückend, daß man unter Tags gar nicht ausgehen konnte. Dafür gab es ein herrliches Erntewetter, und einen prächtigen Anblick gewährten die vielen Wagen, die mit den reichsten goldenen Garben beladen, von den umliegenden Feldern heimkehrten.

Du willst wissen, wie es mir hier gefällt? Also höre! Das Haus ist freundlich, sonnig, bequem und in einer ungemein gesunden Lage. Es giebt hübsche, schattige Plätze; alles sieht echt ländlich aus; am Ende des kleinen Parkes liegt ein allerliebstes Dörfchen. Doch entbehren wir eines Gartens, und müßte erst das Ganze tüchtig in Ordnung gebracht werden.

Wilbury Park besitzt durch sein vernachlässigtes Aussehen eine gewisse Ähnlichkeit mit Rushmore, ohne sich jedoch dessen malerischer Schönheit rühmen zu können. Was die Vernachlässigung betrifft, würde dieselbe — denke ich, unter meiner Leitung bald besser werden. Was aber unmöglich geändert werden kann, ist die Landschaft ringsum, die größtenteils aus bebauten Dünen besteht und ein eintöniges Bild darbietet, öde und kahl, ohne eigentliche wilde Romantik.

Wilbury Park bietet manche Vorteile, ist ein finanziell sehr günstiger Kauf und gewährt Granville viel Freude. Zudem wird in der Nähe eine neue Eisenbahn angelegt, und das Stationsgebäude wird höchstens eine Viertelstunde entfernt sein. Dies Gut ist jedenfalls weit gesünder gelegen als Midgam, das Du gleich mir so sehr bewundertest; deshalb begreifst Du auch wohl, wie ich besonders im Anfange dessen eigenartige Schönheit, die Mannigfaltigkeit seiner weiten Rasenplätze und die zwischen Hecken sich hinschlängelnden Wege vermißte.

Mama kommt Mittwoch zu uns. Sie befindet sich sehr wohl, und wird, wie ich hoffe, einen ganzen Monat in aller Ruhe und Gemütlichkeit hier verbringen. Dann gedenkt sie sich nach Yorkshire zu begeben. Rivers und die beiden ältesten Mädchen kamen Dienstag von Rushmore herüber und legten an dem einen Tag 6½ Stunden Weges zurück. . . . . .

Wie betrübend sind doch die Berichte über die Verheerungen, welche Cholera und Klima in den verbündeten Armeen anrichten! Granville versichert mir zwar, daß die Korrespondenzen der „Times" stark gefärbt und übertrieben seien. Dies auch zugestanden, bleibt noch immer genug des Schrecklichen, um uns bei längerer Dauer des Krieges mit Angst und Sorge zu erfüllen. Noch ist kein Ende abzusehen: zudem scheint wenig Hoffnung für eine glänzende Waffenthat vorhanden, welche die Sache zum Abschluß führen könnte. Gottlob, daß die reiche Ernte in England wie Frankreich wenigstens die Gefahr einer heimischen Hungersnot abwendet.

Granville hat sich in der letzten Zeit sehr gut befunden. Jetzt sind es drei Monate, daß er zum Regiment gekommen ist, und seither hatte er nur einen einzigen Anfall, vor ungefähr vier Wochen. Das beweist denn doch, daß ihm seine gegenwärtige Lebensweise im Ganzen weit besser zusagt als die frühere. Seine Freude und sein Eifer für die militärische Laufbahn sind unverändert, obschon es für die wenigen, in

der Heimat verbliebenen Offiziere genug der Arbeit und Mühe giebt. Er ist zu einer Jagdpartie hiehergekommen und hat auch zwei Freunde mitgebracht. Es ist wirklich wohlthuend, die Heiterkeit und den Frohsinn der jugendlichen Gesellschaft zu sehen, die so lange die verpestete Londoner Luft eingeatmet hat.

Hoffentlich gehst Du nicht nach Venedig, so lange dort die Hitze und die Mosquitos herrschen. Es thäte mir leid, wenn irgend etwas den günstigen Eindruck beeinträchtigte, den die Stadt sonst auf Margarete machen müßte. Wir nahmen alle den innigsten Anteil an dem Glücke Miß Ewarb's, die über Euern Besuch entzückt war. Margarete hat sie einfach bezaubert; denn sie spricht von ihr nur als von der „reizenden Lady Margaret".

Wenn Mama uns verläßt, wollen wir anfangs Oktober nach Rushmore und dann noch den einen oder anderen Ausflug bewerkstelligen.

Lebe wohl, liebster Freddy! Hoffentlich hast Du Dir vor der Abreise unterhaltendere Korrespondenten gesichert, als Du unter Deinen Angehörigen findest. Alles Herzliche Deiner Frau!

Deine

Dich zärtlich liebende

Schwester Georgiana.

P. S. Granville erhielt heute morgen einen Brief von Leveson. Er schreibt, er bringe seine Zeit in Carlsbad mit

Warten auf Nachrichten zu, die nicht kommen, beſuche Schauſpiele, die er nicht verſtehe, und ſchieße mit Zimmerpiſtolen, welche nie treffen. Die Brunnenkur und ein bischen Litteratur füllten ſeine übrige Zeit aus."

Wenn Georgiana's teilnehmendes, für das Wohl und Wehe des Nebenmenſchen ſo warmfühlendes Herz ſchon beim Gedanken an die Schrecken des Krimkrieges erzitterte, als ſie dieſelben noch als etwas ihr perſönlich Fernliegendes betrachten konnte, ſollte ſich bald ein neuer, mächtiger Beweggrund hinzugeſellen, um ſie mit der quälendſten Unruhe zu erfüllen.

Das Regiment ihres Sohnes war ebenfalls zur kämpfenden Armee einberufen worden, und der junge Granville verzehrte ſich in ſchwärmeriſcher Begeiſterung und Sehnſucht, auf dem fernen Kriegsſchauplatz zu erſcheinen. Lady Georgiana war eine viel zu edle und gewiſſenhafte Mutter, um dem Berufe und der Ehrenpflicht des einzigen Kindes hindernd in den Weg treten zu wollen; doch es iſt unſchwer zu erraten, mit welch namenloſer Aufregung ſie einer ſolchen Trennung entgegenſehen mußte.

Der letzte Anfall, den Granville in Rom erlitten, hatte deutlich das Vorhandenſein eines tiefliegenden Übels bekundet, und fortan gab es für Lady Georgiana keine ruhige Stunde mehr. Mit faſt übermenſchlicher Anſtrengung gebot ſie ihrem Herzen Schweigen und legte die Entſcheidung, ob ihr Lieb-

ling den Gefahren und Mühen des Krieges gewachsen sei, in die Hände eines berühmten Londoner Arztes. Der Ausspruch desselben begegnete den Wünschen der zärtlichen Mutter, wenn er auch wieder ihre geheimen Befürchtungen bestätigte.

Für den jugendlichen, berufseifrigen Offizier brachte er hingegen eine bittere Enttäuschung, und nur mit Widerstreben fügte sich derselbe dem eisernen Machtgebot. Diese zeitweilige Verstimmung des geliebten Sohnes war die letzte vorübergehende Trübung elterlichen Glückes, das bald durch einen furchtbaren Schlag, welcher die Beteiligten ganz unvorbereitet treffen sollte, für immer vernichtet wurde.

Der Schmerz, den hoffnungsvollen Jüngling in den mörderischen Krieg ziehen zu sehen, war Mr. Fullerton und dessen Gemahlin erspart geblieben, eine Fügung, die sie dankbarst anerkannten. Dennoch sollte es den liebenden Eltern nicht vergönnt sein, am Sterbelager des einzigen Sohnes zu stehen, dessen letzte Worte zu vernehmen.

Granville hatte sich auf mehrtägigen Besuch zu seinem Oheim Rivers nach Rushmore begeben. Hier im Kreise fröhlicher Altersgenossen, in scheinbar blühender Gesundheit überkam ihn plötzlich einer jener bösartigen Anfälle, denen er des öftern unterworfen war, und führte binnen wenigen Stunden den Tod des jungen Mannes herbei. Es war dies am 29. Mai 1855,

ſomit wenige Wochen, bevor derſelbe ſein einundzwanzigſtes Lebensjahr vollendet hätte.

Die ſchwere Aufgabe, den fernen, ahnungsloſen Eltern die erſchütternde Trauerkunde zu übermitteln, wurde Dr. Manning zu teil, an den Lady Rivers unverzüglich nach Eintritt der Kataſtrophe telegraphiert hatte. Den traurigen Auftrag zu erfüllen, hatte er ſich nach Wilbury Park begeben, wo ihm, nur wenige Schritte vom Landhauſe entfernt, Mr. Fullerton begegnete. Mit zarter Schonung teilte er nun dem unglücklichen Vater die Nachricht mit, der ſelbſt, wenn auch auf's Äußerſte ergriffen, doch noch Kraft und Mut genug beſaß, im Verein mit Dr. Manning die Gattin langſam auf die Schreckensbotſchaft vorzubereiten.

Wie tief und heiß das Weh, welches das arme Mutterherz zerriß, geweſen ſein mag, läßt ſich wohl ahnen, aber nicht ermeſſen. Als treuer Freund und Helfer ſtand Dr. Manning in den nächſten Stunden den Tiefgebeugten tröſtend zur Seite; doch kaum war der erſte gewaltige Gefühlsſturm, der Lady Georgiana auf das Krankenbett warf, vorüber, als das einmütige Streben beider Eltern darauf gerichtet war, die tiefe Wunde, die Gottes Vaterhand ihnen geſchlagen, vor den Augen der Welt zu verbergen.

Selbſt die teilnehmenden Verwandten wagten es nicht, in der Folge einen Gegenſtand zu berühren, der ſo ſchmerzliche

Empfindungen wachrufen mußte. Ein volles Jahr nach dieſem Ereigniſſe, welches Georgiana's ganzes Leben völlig umgeſtalten ſollte, findet ſich in einem Brief an die geliebte Nichte Suſanne Pitt die erſte Andeutung von dem, was in ihrer Seele vorging.

„Liebſte Suſanne," ſchreibt ſie, „ich wollte Dir geſtern zu Deinem 21. Geburtsfeſte nichts ſagen; da ich fürchtete, es würde mich zu ſehr angreifen. Ich mußte immerfort daran denken, wie Du vergangenes Jahr dieſen Tag an der Seite meines geliebten Kindes verbrachteſt. Doch darfſt Du nicht glauben, ich hätte darüber meine Glückwünſche für Dich vergeſſen oder Du ſtändeſt nun meinem Herzen ferner.

Für Dich beginnt jetzt ein neues Leben! Mögeſt Du auch einen neuen Anlauf nehmen zu allem, was gut und edel iſt, und immer das thun, was Du vor Gott als das Rechte erkennſt, ſo weit es Dir möglich iſt. Möge Er Dir dann Seinen reichſten Segen für Zeit und Ewigkeit ſchenken!

Als ich heute morgen am Grabe meines heimgegangenen Sohnes kniete, empfand ich ein großes Verlangen, Gnade und Segen auf alle herabzurufen, die er geliebt und die ihn geliebt.

Dich und Fanny betrachtete er als ſeine Schweſtern. Möget Ihr beide glücklich werden, wie man es hienieden nur ſein kann, wenn es ſo Gottes heiligſter Wille iſt, und möge Euch

vor allem ein Glück beſchieden ſein, das die Erde nicht zu geben vermag!

Ich erwarte keine Antwort auf dieſes Billetchen, liebes Kind; es iſt mir ſogar angenehmer, wenn Du nicht ſchreibſt.

Deine

Dich ſtets liebende

Tante Georgiana."

XIV. Kapitel.

Inneres Leben. — Auszüge aus dem Tagebuch Lady Georgiana's.

Bei der eigenartigen Charakteranlage und angeborenen Zurückhaltung Lady Georgiana's kann es schwerlich befremden, daß sie gerade dann tiefes, unverbrüchliches Schweigen beobachtete, wenn sie die schwersten Seelenkämpfe zu bestehen hatte.

Wie sie es zur Zeit gehalten, die ihrer Konversion vorherging, verfuhr sie auch jetzt: mit eiserner Willenskraft drängte sie den furchtbaren Schmerz in ihr Inneres zurück und wachte mit eifersüchtiger Sorgfalt darüber, daß keine Spur von dem, was sie litt, für die Außenwelt sichtbar wurde. P. Gallwey aus der Gesellschaft Jesu, der um jene Zeit ihr Seelenführer geworden und bis zum Ende ihres Lebens ein treuer, teilnehmender Freund blieb, schildert jene Epoche mit folgenden Worten: „Die Wunde, die der Tod des einzigen Kindes dem Mutterherzen geschlagen, war so tief und brennend und vor allem so unheilbar und hoffnungslos, daß man zu

fragen versucht ist, ob je eine der vertrautesten Freundinnen während der dreißig Jahre, welche Lady Georgiana noch hienieden verlebte, den Namen des geliebten Verstorbenen vor ihr auszusprechen wagte."

Nur Georgiana's intimste Freundin, die Herzogin von Norfolk, dürfte von dieser Regel eine Ausnahme gemacht haben; denn ihr allein war es vergönnt, mit der schwergeprüften Mutter des Heimgegangenen zu gedenken.

„In den letzten Lebenstagen Lady Fullerton's," fährt P. Gallwey fort, „als die Krankheit bereits vorgeschritten war, pflegte sie manchmal von dem untröstlichen und doch so lange still und geheim getragenen Schmerze zu sprechen. Eines Tages sagte sie, während ihre Augen auf den Vorhang, welcher das Bild des Sohnes beständig verdeckte, gerichtet waren: „Hätte ich nur den Mut, die Hülle zu entfernen und das Portrait anzusehen."

Auf Wunsch der Kranken las ich ihr häufig aus der Heiligen Schrift vor. Als ich einst zur Stelle kam: „Und sie werden trauern und klagen um ihn, wie die Mutter um den einzigen Sohn trauert[1]," mahnte mich der plötzlich ausbrechende Thränenstrom, daß ich eine tiefe Wunde berührt hatte, und ließ mich gleichzeitig die volle Bedeutung und Kraft dieses Ausspruchs der Heiligen Schrift verstehen.

1) Zacharias XII, 10.

Doch dieſer große Schmerz wurde für Georgiana die Quelle neuer Gnaden und hob ſie zu einer höheren Heiligkeit empor. Von demſelben Augenblicke an wurde ihre Seele gänzlich von allem Irdiſchen losgelöſt, und all ihr Sinnen und Trachten war nunmehr auf das Jenſeits gerichtet.

Keinen Augenblick lehnte ſie ſich gegen Gottes heiligſten Willen auf, der ihr den Sohn geſchenkt und wieder genommen hatte. Mehr und mehr wandte ſich ihr Herz ſeinem Schöpfer zu und empfing als Erſatz für das verlorene irdiſche Glück wunderbaren, hundertfältigen Segen."

Außer den Mitteilungen P. Gallwey's haben wir noch ein anderes beredtes Zeugnis dafür in den von der Schriftſtellerin hinterlaſſenen Tagebüchern, worin ſie die bei den jährlichen geiſtlichen Übungen gefaßten Vorſätze mit großer Gewiſſenhaftigkeit aufzuzeichnen pflegte. Dieſe Anmerkungen, ausſchließlich zum Zwecke der Selbſtprüfung verfaßt und während ihres Lebens vor fremden Augen ſorgfältig verborgen, geſtatten einen tiefen Einblick in ihr Inneres und zeigen, mit welch raſtloſem Eifer die fromme Konvertitin nach einem hohen, nur von wenigen erreichten Ziele ſtrebte.

Zwei Gedanken allein waren es, die nebſt dieſem geiſtlichen Ringkampfe ihr ganzes Sinnen und Handeln beſtimmten: einmal die emſige Sorge, dem tiefgebeugten Gatten eine hin-

gebende, liebevolle Gefährtin zu sein, und der glühende Wunsch, Arme und Dürftige in wirksamer Weise zu unterstützen.

War auch das Verhältnis der beiden Gatten stets ein überaus inniges gewesen, so schien es sich, nachdem das gemeinsame bittere Leid über sie hereingebrochen, womöglich noch zärtlicher zu gestalten. Die starke, glaubensmutige Frau fand in ihrem Herzen noch die Kraft, den trostlosen Vater aufzurichten und durch ihr eigenes herrliches Beispiel die Heimsuchung des Herrn tragen zu lehren. Hatte sie den täglichen Andachtsübungen und häuslichen Pflichten obgelegen, so betrachtete sie ihre übrige Zeit als ausschließliches Eigentum der Armen, deren Dienst sie sich in rührender Aufopferung geweiht hatte.

Ehe wir Georgiana's äußere Thätigkeit in's Auge fassen, dürfte es angemessen sein, die Quelle eingehender zu untersuchen, welcher dieselbe entsprang. Nachdem die edle Frau längst allen Regungen menschlicher Eitelkeit entrückt ist, können wir uns, ohne das Zartgefühl zu verletzen, einen Einblick in ihre eigenen Aufzeichnungen gestatten.

Nachstehende kurzen Auszüge aus den geistlichen Tagebüchern entstammen den Jahren 1855—1860. Anfänglich bediente sich Georgiana bei den erwähnten Notizen des Französischen, weil die von ihr benützten ascetischen Schriften meist in dieser Sprache abgefaßt waren. Auch verraten manche An-

merkungen nicht unbedeutende Kenntnis des ſpaniſchen Idioms. Erſt in reiferen Jahren hatte ſie ſich der Erlernung desſelben gewidmet, wohl nur in der Abſicht, die vortrefflichen geiſtlichen Autoren kennen zu lernen, welche das Vaterland der hl. Thereſia aufzuweiſen hat.

„Steh mir bei, o Gott", ſo ſchreibt Georgiana in das täglich gebrauchte Gebetbuch, „ſteh mir bei zu jeder Stunde meines Lebens. Jeſus, der Du im Himmel herrſcheſt und auf Erden wohneſt, weile auch bei mir! Ich flehe Dich an, o mein Gott! flöße mir Gedanken und Handlungen ein, die nach Deinem Wohlgefallen ſind, daß ich Dich niemals freiwillig beleidige und keine Gelegenheit, Gutes zu thun, unbenützt laſſe.

Ich ſollte Gott aus ganzem Herzen lieben, mit aller Stärke und Inbrunſt, deren ich fähig bin. Wohl wünſche ich das, o Herr! wohl bin ich feſt dazu entſchloſſen, — doch bleibt mein Herz kalt, hart und trocken. O daß Du es an Dich nähmeſt, wie Du es bei manchen Heiligen gethan — nimm hinweg dies kalte, harte Herz, und gieb mir dafür ein neues, feuriges, das von heiliger Liebe erfüllt iſt!

O mein Gott, lehre mich meine ſchlimmen Neigungen mit Feuer und Schwert bekämpfen und bis auf die Wurzel ausrotten, daß ich fürderhin ein einfältiges Auge und gerades Herz beſitze. Möge mein Verſtand durch fromme und nützliche

Lektüre erleuchtet und durch klares Nachdenken und emsiges Studium gestärkt werden, damit all jenen thörichten, überflüssigen Gedanken, die sich stets zwischen mich und Gott drängen, ein Damm gesetzt ist!

Und bin ich einmal dahin gelangt, so muß ich auch den Nächsten wie mich selbst lieben. Ich muß sein Leid und seine Schmerzen gleich den meinen fühlen. Ich muß die Sünde für ihn wie für mich selbst fürchten. Ich muß in mir jede Abneigung und Gleichgültigkeit unterdrücken.

Ohne Unterlaß, ohne Erschlaffung will ich arbeiten und alle Mühe und allen Fleiß verwenden, um Gottes Ehre zu fördern und Sein Wohlgefallen zu erlangen. Keine Geringschätzung, keine Lieblosigkeit mehr! Möge ich in jedem Geschöpfe Gottes Ebenbild erkennen, jeden Christen als mit dem Blute des Heilandes erkauft betrachten! Gott gebe, daß ich in diesem meinem Vorsatz ausharre! . . . .

Du hast mir das Herz geschenkt, o Herr, darum gehört es Dir ganz und gar! Von Dir empfing ich die Fähigkeit zu lieben; laß mich daher nichts außer Dir oder ohne Dich lieben! Laß mich Dich lieben, o Gott, wie Deine Engel und Heiligen es thun oder wie es die seligste Jungfrau auf Erden gethan! Entzünde mich mit dem göttlichen Feuer Deiner Liebe! Möge diese heilige Flamme mich läutern und reinigen, mich erleuchten und verzehren! Ich lege mein armes, elendes

Herz zu Deinen Füßen, wie es mich der seraphische Heilige gelehrt hat!"

* * *

Den Winter 1856—1857 verbrachte Mr. Fullerton mit der Gattin in Rom. Das Verlangen, im geistlichen Leben immer größere Fortschritte zu machen, bewog Lady Georgiana, in den dritten Orden des hl. Franziskus einzutreten.

„Bin ich Dir bisher nachgefolgt, o Herr?" schreibt sie bei dieser Gelegenheit in ihr Tagebuch. „Wohl habe ich Ihn gekannt, wie die Söhne des Zebedäus Ihn kannten vor dem denkwürdigen Tag, da Er zu ihnen das „Folget Mir" sprach. Ruft Er mir nicht dasselbe Wort zu? Hat Er mich nicht zu einer vollkommeneren Nachfolge ausersehen, verpflichtet mich hiezu nicht mein Eintritt in den dritten Orden? Meine Unvollkommenheiten und Fehler türmen sich vor meinem geistigen Auge auf und scheinen statt abzunehmen stets zu wachsen. Jetzt gilt es Ernst zu machen, mich selbst zu überwinden und nach den von Gott mir verliehenen Kräften Buße zu thun.

Gewähre mir, o Herr, gute Gedanken; laß sie im Verstande durch Nachdenken entstehen, durch Gebet in der Seele reifen und durch fromme Affekte fruchtbringend werden! Nach Gerechtigkeit hungern und dürsten! Laß es mich erfassen, was es um diesen geistlichen Hunger und Durst ist!"

Wahrhaft rührend und bei einer Dame von Georgiana's Lebensstellung doppelt bewunderungswürdig ist der Vorsatz, welcher sich ebenfalls unter diesen Aufzeichnungen findet und der nach dem Zeugnisse ihrer vertrautesten Freunde zeitlebens mit größter Treue und Gewissenhaftigkeit gehalten wurde:

„Arm im Geiste sein, arm in jeglicher Beziehung, so viel es an mir liegt, die Armut inmitten des Wohlstandes üben, indem ich, statt mich zu betrüben, mich vielmehr glücklich schätze, irgend welche Entbehrung zu tragen!

Ich stehe im Begriffe, eine Tochter des hl. Franziskus von Assisi, des Apostels der Armut, zu werden. Möge seine Lieblingstugend auch meinem Herzen von Tag zu Tag teurer werden! O Herr, hilf mir dieselbe bei allen sich darbietenden Gelegenheiten üben! vor allem aber dadurch, daß ich ankämpfe gegen jeden Wunsch, geachtet, geehrt und hochgeschätzt zu werden.

Verleihe mir, o Herr, jene Liebe zur Selbsterniedrigung, jene Freude an Demütigungen, die alle Heiligen auszeichnete! Gewähre mir die Gnade, wenigstens den Tadel in kleinen Dingen zu lieben und mich nie selbst zu verteidigen oder zu loben, damit allmählich der Geist der Demut in mir erstarke!

Ich flehe Dich an, o mein Gott, flöße mir alle jene Gnaden ein, deren ich bedarf, um eine vollkommene Tertiarin zu sein, daß ich die Sache nicht leichthin nehme, vielmehr mich

in meiner ganzen Art zu denken und zu handeln als wahre Ordensperson erweise!"

Im Anschluß an die Worte eines bekannten, von Kardinal Newman verfaßten geistlichen Liedes fährt Lady Georgiana in ihren Aufzeichnungen also fort:

„Führe Du mich! Ich verlange nicht das ferne Ziel zu sehen! Stets einen Schritt vorwärts zu kommen ist mir genug! O Maria, meine teuerste Mutter, gestatte mir, Dir diesen Monat, der Dir ohnedies gehört, noch in besonderer Weise zu weihen. Ist er doch für mich eine Zeit der Thränen, des Gebetes, des Schmerzes und der Hoffnung, — Blumen, so herrlich und duftend, daß sie die Paradiesesblumen überstrahlen.

Allein noch um andere Blumen möchte ich Dich bitten, o meine himmlische Mutter, damit ich sie alle auf Deinen Altar niederlegen kann. Vergieb, was anmaßend, verzeih, was thöricht, verleihe, was Gottes Augen wohlgefällig ist, und erwirke mir vor allem eine innigere, tiefere Liebe zu Gott und eine größere Andacht zu Dir!

Erster Punkt: Die Reinheit des Herzens, welche ich erlangen muß, um nicht die geringste, von Gott mir bestimmte Gnade zu verlieren. Wie viel Zeit habe ich vergeudet! Welch große Dankesschuld ließ ich unbezahlt! O mein Gott, wäre mir auch ein ungewöhnlich langes Leben beschieden, so hätte ich zweifelsohne die Hälfte desselben bereits weit überschritten,

und wie wenig habe ich geleiſtet, wie gering ſind meine Fortſchritte und die Schätze, die ich für den Himmel geſammelt habe!

Im beſten Falle blieben mir noch zwanzig Jahre zu leben, jedenfalls nicht mehr Jahre zum Arbeiten. Mein Gott, es hat Heilige gegeben, die dies in noch weit kürzerer Zeit geworden ſind. Verleihe mir die Gnade, heute einen recht ernſtlichen Vorſatz zu faſſen, damit ich meine Kräfte nach Möglichkeit anſtrenge und die Zeit gut benütze!

Zweiter Punkt: Jederzeit den Schutz der allerſeligſten Jungfrau anrufen, meiner Mutter, meiner Herrin und Gebieterin. Zu ihr will ich in jeder Lage meine Zuflucht nehmen! Sie möge mich mit dem Gewande und Gürtel des hl. Franziskus bekleiden! Ich will fortan trachten, den kleinſten Fehler zu meiden, mich der größten Sammlung zu befleißen und mich vor Gott und — wenn möglich — auch vor den Menſchen tief zu demütigen."

Bezüglich des Vorſatzes der freiwilligen Armut ſpricht ſich die heldenmütige Frau noch deutlicher in folgenden Zeilen aus:

„Ich bin feſt entſchloſſen, die Armut auf jede nur mögliche Weiſe in allen Stücken zu üben, indem ich immer die einfachſten und billigſten Sachen wähle, inſoweit es mir der Wohlanſtand und die Rückſicht auf andere erlauben. Ich will das Geld als nicht mir, ſondern Gott und den Armen gehörig betrachten, und nur das für mich nehmen, was durchaus zur

Bestreitung meiner Toilette und sonstiger Bedürfnisse notwendig ist; ich will nichts ausgeben, was nicht direkt oder indirekt auf die Ehre Gottes abzielt; denn kleine, um der Freundschaft willen gespendete Geschenke zähle ich auch zur letzteren Klasse."

Am 5. Mai 1857 schreibt Georgiana:

„Gesegneter Jahrestag des einen großen Trostes[1]), der mir für mein übriges Leben zu teil geworden, du überaus süße Erinnerung, wie ein kostbares Kleinod in meinem Herzen aufbewahrt! Ohne dich wäre dunkel und finster, was mir jetzt als Trost und Hoffnung winkt. Erhebe dich, meine Seele, raffe dich empor und zeige deine Dankbarkeit gegen den Herrn durch weit vollkommenere, großmütigere Hingabe an Ihn und Seinen Dienst!"

Wenige Tage bevor Lady Georgiana diese Zeilen niederschrieb, waren sie und Mr. Fullerton nach England zurückgekehrt und hatten sich in Slindon in der Grafschaft Sussex niedergelassen. Doch sollte dieser Aufenthalt nur ein vorübergehender sein, wie denn überhaupt ein auffallend unstätes Wesen und immer wiederkehrendes Bedürfnis nach Veränderung alle Entschlüsse der heimgesuchten Eltern in den nächsten Jahren kennzeichnete.

1) An diesem Tage hatte Granville Fullerton zum letztenmal die hl. Kommunion empfangen.

Desjenigen beraubt, der bisher den Mittelpunkt ihres Sinnens und Trachtens gebildet, dem alle Pläne gegolten, lag Gegenwart und Zukunft so reizlos und düster vor ihnen, daß sie zu keinem festen Entschlusse zu kommen vermochten.

So sehr dies unruhige Leben geeignet war, den Schmerz um den Verlust des Sohnes noch bitterer und schärfer hervortreten zu lassen, so bot es Georgiana doch andererseits ein mächtiges Förderungsmittel, das von ihr angestrebte Ziel, die gänzliche Losschälung von allen äußeren Dingen, zu erlangen. Allmählich mußte in ihr die letzte Spur von Anhänglichkeit an Gegenden und Orte, von Berücksichtigung ihrer persönlichen Wünsche und Sympathien zerstört werden und jenem vollkommenen, ungetrübten Gleichmut weichen, der sonst wohl nur bei Ordenspersonen zu finden ist.

Bei Lady Georgiana's glühendem Verlangen, die höchste Stufe der Vollkommenheit in möglichst kurzer Zeit zu erklimmen, darf es nicht wundernehmen, wenn in ihrem Geiste von Zeit zu Zeit die Frage auftauchte, ob denn die bisher geübte literarische Thätigkeit mit diesem Streben in Einklang stünde. Folgende Zeilen lassen deutlich den Zwiespalt in ihrer Seele erkennen:

„28. Juni. Morgen verlassen wir Paris. Diese Woche litt ich viel. Ich fühle mich recht unbehaglich, und allenthalben tauchen wehmütige Erinnerungen in mir auf. Wie oft habe

ich hier nicht Gott beleidigt, wie die kostbare Jugendzeit vergeudet, und jetzt mußte ich leider meine eigene Schwäche und Armseligkeit erfahren! Ich bin entmutigt und mehr denn je im Ungewissen, wie ich mein Leben einrichten soll.

Setze ich die schriftstellerischen Arbeiten fort, so kann ich dadurch allerdings manches Gute stiften; doch andererseits erübrigt mir sehr wenig Zeit für das Gebet und die Werke der Nächstenliebe. Ich weiß nicht, was ich zwischen diesen zwei Dingen wählen soll, besonders da ich jetzt auch durch Familienangelegenheiten sehr in Anspruch genommen werde.....

... Mir scheint, Gott fordert ein thätiges Leben von mir, bei dem ich jedoch die möglichste Sammlung bewahren soll..... So will ich mich gerne begnügen, wenn mir auch täglich nur eine Viertelstunde für meine schriftstellerischen Arbeiten zu teil wird, und mutig gegen Zerstreuung und Trägheit des Geistes ankämpfen, in Bezug auf werkthätige Nächstenliebe so viel leisten, als mir nur immer möglich ist und mit ruhiger Ergebung alle vorkommenden Schwierigkeiten ertragen.

Zu meiner Lektüre will ich Bücher wählen, die entweder dem geistlichen Leben dienen oder einen belehrenden Zweck verfolgen. Gelassen will ich mich in das beständige Wanderleben, in den fortwährenden Wechsel fügen, der mir nun einmal beschieden zu sein scheint. Mit der Zeit hoffe ich es dahin zu bringen, daß ich an nichts mehr denke als an den gegen-

wärtigen Augenblick, an Gott und mein geliebtes Kind, das mich im Jenseits erwartet.

Ach, ich verlange nach Leiden, und wenn der Herr in Seiner Erbarmung mir nur kleine Unannehmlichkeiten schickt, vermag ich nicht dieselben geduldig und ohne Murren zu tragen!"

Unter den mannigfachen Aufenthaltsorten der letzten Jahre entsprach unstreitig die hübsche kleine Villa zu Slindon am meisten der natürlichen Neigung Lady Georgiana's. Das mitten im reizendsten Blumenflor gelegene Landhaus besaß den von ihr hochgeschätzten Vorteil, sich in unmittelbarer Nähe des Schlosses Arundel zu befinden, dem Wohnsitze ihrer liebsten Freundin, der Herzogin von Norfolk.

Doch noch andere liebe Bekannte lebten in trauter Nachbarschaft, so zu Slindon-House Lady Newburgh, eine durch hohe Frömmigkeit ausgezeichnete Dame, deren edle Familie trotz aller Verfolgung den katholischen Glauben wie ein teures Erbgut von Generation zu Generation überkommen hatte. Die Ahnung, daß des Bleibens in der sympathischen Umgebung nicht lange sein werde, spricht sich in den Zeilen aus, welche Lady Georgiana wenige Wochen nach der Ankunft in Slindon niederschrieb:

„Hilf meiner Schwachheit! Laß mich ein Baustein in Deiner hl. Kirche werden, sei es auch nur ein kleiner, unbe-

deutender, verborgener, doch immerhin ein Bauſtein, der ſeinen Platz ausfüllt. Die Hand des göttlichen Meiſters rückt mich oft von der Stelle, fügt mich dort ein und weiſt mir dann bald wieder einen anderen Platz an. Sein Wille geſchehe!

Gewähre mir nur, daß ich da mit Eifer und Freude arbeite, wo ich mich aufhalte. Ja, mein Gott, meine Seele iſt heute betrübt. Mein Herz ſträubt ſich gegen den Willen, der doch feſt entſchloſſen iſt, Dir zu dienen und in Sammlung und Andacht zu leben. Dieſer häufige Zwieſpalt ermüdet mich, da ich körperlich ſchwach und elend bin. Verleihe mir den Sieg, und laß mich mit feſtem Schritt auf dem Pfad des Gehorſams und der Geduld wandeln."

Es war zu Ende November des Jahres 1857, daß Lady Georgiana an ein und demſelben Tag zwei Nachrichten erfuhr, wovon die erſte eine Freudenbotſchaft enthielt, die zweite jedoch ihr Gemüt ſchmerzlich berühren mußte. Ihre Nichte Fanny Pitt hatte ſich mit dem Marquis von Carmarthen, dem älteſten Sohne des Herzogs von Leeds, verlobt, und deren Schweſter Suſanne teilte der Tante voll des innigſten Herzensjubels das freudige Ereignis mit. Gleichzeitig traf die Meldung ein, daß ein treuer, bewährter Freund Lady Georgiana's, der Herzog von Norfolk, aus dem Leben geſchieden ſei.

„Liebſte Suſanne", ſchreibt Georgiana am nächſten Morgen, „geſtern früh betete ich lange, um von Gott dieſe Gnade zu

erflehen. Er sei tausendmal gepriesen, daß Er mein Gebet erhört hat! Mein Herz ist von Dankbarkeit durchdrungen, und ich kann mit voller Wahrheit sagen, daß nicht bald etwas auf der Welt, an die ich nunmehr sehr geringe Ansprüche stelle, mich so zu erfreuen im stande gewesen wäre als die von Dir mitgeteilte Nachricht. Gott segne das teure Kind!

Wie freue ich mich, Mama bei meinem heutigen Nachmittagsbesuch die fröhliche Botschaft mitteilen zu können! In letzter Zeit träumte mir wiederholt, das Ereignis habe stattgefunden, und jedesmal empfand ich beim Erwachen großes Bedauern, daß es nur ein Traum gewesen.

Dieser freudige Tag trug mir zugleich einen großen Schmerz ein, der, wenn auch seit langem vorauszusehen, doch nicht minder lebhaft war; ich meine nämlich den Tod unseres lieben Freundes, des Herzogs von Norfolk.

Sein Hingang erfolgte gestern abend und war so sanft, daß weder seine Gattin noch James Hope[1]), die allein am Sterbebette weilten, den eigentlichen Augenblick des Verscheidens

---

1) Über Dr. James Hope-Scott erschien eine lesenswerte Biographie von Robert Ornsby unter dem Titel: „Memoirs of James Hope-Scott", 2 vols, London 1884, welches Werk von A. Bellesheim in den „Histor.-Polit. Blättern", Bd. XCV, S. 49 ff., einer Besprechung unterzogen wurde. Siehe auch S. 158—160 in diesem Buche.

bemerkten. Ich glaube nicht, daß mich die Herzogin zu ſich bittet; ihr Schmerz wird ebenſo ruhig ſein, als er tief und untröſtlich iſt. Victoria wird ihr mehr denn je Freundin und Tochter zugleich ſein.

Doch ſelbſt wenn ich abreiſte, wäre Mama nicht allein; denn mein Mann bliebe bei ihr; zudem wird ſie ſich über die Nachricht ſo freuen, daß ſie für eine gute Weile vor jeder melancholiſchen Anwandlung geborgen ſein dürfte.

Der lieben Fanny meine herzlichſten Glückwünſche! Es drängt mich, die Bekanntſchaft mit Lord Carmarthen zu erneuern, den ich ſeit ſeiner Kindheit nicht wiedergeſehen habe. Gottes Segen mit Dir, meine teure Suſanne!"

Zugleich mit der Villa in Slindon, die nur für den Sommeraufenthalt beſtimmt war, hatte Mr. Fullerton in London, Chapel Street, Park Lane, eine Wohnung gemietet. Während der Zeit, die Lady Georgiana hier verbrachte, entfaltete ſich ihre ſtaunenswerte Thätigkeit auf dem Gebiete der Nächſtenliebe zur vollen Blüte. Ihr ganzes Wünſchen und Fühlen war einzig von dem Gedanken beherrſcht, den Notleidenden Hilfe und Unterſtützung zu bringen.

Wer immer aus dem Bekannten- und Freundeskreiſe des Rates und der Aufmunterung bedürftig ſein mochte, der fand an Lady Georgiana eine teilnehmende Zuhörerin und konnte warmer, herzlicher Troſtesworte ſicher ſein. Trotz der mannig-

fachen Ansprüche, die von allen Seiten an sie gestellt wurden, wußte sie doch täglich mehr oder weniger Muße für die literarischen Arbeiten zu erübrigen.

Nachdem wir in das innere Leben der seltenen Frau hinreichenden Einblick gethan haben, sollen nunmehr auch die zahlreichen Werke der Nächstenliebe gebührend gewürdigt werden, die sie entweder selbst geübt oder durch ihr begeisterndes Beispiel in's Leben gerufen hat. Lady Georgiana verstand es in seltenem Maße, das Wohl und Wehe der Armen zu ihrem eigensten Interesse zu machen und in unermüdlichem Schaffen und Arbeiten Ersatz für das zerstörte Mutterglück zu finden.

XV. Kapitel.

Georgiana im Verkehr mit den Armen. — Berufung der Barmherzigen Schwestern. — „Gründung des Instituts von der Unbefleckten Empfängnis“. — Elisabeth Twiddy. — Brief an P. Faber.

Bald nachdem sich für Lady Georgiana die Aussicht eröffnet hatte, die Wintermonate in London zu verbringen, trachtete sie mit dem Seelsorgeklerus an der Kapelle der bayrischen Gesandtschaft in Verbindung zu treten. Auf diese Weise hoffte sie am sichersten und schnellsten die Armen des Pfarrsprengels kennen zu lernen und Einblick in jenes verborgene Elend zu gewinnen, das sich häufig genug der Öffentlichkeit zu entziehen strebt.

Aus diesem Grunde hatte sie es zur Regel erhoben, in eigener Person die Hilfsbedürftigen aufzusuchen. War sie aber einmal durch ihre zahlreichen Geschäfte an Ausübung dieser schönen Gewohnheit verhindert, so ersuchte sie eine Bekannte, das Almosen an ihrer Statt zu verteilen.

Bei einer solchen Gelegenheit geschah es, daß eine Dame, welche Georgiana's Stelle vertrat, eine alte, seit Jahren bett-

lägerige Frau besuchte. Nachdem sie das Geld übergeben, einige Erfrischungen dem mitgebrachten Körbchen entnommen und ein paar freundliche Worte an die Kranke gerichtet hatte, glaubte die Besucherin ihre Aufgabe vollkommen erfüllt zu haben und schickte sich zum Verlassen des Stübchens an. Da sagte die Leidende betrübten Tones: „Wollen Sie denn schon gehen, gnädige Frau? Die andere Dame blieb immer länger; sie heizte auch stets den Ofen."

„Das will auch ich gerne thun", war die gütige Erwiderung, und bereitwilligst wurde der ausgesprochene Wunsch erfüllt. Als die Arbeit glücklich erledigt war, wandte sie sich wiederum der Kranken zu: „Sind Sie jetzt zufrieden?"

„Gewiß, gewiß", bemerkte dieselbe, „aber — ich hätte wohl noch eine Bitte!" Und nun erfuhr die Stellvertreterin, daß Lady Georgiana stets das Zimmer zu kehren und in Ordnung zu bringen pflegte, die Kranke mit reiner Wäsche versah, kurz, daß sie in selbstloser Aufopferung die niedrigsten Dienste leistete. Tief ergriffen von solch heroischer Nächstenliebe trachtete die Freundin von nun an diesem erhabenen Beispiel nachzueifern.

Lady Fullerton hatte bald die Überzeugung gewonnen, daß vereinzeltes Arbeiten und Wirken angesichts des unermeßlichen charitativen Gebietes nimmer von dauerndem Erfolg begleitet sein könne, und so war allmählich der Plan in ihr herangereift, die Töchter des hl. Vinzenz von Paul nach

London zu berufen. Die Ausführung dieses Gedankens mußte, wie sie sich keineswegs verhehlte, mit großen Schwierigkeiten verbunden sein; denn die Ordensfrauen hatten damals noch keine einzige Niederlassung in England, wo man immerhin geneigt war, durchweg katholischen Gründungen ein gewisses Mißtrauen entgegen zu bringen. Trotz aller Opferwilligkeit hatte Lady Georgiana zudem nicht vermocht, die Mittel zur Erhaltung einer ganzen klösterlichen Gemeinde zu beschaffen.

Da kreuzten ihren Lebenspfad zwei Seelen, edel und großmütig wie sie selbst, welche mächtige Förderinnen des segensreichen Unternehmens wurden. Es waren dies Lady Fitzgerald, eine Dame, durch Geburt und Tugend gleich ausgezeichnet, deren Leben einzig den Werken der Nächstenliebe geweiht war, und Miß Mary Stanley, Schwester des bekannten, in der englischen Kirche hochgefeierten Dekans von Westminster[1]).

Die mit ungewöhnlichen Geistesgaben ausgestattete Miß Stanley besaß eine wahre männliche Willensstärke, verbunden mit einem überaus scharfen Verstand. Bei Ausbruch des Krimkrieges hatte sie sich der Schar englischer Damen, welche

1) Arthur Penrhyn Stanley (1815—1881), Dekan der Westminsterabtei, Hauptvertreter der modernen liberalen anglikanischen Theologie. Vgl. über dessen Biographie von R. Prothero die beiden Artikel von A. Bellesheim in den „Histor.-Polit. Blättern" (Band 104 (Jahrgang 1894) S. 397—417 und 496—512).

unter der Führung von Miß Nightingale nach dem fernen Kampfplatz eilten, angeschlossen, um die zahlreichen Kranken und Verwundeten zu pflegen und ihnen eine, englischen Soldaten bisher unbekannte Liebe und Fürsorge angedeihen zu lassen.

Bei diesem Anlasse entfaltete sich zum erstenmal vor den staunenden Blicken der vorurteilsfreien Anglikanerinnen die heldenmütige Thätigkeit der Töchter des hl. Vinzenz von Paul. In den französischen Lazarethen und Ambulanzen war den opferwilligen Schwestern reichlich Gelegenheit geboten, ihr edles Wirken walten zu lassen, das auf außerhalb der Kirche stehende, ähnlich veranlagte Seelen den tiefsten Eindruck hervorbringen und deren aufrichtige Bewunderung erwecken mußte.

In ihr Vaterland zurückgekehrt, zögerte Miß Stanley keinen Augenblick, dem in ihr gereiften Entschluß gemäß zur katholischen Kirche überzutreten. Kaum war dieser entscheidende Schritt geschehen, als die willensstarke Konvertitin bereits an die Ausführung eines zweiten wichtigen Vorhabens dachte, an die Berufung der Barmherzigen Schwestern nach England. Wie glücklich mußte sich Lady Georgiana schätzen, als sie an den beiden geistesverwandten Damen so geeignete Mitarbeiterinnen für das schöne, längst geplante Werk fand!

„Zu Beginn des Jahres 1859", berichtet die Oberin der nunmehr feſtbegründeten Genoſſenſchaft des hl. Vinzenz von Paul zu London, „wandten ſich Lady Georgiana, Lady Fitzgerald und Miß Stanley an unſere ehrwürdige Mutter in Paris und baten um drei Schweſtern, damit in der engliſchen Metropole eine Krippenanſtalt errichtet und ein regelmäßiger Krankendienſt begonnen werden könne.

Das Unternehmen ſollte vorläufig nur ein Verſuch ſein. Die genannten Damen machten ſich anheiſchig, während zweier Jahre für die Erhaltung der kleinen Niederlaſſung zu ſorgen. Das Anerbieten wurde angenommen, ſo daß am 22. Juni 1859 drei Schweſtern das Häuschen bezogen, welches ihnen in der York-Straße, Weſtminſter, zur Wohnung beſtimmt worden war."

Hocherfreut über das günſtige Reſultat der gemeinſamen Bemühungen, begann Lady Georgiana ſich ſogleich der neuen Thätigkeit mit Eifer zu widmen und unter der Leitung der erfahrenen Nonnen eine äußerſt praktiſch geordnete Armen- und Krankenpflege auszuüben. Bisher hatte ſie die Wohlthätigkeit nur auf den von ihr bewohnten Pfarrſprengel beſchränkt, wo verhältnismäßig Mangel und Not nicht groß waren.

Nun aber erſtreckte ſich ihr Arbeitsfeld auch auf die entlegenen Stadtteile, beſonders auf jene, in welchen die armen

Irländer in fürchterlichen, kaum menschlichen Wohnungen ähnlichen Schlupfwinkeln in tiefstem Elend schmachteten.

Natürlich waren sie es, die als Glaubensgenossen in erster Linie die Liebe und Sorge der guten Schwestern in Anspruch nahmen. Wenn auch die christliche Charitas alle Hilfsbedürftigen in gleicher Weise umfängt, konnte doch Lady Georgiana nicht umhin, den Irländern eine besondere Vorliebe zuzuwenden, da sie in ihnen die eigene Religion verkörpert sah.

Obschon Lady Fullerton die Heimat des unglücklichen Volkes niemals besucht hatte, war sie mit dessen Sagen und reichen poetischen Schätzen wohl vertraut und besaß für den irischen Charakter ein feines Verständnis, das ihr ermöglichte, den Vorurteilen und Leidenschaften der Kinder Erin's mit zarter Schonung und Nachsicht zu begegnen. Die außerordentliche Sittenreinheit derselben, welche sich selbst unter den schwierigsten Verhältnissen unversehrt zu wahren wußte, erregte Georgiana's aufrichtige Bewunderung.

Die Jugend war vor allem der Gegenstand ihrer besonderen Sorgfalt, und sie fühlte sich niemals glücklicher, als wenn sie sich von einem Kreis hungernder und in Lumpen gehüllter Kleinen umgeben sah, denen sie nach Herzenslust gesunde Speise und warme Kleidung austeilen konnte. War diesem Bedürfnis in ausgiebigster Weise Rechnung getragen,

ſo pflegte ſie die aufmerkſame Schar mit einer hübſchen, der jugendlichen Faſſungskraft angepaßten Erzählung zu erfreuen, in die ſie unvermerkt nützliche und lehrreiche Bemerkungen einzuflechten verſtand. Zuweilen führte ſie mehrere Kinder in der eigenen Equipage ſpazieren, damit ſich dieſelben an der friſchen Luft erquicken konnten.

Die kleine Genoſſenſchaft in Weſtminſter gewann immer feſteren Boden und größere Ausdehnung. An Arbeit und Beſchäftigung konnte es in einer Stadt wie London niemals fehlen, und bald wurde der Krippenanſtalt ein Waiſeninſtitut hinzugeſellt.

Allmählich nahte der Zeitpunkt heran, an welchem die von den Patroneſſen eingegangene Verpflichtung erloſch. Lady Fitzgerald nahm das Ordenskleid, während Miß Stanley ſich einer neuen Thätigkeit zuwandte, der fortan ihr ganzes Leben gewidmet blieb. Georgiana fand andere Mitarbeiterinnen, und ihr raſtloſer Eifer ließ ſie ſtets neue Arbeit im Dienſte der Barmherzigkeit finden, wie ſich ihrem raſtloſen Eifer immer andere Gebiete auf dem Felde der Nächſtenliebe erſchloſſen.

Ihre rege Teilnahme für die klöſterliche Niederlaſſung, deren Entſtehen ſie veranlaßt und deren Entfaltung ſie weſentlich unterſtützt hatte, blieb ſtets ungeſchwächt. Als im Jahre 1877 ein heftiger Angriff in der Preſſe wegen der gerade damals

eingetretenen, zufällig größeren Sterblichkeit unter den Kindern der Anstalt die armen Schwestern bedrohte, trat Lady Georgiana durch einen Artikel in der „Times" mit solcher Wärme und Begeisterung für die verfolgten Nonnen ein, daß ein vollkommener Umschwung der öffentlichen Meinung die Folge war.

Neben der unermüdlichen persönlichen Thätigkeit im Dienste des Nächsten, ließ es sich Georgiana dringend angelegen sein, allenthalben die Gründung und Einführung von geistlichen Genossenschaften zu befürworten, besonders jener, welche sich die Pflege der Armen, Kranken und Verlassenen zur Aufgabe gesetzt hatten. Vergebliches Bemühen wäre es, auch nur annähernd bestimmen zu wollen, wie viel sie in dieser Hinsicht geleistet hat. So mannigfaltig und vielseitig die an sie gestellten Ansprüche auch waren, sie verstand es, allen zu genügen.

Es verging kaum ein Tag, an dem sich nicht neue Bittsteller meldeten oder an dem nicht eine Liebespflicht gegen bereits bekannte Schützlinge erfüllt werden mußte. Mit lebhaftem Interesse ging sie auf jeden einzelnen Fall ein, mochte ihre Zeit auch noch so kurz bemessen sein. Immer legte Georgiana eine aufrichtige Teilnahme an den Tag, die sofort alle Herzen gewann.

Eine ihrer besten Freundinnen, die Herzogin von Norfolk,

wandte auf Lady Fullerton das Wort des Propheten an: „Wenn du deine Seele vor dem Hungrigen ausgießeſt und den Betrübten tröſteſt, dann wird dein Licht leuchten in der Finſternis, und dieſe Finſternis ſoll hell ſein wie der Mittag. Und Gott wird dir Frieden geben immerdar und deine Seele mit Freude erfüllen[1]," und fügt hinzu: „Unter ihren außergewöhnlichen Gaben war vielleicht die größte diejenige, daß ſie wie ſelten jemand im ſtande war, Betrübte zu tröſten. Hat ſie nicht in der That ihre Seele vor den Hungrigen ausgegoſſen? Sicherlich dürfen wir behaupten, ihr Herz war mit Freude erfüllt! Wann unterließ ſie es je, an einem guten Werke teilzunehmen? . . . Gerade dieſes wunderbare Mitgefühl und dieſe maßloſe Nächſtenliebe erſchweren es mir in hohem Grade, mich der einzelnen von ihr vollbrachten guten Werke zu erinnern."

Ein warmer belebender Hauch ſchien damals durch ganz England zu wehen und die Herzen regem Mitleid und thätiger Nächſtenliebe zu erſchließen. Beſonders waren es die allerärmſten und bisher am meiſten vernachläſſigten Bevölkerungsklaſſen, welche die allgemeine Aufmerkſamkeit auf ſich lenkten.

Die Katholiken fanden hierin in Kardinal Wiſeman[2], dem

1) Iſ. 58, 10.

2) Wiſeman, Nikolaus, geb. 1802 zu Sevilla als Sohn einer iriſchen Familie, wurde nach Vollendung ſeiner Studien

ersten katholischen Kirchenfürsten Englands, einen ausgezeichneten Führer, der es verstand, jedem ein entsprechendes Arbeitsfeld anzuweisen und die ihm zur Verfügung gestellten Kräfte mit meisterhafter Klugheit zu verwenden. Es ist nicht die Aufgabe unseres Lebensbildes, im einzelnen all die nützlichen und segensreichen Einrichtungen anzuführen, die während des erwähnten Zeitraumes entstanden und zum größten Teil von edlen Damen in's Leben gerufen wurden.

Es sei hier nur gestattet, jene echt christlichen Frauen zu nennen, deren treue Mitarbeiterin und Genossin Lady Georgiana durch eine Reihe von Jahren gewesen. Vor allem war es Lady Lothian, unserer Schriftstellerin in jeder Hinsicht ebenbürtig, die gleich ihr Gesundheit, Kräfte und Zeit dem Dienste des Nächsten geschenkt hatte. Ferner verdienen aus-

in Rom daselbst Rektor des englischen Kollegiums. Papst Gregor XVI. übertrug ihm 1840 die Würde eines apostolischen Vikars von England, und Pius IX. erhob den als Gelehrten und Seelenführer hochverdienten Prälaten am 29. September 1850 anläßlich der Wiederherstellung der katholischen Hierarchie zum Kardinal, Primas und Erzbischof von Westminster. Durch seine öffentlichen Vorträge und hochbedeutsamen Schriften (darunter am berühmtesten: „Fabiola") zog er mächtig an; er förderte die katholische Presse und leistete bis zu seinem Tode am 15. Februar 1865 in jeder Beziehung wahrhaft Großes. Über Wiseman handelt die klassische Biographie: „The Life and Times of Cardinal Wiseman." By Wilfrid Ward. 2 vols. London 1897.

drückliche Erwähnung Lady Londonderry, die Herzogin von Buccleuch, Lady Newburgh, die Herzogin von Norfolk, Lady Denbigh, Lady Herbert of Lea, nicht zu vergessen einer großen Anzahl anderer Frauen aus den ersten katholischen Familien Englands.

Lady Georgiana war also in ihren hochherzigen Bestrebungen nicht allein; vielmehr zielte ihr eifrigstes Bemühen dahin, den Reihen der opferwilligen Gefährtinnen stets neuen Zuwachs zuzuführen. Mit voller Sicherheit darf man behaupten, daß sie von keiner an Thatkraft und Rührigkeit übertroffen wurde, wenn ihr auch manche an begeisterter Nächstenliebe gleichkamen.

Was an Georgiana am meisten Bewunderung verdient, ist die außerordentliche Ruhe, in der sie eine Beschäftigung mit der anderen zu vertauschen pflegte, sobald Liebe und Pflicht dies forderten. Mochten sich die äußeren Obliegenheiten auch noch so sehr häufen und drängen, ihre erste Sorge galt immer der Erfüllung häuslicher Pflichten, und nie kam es vor, daß sie ihre Andacht kürzte oder die dem Gatten bestimmte Zeit schmälerte.

Treulich begleitete sie denselben auf seinen täglichen, ausgedehnten Spaziergängen und war jeden Augenblick bereit, auf seine Interessen und Wünsche mit reger Teilnahme einzugehen. Was sie dem geliebten Manne nur immer an den Augen absehen konnte, das that sie ihm.

Lady Fullerton besaß eben die große Kunst, vieles und vielerlei zu leisten, ohne die verschiedenen Dinge durcheinander zu mengen. Jedem einzelnen Unternehmen wußte sie ihre volle Kraft zu schenken, und darum konnte es nicht fehlen, daß sie großartige Erfolge erzielte.

Eines der hauptsächlichsten Werke, welchem sie ihre Thätigkeit weihte, war die Einführung und Ausbreitung des „Instituts von der Unbefleckten Empfängnis", dessen Zweck die Erziehung armer katholischer Kinder bildet. Um dieser Kongregation in weiteren Kreisen Freunde zu erwerben, hatte sie ein Schriftchen verfaßt, welches das Leben der Gründerin, einer armen Jungfrau aus dem Volke, schildert.

Elisabeth Twiddy, eine einfache Nähterin, brachte sich und ihre alte kränkliche Mutter treu und redlich mit Handarbeit durch. Der Vater, ein protestantischer Handwerker, hatte seine katholische Frau schmählich verlassen, und dieselbe würde bitterem Mangel anheimgefallen sein, wenn sie nicht von Elisabeth mit Aufbietung ihrer jugendlichen Kräfte davor bewahrt worden wäre. Als der Tod die schwergeprüfte Mutter von ihren Leiden erlöste, lebte die fromme Jungfrau noch acht Jahre, in welcher Zeit sie mit rastlosem Eifer auf dem Wege der Tugend voranschritt.

Zwar trug ihr Leben, das nach wie vor still und verborgen blieb, nichts Großartiges und Außerordentliches an

ſich; doch war es gewiß in den Augen des Herrn unendlich koſtbar wegen der hohen Vollkommenheit, mit welcher Eliſabeth die alltäglichen und gewöhnlichen Handlungen zu verrichten ſich beſtrebte.

Nach und nach ſammelte ſich eine Schar gleichgeſinnter, junger Mädchen um Eliſabeth. Die kleine Genoſſenſchaft fing allmählich an, einige Waiſenkinder aufzunehmen und für deren Unterhalt zu ſorgen. Menſchlich geſprochen, ſchien es rein unbegreiflich, wie die nötigen finanziellen Mittel hiezu beſchafft werden konnten.

„Eines Tages", berichtet Lady Georgiana, „betrat Eliſabeth Twiddy die Reihe ebenerdiger Zimmer, in welchen ſie die Kinder untergebracht hatte, und fragte die mit der Aufſicht der Kleinen betraute Freundin, warum denn das Mittageſſen noch nicht bereitet ſei. Die Antwort lautete: „Wir haben nichts mehr im Hauſe; alle Vorräte ſind aufgezehrt."

„Haſt Du denn gar kein Geld mehr?" „Ja, es iſt noch ein Penny vorhanden, der einzige und letzte im ganzen Hauſe!" kam es kleinlaut zurück. „Gut", ſagte Eliſabeth heiter, „ich weiß, was wir thun! Wir geben den Penny dem kleinſten unſerer Kinder, ſchicken es auf die Straße, um das Geldſtück dem erſten Armen zu geben, der ihm begegnet." Geſagt, gethan! Es währte nicht lange, bis der kleine Bote eines Bettlers anſichtig wurde und ihm den Penny in die Hand drückte.

Noch ehe das Kind wieder die gastliche Schwelle seiner Wohlthäterinnen erreichte, hatte sich dort eine Person eingefunden, welche die Summe von 5 Schillingen überbrachte. Der dringendsten Not war somit abgeholfen, und es läßt sich leicht denken, welcher Jubel und welche Freude die Herzen der beiden Freundinnen erfüllte."

Elisabeth Twiddy starb zu Ende des Jahres 1859. Das von ihr begonnene Werk wurde von gleichgesinnten Genossinnen mit Liebe und Glück weitergeführt.

Im Jahre 1860 schrieb Lady Georgiana darüber folgendermaßen: „Das „Institut von der Unbefleckten Empfängnis" wurde Mitte der Fünfziger Jahre zu London gegründet. Zu Füßen des Altares Unserer Lieben Frau war der erste Gedanke an das Unternehmen entstanden. Viel Gebet und reichliche Überlegung mußten vorerst die Wege ebnen, bis es seine gegenwärtige Gestalt erhielt. Die Lage war eine traurige, das Los vieler tausend armer katholischer Kinder ein äußerst beklagenswertes. Die persönlichen Hilfsquellen schienen so ziemlich erschöpft.

Es bedurfte einer Riesenkraft, weshalb gemeinsames Vorgehen unerläßlich war. Die Reichen mußten finanzielle Opfer bringen und die Armen selbst angehalten werden, zur Rettung der eigenen Kinder beizutragen. Alle, alle mußten sich in dem einen großen Plane treffen und zur Erreichung des

edlen Zweckes behilflich sein. Es galt, den Beistand und Segen der allerseligsten Jungfrau für das Institut zu gewinnen; darum wurden ihr 1200 Kinder als Dankopfer versprochen, und zu Ehren der Unbefleckten Empfängnis stiegen heiße Gebete zum Himmel empor.

Mehrere Personen haben sich dem Unternehmen geweiht und betrachten dasselbe als ihren besonderen Beruf. Binnen zehn Monaten ist der Unterhalt von hundert Kindern bestritten worden, und die Dankesschuld gegen die Gottesmutter wird täglich abgezahlt. Die Verehrung ihres erhabenen Vorzugs hat das Institut in's Leben gerufen; sie wird auch stets die Hauptstütze desselben bilden und sich zugleich als die sicherste Bürgschaft für den Bestand und das Gedeihen der segensreichen Einrichtung erweisen."

Mr. Fullerton hatte es sich zur Aufgabe gesetzt, die Gattin im charitativen Walten mit Rat und That zu unterstützen. Schriftliche Notizen über seine diesbezügliche Thätigkeit finden sich nur äußerst spärlich, wie denn der Briefwechsel zwischen ihm und Lady Georgiana überhaupt ein äußerst beschränkter zu nennen ist, wohl aus dem einfachen Grunde, weil die Gatten nur selten und dann bloß auf kurze Frist getrennt waren.

Im Jahre 1862 hatte sich Mr. Fullerton zu mehrwöchentlichem Aufenthalte nach Italien begeben, während

Georgiana, von Besorgnissen über die schwankende Gesundheit ihrer Mutter erfüllt, in London zurückgeblieben war. Ihre Zeit teilte sich in die Pflege der Leidenden und in die Ausübung der großartigsten Wohlthätigkeit.

Die Korrespondenz, welche sich nun zwischen ihr und dem in der Ferne weilenden Gatten entspann, behandelte meist diese zwei Themate. Da ist bald die Rede von Errichtung einer Knaben-Industrieschule und den Schwierigkeiten, welche dieselbe begleiten, bald von den Verdrießlichkeiten bei der Gründung eines Mädchenwaisenhauses. Dann berichtet Georgiana wieder, wie die Oberin des Elisabethenspitals ihren Dank für das erhaltene Geschenk bezeigt, „der reichsten bis jetzt eingegangenen Spende."

Das „Institut von der Unbefleckten Empfängnis" war gerade damals in eine sehr kritische Lage geraten und verlangte mehr als je Opfer an Zeit, Mühe und Geld, weshalb die Briefe sich immer von neuem mit diesem Gegenstande beschäftigten.

Ferner begegnen wir dem dringenden Hilferuf der Barmherzigen Schwestern zu Belfast, die wegen einer plötzlich an sie gestellten Schuldforderung mit der Vertreibung aus ihrem stillen, klösterlichen Asyl bedroht wurden. „Soll ich ihnen nicht etwas schicken?" frägt Georgiana.

Der nächste Brief erzählt: „Ich habe 25 Pfund bezahlt;

es war die noch übrige Hälfte von dem, was Du den Schwestern versprochen hattest. Vielleicht erstattest Du mir die Summe noch vor Ende dieses Monats und schickst mir auch gleich 20 Pfund für Mai und Juni, sowie 10 Pfund 10 Schilling für das „Nazareth-Haus", 1 Pfund 1 Schilling für Dr. Todd's Waiseninstitut, 1 Pfund für die Nonnen in Belfast, schließlich noch die Monatszahlung von 1 Pfund 12 Schilling für Mrs. M—. und 6 Schilling für den Petrispfennig. Außerdem hat Lady Howard geschrieben und an den ihr zu leistenden Beitrag erinnert. Somit beläuft sich die Gesamtsumme auf 60 Pfund (1200 Mark)."

Wenige Tage später schreibt Georgiana an den Gatten: „Die Berichte aus Irland sind herzzerreißend. Es liegt für Dich ein Brief vom Kanonikus Morris bei, der über die Auslagen des Comités für das „Arbeitshaus" genaue Mitteilungen macht. Die Schuldenlast desselben beträgt meines Wissens noch 170 Pfund. Ich hoffe, es wird nicht allzu schwer sein, dieselbe zu decken. Drei Wohlthäter steuerten bis jetzt je 150 Pfund bei, und was noch erübrigt, ist nur der Rest der ursprünglichen Schuld. Dies Jahr, meine ich, sollen wir die Barmherzigen Schwestern tüchtig unterstützen! Ich sage das nicht, um Deiner Großmut Schranken zu ziehen, sondern um Dir diese Obliegenheit wieder in's Gedächtnis zu rufen."

Zum Schlusse dieses Kapitels sei noch ein Brief aus

den Jahren 1858 oder 1859 angeführt, welchen Georgiana bei Wiederkehr des Todestages ihres Sohnes an P. Faber richtete. Unmittelbar vorher hatte der gefeierte Schriftsteller sein herrliches Buch „Am Fuß des Kreuzes“ veröffentlicht und Lady Georgiana gewidmet, „zur liebenden Erinnerung — wie er in seine Vorrede bemerkt — an eine Zeit der Trübsal, die Gott der Herr durch nicht gewöhnliches Leid geheiligt hat.“

„Lieber P. Faber“, schreibt Georgiana, „mein Gatte ist über Ihren lieben, gütigen Brief tief gerührt, und ich danke Ihnen aus ganzem Herzen dafür. Heute ist der Vorabend des St. Philippfestes! und Vorabend des Tages, an dem ich mein Kind zum letztenmal gesehen habe! Fast scheint es, als hätte ich jetzt keine Zeit, meinem Schmerze nachzuhängen. Meine Gefährtinnen und Mitarbeiterinnen wissen zum größten Teil nichts von dem jungen Menschenleben, das für mich unsägliche Freude und entsetzliche Herzensangst in sich schloß! Ich höre jetzt seinen Namen nie nennen und spreche niemals von ihm. Manchmal habe ich das Gefühl, als sei ich nunmehr eine andere geworden; ganz neue Interessen erfüllen mich und nehmen meine Gedanken und meine Arbeitskraft in Anspruch.

Doch tief, tief im Herzen begraben ruhen die Liebe und der Schmerz, aber auch der Vorsatz, welchen ich in jenen

ernſten Tagen des Leides gefaßt habe, als ich mich auf Sie ſtützte, lieber P. Faber! Ich werde nie vergeſſen, was Sie mir damals geweſen ſind!

Mit welch wunderbarer Klarheit ſehe ich jetzt in dem Tode meines Kindes das Walten göttlicher Vaterliebe! Welchen Gefahren wäre mein Sohn ausgeſetzt geweſen, hätte er länger hienieden geweilt! Wie furchtbar hätte es mich geſchmerzt, ihn wanken, ihn vielleicht gar gleich ſo vielen andern fallen zu ſehen! Gott der Herr war gut gegen mich. Beten Sie, daß ich mich der Lehren und Beiſpiele, die mir zu teil werden, nicht unwürdig erweiſe. Erbitten Sie mir vom hl. Philippus die Gnade der reinen Meinung! Schicken Sie mir Ihren Segen, und ſeien Sie meiner unwandelbaren Verehrung und Dankbarkeit verſichert!

Georgiana Fullerton."

Zeigt ſchon dieſer Brief, wie ergeben die heimgeſuchte Mutter ihr ſchweres Kreuz trug, ſo erhellt dies noch weit mehr aus nachſtehenden, den Privatpapieren Lady Georgiana's entnommenen Aufzeichnungen, welche ſie im Mai 1856, alſo gerade ein Jahr nach Granville Fullerton's Tod, niedergeſchrieben hat.

„Allerſeligſte Jungfrau! Meine geliebte und gebenedeite Mutter! Nimm meine Huldigung in Gnaden auf! Sieh mich hier zu Deinen Füßen liegen! O Mutter der Schmerzen! Höre das Flehen meines gequälten und verwundeten Herzens!

Zuerst empfehle ich Dir mein geliebtes Kind, das Du in dem Dir geweihten Monate der Erde und ihren Gefahren entrissen hast. Ich bitte Dich, Du möchtest in gleicher Weise seine Seele aus den Flammen des Fegfeuers befreien und derselben von Gottes Barmherzigkeit den Eintritt in das Land des Friedens und des Lichtes erwirken!

Dann erflehe mir in diesem Monate ein größeres Wachstum in der Liebe zu Dir und Deinem göttlichen Sohne, damit ich ihm besser und eifriger diene.

Drittens bitte ich Dich, erlange mir die Gnade der Bekehrung zum Katholizismus für eine Seele, die mir sehr teuer ist.

Endlich viertens empfehle ich Dir noch ein zeitliches Anliegen, wenn es wirklich zum Heile des Betreffenden dienen sollte, das einer mir nahestehenden Persönlichkeit am Herzen liegt."

Zwei wesentliche Punkte sind es, worüber diese Auszüge helles Licht verbreiten: sie zeigen die Tiefe und Stärke des Schmerzes, der fortan nach dem Tode des Sohnes Georgiana's ganzes Wesen veränderte, und lassen zugleich die ruhige Kraft und Klarheit erkennen, mit welcher sie ihr Leid trug, das sich mehr und mehr vergeistigte und den Rest ihrer Lebenstage in einen ununterbrochenen Gottesdienst umgestaltete.

XVI. Kapitel.

Lady Georgiana Fullerton's literarische Wirksamkeit. — Belletristische Schöpfungen: „Constanze Sherwood", „Ein stürmisches Leben", „Unglaublich und doch wahr", „Mrs. Gerald's Nichte", „Sieben Erzählungen", „Die Tochter des Notars", „Rosa Leblanc", „Das Portrait in meines Onkels Speisezimmer", „Feldlilien", „Ein Wille, ein Weg". — P. A. Baumgartner über Lady Georgiana Fullerton's Bedeutung als Romanschriftstellerin. — Erbauungslitteratur: „Franziska Romana", „Leben der Mutter Maria von der Vorsehung", „Die Helferinnen der armen Seelen", „Laurentia", „Luisa de Carvajal".

Lady Georgiana's literarische Wirksamkeit erlitt durch die vielfachen Beschäftigungen keinerlei Eintrag; im Gegenteil, gerade diese Periode gehört zur fruchtbarsten ihres Lebens.

Die Schriftstellerin fand nebenbei auch noch Zeit, sich in ernstes, historisches Studium zu vertiefen, und so gewann sie nach und nach eine staunenswerte Vertrautheit mit den Sitten und Gebräuchen vergangener Jahrhunderte, eine außerordentliche Gewandtheit in Nachahmung der altertümlichen

Schreibweise, die besonders in „Constanze Sherwood“ zur Geltung kam.

Im Jahre 1864 trat eine katholische Zeitschrift „The Month“ [1]) in's Leben, der Lady Georgiana ihre Mitwirkung zusagte. „Constanze Sherwood“ war die erste, in derselben veröffentlichte Arbeit. Von Seite des Publikums, leider auch des deutschen, fand diese Erzählung eine viel kühlere Aufnahme, als ihr hoher literarischer Wert mit vollem Recht beanspruchen darf.

Die Ursache davon ist nicht zum geringsten Teil dem Umstande zuzuschreiben, daß die Schriftstellerin dem Roman die Form einer Selbstbiographie gab.

Trotz aller Schönheit der Sprache, trotz dem Aufgebot eines wahrhaft glänzenden Talentes ist hin und wieder eine gewisse Steifheit und Gezwungenheit nicht zu verkennen.

Dazu kommt, daß sich in „Constanze Sherwood“ die Aufmerksamkeit des Lesers auf eine lange Reihe von Personen erstrecken muß.

In einem ihrer späteren Romane „Ein stürmisches Leben“

1) Der „Month“, welcher von den englischen Vätern der Gesellschaft Jesu herausgegeben wird, ist neben der von O'Connel und dem späteren Kardinal Nikolaus Wiseman begründeten „Dublin Review“ das hervorragendste wissenschaftliche Organ der englischen Katholiken, welches 1898 bereits den einundneunzigsten Band erreicht hat.

hat Lady Fullerton gleichfalls die Tagebuchform gewählt, hiebei aber mit der Darstellungsweise wohl deswegen mehr Glück gehabt, weil es sich hier in der Hauptsache nur um eine Persönlichkeit, nämlich diejenige der Königin Margarete, handelt.

„Constanze Sherwood[1])" schildert uns in ergreifenden Zügen die blutige und grauenvolle Leidens- und Kampfeszeit, welche die Katholiken unter der Regierung Elisabeth's von den Anhängern der 39 Artikel zu erdulden hatten.

Begreiflicher Weise setzte dies vor allem ein gründliches Eingehen auf verschiedene religiöse Streitfragen voraus. Gerade ein solches Thema flößte Georgiana stets das größte Interesse ein. Mit der ihr eigenen Beharrlichkeit versenkte sie sich in dasselbe, eine Neigung, welcher sie zeitlebens treu geblieben ist.

Ein vollgültiger Beweis für die Bedeutung ihrer Forschungen auf religiös-historischem Gebiete liefert die Thatsache, daß sie im Jahre 1882 während der langen, dem Seligsprechungsprozeß der englischen Märtyrer vorangehenden Erhebungen von höchster geistlicher Stelle ersucht worden ist, das Ergebnis ihrer Bemühungen der Kommission zu unterbreiten, welche ex professo mit der Prüfung historischer Zeugnisse betraut war.

Die Erzählung beginnt mit anmutigen Schilderungen aus

1) „Constanze Sherwood". Deutsche Ausgabe bei Franz Kirchheim. Mainz 1875. 2 Bände.

der Jugendzeit „Constanze Sherwood's"; neben der Titelheldin selbst nimmt das dauernde Interesse des Lesers vor allem in Anspruch deren Bräutigam und späterer Gatte, Basil Rookwood, dem sie als opfermutige Braut in allen Verfolgungen zur Seite steht, bis beide endlich ein Exil auf französischem Boden gefunden haben.

Nicht minder fesselt uns die Gestalt ihrer Jugendfreundin Anna Dacre, im kindlichen Alter mit Philipp Howard, Earl von Arundel und Surrey, vermählt.

Der Earl erregt durch seine Schönheit und sein vornehmes Wesen die Gunst der sauberen Königin Elisabeth und wird in den Bannkreis ihres Hofes gezogen. Anfangs dadurch geblendet und verwirrt, vernachlässigt der ehrgeizige, junge Fürst seine edle Gattin vollständig; erst allmählich gelangt er zur Einsicht, welch kostbares Kleinod er in seiner Gemahlin besitzt und sucht seinen Fehler wieder gut zu machen. Dadurch fällt er bei der Königin in Ungnade, wird in's Gefängnis geworfen, später jedoch aus demselben wieder entlassen. Nachdem er mit seiner Gattin zur katholischen Kirche zurückgekehrt ist, will er behufs freier Religionsübung mit Constanze und ihrem Gatten nach Frankreich entfliehen, wird aber auf dem Schiff ergriffen und in den Tower gesteckt, wo er bis zum Tode, zehn Jahre lang, gefangen bleibt.

Die wechselvollen Schicksale und das erbauliche Leben

des edlen Paares giebt Lady Georgiana mit liebevoller Ausführlichkeit und Innigkeit. Der Leser fühlt sich geradezu in die Zeit der ersten Christenverfolgungen versetzt, wenn er die entsetzlichen Leiden des heiligmäßigen Earl und sein ergreifendes Ende erfährt.

Außer diesen Hauptpersonen finden wir noch eine Menge heiligmäßiger Frauen, frommer Laien, todesmutiger Priester, die von den Schergen Elisabeth's verfolgt und gemartert werden.

In den Schreckensgemälden Lady Fullerton's lernen wir bis auf die kleinsten Züge wahre Geschichte kennen; und so draftisch auch einzelne Szenen berühren mögen, wir müssen uns sagen, „Constanze Sherwood" ist ein durchaus objektiv gezeichnetes Kulturbild des 16. Jahrhunderts.

Heitere Schilderungen aus dem Leben der vornehmen Gesellschaft und des Volkes, die Beschreibung des fröhlichen Maifestes, der Schafschur, des Fischfangs, der Falkenjagd ꝛc. mildern das Entsetzliche bis zu einem gewissen Grade.

In „Constanze Sherwood" giebt Lady Georgiana des öfteren ihre eigensten Erlebnisse und Erfahrungen wieder. Namentlich die Gedanken über gute und schlechte Lektüre[1]) erinnern lebhaft an ihre Reminiszenzen aus der Jugendzeit.

Männliche Charaktere behandelt die Schriftstellerin im allgemeinen nicht mit jener liebevollen Wärme, mit der sie ihre

1) I. Band, S. 178—181 und S. 265. Vergleiche auch das zweite Kapitel in diesem Buche!

Frauen- und Mädchengestalten uns vorführt. Die Lebendigkeit in der Darstellung Basil Rookwood's macht hievon eine wesentliche Ausnahme. Deshalb erscheint die Vermutung nicht unberechtigt, daß wir in ihm das Abbild einer Person erblicken dürfen, welche unserer Schriftstellerin im Leben sehr nahe gestanden ist. Das ganze Denken und Fühlen Basil Rookwood's entspricht so sehr dem Wesen Mr. Fullerton's, daß wir zu der Annahme gelangen, Georgiana habe in dieser Figur voll Naturwahrheit und dichterischer Schönheit dem Gatten ein Denkmal gesetzt. Fräulein Ward ist wohl das ziemlich idealisierte, aber immerhin getreue Bild der Erzieherin Georgiana's, Miß Eward.

Der Anhang „Quellenangabe über die in dem Roman benützten geschichtlichen Thatsachen" wird denjenigen Lesern, welche auf historische Wahrheit Wert legen, von Interesse sein.

Ungeachtet der überaus wirkungsvollen Darstellung muß gesagt werden, daß die Form sich hin und wieder zu weit ausdehnt und daß sich die Erzählung oft ohne Grund in die kleinsten Einzelheiten verliert.

Der Vorwurf einer Kontroversschrift, welcher der Erzählung „Constanze Sherwood" gemacht wurde und der vielleicht nicht ganz unbegründet sein mag, konnte keineswegs Georgiana's nächsten Roman „Ein stürmisches Leben" [1] (1867) treffen,

1) „Ein stürmisches Leben". Deutsche Ausgabe. Adolph Russell's Verlag. Münster i. W. 1895. 2 Bände. 3. Auflage.

dessen Handlung in die Zeit des Krieges der beiden Rosen (1455—1485) fällt, und den ein tief religiöser Zug auszeichnet.

Lady Fullerton führt uns, wie bereits erwähnt, in Tagebuchform das an Schicksalsschlägen außerordentlich reiche Leben der Königin Margarete, Gemahlin Heinrich's VI. von England, vor Augen. Die meisterhaft geschriebenen Memoiren, in welchen Georgiana zuerst die Königin selbst — und zwar schon als fünfjährige Prinzessin — später aber ihre Ehrendame, Margarete von Roos, die Erlebnisse der Romanheldin aufzeichnen läßt, gewähren vortrefflichen Einblick in die bald von glühendem Ehrgeiz, bald von den erhabensten Gedanken bewegte, jugendliche Seele.

Mit den stolzesten Plänen und Hoffnungen war das schöne, vielbegabte Königskind, die vielumworbene Tochter René's I. von Anjou, Herzogs von Lothringen, aus der sonnigen Provençe an der Küste Englands gelandet.

Auf den englischen Thron erhoben, von strahlendem Glanze umgeben, schien ihr anfangs der herrlichste Glücksstern zu leuchten; doch bald zogen düstere Schatten am Himmel herauf, die immer dichter und dichter wurden und endlich alles in dunkle Nacht hüllten.

Margarete und ihr Günstling Suffolk beherrschen vollständig den schwachen König, einen frommen, sanften Mann, der dem wilden Parteigetriebe nicht gewachsen ist. Durch den Streit um

die Erbfolge auf dem englischen Thron entsteht der greuelvolle Krieg zwischen der roten (Haus Lancaster) und weißen Rose (Haus York).

Die Königin führt in diesem Krieg mit männlicher Entschlossenheit die Lancaster-Partei. Anfänglich kämpfen ihre Truppen unglücklich; erst durch die Verbindung mit dem größten Gegner, Grafen Warwick, gelingt es ihr, den Thron für kurze Zeit zurückzuerobern.

Bald wendet sich aber das Kriegsglück. In der unglücklichen Schlacht von Tewksbury (1471) wird Margarete gefangen genommen; ihr einziger, hoffnungsvoller Sohn fällt unter dem Dolche der Mörder. König Heinrich wird im Tower ermordet und sie selbst mehrere Jahre hindurch in enger Haft gehalten, bis ihr König Ludwig XI. von Frankreich durch seine Vermittlung die Freiheit verschafft.

Von wenigen treuen Dienerinnen begleitet, geht die schwergeprüfte Dulderin in's Exil nach Frankreich. Ihr Herz hat jetzt allmählich in Gott volle Ruhe und vollen Ersatz für das verlorene Erdenglück gefunden.

Gottergeben sehen wir die hochherzige Frau aus königlichem Stamme, die den höchsten Grad von Größe und Erniedrigung, von Freude und Leid, von Schönheit und Entstellung kennen gelernt hat, die so sehr geliebt und so sehr gehaßt, erst zum Himmel erhoben, dann zum Abgrund hinab-

geſchleudert worden war, am 25. Auguſt 1482 aus dem eitlen Leben ſcheiden.

Dieſes bezaubernd ſchöne Lebensbild iſt in Bezug auf treue Durchführung des Charakters der Heldin und der Nebenperſonen nicht leicht von einem anderen Werke unſerer Lady übertroffen worden.

„Ein ſtürmiſches Leben" regt unwillkürlich zu einem Vergleich mit Shakeſpeare's „Heinrich VI." an. Hier wie dort haben wir ja dieſelben Geſtalten: Heinrich, den ſchwachen Regenten, Margarete, die unbeugſame Herrſcherin. Und doch, welche Verſchiedenheit in der Nüancierung der Charaktere, welche Zartheit der Empfindung!

Am Ende ihrer Tage ſingt die heißblütige Provençalin mit leiſer Stimme: „Adieu bonheur! Salut malheur!" Daß die Verfaſſerin der Königin ſolche Worte am Schluſſe des Werkes in den Mund legen kann, ohne ſich dadurch mit der geſamten Charakterſchilderung in Widerſpruch zu ſetzen, zeugt am beſten von der Meiſterſchaft Lady Fullerton's in Behandlung pſychologiſcher Vorgänge.

Während in manch andern Romanen Lady Georgiana's lange Einleitungen die eigentliche Erzählung vorbereiten, muß gerade hier die Kürze und Geſchloſſenheit der Handlung als beſonderer Vorzug angeſehen werden.

Tief ergreifend wirken die Szenen „Im Totengrund" und

„In der Räuberhöhle". Die Aussöhnungsszene zwischen Lord Warwick und der Königin Margarete nimmt unsere volle Bewunderung in Anspruch. Drei Auflagen, welche das Werk im Deutschen erlebt hat, liefern den erfreulichen Beweis, daß der hohe, literarische Wert dieses Buches bei uns zu Lande gebührende Anerkennung gefunden hat.

In kurzen Zwischenräumen folgten weitere Arbeiten Georgiana's, so der Roman „Unglaublich und doch wahr" [1]), der zum größten Teil auf historischer Grundlage beruht.

Die unglückliche Prinzessin Charlotte von Braunschweig-Wolfenbüttel, auf Befehl Peter's I. seinem Sohne, dem gewaltthätigen und herzlosen Czarewitsch, vermählt, wird von diesem mißhandelt, gequält und selbst am Leben bedroht.

Sie flüchtet deshalb mit Hilfe der Gräfin von Königsmark, Mutter des Marschalls Moriz von Sachsen, welche den Tod der Fürstin fingiert, nach Amerika und lebt dort, beschützt von einem alten, treuen Diener, dem Herrn de Sasse alias Chambelle, als dessen verwitwete Tochter unter fremdem Namen.

Hier lernt sie einen französischen Edelmann, Oberst d'Auban, kennen, dem sie nach dem Tod des Czarewitsch die Hand reicht. Ein einziges Töchterchen, Mina, entstammt dem Herzensbünd-

1) „Unglaublich und doch wahr". Historischer Roman von Lady Georgiana Fullerton. Autorisierte Übersetzung von Olga Freifrau von Leonrod. 4. Auflage. J. P. Bachem. Köln 1886.

niſſe. Der Aufſtand der Indianer in Louiſiana, bei welchem d'Auban mit Frau und Kind durch den jungen Häuptling Ontara gerettet werden, und die ſchwankende Geſundheit des Gatten bewegen das Ehepaar, nach Europa zurückzukehren.

In Paris wird die einſtige Großfürſtin von ihrem Jugendgeſpielen, dem Marſchall Moriz von Sachſen, erkannt. Sie befürchtet, aus dieſer Begegnung könnten ernſte Folgen für ihre perſönliche Sicherheit erwachſen. Es droht ihr jedoch eine andere Gefahr.

Seit dem angeblichen Tod Charlottens ſind aus Petersburg wertvolle Edelſteine verſchwunden, und die ruſſiſche Regierung forſcht eifrig nach deren Verbleib. Die Prinzeſſin, welche ſie als ihr Eigentum mitgenommen, veräußert ein Stück der Geſchmeide und lenkt ſo die Spur der ruſſiſchen Geheimpolizei auf ſich. Charlotte wird mit dem Gatten unter dem Verdacht des Juwelendiebſtahls verhaftet und in's Gefängnis geſetzt.

Der Marſchall von Sachſen befreit ſie aus demſelben, muß indes zu dieſem Zweck dem König das Geheimnis ihrer Perſon enthüllen. Ludwig XV. will die Prinzeſſin wieder in ihren fürſtlichen Rang einſetzen und von dem unebenbürtigen Gatten trennen. Sie weigert ſich deſſen entſchieden und verläßt mit ihren Angehörigen heimlich Paris, um ſich zuerſt auf Schloß la Croix zu einem Freunde ihres Mannes und von dort aus nach der Inſel Bourbon zu begeben.

d'Auban erhält bei seiner Ankunft das Dekret als Vizegouverneur. Als solcher verlebt er mit seiner Familie in Ruhe und Sicherheit noch eine Reihe glücklicher Jahre. Mina, zur lieblichen Jungfrau herangeblüht, weiht sich ganz den Werken heroischer Nächstenliebe und wird besonders für die armen unterdrückten Negersklaven ein Engel der Barmherzigkeit.

Durch den frühzeitigen Tod ihres Lieblings erfährt das Glück der Eltern eine herbe Prüfung. Schon wenige Jahre darauf folgt der Vater der heimgegangenen Tochter, und so steht nun die an außerordentlichen Schicksalen reiche Frau ganz vereinsamt in der Welt. Charlotte zieht sich nach Brüssel zurück, wo sie unerkannt und verborgen ihre letzten Lebenstage ausschließlich zwischen Gebet und guten Werken teilt, um endlich hochbetagt eines erbaulichen Todes zu sterben.

Die spärlichen authentischen Anhaltspunkte, welche der Schriftstellerin zu Gebote standen, wurden von ihr mit seltenem Geschick benützt, um eine überaus spannende Erzählung aufzubauen. Besonders anziehend wirken die herrlichen Schilderungen der großartigen amerikanischen Natur und die fesselnde Beschreibung des Kolonistenlebens. Mit außerordentlicher Gewandtheit weiß Lady Georgiana indianische Sitten und die bilderreiche, poesievolle Sprache dieses Volkes zu behandeln.

Die Figur Mina's befriedigt den Leser im selben Grade wie jene ihrer Mutter. Mit unschuldsvoller Neigung liebt die

Tochter den gemeinsamen Lebensretter Ontara, entsagt aber demselben, weil sie weiß, daß ihre Eltern niemals die Einwilligung zur Ehe mit einem Farbigen geben würden.

Der ehrenfeste Oberst d'Auban und der edelsinnige Indianer Ontara wissen den Leser für sich zu gewinnen. Herr von Chambelle, der treue, alte Beschützer der Prinzessin, ist eine köstliche Gestalt.

„Poesie und Religion haben sich in „Unglaublich und doch wahr" die Hände gereicht", sagt H. Keiter in seinem vortrefflichen Werk „Katholische Erzähler der neuesten Zeit" [1]), „um ein schönes Ganze zu schaffen, welches uns zu erheben und zu befriedigen vermag. Lady Fullerton liefert hier den Beweis, daß es in der Poesie, um auf den Menschen veredelnd zu wirken, durchaus nicht nötig ist, den Auswurf der Menschheit zu schildern. Wer durch Vorführung edler Menschen uns anzuziehen weiß, giebt unserer Sittlichkeit vielleicht stärkeren Halt, als wer uns durch Darstellung schlechter Subjekte vom Bösen abzuschrecken sucht."

„Der Geschichtsforscher", äußert sich Lady Georgiana Fullerton selbst am Schlusse des Romans, „wird das, was ich erzählt habe, vielleicht als unverbürgt, unwahrscheinlich oder unwahr bezeichnen; vielleicht legt darum doch der Leser die Erzählung

1) Verlag von Schöningh, Paderborn. 2. Auflage. S. 368.

nicht ohne Befriedigung und — worauf ich mehr Wert lege — nicht ohne Belehrung daraus geschöpft zu haben, aus der Hand."

Es wäre aufrichtig zu wünschen, daß sich möglichst viele Leser durch die Lektüre dieser außerordentlich lebendigen und gemütstiefen Schöpfung Lady Fullerton's von der Wahrheit ihrer Worte überzeugen würden.

Von den weiteren belletristischen Leistungen Lady Georgiana's sei vor allem noch erwähnt der dreibändige Roman[1]) „Mrs. Gerald's Nichte" (1869), in welchem die Verfasserin mit feinem Takte am Faden einer Herzensgeschichte die Streitfragen zwischen Katholiken und Ritualisten behandelt und gleichzeitig ein überaus sorgfältiges Gemälde des vornehmen, englischen Gesellschaftslebens bietet.

Der Bruder Mrs. Gerald's, Robert Derwent, verunglückt mit Frau und Kind im Hafen von Genua. Seine Schwester, welche ihn und die Seinigen dort erwartet, erfährt wenige Stunden nach dem schrecklichen Ereignisse, ein Matrose habe das Kind einer englischen Familie gerettet, welche bei dem Zusammenstoß der Schiffe den Tod fand.

Nachdem Mrs. Gerald das mit dem Buchstaben A. D. (Annie Derwent) gezeichnete Nachtkleidchen gesehen, dessen Spitzenbesatz sie einst selbst ausgesucht, glaubt sie hinreichenden Beweis dafür

1) „Mrs. Gerald's Nichte". Deutsche Ausgabe. Adolph Russell's Verlag (Münster i. W.). 2. Auflage. In drei Bänden.

zu haben, daß die gefundene „Bambina“ ihr Nichtchen Annie Derwent sei. So wächst das Findelkind heran als der Liebling ihrer Tante, als die reiche Erbin der Herrschaft Holmwood.

Der Umstand, daß Annie gar keine Familienähnlichkeit aufweist, erfüllt Mrs. Gerald zuweilen mit heimlicher Beängstigung und unklaren Ahnungen darüber, daß Annie am Ende doch nicht Annie sei; und diese Befürchtung wird in ihr immer stärker, als sie auf Schloß Marchbanks Lady Emily Hendon's Adoptivtochter, Ita Flower, zum erstenmal sieht. Die junge Dame besitzt nämlich eine auffallende Ähnlichkeit mit Mrs. Gerald's verunglückter Schwägerin.

Ihre Ahnung wird fast zur Gewißheit, als sie erfährt, Ita Flower sei ein auf dem Meere gefundenes Kind. Sie fürchtet aber, diese volle Gewißheit zu erlangen, weil sie der mit ihrem Neffen Edgar verlobten Nichte den Verlust der Heimat und eines großen Vermögens bringen müßte.

Edgar Derwent's ausgesprochen katholisierende Neigungen werden von der neuen Freundin seiner Braut, Ita Flower, vollständig geteilt; diese Übereinstimmung der religiösen Ansichten bringt beide einander näher, führt schließlich zu einem Bruch des Verlöbnisses mit der streng anglikanisch gesinnten Annie und zur Heirat Ita's und Edgar's, der mittlerweile Geistlicher der Hochkirche und Pfarrer von Holmwood geworden ist.

Mrs. Gerald's Gesundheit ist durch die fortgesetzten seelischen Qualen gänzlich untergraben. Sie stirbt, ehe sich die Zweifel gelöst haben. Erst Ita selbst, welche unermüdlich im stillen nachgeforscht hat, ist im stande, unumstößliche Beweise dafür beizubringen, daß sie die eigentliche Nichte Mrs. Gerald's und Annie das Kind einer italienischen Frau ist, welches auf dem Schiffe von Ita's Mutter die bezeichneten Kleidern erhielt. Durch dieses Geschenk sind die verhängnisvollen Verwechslungen herbeigeführt worden.

In Ita ist während des Aufenthalts in Italien, wohin sie ihren kranken Gatten begleitet hat, der Entschluß gereift, zur katholischen Kirche zurückzukehren, und sie läßt demselben alsbald nach der Ankunft in England die That folgen.

Annie Derwent's Kräfte sind durch die schweren Schicksalsschläge, namentlich durch den Tod Mrs. Gerald's, gebrochen; sie verfällt einer gefährlichen Krankheit, die zu einer langsamen Auszehrung führt. In den Armen ihrer wiedergefundenen Mutter Marianna haucht sie zu Mentone ihr jugendliches Leben aus, nachdem auch ihr das Glück zu teil geworden, in die Gemeinschaft der Kirche aufgenommen zu werden.

Ita und Edgar, die Erben von Holmwood, erreichen den höchsten Grad irdischen Glückes, als Edgar am Jahrestag von Annie's Hinscheiden die wertvollste Gabe erhält, die Gabe

des Glaubens. So viel über den Gang der Novelle und die Schicksale der Hauptpersonen.

Die beiden Mädchengestalten Ita und Annie sind mit all dem Liebreiz, mit all der lebendigen Poesie ausgestattet, die wir an Lady Georgiana mit Recht so bewundern. Wir durchleben mit den beiden der Liebe Leid und Lust, verfolgen teilnahmsvoll die Verwicklungen, welche Lady Fullerton mit glänzender, dichterischer Befähigung uns zu erzählen weiß.

Die Gestalt des ernsten, gemütstiefen Edgar zeugt von künstlerischem Feingefühl und bekundet dabei einen gesunden Realismus. Annie's Mutter, die Italienerin Marianna, liefert den Beweis, daß die Dichterin nicht nur Lords und Ladies, sondern auch Leute aus dem Volke mit echter Naturwahrheit zu schildern versteht, und daß die Behauptung Heinrich Keiter's, „der vierte Stand sei nicht würdig, in ihren Romanen eine, und wäre es die kleinste, Stelle einzunehmen" eine irrige ist [1]).

Die äußere Handlung tritt in diesem Roman eigentlich mehr in den Hintergrund; die Verfasserin behandelt, wie schon angedeutet, hier mit tiefer Kenntnis voll Wärme und Gefühl die Kontroversfragen zwischen Katholizismus und Ritualismus. Ob die erzählende Form für dogmatisch-apologetische Essays

1) Vergleiche „Katholische Erzähler der neuesten Zeit." Litteraturhistorische Studien von Heinrich Keiter. (Schöningh, Paderborn). Siehe S. 356.

gerade glücklich gewählt ist, möchte sehr dahingestellt sein. Trotz aller Beredsamkeit und Innigkeit der Sprache verliert der Leser bei den außerordentlich langen Religionsgesprächen leicht die Geduld. Die Einheit, der feste Zusammenhang des Aufbaus der Erzählung leiden darunter not.

Der Roman gewinnt für uns dadurch erhöhtes Interesse, daß wir in der Konversionsgeschichte Ita's die Darstellung der eigenen seelischen Kämpfe Lady Fullerton's erblicken dürfen, wie ihre Biographin und vertraute Freundin Madame Augustus Craven[1]) zu berichten weiß. Dieser Umstand erscheint um so

1) Pauline Augustus Craven, geboren 1809 als Tochter des Grafen de La Ferronnays, der zu jener Zeit französischer Botschafter in Petersburg war, verlebte den größten Teil ihrer Jugend in Italien. Im August 1834 vermählte sie sich mit dem britischen Gesandtschaftsattaché in Neapel, Mr. Augustus Craven. Trotz aller Fähigkeiten und treuer Pflichterfüllung gelang es ihrem Gatten, der später noch in Lissabon und Brüssel als Legationssekretär thätig war, nicht, einen höheren diplomatischen Posten zu erlangen. Vor allem hatte sein Übertritt zur katholischen Kirche, welcher noch im Vermählungsjahre erfolgte, höheren Orts verstimmt. Das edle Paar mußte häufig mit finanziellen Schwierigkeiten kämpfen, da Mr. Craven von seinem Vater wegen des Glaubenswechsels teilweise enterbt wurde. Freunde und Gesinnungsgenossen wetteiferten jedoch in dem Bestreben, den Schwergeprüften ihre Teilnahme und ihren Schutz zu bethätigen.

Madame Craven hat sich im Verein mit Montalembert

beachtenswerter, als es das einzigemal ist, daß sich Georgiana hierüber näher verbreitet. Die kleinen Mängel vergißt man um so eher, als der Roman sonst so viel Schönes bietet.

In welch hohem Maße unsere Schriftstellerin befähigt war, Gottes Herrlichkeit in seinen Werken zu erkennen, möge dem Leser folgende Stelle[1]) ersichtlich machen:

„O Du, der Du die schöne Welt für den Menschen geschaffen und auf einzelne auserwählte Länder ganze Schätze

---

und Lacordaire die größten Verdienste um die neuere katholische Litteratur Frankreichs erworben. Ihre zahlreichen Romane, von welchen „Récit d'une Soeur“ und „Fleurange“ von der Französischen Akademie preisgekrönt wurden, verdienen in der That den reichen Beifall, den sie gefunden haben. Es liegt über denselben jener keusche Schmelz, jene wohlthuende Glaubenstiefe ausgebreitet, welche auch den Werken ihrer Freundin Fullerton den höchsten Reiz verleihen. Die meisten Schöpfungen der Madame Craven haben hohe Auflagezahlen erreicht: „Récit d'une Soeur“ — 45, „Fleurange“ — 25, „Anne Séverin“ — 21 u. s. w. Die hochbetagte Matrone starb, allgemein betrauert, zu Paris im April 1891. Theresa, Herzogin Fieschi Ravaschieri, geb. Prinzessin Filangieri, eine Freundin der Verstorbenen, hat ihr eine Biographie gewidmet, welche von Marie von Kraut in's Deutsche übersetzt wurde. („Pauline Craven-La Ferronnays.“ Ein Lebensbild. Bei Ernst Siegfried Mittler und Sohn. Berlin 1896.)

1) „Mrs. Gerald's Nichte“. Deutsche Ausgabe. 2. Auflage. (A. Russell, Münster i. W.) III. Band, S. 306 und 307.

heilender Kräfte und volle Reichtümer natürlichen Wohlstandes ausgegossen hast; der Du das Meer und den Himmel mit Farben maltest, die keine Menschenhand nachzubilden im stande ist, und jedes Gebirge und jeden Hügel mit makelloser Anmut gestaltet und mit lebendigem Edelgestein bekleidet hast: O Gott, verleihe diesen Deinen Werken, diesen Gegenden von mehr als gewöhnlicher Lieblichkeit, verleihe ihnen eine mehr als gewöhnliche Kraft, die Seele vom Schatten zum Wesen, vom Geschaffenen zum Schöpfer emporzuheben! Laß Deine Olivenhaine reden von Gethsemane zu dem Dulder, der ihren Mittagsschatten sucht. In das schlaflose Ohr laß das unaufhörliche Rollen des Meeres Gedanken der Ewigkeit murmeln, und die südländischen Alpen laß von ihren luftigen Firnen dem Wanderer drunten zurufen: „Excelsior!“ (Empor!)

Ein Segensgruß deinen milden Lüften — deinen Hainen — und deiner Küste! Ein Segensgruß den Hoffnungen, den Sorgen und den Freuden, welche emporkeimen, hinschleichen und aufleben inmitten deiner sonnigen Berghöhen, du schönes, herrliches und doch so trübes Städtchen[1]) im Süden!“

Auf den Roman „Mrs. Gerald's Nichte“ folgen sieben im Jahr 1873 herausgegebene Erzählungen[2]), die uns in ihrer

1) Mentone.

2) „Sieben Erzählungen“. Aus dem Englischen von Th. Grewer. Mainz, Franz Kirchheim 1874.

ganzen Art unwillkürlich an die kleineren Arbeiten Christoph von Schmid's erinnern.

Die erste Erzählung „Rosamary" — welche die Hälfte des Buches einnimmt — führt uns zurück in die Verfolgungszeit der englischen Katholiken unter der Regierung Karl's II. Als im Jahre 1665 in London ein großer Brand ausbrach, wurden die Katholiken verdächtigt, das Feuer gelegt zu haben. Frau Yates, die Gemahlin eines unglücklichen Recusanten, bringt ihr Töchterchen einer alten Dame, Mrs. Coggle, zur Obhut, da sie mit ihrem Gatten schnellstens flüchten muß. Von einer Freundin wird Mrs. Coggle noch ein anderes, gefundenes Kind gebracht.

Beide Mädchen, mit den Namen Polly und Mary, wachsen nebeneinander auf. Während Mrs. Coggle behauptet, Polly sei die Tochter von Frau Yates, ist ihre Dienerin, Johanna Porter, gegenteiliger Ansicht. Polly stirbt. Nach später Rückkehr erkennt Frau Yates in Mary ihr Kind wieder. Auf dasselbe hat indessen Mrs. Davenant, die Mutter der verstorbenen Polly, bereits Anspruch erhoben.

Durch Mrs. Coggle in dem Glauben bestärkt, Mary sei ihr beim Brande verloren gegangenes Töchterlein Rosa, hat sie derselben in einem Pensionat eine sorgfältige Erziehung angedeihen lassen. Rosa's Ähnlichkeit mit Frau Yates und der

Schwur Johanna Porter's auf dem Totenbett, Rosa sei Frau Yates' Tochter, lassen keinen Zweifel mehr darüber bestehen.

Der Ausgang ist ein sehr befriedigender. Mrs. Davenant, vorher ganz lau in ihren religiösen Übungen, wird eine eifrige Bekennerin des katholischen Glaubens; sie und Frau Yates treten miteinander in ein Kloster, während Mary Yates sich mit einem angesehenen Recusanten glücklich verheiratet. Die ganze Anlage dieser Geschichte erinnert den Leser in etwas an Mrs. Gerald's Nichte.

In der zweiten Erzählung „Die Genugthuung" nimmt ein tapferer Krieger, Oberst Graf de Place, der nach vielen siegreichen Schlachten in derjenigen von Malplaquet (1709) die Flucht ergriffen hat, alle möglichen Demütigungen auf sich, um seinen Fehler zu sühnen.

Reizend ist die folgende Nummer „Der Grobschmied von Antwerpen" geschrieben. Sie behandelt den interessanten Lebenslauf des Malers Quintin Matsys (1450), der unter dem Namen „Grobschmied von Antwerpen" bekannt geworden ist. Bis zum 20. Lebensjahre Schmied, studierte er die Malerei, um seine Geliebte, Gretchen Claes, die Tochter eines berühmten Malers, der sein allerliebstes Kind nur wieder einem solchen anvertrauen will, als Frau heimführen zu können.

„Der Bettler am Eingange der St. Rochuskirche in Paris" bringt ein erschütterndes Drama aus der Revolution von 1793.

Als ehemaliger Gutsverwalter einer französischen Adelsfamilie hat der jetzige Bettler alle Mitglieder derselben in schnödem Undank auf's Schafott gebracht. Nur ein Söhnchen, der kleine Paulin, ist damals dem Tod entgangen. Und eben dieser Sohn, welcher katholischer Priester geworden ist, spendet dem todkranken, der Verzweiflung nahen Bettler die heiligen Sterbsakramente und verzeiht ihm seine Freveltat.

In „Trouvaille oder des Soldaten Adoptivkind" führt uns Lady Georgiana ein wahrhaft bewundernswertes Beispiel von Nächstenliebe vor. Der arme Soldat Ambrosius findet ein vierjähriges, völlig verwahrlostes Kind auf der Straße, das wegen fortwährender Mißhandlungen seiner Pflegemutter entlaufen ist. Er giebt das Kind, dem er den Namen „Trouvaille" beilegt, den Schulbrüdern in Pflege und soll dafür 1200 Frs. zahlen. Wo bringt er diese hohe Summe her? Um dieselbe zu erlangen, läßt sich der Edle bereit finden, als Ersatzmann eines reichen Herrn weitere sieben Jahre abzudienen.

„Die Erde ohne den Himmel" nennt sich die sechste Erzählung, welche uns die traurigen Schicksale einer armen Frau mitteilt, deren Freude einzig ihre zwei braven Töchter ausmachten. Der unerbittliche Tod hat ihr beide entrissen und nur die Hoffnung auf's Jenseits übrig gelassen. Lady Fullerton feiert hier mit ergreifenden Worten die Tugend der Mutterliebe.

Den Schluß des Bandes bildet die Erzählung: „Omnia ad majorem Dei gloriam![1])“, in welcher die Schriftstellerin in überaus glücklicher Form — teils Wahrheit, teils Dichtung — die Geschichte ihrer literarischen Entwicklung giebt. Wir können daraus entnehmen, welch hohe Meinung Lady Georgiana vom Berufe des Schriftstellers gehabt, mit welch hehren Gesinnungen sie die Feder geführt hat ad majorem Dei gloriam.

Den sieben Erzählungen reiht sich 1878 eine Novelle „Die Tochter des Notars[2])“ an. Wir haben es hier, wie Lady Georgiana in der Vorrede zur 1. Auflage sagt, nicht mit einem eigenen Produkt ihrer Feder, sondern mit einer freien Bearbeitung der Geschichte „Mariage en province“ von Frau Léonie d'Aulney zu thun[3]). Trotzdem erkennen wir aber auch in dieser Arbeit voll und ganz die Eigenart Lady Fullerton's. Die Handlung der Novelle ist gar einfach:

1) „Alles zur größeren Ehre Gottes!“ Dieselbe Erzählung findet sich vor in der Zeitschrift: „Die katholische Welt“. 6. Jahrgang, 1894, in Nr. 28—32 unter dem Namen „Zur größeren Ehre Gottes!“ Nach dem Englischen von August Haack.

2) „Die Tochter des Notars“. Autorisierte Übertragung von Paula Rieb. 2. Auflage. Verlag von J. P. Bachem. Köln 1886.

3) In ähnlicher Weise hat Lady Fullerton den Sittenroman: „La maison de Penarvan“ von J. Sandeau (London 1878) und die Novelle: „Eliane“ von ihrer Freundin Madame Augustus Craven (London 1882) in's Englische übertragen.

Rosa Lescalle wird gezwungen, den Grafen George de Vedelles zu heiraten. Die beiden empfinden anfangs fast unüberwindliche Abneigung gegeneinander und lernen erst durch verschiedene Vorgänge einsehen, daß sie ganz gut zueinander passen.

Dieser scheinbar so außerordentlich einfache Vorwurf ist zu einer sehr spannenden und gemütvoll behandelten Geschichte verarbeitet, deren Inhalt dem Leser folgendes ausführt:

Der Graf von Vedelles besitzt zwei Söhne; der schöne und geistreiche Jacques ist sein Liebling, während der jüngere, welcher durch eine lange Krankheit geistig gelitten zu haben scheint und für schwachsinnig gehalten wird, für ihn nur einen Gegenstand des Mitleids bildet. Um Jacques ein Mandat als Abgeordneter zu verschaffen, sichert sich der Graf die Gunst des Rechtsanwalts Lescalle durch die Verheiratung seines zweiten Sohnes, George, mit der Tochter des Advokaten, Rosa.

George liebt aber mit hoher Verehrung die schöne Dénise de la Pénède. Seine Gattin hat gegen den aufgezwungenen Gemahl, den auch sie für einen „Fada[1])" hält, einen fast an Abscheu grenzenden Widerwillen.

Die beiden leben zuerst ein überaus trauriges Dasein nebeneinander. Schließlich erkennt jedoch Rosa aus verschiedenen

1) „Schwachkopf".

Vorkommnissen, daß ihr Gatte keineswegs schwachsinnig ist. Sie findet Papiere, welche mit herrlichen Versen von ihm beschrieben sind, überzeugt sich dadurch, daß in ihrem stillen Gatten ein reiches Gemütsleben ruht und beginnt ihn zu lieben.

George fühlt sich an der Seite seiner Gattin, von welcher er fälschlich glaubt, sie habe ihn nur wegen seines Ranges und Vermögens geheiratet, überaus unglücklich und beschließt eine zeitweilige Trennung. Er ist im Begriffe, mit dem Schiffe eines Freundes nach den Südseeinseln zu reisen, und teilt ihr dies in einem Briefe mit.

Doch kommt es nicht dazu; denn sein Kammerdiener Vincent erkrankt tödlich und verlangt, ihn vor seinem Tode noch einmal zu sprechen. Rosa sendet ihre Tante nach der Hafenstadt Marseille, George zu verständigen; sie selbst verfügt sich an das Sterbebett des Dieners. Dort finden sich die beiden Gatten wieder. Die Mißverständnisse klären sich auf, und das vorher so unerquickliche Verhältnis der Vereinten gestaltet sich zu einem überaus glücklichen und harmonischen.

Die Charaktere sind wieder einmal ausgezeichnet durchgeführt, vor allem diejenigen der beiden Gatten, ebenso der des geriebenen Advokaten und jener seiner frommen Schwester Miſé Médé. Frau Lescalle, der Typus einer Honoratorenfrau kleinen Stils, ist unübertrefflich. Ebenso mustergültig ist die Schilderung des „Fada", nur schade, daß es Lady Fullerton

verſchmäht, ſein inneres Leben eingehender zu behandeln. Das iſt ohne Zweifel bloß deshalb geſchehen, um das Intereſſe für ihn auf's höchſte zu ſpannen, was ihr auch meiſterhaft gelungen iſt.

„Roſa Leblanc[1])" betitelt ſich eine im Jahre 1861 erſchienene, fließend geſchriebene Novelle unſerer Dichterin, in der ſie ein anmutiges Dorfkind Südfrankreichs in ihren einfachen, aber ſpannenden Erlebniſſen zeichnet.

Roſa Leblanc ſoll nach dem Wunſche der beiderſeitigen Verwandten ihren Vetter Heinrich Lecaze, einen biederen, aber derben und aufbrauſenden Burſchen, heiraten. Allein ſie hat ihre Liebe André de Vidal, dem verarmten Sproſſen eines adeligen Hauſes, zugewandt.

Glückliche Fügungen führen dieſen jungen Mann ſeinen vornehmen Verwandten zu, und er verliebt ſich, angezogen durch die hohen Geiſtesgaben, in ſeine Couſine Alice de Morlaix, welche ſeine Neigung erwidert. Nachdem ſie aber durch Heinrich Lecaze über André's Verhältnis zu Roſa Leblanc unterrichtet wird; nachdem ſie erfährt, daß er derſelben bereits das Eheverſprechen gegeben, bringt ſie voll Edelſinn das Opfer ihrer Liebe und ihres irdiſchen Glückes, um dafür jenen Frieden einzutauſchen, den die Welt nicht geben kann. Nicht genug damit.

1) „Roſa Leblanc". Deutſche Ausgabe. Freiburg, Herder. 1861. Dasſelbe (überſetzt von C. Braun) Regensburg, Manz. 1865.

Sie ſtellt mit überzeugender Beredſamkeit ihrem Vetter André ſeine Verpflichtungen gegen Roſa Leblanc vor Augen. Trotzdem ſollen ſich die beiden nicht angehören; ſie erkennen, daß ſie nicht zueinander paſſen.

André giebt Roſa frei, und dieſe heiratet ſchließlich doch ihren Vetter und Jugendgeſpielen Heinrich. André, der den Keim der Schwindſucht in ſich trägt, erliegt derſelben in der Blüte ſeiner Jahre; Alice de Morlaix widmet ihr Vermögen wohlthätigen Zwecken und weiht ſich als Barmherzige Schweſter unter dem Namen Genovefa den Werken der Nächſtenliebe.

Lady Fullerton's genialer Feder iſt es auch in dieſer ſchlichten Erzählung gelungen, uns zarte, duftige Seelengemälde zu entwerfen. Die ſchelmiſche Roſa Leblanc, die ſanftmütige Alice de Morlaix gewinnen das Herz des Leſers nicht minder wie der rauhe, warmfühlende Heinrich, in dem ſich der echte Sohn der Berge verkörpert. Weniger wird die Figur André de Vidal's gefallen; er kann uns nicht ſo recht für ſich erwärmen. Packender Dialog gehört neben ſchönen Landſchaftsſchilderungen zu den beſonderen Vorzügen dieſer Erzählung.

In Dasbach's „Novellenkranz[1])" findet ſich eine ungemein

[1]) „Novellenkranz", herausgegeben von Friedrich Dasbach, Band 3: „Das Portrait in meines Onkels Speiſezimmer". Frei übertragen von M. Markus. (Paulinusdruckerei, Trier.)

fesselnde, kurze Erzählung Lady Fullerton's: „Das Portrait in meines Onkels Speisezimmer", welche uns die unglücklichen Schicksale des adeligen Fräuleins von Malpeire vorführt. Diese, trunken vom Freiheitstaumel der französischen Revolution, vergißt sich so weit, an Stelle des ihr von den Eltern bestimmten Gatten, Marquis von Champaubert, den Bauern François Pinatel, einen Unterthan ihres Vaters, zu heiraten. Sie wird dadurch tief unglücklich und schließlich sogar zur Mörderin des eigenen Gatten.

Die Novelle ist überaus romantisch angelegt, ohne jedoch in dem Leser das Gefühl der Unwahrscheinlichkeit hervorzurufen.

Der Vollständigkeit halber sei hier noch einer Novelette gedacht, welche sich in Benziger's Familienbibliothek [1]) unter dem Namen „Feldlilien" vorfindet.

Blanche von Valery, eine vornehme, junge Dame, ist in einen Marineoffizier, Paul von Nerval, verliebt und will ihm ihre Neigung dadurch zu erkennen geben, daß sie bei einem Ball seine Lieblingsblumen, Feldlilien, als Garnitur des Kleides trägt. Natürliche Blumen giebt es nicht mehr zu dieser Jahreszeit; solche aus Paris zu bestellen, ist es zu spät. Was nun?

Eine Freundin weiß Rat. In dem einige Stunden von

1) Familienbibliothek, Nr. 14 in Serie IV (Nr. 89 der ganzen Sammlung): „Feldlilien". Frei nach Lady Fullerton bearbeitet von Franziska Wasserburg.

ihrem Schloß entfernten Dorf Outrechamps wohnt die Blumenmacherin Genovefa. Zu ihr eilt sie, um sich solche zu holen. Genovefa, welche an einem zehrenden Fieber darniederliegt, wird von der jungen Dame bestürmt, um jeden Preis innerhalb 24 Stunden die bedeutungsvollen Blumen anzufertigen.

Die arme Blumenmacherin, welche fühlt, daß sie ihrem Ende nahe ist, und daß sie mit Aufopferung ihres Lebens das Glück ihrer Schwester Rosette erkaufen kann, willigt für den Preis von 1000 Frs. ein, das Gewünschte rechtzeitig zu vollenden. Diese Summe ist nämlich gerade nötig, um für den Bräutigam Rosette's einen Ersatzmann zu stellen.

Blanche erhält die Blumen zur Stunde und hat den gewünschten Erfolg: Paul von Nerval gesteht ihr seine Liebe. Während die beiden beieinander sitzen, wird der Geistliche des Ortes aus der Gesellschaft gerufen, um der armen Genovefa im Sterben beizustehen. Die anstrengende Nachtarbeit hat dem armen Kinde den Todesstoß versetzt.

Blanche, deren ungeübtes Auge nicht zu erkennen vermochte, daß Genovefa's Kräfte vollständig erschöpft waren, ist außer sich. Sie will ihre Beziehungen zu Paul von Nerval lösen, weil sie glaubt, Gottes Segen könne nicht auf einer Ehe ruhen, die um solchen Preis herbeigeführt wurde. Erst dem Hinweis des Priesters, daß ihre Handlung nicht nur Genovefa das

Sterben erleichtert, sondern auch Rosette glücklich gemacht hat, gelingt es, Blanche zu beruhigen.

Blanche von Valery heiratet Paul von Nerval und Rosette den Pächter Bartet. Der hohe sittliche Gehalt dieser kleinen Episode ist niedergelegt in den Worten des Pfarrherrn: „Du wirst niemals mehr sagen: „Ich muß das an diesem Tage haben!"

Den Stoff zu ihrem letzten Roman: „Ein Wille, ein Weg"[1]), der die lange Reihe ihrer Werke wirkungsvoll abschließt, entnahm die Schriftstellerin den authentischen Aufzeichnungen des Fräuleins von Echerolles aus der Zeit der ersten französischen Revolution. „Ein Wille, ein Weg" erzählt uns die Schicksale der adeligen Familie des Elmes während der Schreckensherrschaft.

Lady Fullerton's letzte belletristische Leistung ist ein vollendetes Meisterstück, eigentlich weniger ein Roman, sondern mehr eine formvollendete, praktische Anleitung für die christliche Tugend heldenmütigen Opfersinns.

Zu Anfang der Erzählung lernen wir das schöne Leben der gräflichen Familie des Elmes kennen, welches durch den entmenschten Pöbel zerstört wird. Der Graf des Elmes und

1) „Ein Wille, ein Weg". Eine Geschichte aus der Zeit der ersten französischen Revolution. Autorisierte Übersetzung von Josephine Flach. Verlag von J. P. Bachem. Köln 1882.

seine Söhne entfliehen; seine Schwester Felicie wird verhaftet und endet unter der Guillotine.

Aline des Elmes, die Tochter des Grafen, ist die Hauptheldin des Romans. Die Seelengröße, welche sie in ihrer wahrhaft entsetzlichen Lage bekundet, nimmt unser ganzes Interesse in Anspruch. Ihre beiden Brüder Maurice und André, welche aus der Verbannung zurückgekehrt sind, werden ergriffen und sehen im Gefängnis dem Tod durch das Fallbeil entgegen. Aline hat es in der Hand, dieselben zu retten, falls sie sich entschließt, Hippolyt Parcin, den Sohn des Präsidenten am Revolutionstribunal von Lyon, zu ehelichen.

Nach längerem Widerstreben bringt sie das schwere Opfer, und die Brüder, welche nichts davon ahnen, werden in Freiheit gesetzt. Durch Alinens Ergebung gerührt, bemüht sich der Gatte, ihr das Zusammenleben nach Kräften zu erleichtern. Da tritt eine unerwartete Wendung ein; Hippolyt wird verhaftet und in's Gefängnis geworfen. Die Gattin, welche seine Befreiung erwirkt hat, führt ihn auf bessere Wege.

Er hat einsehen gelernt, daß Aline ihm zwar ein treues, aber kein zärtlich liebendes Weib zu sein vermag, weshalb er sich von ihr trennt, um in die Armee einzutreten. Auf dem Felde der Ehre findet er einen frühen Tod. Die Witwe

heiratet später den Grafen de Courtelance, den sie im Versteck ihres Vaters zu Fontaine kennen gelernt hat.

Bei aller Ausführlichkeit wirkt die Darstellung niemals ermüdend, ist vielmehr vom Anfang bis zum Ende im höchsten Grade fesselnd. Die Beschreibung all jener Greuelszenen, die sich unter der Guillotine abgespielt, die Darstellung all des Gräßlichen und Blutigen, was hier Menschen gegen Menschen ersannen und ausführten, ergreift und entsetzt, ohne jedoch zu beleidigen oder abzuschrecken; denn über all diesen Schändlichkeiten liegt der verklärende Schimmer jenes heroischen Pflichtgefühls, welches einzig solch schwere Zeiten hervorzubringen im stande sind.

Es wird wohl niemand dieses herrliche Buch aus der Hand legen, ohne hohen geistigen Genuß und Nutzen davongetragen zu haben. Daß Lady Georgiana bis an das Ende ihrer literarischen Arbeiten auf der Höhe ihrer früheren Leistungen stehen geblieben ist, bestätigt uns dieses durch und durch wahre, tieferschütternde Zeitgemälde.

„Niemand, der diese spannende Erzählung, so frisch, so lebensvoll, so reich an Handlung und Pathos mit „Ellen Middleton" vergleicht", bemerkt P. Baumgartner[1]), „würde

1) In dem schon mehrmals zitierten Aufsatz über „Lady Georgiana Fullerton" („Stimmen aus Maria-Laach", Jahrgang 1891. Band XLI. S. 572.)

wohl von sich aus auf den Gedanken kommen, daß zwischen den beiden Werken ein Zeitraum von 37 Jahren liegt. Es atmet darin dieselbe Schaffenskraft, dieselbe reiche Phantasie, dieselbe Schönheit des Gedankens und der Sprache."

Die Bedeutung Lady Georgiana's als Romanschriftstellerin ist wohl nie so erschöpfend dargestellt, so vortrefflich gewürdigt worden als in folgenden Ausführungen des berühmten Litteraturforschers, die als Rückblick und Schluß hier ihre Stelle finden mögen. Er schreibt[1]):

„Die gesamte Novelliſtik Lady Fullerton's umfaßt einen weiten Kreis der vielseitigsten Kenntnisse und Studien, bekundet ein tiefes Durchdringen des Menschenherzens und besonders des weiblichen Gefühlslebens und setzt die vertrauteste Bekanntschaft mit dem Leben der höheren englischen Gesellschaft voraus. Auch die anderen Lebenskreise ihrer Heimat bis hinab in die tiefsten Schichten der Armut und des Elendes hat sie durch ihr charitatives Leben unzweifelhaft sehr genau kennen gelernt; aber sie besaß den Volkshumor und den packenden realistischen Blick nicht, mit welchem z. B. Dickens diese bunte Musterkarte der seltsamsten Figuren nachzugestalten wußte. Ein um so tieferes Verständnis legt sie dagegen für das geistige, seelische Leben in seinen feinsten Unterschieden und

1) A. a. O. S. 572 und 573.

Regungen an den Tag. Worin sie aber unbedingt alle neueren Romanschriftsteller Englands überragt, das ist die jungfräuliche Reinheit, die tiefreligiöse Idealität, welche sowohl ihre Charakterbilder als die Ausführung der Handlung beherrscht, der Geist des Glaubens, der ihr ganzes Sinnen und Denken und deshalb auch ihre Werke mit einem Dufte himmlischer Schönheit durchhaucht.

Die irdische Minne in ihrem Keimen, Blühen und Vergehen, in ihren Träumen und wechselvollen Stimmungen, das Herzeleid, mit welchem sie meist so unzertrennlich verknüpft ist, die Kämpfe, Prüfungen und Stürme, welche sie so vielfältig durchkreuzen, das Gewirre von Leidenschaft und Schuld, zu dem sie sich so leicht entfaltet, das herbe Schicksal, das so oft sie schuldlos trifft, das alles ist ihr kein bloßes Phantasiespielzeug oder Unterhaltungsrätsel, um die Gefühle ihrer Leser aufzuregen, zu spannen und zu verwirren, sondern ein ernstes, bedeutsames Stück des Menschenlebens selbst, an dem man die Irrungen des Herzens, die Gefahren der Seele, die Führungen der Gnade, die Rätsel des Lebens und ihre Lösung mit großem eigenen Gewinn betrachten kann. Bei allem Ernst der Auffassung findet sich deshalb in ihren Romanen nie ein Hauch jenes übersättigten Pessimismus, der in schrillen Dissonanzen den größten Teil der heutigen Romanlitteratur durchklingt. In den Pfuhl des Häßlichen steigt sie nicht

hinab; sie begnügt sich, zart und unverfänglich die Keime der Leidenschaft zu zeichnen, die dorthin führen.

Nicht grollend und zürnend blickt sie aber in dieses Gewirre der Leidenschaft und der menschlichen Verirrung hinein, sondern mit sanfter Teilnahme und innigem Mitgefühl, voll Hoffen und Sehnen, die Verirrten aus ihrem Leid zu dem einzigen Quell allen wahren Glückes, zu Gott, zurückzuführen. Über eine Welt voll Schuld und Leid ragt in ihren Erzählungen stets der unerschütterliche Glaube an jene heilige, versöhnende Macht empor, die beides überwunden. Man kann darum ihre fesselnden Seelengemälde kaum lesen, ohne sich geläutert und gehoben zu fühlen."

Wir wollen nicht unterlassen, hier zu erwähnen, daß Lady Fullerton auch verschiedene kleine Dramen verfaßt hat, so „Germaine Cousin, die Schäferin von Pibrac" [1]) und „Das Feuer von London" [2]). Dasselbe ist im Buchhandel vergriffen, und trotz aller Bemühungen gelang es dem Verfasser nicht, dasselbe zu erhalten. So anmutig diese dramatischen Versuche

---

1) „Germaine Cousin, the Shepherdess of Pibrac". A Drama. London 1872.

2) „The Fire of London, or Which is Which?" A play in three acts and in verses. London, Burns and Oates 1862. Deutsche Ausgabe: „Marienrose oder der Brand von London". Kinderschauspiel. Franz Kirchheim. Mainz 1868.

auch sind, genügen sie keineswegs, Lady Fullerton einen eigenen Platz in der dramatischen Litteratur anzuweisen.

Dem Umstand, daß unsere Schriftstellerin in gebundener Rede sich nicht mit jener hohen Meisterschaft bewegte, wie wir sie in ihren Romanen gewöhnt sind, mag es zuzuschreiben sein, daß ihre Gedichte in England keine besonders beifällige Aufnahme gefunden haben. Außer verschiedenen Gelegenheitsgedichten, wovon wir einige in diesem Buche mitgeteilt haben[1]), bekunden auch ihre Epen „Der Goldgräber“[2]) und „Der alte Hochländer“[3]) hohen poetischen Schwung.

Lady Georgiana hat in ihrer tiefen Frömmigkeit nicht allein durch ihr musterhaftes Beispiel wahrhaft apostolisch gewirkt, sondern sie hat uns auch in ihren zahlreichen der religiösen Erbauung gewidmeten Werken gelehrt, aus den Tugenden und Leiden heiligmäßiger Personen hohen geistigen Nutzen zu ziehen, höheren als aus dem bunten Tand belletristischer Erzeugnisse.

Die Schriftstellerin verfaßte und übersetzte eine ganze Reihe solcher Biographien[4]), von denen einzelne durch reiche

1) Siehe S. 78, 85, 165 und 376.

2) „The Gold-Digger“ and other Verses, London 1872.

3) „The Old Highlander etc.“ London 1849.

4) „The Life of St. Francis of Rome“, London 1855 (deutsch bei Bachem 1855, übersetzt von Gerhard Schündelen).

Fülle herrlicher Gedanken und durch den anmutigen Stil den Leſer anſprechen.

Es kann nicht unſere Aufgabe ſein, alle ihre dem Gebiete der Erbauungslitteratur angehörigen Werke hier eingehend zu beſprechen. Die große Zahl derſelben mag es gerechtfertigt erſcheinen laſſen, wenn wir uns darauf beſchränken, nur diejenigen zu würdigen, welche wegen ihrer wunderbaren Schönheit

— „Apostleship in humble Life: a Sketch of the life of Elisabeth Twiddy", London 1860. — „The Life, Virtues and Miracles of Blessed J. Berchmans etc.", London 1866. — „The Life of the Marchesa G. Falletti di Baroto", from the Italian of Silvio Pellico, London 1866. — „The life of Louisa de Carvajal", London Burns and Oates 1873 (deutſch bei Bachem, 1874). — „The life of Mère Marie de Providence", London 1875 (deutſch bei Laumann, Dülmen bei Münſter i. W.: „Leben der Mutter Maria von der Vorſehung und Stifterin der Kongregation der Helferinnen der armen Seelen", 1892.) — „Helpers of the holy souls", London 1868 (deutſch bei Aſchendorff, Münſter i. W., 1870: „Die Helferinnen der armen Seelen".) — „Natalie Narischkin, Sister of Charity", London 1877. — „The Life of Mère Duchesne" by the Abbé J. Baunard, Rochampton 1879. — „The Miraculous Medal. Life and Virtues of Catherine Labouré, Sister of Charity", London 1880. — „The life of the Vener. Madelaine Barat" by the Abbé J. Baunard, Rochampton 1880. — „The life of Elisabeth Lady Falkland 1585 — 1630", London 1883. — „A Child of the Sacred Heart", London.

durch Übersetzung in's Deutsche die gebührende Beachtung gefunden haben.

Es sind dies im ganzen fünf: „Franziska Romana, die Heilige", „Leben der Mutter Maria von der Vorsehung", „Die Helferinnen der armen Seelen", „Laurentia" und „Luisa de Carvajal".

Vor allem verdient das im Jahr 1855 erschienene Lebensbild „Franziska Romana, die Heilige" [1]) der Vergessenheit entrissen zu werden.

Viele Lebensbeschreibungen heiliger Personen leiden daran, daß sie alle nach einer gewissen Schablone gearbeitet sind, daß sie nicht mit Liebe ihren Gegenstand behandeln. Daraus erklärt sich auch der Umstand, daß manche Leute heutzutage an dem Studium eines Heiligenlebens keinen Geschmack mehr finden.

Deshalb muß es der Schriftsteller vor allem verstehen, das Interesse für seinen Heiligen dadurch zu wecken, daß er uns den eigenartigen Zauber seiner Erscheinung mit Liebe vor die Seele führt. Lady Fullerton ist in „Franziska Romana" dieser Anforderung gerecht geworden, weil sie diese Lebensschilderung nicht nur in überaus fesselnder Darstellung,

---

1) Verlag von J. P. Bachem, Köln.

sondern auch mit einer außerordentlichen Gemütswärme niedergeschrieben hat.

Wenn es der Zweck solcher Schriften ist, Gottes Ehre zu fördern, die Kirche zu verherrlichen und dadurch gläubigen Seelen nützlich zu sein, so hat sie gerade in dieser Lebensbeschreibung ihr Ziel glücklich erreicht.

Da wir mit Recht voraussetzen können, daß das Leben der heiligen Gattin, Mutter und Ordensstifterin allgemein bekannt ist, so mag es genügen, wenn wir hiedurch den Bewunderern und Verehrern Lady Fullerton's empfehlen, sich mit dieser wirklich vollendet schönen Lebensbeschreibung bekannt zu machen.

Wem daran gelegen ist, die Liebe zu den armen Seelen, den Eifer für ihre Erlösung zu fördern und neu zu beleben, wird Lady Georgiana's Buch „Leben der Mutter Maria von der Vorsehung" eine ebenso willkommene, als nutzbringende Gabe sein.

Die Schriftstellerin erzählt uns in ansprechendster Weise die Lebensgeschichte der 1825 geborenen und 1871 gestorbenen Eugenie Smet, als Stifterin der „Kongregation der Helferinnen der armen Seelen" bekannt.

Ihr ganzes Leben war ausgefüllt mit praktischer Erfüllung der Worte der Heiligen Schrift: „Sancta ergo, et

salubris est cogitatio pro defunctis exorare, ut a peccatis solvantur[1]."

Die unbestreitbare Thatsache, daß die Verstorbenen oft von den Überlebenden den größten Undank erfahren, bewog die gottselige Frau, die „Kongregation der Helferinnen der armen Seelen" zu gründen. Zu den Armen im weitesten Sinne rechnete sie vornehmlich die abgeschiedenen Seelen, denen sie schon als kleines Mädchen mit aller Inbrunst ihres Kinderherzens zugethan war.

„Nächstenliebe war bei ihr eine Art Leidenschaft", sagt Lady Fullerton, „Edelmut, Großmut ein hervorragender Zug ihres Charakters." Diese Eigenschaften in Verbindung mit einem überaus lebhaften Glauben erklären uns auch den von der Mutter Maria eingeführten „heldenmütigen Liebesakt", durch welchen man zum Besten der armen Seelen auf das genugthuende Verdienst all seiner eigenen guten Werke verzichtet.

Die Mitglieder der von Eugenie Smet gestifteten Gesellschaft, deren Geschichte, Wesen und Werke in dem Buche ausführlich behandelt werden, fügen diesem heldenmütigen Liebesakt noch das Gelübde hinzu, ihr ganzes Leben mit

1) „Es ist also ein heiliger und heilsamer Gedanke, für die Verstorbenen zu beten, damit sie von ihren Sünden erlöst werden." (2. Buch der Machabäer, 12, 46.)

Übungen der Abtötung und Buße zuzubringen, um auch diese dem besonderen Zwecke zu weihen.

Bereits im Jahre 1870 erschien bei Aschendorff (Münster i. W.) die Übersetzung eines kleinen Schriftchens unter dem Titel: „Die Helferinnen der armen Seelen", drei Briefe von Lady G. Fullerton, welches in gedrängter Form über die Geschichte, Aufgaben und Erfolge der Kongregation sich verbreitet, um zur Unterstützung und Teilnahme für den frommen Verein zu begeistern.

„Laurentia, eine Geschichte aus Japan" [1]) entrollt ein ergreifendes Gemälde der herrlich blühenden katholischen Kirche von Japan im 16. Jahrhundert. Wir zollen der Bereitwilligkeit bekehrter Japanesen, um Christi willen harte Verfolgungen und selbst den Tod zu erdulden, tiefe Bewunderung. Unser Interesse wird durch die Thatsache erhöht, daß Lady Fullerton ihr Kulturbild genau den geschichtlich beglaubigten Berichten, welche von einzelnen Missionären in Form von Jahrbüchern geführt worden sind, entnommen und angepaßt hat. Wir haben somit die Geschichte des Aufblühens der dortigen Mission und der sie durchkreuzenden Verfolgungen, die zu ihrer Zerstörung führten, vor uns.

---

1) „Laurentia". Eine Erzählung aus Japan von G. Fullerton. Aus dem Englischen von F. H. Hahn. 3. Auflage. Regensburg. Nationale Verlagsanstalt (früher J. G. Manz).

Laurentia, einer jungen Christin, der Schwester eines Malers, welcher künstlich ausgestattete Fächer zu verfertigen weiß, gelingt es, mit solchen zu der christenfreundlichen Kaiserin von Japan Zutritt zu erhalten. Die Fächer, welche mit den Hauptgeheimnissen der christlichen Religion geschmückt sind, geben ihr erwünschten Anlaß, der Herrscherin die christliche Lehre auszulegen, und sie erhält hierauf eine Anstellung am Hofe. Doch bald verläßt die Kaiserin wieder den Weg der Gnade.

Hören wir die Schriftstellerin über diesen Umschwung mit eigenen Worten[1]: „Die zaghafte Kaiserin hatte ihre Neigung zur christlichen Kirche erstickt und die Anstellung[2] für nichtig erklärt, welche sie vor der Erbitterung Kumbo Sama's[3] gegen die Christen ausgesprochen hatte. Vor ihren Augen hatte die Wahrheit wie der Blitz geleuchtet, auf den wir zwar als eine herrliche Erscheinung schauen, auf den wir aber unsere Blicke nicht zu heften wagen, damit er uns nicht durch all zu vielen Glanz blende.

Der Geist war schwach, der Wille machtlos; sie hatte im Finstern umhergetappt und forschte nach Licht; allein als die Erde

---

1) A. a. O. S. 223 und 224.
2) Laurentia's.
3) Kumbo Sama, Kaiser von Japan.

erzitterte, und der Himmel von düſtern Feuern flammte, war ſie erſchrocken zurückgefahren und hatte das Suchen aufgegeben, und nun haßte ſie beinahe (wenn ſolch ein ſchwacher Charakter eines Haſſes fähig iſt) ſelbſt den Namen dieſes Glaubens, welcher die Menſchen leiden und ſterben lehrt.

Sie rief die beredteſten Bonzen zu ſich, damit ſie in fließenden Sätzen vor ihr reden und über die läſtigen Wahrheiten der fremden Religion läſtern ſollten. Getröſtet und befriedigt glitt ſie dann über den Strom des Lebens, deſſen geringſtes Kräuſeln auf der Oberfläche ſie in Schrecken verſetzte und deſſen Tiefen ſie niemals kennen zu lernen ſuchte."

Laurentia, ihrer Stelle enthoben, reicht dem Jugendgeſpielen Matthias, der inzwiſchen aus dem ehemaligen ſtolzen Heiden Iſaſai ein eifriger Chriſt geworden, die Hand zur ehelichen Gemeinſchaft. Wilde Wogen waren jedoch im Anzug, und düſter waren die Stürme, welche die Kirche bedrohten und welche auch das irdiſche Glück der beiden Liebenden zerſtören ſollten.

Bereits waren 24 Chriſten zum Tode beſtimmt. Laurentia's Bruder, der ebenfalls den Namen Matthias führt, befindet ſich unter denſelben, entflieht aber aus Furcht vor dem ſicheren Tod. Der Bräutigam Laurentia's tritt für den Entflohenen ein, um die Zahl 24 wieder zu vervollſtändigen; da der Kaiſer gedroht hat, alle Chriſten niedermetzeln zu laſſen, falls es

einer der Verurteilten wagen sollte, sich seinem Schicksale zu entziehen. In Nangasaki erleiden der Verlobte Laurentia's, aber auch der durch Gottes Gnade zurückgeführte Bruder den Tod am Kreuze. Laurentia wird lebenslänglich auf die Insel Kozuxima verbannt.

Ein Mädchen mit demselben Seelenadel, eine ebenso treue Braut Christi begegnet uns in Gratia, der Tochter des christlichen Fürsten Justo Ukondo, deren Schicksale fast ebenso eingehend beschrieben sind wie jene der Titelheldin selbst. Gratia, welche die Gemahlin des heidnischen Königs von Arima zur Annahme des Christentums bewogen hat, spendet ihr, weil sie den Palast nie verlassen darf, die Taufe.

Der Augenblick, da sie diese heilige Handlung vollzogen, ist für Gratia der Anfang einer höheren Hingebung, einer vollkommeneren Selbstverleugnung. Auch sie entsagt ihrem Verlobten, dem edlen Paul Lakondono und widmet fortan ihre Kraft dem Dienste der Charitas.

Doch folgen wir nochmals den Worten[1]) der Schriftstellerin: „Die beiden japanischen Bräute hatten ihren Beruf gefunden — die Eine in der Stunde, als sie der Seele ihrer Freundin eine große geistliche Gabe vermittelte; die Andere, als sie am Fuße des Kreuzes eine zweite Blut-

1) A. a. O. S. 276 und 277.

taufe empfing. Die Eine war berufen, in Paläſten und Hütten zu wirken; ſie hatte einen nimmer ruhenden Seelen-eifer, der ſich in Werken befriedigte; er, den ſie einſt mit menſchlicher Zuneigung geliebt hatte, war in die Fußſtapfen der Nachfolger des hl. Franziskus Xaverius getreten, um mit jeder Waffe, welche Geiſt, Kenntniſſe und Willenskraft ſo-wohl wie die göttliche Gnade bieten können, den Kampf des Kreuzes zu kämpfen; und dieſer Gedanke gereichte ihr zur Freude. Die Andere war bis vor die Thür des Himmels geführt worden und hatte ihre Liebe durch dieſe herrlichen Ein-gänge vor ihr eintreten ſehen, und war, in der Betrachtung dieſer himmliſchen Erſcheinung feſtgebannt, zurückgeblieben.

Ihre Kämpfe gehörten dem geiſtlichen Gebiete an, ihre Waffe war das Gebet; ſie flehte, duldete und betete an. Die hl. Thereſia war ihr Vorbild, und die kleine öde Inſel im Ozean ihr Karmel. Dieſe beiden chriſtlichen Jungfrauen waren glücklich; beide lebten in gänzlicher Lostrennung von irdiſchen Banden, und es war ein Segen für ſie, daß es ſo war."

Als edle Streiter des Kreuzes treten uns Kinder an der Schwelle des Lebens, Männer in der vollen Blüte des Alters, Greiſe am Rande des Grabes entgegen, nicht zu ver-geſſen der treuen, glaubensſtarken Prieſter, die auch im Tode ihren bekehrten Glaubensgenoſſen vereint blieben.

„Laurentia" darf nach Form und Inhalt den meiſterhaften

Schöpfungen Wiseman's („Fabiola") und Dr. Newman's („Callista") getrost an die Seite gestellt werden. Dieses der Verherrlichung des Martyriums geweihte Werk gehört ohne Zweifel zu den hervorragendsten Schriften Georgiana's und kann namentlich der reiferen Jugend als gehaltvolle Lektüre nicht warm genug empfohlen werden.

Unter der großen Zahl heiliger Priester, unermüdlicher Missionäre und glaubenseifriger Frauen, welche im 16. Jahrhundert die katholische Religion in England vor dem gänzlichen Erlöschen gerettet haben, glänzt eine gar liebliche Erscheinung, die unbemerkt und vergessen wäre, wenn Lady Fullerton uns dieselbe nicht vertraut und lieb gemacht hätte.

Es ist die Gestalt einer zarten, hochadeligen Jungfrau, schüchtern der Natur, stark der Gnade nach, die, aus den sonnigen Gefilden Spaniens nach dem rauhen, nebeligen England verpflanzt, dort herrlich erblühte, um langsam hinzuwelken.

In „Luisa de Carvajal" [1]) erzählt uns Lady Fullerton das an heroischen Bußübungen, Gottesliebe, Arbeiten und Leiden so reiche Leben der Tochter eines mächtigen Adelshauses in Spanien, die, von unwiderstehlicher Sehnsucht erfaßt, ihr

1) „Luisa de Carvajal". Von Lady Georgiana Fullerton. Autorisirte Übersetzung. J. P. Bachem. Köln 1874.

ganzes Leben lang zur Errettung der verfolgten englischen Katholiken thätig war.

Wunderbar sind die Wege Gottes, welche ein in aller Hoheit und Pracht erzogenes Edelfräulein aus der Heimat, aus den Kreisen, denen sie durch Geburt und Rang angehörte, nach England geführt, um dort in armseligen Häusern zu wohnen, in den schmutzigen Gassen Londons umherzuwandeln, um den in finstern Gefängnissen schmachtenden Glaubensgenossen Trost und Hilfe in ihrem Elend zu bringen, um den Märtyrern auf der Richtstätte im Sterben beizustehen, um als Opfer des englischen Fanatismus wiederholt der Kerkerhaft zu verfallen, aus der sie von ihren Freunden nur befreit werden sollte, um auf fremder Erde ihr Opferleben zu vollenden.

Wir lernen in „Luisa de Carvajal" die ganze hehre Majestät der verfolgten Kirche ermessen und würdigen. Es erneuert sich für uns das Andenken an die glorreiche Zeit der Märtyrer und Bekenner der englischen Katholikenverfolgungen unter Jakob I., wie es uns in ähnlicher, erschütternder Darstellung in „Tyburn und die Märtyrer, die dort starben[1])," entgegentritt.

In unserem Herzen entzündet sich, angeregt durch ihr

1) „Eine Geschichte aus den Tagen der Königin Elisabeth". Aus dem Englischen. Verfasser und Übersetzer unbekannt. Köln, J. P. Bachem. 2. Auflage. 1867.

Beispiel, ihre Worte, ihre Erlebnisse, durch ihr gottseliges Ende die Begeisterung, die Liebe für den heiligen Glauben.

Luisa de Carvajal glänzt in der Geschichte der Kirche als berühmte Persönlichkeit; Lady Fullerton's Arbeit hat daher historischen Wert; sie stützt sich hauptsächlich auf die Materialien eines im Jahre 1632 von dem spanischen Licentiaten Luis Munoz veröffentlichten Werkes, dem als Quellen eigenhändige Aufzeichnungen, Briefschaften Luisa's, sowie eine Reihe Notizen des englischen Jesuitenpaters und Märtyrers Michael Walpole, ihres letzten Beichtvaters, zu Grunde lagen.

Lady Fullerton widmet „Luisa de Carvajal" in zartsinniger Weise:

„den Erben ihres Namens und ihrer Religion, die unter menschenfreundlicheren Gesetzen und in toleranteren Zeiten noch immer unter Vorurteil und Verleumdung leiden, und

„die der höchsten Christentugend bedürfen, um nicht des hohen Beispiels ihrer erlauchten Ahnen zu entraten,

„die gegen die Verführungen der Welt und gegen den Spott des Unglaubens die Reinheit ihres Glaubens, ihr edelstes Erbe, zu verteidigen haben[1])!"

Möchten auch die deutschen Katholiken, insbesondere die Frauen und Jungfrauen, von jenem Opfermute, von jenem

1) Vergleiche die Vorrede zu „Luisa de Carvajal", S. X und XI.

Seeleneifer, von jenem weltüberwindenden Glauben erfüllt werden, der die ehrwürdige Dienerin Gottes in ihren Kämpfen und Leiden beseelt und bestärkt hat! —

Wir schließen hiermit unsere Würdigung der literarischen Thätigkeit Lady Georgiana's und hoffen, zur Förderung der Lektüre ihrer geistvollen und formenschönen Werke beigetragen zu haben!

XVII. Kapitel.

Teilnahme am Leide der Schweſter. — Wiederholter Aufenthalt in Paris. — „Madame de Bonneval“. — Schmerzliche Todesfälle. — Fortſchritt im geiſtlichen Leben.

Wenn im letzten Abſchnitte dem Laufe der Erzählung in etwas vorgegriffen wurde, ſo geſchah dies, um einen allgemeinen Überblick über das fernere Wirken und die ganze Lebensweiſe Georgiana's zu ermöglichen, da ſich in ihren Briefen hierüber nur ſpärliche Aufſchlüſſe finden.

Mehr als je traten bei ihren Korreſpondenzen die perſönlichen Intereſſen und Neigungen in den Hintergrund. Deſto deutlicher laſſen ſie die zärtlichſte Liebe für die Angehörigen und die regſte Teilnahme für alles, was Georgiana nur immer als gut und wünſchenswert erkannte, in's Licht treten. Von Jahr zu Jahr wuchs Lady Fullerton's Frömmigkeit, welche durchaus nicht die Entfaltung ihres an warmer Liebe ſo reichen Gemüts hemmen konnte.

In dem nächſtfolgenden Zeitraume wurde der engſte Verwandtenkreis unſerer Schriftſtellerin von ſchweren Prüfungen

heimgesucht, die auch ihr Herz mit tiefem Leid erfüllen mußten.

Nachstehende den schriftlichen Erinnerungen der bevorzugtesten Nichte Georgiana's, Miß Susanne Pitt, entnommene Zeilen fanden darum nur zu häufig berechtigte Anwendung: „Besonders bei traurigen Anlässen entfaltete meine Tante ihre edelsten Eigenschaften. Ich glaube, sie tröstete nicht allein durch ihre warme Teilnahme, sondern sie verstand es auch, den Schmerz tragen zu helfen, indem sie sich über denselben erhob.

Ich begleitete sie einmal bei einem Spitalbesuch und war geradezu verblüfft, als sie einem alten, über seine Leiden klagenden Manne in beinahe fröhlichem Tone sagte: „So opfern Sie doch Ihre Schmerzen auf!"

Nicht leicht war jemand wie meine Tante von dem Gedanken durchdrungen, die Religion zur einzigen Richtschnur des ganzen Lebens zu nehmen, und doch entsinne ich mich nicht, daß sie dies jemals in Worten aussprach, wenn auch ihr Trachten und Streben, wie allen klar ersichtlich sein mußte, einzig darauf gerichtet war, sich ganz und vollständig dem lieben Gott zu weihen.

Ich bin fest überzeugt, daß sie ihre schriftstellerische Thätigkeit nie ohne Gebet begann, und ich weiß, wie sie selbst während der Toilette kleine Stoßgebetchen verrichtete und diese Übung auch andern anriet. Letzteres erzählte sie mir

ſelbſt, und ich glaube, ſie ſchrieb für meine liebe Mama ähnliche Gebetchen auf."

Wohl fand Lady Georgiana bei den mannigfachen und außerordentlichen Schickſalsſchlägen, welche die geliebte Schweſter trafen, überreiche Gelegenheit, ihr unerſchütterliches Gottvertrauen zu bethätigen. Sie war die nie wankende Stütze, an der die Tiefgebeugte ſich aufzurichten vermochte.

Lady Rivers, Mutter einer blühenden, vielverſprechenden Kinderſchar, ſah zwar nicht gleich der Schweſter ihre ganze Hoffnung mit einemmal geknickt; doch war auch ihr ein Maß des Leides beſtimmt, das weit über die Grenzen des Gewöhnlichen hinausragte. Von dem heimtückiſchen Übel, dem ihre Söhne zum Opfer fielen, haben wir bereits in einem früheren Kapitel[1]) geſprochen. Als ſie ſelbſt zu Mitte der Sechziger Jahre aus dem Leben ſchied, nahm ſie das Bewußtſein mit, daß auch ihr vierter und letzter Sohn von der Krankheit ergriffen ſei und in nicht allzuferner Zeit den vorausgegangenen Brüdern[2]) folgen werde.

---

1) Vergleiche Kapitel XII, S. 235.

2) Die Söhne von Lord und Lady Rivers ſind geſtorben: George Horaze 1850, Granville Beckford 1855, William Frederick 1859, Henry Peter 1867. Letzterer überlebte ſeinen Vater, welchem er in der Würde eines Lord Rivers gefolgt war, nur um ein Jahr.

Mit freudigem Stolze konnte die zärtliche Mutter noch auf acht schöne, hochbegabte Töchter blicken; doch sollte auch eine aus ihrer Mitte auf der Höhe irdischen Glückes von einem frühzeitigen Ende erreicht werden.

Fast hatte es den Anschein, als müßte das Kreuz, welches Gott Lady Rivers auferlegte, immer von eigenartigen Umständen begleitet sein, welche die Prüfung noch schmerzlicher gestalteten. Als der zweite Sohn von der nämlichen Krankheit, welcher der Erstgeborne erlegen, befallen wurde, erkannte Lady Georgiana, daß hienieden der innig geliebten Schwester keine ruhige Stunde mehr beschieden sei.

Kummer und Sorge hatten ihren Sitz aufgeschlagen, wo bis dahin das ungetrübteste Glück gestrahlt hatte. Das Leiden, dem die hoffnungsvollen Jünglinge noch vor Erreichung des achtzehnten Lebensjahres zum Opfer fielen, zeigte seine ersten Spuren meist schon bei dem vier- oder fünfjährigen Knaben und vollführte dann langsam, aber sicher sein trauriges Zerstörungswerk.

Lady Rivers trug mit christlichem Heldenmut die schwere Heimsuchung, in welcher sie mit rührender Ergebung das Walten göttlicher Weisheit und Barmherzigkeit erkannte. Äußerte sie sich doch wiederholt gegen ihre ob solcher Glaubensstärke tief ergriffene Umgebung, die Krankheit, welche schonungs-

los die physischen Kräfte der Söhne aufzehre, lasse ja deren geistige Fähigkeiten unberührt und beraube sie darum nicht des Segens und Verdienstes ihres kurzen Erdenwallens.

Folgendes im Jahre 1849 entstandene Gedicht Georgiana's sucht mit begeisterter Liebe die Schwester zu schildern:

„Wie gerne denk' ich an die Zeit,
Da ich mich mädchenhaft gefreut,
Den heut'gen Tag, das Fest der Teuern
Mit ungeübtem Vers zu feiern.

Die Jahre flohen ohne Halt
In's Meer der Zeit — wir wurden alt,
Du hörst statt meines Liedes Klingen
Jetzt Deine Töchter Dich besingen.

Der Deinen Schar versäumet nicht
Die heilig süße Kindespflicht;
Mit ihnen eil' ich Dir entgegen
Und ruf' auf Dich des Himmels Segen!

Du starkes Herz, o fahre fort
Zu sein der Deinen Schutz und Hort,
Mit Mut und Kraft Dich aufzuschwingen
Und stets nach hohem Ziel zu ringen!

O fahre fort, ermüde nicht,
Verfolge treu den Weg der Pflicht,
Bestärk' und tröst' die lieben Deinen
Und führe sie zum Ziel, zum Einen!

Du Herz, an Kraft und Milde reich,
Frohsinnig wie ein Kind zugleich;
Dein lächelnd Antlitz soll uns sagen:
Verzaget nicht in trüben Tagen!

Und nahet morgen oder heut
Der Prüfung Stunde, Schmerz und Leid,
Dann laß die Deinen Dich umringen,
Breit aus als Schutzgeist Deine Schwingen!"

Der Schmerz, welcher beide Frauen als Mütter getroffen, schien das Band der Liebe und Freundschaft womöglich noch fester und inniger zu knüpfen. So schreibt Georgiana an Lady Rivers:

„Mein teures Suschen!

Sei überzeugt, die Niedergeschlagenheit und Beängstigung, von welchen Du berichtest, sind nur die Folge von dem, was Du durchgemacht. Du hast entsetzlich viel gelitten, liebe Schwester, und warst gleichzeitig zu viel mit der Sorge für das Wohl anderer beschäftigt, um an Dich selbst denken zu können.

Statt der Ruhe zu pflegen, wie es Geist und Körper nach einem solchen Schlag dringend bedurft hätten, mußtest Du Entscheidungen und Anordnungen treffen und alle möglichen Vorbereitungen veranstalten, — was Wunder, wenn Du Dich mehr als gewöhnlich niedergedrückt fühltest durch

die Last der täglichen Sorgen und Mühen, Hoffnungen und Befürchtungen!

Ich freue mich, daß Du jetzt in London bist. Das ist gegenwärtig gerade das Beste für Dich. Deine Gedanken müssen notwendig in andere Bahnen gelenkt werden, die, wenn sie Dir auch anfangs nicht sympathisch sind, doch gewissermaßen beruhigend auf Dein Gemüt wirken.

Ich bete immer und inniger denn je für Dich und die Deinen! Dein Lebensweg, liebe Schwester, ist wohl ein sehr dornenreicher, und manchmal ist der stäte Wechsel von Furcht und Hoffnung schwerer zu ertragen als vollständige Hoffnungslosigkeit — d. h. solche in Bezug auf irdisches Glück.

Über Dein Lob bin ich tief beschämt. Gott weiß, daß jener Starkmut, von dem Du sprichst, nur eine unverdiente Gnade war.

Die gute Mama ist heute nach Brighton. In den letzten zwei Tagen fühlte sie sich recht wohl; die Schmerzen blieben aus. Sie hat seit ihrem Aufenthalt hier überhaupt nicht viel daran gelitten. Die Aussicht, den Herzog[1]) wieder zu sehen, erfüllt sie mit lebhafter Freude.

Fullerton's Befinden ist zufriedenstellend; er reitet täglich

---

1) Gemeint ist der Bruder Lady Granville's, der Herzog von Devonshire.

aus. Es gewährt ihm großen Trost, von unserem heimgegangenen Engel zu sprechen, und er kann jetzt dabei seine Ruhe behaupten.

Gott mit Dir, teure Schwester! Dich muß ich bewundern, Geliebte, Dich mit Deinen tausendfachen Sorgen und Deiner unwandelbaren Pflichterfüllung!

In inniger Liebe

Deine

Schwester Georgiana."

Ähnlich äußerte sie sich gegen den Bruder: „Wir erhielten von unserer teuern Susanne wahrhaft bewunderungswürdige Briefe. Sie trägt ihr Leid mit einem Mut und einer Ergebung, die uns alle in Staunen setzen. So bitter auch ihr Schmerz über den bereits erlittenen Verlust ist, derselbe muß durch die Sorge für die Zukunft der anderen Söhne noch erhöht werden. Das fortwährende Schwanken zwischen Furcht und Hoffnung ist ja schwerer zu tragen als das größte Herzeleid. Nicht einmal die tiefe Ruhe, die einen hoffnungslosen Schmerz zu begleiten pflegt, ist ihr vergönnt. Möge Gott sie stärken und trösten, daß sie das ihr auferlegte Kreuz ergeben trage! . . . ."

Unter den folgenden Briefen finden sich viele, die aus Paris datiert sind. Lady Georgiana hielt sich meist längere Zeit in der französischen Hauptstadt auf, wenn sie auf ihren

häufigen Reisen nach dem Süden dieselbe berührte. Je weiter sie im Leben voranschritt, desto ernster und strenger beurteilte sie die in zwar unschuldigen, immerhin aber in rein weltlichen Zerstreuungen und Vergnügungen verlebte Jugend, deren größter Teil, wie wir wissen, in die Zeit ihres Pariser Aufenthaltes gefallen war.

Demungeachtet suchte Georgiana mit lebhafter Rührung und Vorliebe jene Orte auf, an denen sie so viele glückliche Stunden verlebt hatte. Eines Tages verbrachte sie längere Zeit allein im Garten des englischen Botschaftsgebäudes und schilderte ihre Eindrücke folgendermaßen:

„Da gab ich mich rückhaltlos meinen Erinnerungen hin und durchkostete noch einmal mein ganzes Leben mit seinen Freuden und Schmerzen, all den Enttäuschungen und Gewissensbissen, den mancherlei Kümmernissen und Sorgen. Ich rief mir die einst an diesem Orte gehegten Empfindungen in's Gedächtnis zurück und dachte, was alles über mich gekommen sei, seit ich von hier geschieden. Das Andenken an die Vergangenheit betrübte mich ungemein; doch zugleich erfüllte es mich mit der größten Dankbarkeit gegen den lieben Gott."

Während ihres wiederholten Verweilens in Paris fand Lady Georgiana immer Gelegenheit, alte Freunde und Bekannte zu begrüßen; doch erschien sie nie wieder in größerer

Gesellschaft. Sie verbrachte die Zeit ausschließlich mit dem Besuche von Spitälern, Schulen, Kindergärten und andern Wohlthätigkeitsanstalten, um neue Erfahrungen und Kenntnisse zu sammeln und für ihre eigene Wirksamkeit zu verwerten.

Die charitativen Institute Frankreichs, welche sich bereits damals zu hoher Blüte aufgeschwungen hatten, wurden von Georgiana mit lebhaftestem Interesse besichtigt.

Bei diesen Gängen war die Marquise de Salvo, eine geliebte Jugendfreundin, ihre ständige Begleiterin. Dieselbe, frühzeitig Witwe geworden, führte ein ungemein frommes, zurückgezogenes Leben.

Ein hervorragender Zug war den zwei edlen Frauen gemeinsam und mußte das Band der Freundschaft zwischen ihnen nur um so inniger befestigen. Beide hatten es sich zur Aufgabe gesetzt, all ihr Sinnen und Trachten dem Dienste des Nächsten zu weihen.

Lady Georgiana benützte ihre schriftstellerische Begabung, wie wir wissen, als ein Mittel für die mannigfaltigsten wohlthätigen Zwecke. Madame de Salvo, welche außerordentlich viel Geschick und Geschmack im Zeichnen und Malen besaß, widmete dieses herrliche Talent ebenfalls ausschließlich der Wohlthätigkeit. Ihre kunstgeübten Hände lieferten reizende kleine Gemälde, die stets den wertvollsten und begehrtesten

Artikel bei den von Lady Georgiana alljährlich veranstalteten Bazars und Lotterien bildeten.

Die Marquise hinwieder wußte recht wohl, daß sie jederzeit auf den Beistand der gleichgesinnten Freundin zählen durfte, wenn es sich um irgend ein gutes Werk handelte. Das innige Einvernehmen und die aufrichtige Liebe zwischen den beiden Freundinnen schien mit den Jahren zuzunehmen, und noch in ihren letzten Lebenstagen sprach Lady Georgiana mit größter Wärme über dies schöne Verhältnis.

Anderer Persönlichkeiten, mit welchen sie während des Pariser Aufenthaltes in Verbindung stand, geschieht in folgendem Briefe an den Bruder Erwähnung:

„Hôtel Bristol, Paris, 24. Juni 1857.

Liebster Freddy!

Bis jetzt habe ich nur wenig Bekannte gesehen. Heute Abend gedenken wir die Familie Montalembert[1]) zu besuchen.

---

1) Montalembert, Charles Forbes de Tryon, Graf von, Pair von Frankreich, Akademiker, als Kammerredner, Publizist und Historiker verdienstvoller Vorkämpfer für kirchliche und politische Freiheit, ist geboren zu London am 29. Mai 1810 und starb zu Paris am 13. März 1870 als letzter männlicher Sprosse eines alten, angesehenen Adelsgeschlechtes im Poitou.

Er vollendete seine Studien in Paris und erwarb sich nicht nur eine ungewöhnliche Reife des Urteils und Charakters, sondern auch eine staunenswerte Fülle von Kenntnissen auf den verschiedenartigsten Gebieten: Sprache, Litteratur, Kunst, Geschichte, Politik und Philosophie. Besonders fühlte er sich zur parlamentarischen Beredsamkeit hingezogen.

Mit 20 Jahren trat er in die Redaktion der von Lamennais gegründeten Zeitschrift „L'Avenir" und griff, vereint mit ihm und dessen Freunden, das Unterrichtsmonopol der Universität an. 1835 nahm er den ihm vererbten Sitz in der Pairskammer ein. Montalembert, ein gewinnender, ritterlicher Charakter, eine unermüdliche Arbeitskraft und ein geborner Redner, gehörte bald zu den angesehensten und einflußreichsten Persönlichkeiten der Pairskammer. Mächtig und weit über die Grenzen Frankreichs hinaus wirkten die ausgezeichneten Reden, in welchen er die Freiheit der Kirche, des Unterrichts und der religiösen Orden verteidigte.

Montalembert befaßte sich auf dem Gebiet der Geschichte vorzugsweise mit dem Mittelalter. Seine Hauptwerke sind:

1. „Histoire de Sainte Elisabethe de Hongrie, duchesse de Hongrie", Paris 1836, deutsch von J. Ph. Städtler. Benziger, Einsiedeln, 1880.

2. „Les Moines d'Occident, depuis St. Benoît jusqu'à St. Bernard", Paris 1860—1877, deutsch von P. Karl Brandes O. S. B., und J. Müller, Regensburg, 1860—78, 7 Bände, eine meisterhafte Apologie und Geschichte des Benediktinerordens.

Vergleiche Madame Augustus Craven-La Ferronnays:

Wahrscheinlich werde ich morgen Sabine[1]) sehen; außerdem habe ich ein Rendez-vous mit Madame de Gontaut. Das sind so ziemlich die einzigen Bekannten, die ich hier besuchen will."

Vier Tage später schreibt Georgiana dem Bruder:

„Obwohl ich nichts Erhebliches zu berichten weiß, will ich doch vor unserer Abreise von Paris, die zu meiner Befriedigung bereits morgen erfolgt, diese Zeilen an Dich richten. Die Hitze hat bedeutend zugenommen und bekommt mir gar nicht gut. Ich kann nicht schlafen und sehne mich unaussprechlich nach Ruhe und frischer Luft.

Wir reisen morgen bis Boulogne, und ich hoffe, wir können dann gleich die Überfahrt bewerkstelligen, da bei diesem Wetter die See doch ruhig sein wird. Die Nachrichten, welche ich über Dich aus England empfing, lauten

„Le Comte de Montalembert." Étude, 2. édition, 1 vol. Paris. Perrin, ferner R. P. Lecanuet, prêtre de l'oratoire: „Montalembert, Sa jeunesse", (1810—1836), Paris. Poussielgue, 1895, und dazu die Berichte von A. Bellesheim in den „Histor.-Polit. Blättern" Band 119 (Jahrgang 1897) S. 63 ff. und S. 138 ff. Das auf dem handschriftlichen Nachlaß Montalembert's sich aufbauende Werk ist auf drei Bände berechnet.

1) Madame Standish, geborene Gräfin Noailles.

sehr günstig; darum erwarte ich vertrauensvoll eine vorteilhafte Wirkung Deiner Badekur. Mama schreibt stets beruhigend und zufrieden über ihr Befinden, und ich freue mich, sie bei der Hitze in Castle Howard zu wissen. . .

Letzten Mittwoch verbrachten wir den Abend wiederum bei Montalembert's. Man hatte uns gesagt, sie wären nur en famille; doch scheinen in dieser Bezeichnung auch die Redakteure der „Correspondance" mit einbegriffen zu sein. Ich war sehr erfreut, die Bekanntschaft des Herrn von Falloux und des Grafen de Melun zu machen. Letzterer weiht sein ganzes Leben wohlthätigen Werken. Es giebt wohl keine öffentliche Anstalt und kaum eine arme Familie in Paris, in welcher er nicht bekannt wäre.

Herr von Montalembert schien mir sehr leidend und wegen seiner Gesundheitsverhältnisse ziemlich gedrückt; doch war er ungemein liebenswürdig, ließ sich aber in kein politisches Gespräch ein. Unsere Konversation bewegte sich hauptsächlich auf literarischem Gebiete. Die Herzogin von Galliera [1])

1) Die Herzogin von Galliera starb am 9. Dezember 1888 zu Paris. Sie vermachte den größten Teil ihres ungeheuren Vermögens (225 Millionen Mark) zu Stiftungen für Zwecke der Kirche, des öffentlichen Verkehrs, der Kunst und der Wohlthätigkeit in Genua und Paris.

habe ich zweimal gesehen. Nächsten Monat begiebt sie sich nach England. Ihr Söhnchen hat sich sehr zu seinen Gunsten verändert.

„Madame de Bonneval" findet, wie ich höre, guten Absatz. Frau von Sainte-Beuve wird im „Moniteur" eine Rezension erscheinen lassen. Ich bin ganz böse über den hiesigen Buchhändler Hachette, der ohne meine Erlaubnis und folglich ganz ungesetzlicher Weise, eine neue Übersetzung von „Lady Bird" herausgab und willkürlich Stellen ausließ, besonders diejenige, welche einen Hieb auf Voltaire enthielt, was mich gewaltig ärgerte. Herr Nicolas hat mich darauf aufmerksam gemacht. Letzterer ist Autor der „essays philosophiques sur le christianisme", eines sehr verdienstvollen Werkes. Er sagte, gerade diese Stelle hätte ihn in meinem Buche besonders angesprochen, und er fühle sich sehr enttäuscht, daß selbe in der neuen Auflage fehle, die wahrscheinlich sehr verbreitet werde . . .

Deine Schwester

Georgiana."

„Madame de Bonneval" [1]), ebenfalls eine Schöpfung unserer

---

1) „Die Gräfin von Bonneval". Eine Erzählung aus der Zeit Ludwig XIV. und der Regentschaft. Von Lady Georgiana Fullerton. Deutsche Ausgabe. Adolph Russell, Münster i. W. 1893.

Schriftstellerin, ist zu Mitte der Fünfziger Jahre entstanden und stützt sich auf einige als Manuskript vorgefundene Aufzeichnungen jener unglücklichen Frau, deren Name das Buch als Titel führt.

Einer der vornehmsten französischen Familien entsprossen, in zarter Jugend dem heißgeliebten, doch dieser edlen Neigung gänzlich unwürdigen Manne vermählt, sieht sich die hingebende Gattin schon nach wenigen Wochen treulos verlassen, und nun beginnt für sie ein Leben bitterer Sorgen, das durch die heldenmütige Anstrengung, in den Augen der Welt als glücklich zu erscheinen, womöglich noch drückender gemacht wird. Der Marquis de Bonneval, nicht zufrieden damit, Gattin und Vaterland verleugnet zu haben, schwört endlich auch den Glauben seiner Väter ab und endet schmachvoll als Renegat. Dieser letzte Stoß bricht das Herz der armen Frau, die in ihrem begeisterten Glauben bisher Mut und Kraft gefunden hat.

Der Charakter Madame de Bonneval's ist mit jener vollendeten literarischen Technik gegeben, welche wir an den Werken Lady Georgiana's zu schätzen wissen.

Lady Fullerton, der geborenen Engländerin, ist es in seltenem Grade gelungen, das feine klassische Französisch des achtzehnten Jahrhunderts nachzuahmen. Überhaupt besaß sie eine merkwürdige Gewandtheit in dieser Sprache, und manche

ihrer Werke, wie z. B. die reizende Novelle „Rosa Leblanc“, waren ursprünglich französisch geschrieben.

Die Freude, wieder in der geliebten Heimat zu weilen, welcher Georgiana in dem oben erwähnten Briefe Ausdruck verliehen, sollte leider nur von kurzer Dauer sein; denn kaum nach England zurückgekehrt, traf sie ein äußerst schmerzlicher Schlag durch den Tod ihres Oheims, des Herzogs von Devonshire, dem sie von früher Kindheit an mit unbegrenzter Liebe und Verehrung zugethan war. Wenige Monate später starb ganz unerwartet die Gattin ihres jüngeren Bruders Freddy[1]).

Der Schmerz, welchen die beiden Todesfälle hervorgerufen, war noch lebendig, als eine dritte Lücke in den Kreis der nächsten Angehörigen gerissen wurde. Nach einer langwierigen und äußerst schmerzhaften Krankheit war die Gemahlin des ältesten Bruders ihren Leiden erlegen[2]). Zwischen ihr und Georgiana hatte ein ungemein freundschaftliches Verhältnis bestanden, das sich besonders in den zwei letzten Lebensjahren der jungen Lady Granville warm und innig gestaltet hatte.

Die heitere Ruhe und Ergebung der Kranken, ihre

---

1) Der Herzog von Devonshire und Lady Margaret Leveson Gower starben im Jahre 1858.

2) Lady Marie Granville, † 1860.

stets zunehmende Frömmigkeit und der trotz aller körperlichen Schmerzen ungebeugte Starkmut mußte sie Georgiana unendlich wert und teuer machen. Doch nicht die Familie Lord Granville's allein trauerte um die geliebte Verstorbene; die ganze vornehme Gesellschaft Londons, deren Zierde sie gewesen war, beklagte aufrichtig ihr frühes Ende.

Eine ebenso geistreiche als fromme Schriftstellerin, Madame Swetchine[1]), hat einst den treffenden Ausspruch gethan, das Leiden sei zu allem nütze, es lehre das Kreuz tragen, gut leben und gut sterben. Niemand war von der Richtigkeit dieses Satzes fester überzeugt als Lady Georgiana. Mochte ihr Lebenspfad rauh und beschwerlich sein oder sanft und eben dahin gleiten, stets war sie von dem klaren Bewußtsein erfüllt, daß das Leiden den Menschen zu Gott hinziehe.

Wie weit Georgiana auf dem Wege der Vollkommenheit

---

1) Madame Swetchine, geboren 22. November 1782 zu Moskau als die Tochter des Herrn von Soymonof, Geheimsekretärs der Kaiserin Katharina II. von Rußland, vermählte sich im jugendlichen Alter mit dem russischen General Swetchine. Später trat sie zum Katholizismus über und lebte dann viele Jahre in Paris, wo ihr Haus ein Sammelpunkt aller hervorragenden Katholiken Frankreichs, eine Heimstätte der Armen und Notleidenden wurde. Die edle Frau starb zu Paris 1857. Vergleiche ihre Biographie von Amara George-Kaufmann: „Sophie Swetchine." Herder, Freiburg 1878.

ſchon vorgeſchritten war, zeigen folgende im Jahre 1859 während der geiſtlichen Übungen verfaßte Zeilen:

„Mein Gott, mein Wille iſt feſt auf Dich gerichtet! Ich bin geſchaffen, Dich zu preiſen, Dich zu ehren, Dir zu dienen, und bin feſt entſchloſſen, dies zu thun. Ich will vor nichts zurückſchrecken. Nur zeige Du mir den Weg! Ich liege zu Deinen Füßen, wie einſt Saulus in ſeiner Blindheit zu den Füßen des Ananias gelegen, und ſage gleich ihm: „Was willſt Du, daß ich thue? Sprich, o Herr, Dein Diener hört!"

Eröffne Du mir, wie ich zu einem reineren vollkommeneren Gehorſam gelangen kann! Zeige mir, was Du bezüglich der Demut von mir verlangſt! Ich ſträube mich gegen nichts; denn ich verdiene in dieſer Hinſicht das Schwerſte, was nur geſchehen kann. Sei es auch durch Armut, Schande und Kummer; zieh mich nur an Dich! Ich will kein Haar breit hinter dem Ziele zurückbleiben, das zu erreichen Du mir beſtimmt haſt.

14. April. Jede Beleidigung, jede Schmach, jede nur erſinnbare Demütigung, Verachtung, Mißhandlung würden weit hinter dem zurückbleiben, was ich verdiente, und darum will ich alles, was ich von ähnlichen Dingen erfahren ſollte, mit Freude aufnehmen. — Verleihe mir in Deiner unendlichen Güte, o mein Gott, eine tiefe Scham und Reue und

einen bleibenden Schmerz auch über die mir vergebenen Sünden!"

Bald sollte sich für Georgiana eine andere Gelegenheit darbieten, ihre fromme Ergebung auf's neue zu bethätigen. Ein Leid, dessen mögliches Eintreten sie schon in früher Jugend mit namenloser Angst und Besorgnis erfüllt hatte, brach nun wirklich über sie herein und gehörte zweifellos zu den schwersten Prüfungen, die nach dem Tode des geliebten Kindes sie noch treffen konnten.

Die Gesundheit Lady Granville's war von Jahr zu Jahr schwankender geworden; doch ahnten weder Georgiana noch deren Geschwister, wie nahe das Ende der geliebten Mutter bevorstand. Ein Schlaganfall, welcher vollständige Lähmung herbeiführte, ließ erst die Größe der Gefahr erkennen. Nachdem die Kranke mehrere Wochen hindurch in diesem qualvollen Zustand verblieben war, erlöste sie der Tod von ihren Leiden [1]).

Diese bittern, in kurzen Zeiträumen sich folgenden Heimsuchungen schienen Georgiana's Leben eine noch ernstere Richtung zu geben und sie zu größerer Strenge und Ascese anzuspornen. So nahm sie allmählich die Gepflogenheit an, in

1) Lady Granville starb im Jahre 1862.

früheſter Morgenſtunde aufzuſtehen, und benützte die gewonnene Zeit dazu, ihre Andachtsübungen weiter auszudehnen.

Durch wöchentlich zweimaligen Empfang des heiligen Bußſakramentes ſuchte ſie ſich in möglichſt würdiger Weiſe vorzubereiten, um Tag für Tag dem Tiſch des Herrn zu nahen. Sie verſenkte ſich immer tiefer in die Betrachtung des leidenden Heilandes.

Immer mächtiger von der Liebe zum Gekreuzigten erfaßt, erſtarkte im Gemüte Georgiana's das Verlangen mehr und mehr, dem erhabenen Vorbilde durch ſelbſtgewählte Leiden ähnlicher zu werden.

Bei dieſem ſtets wachſenden Streben nach Vollkommenheit kann es uns nicht überraſchen, wenn der alte Zweifel in Betreff der Fortſetzung ihrer literariſchen Wirkſamkeit von Zeit zu Zeit wieder auftauchte und ſie vorübergehend beunruhigte. Solche Bedenken finden ſich in nachſtehenden, dieſer Periode entſtammenden Zeilen ausgeſprochen:

„Mit der Schwierigkeit bezüglich meiner Beſchäftigung verhält es ſich folgendermaßen: Bin ich auch gewillt, meine Zeit zwiſchen ſchriftſtelleriſchen Arbeiten und Werken der Nächſtenliebe zu teilen, ſo werden doch ſtets letztere die Muße ganz und gar in Anſpruch nehmen, weil ich das Schreiben immer verſchieben kann, während ich das andere gleich erledigen muß. Denn bald ſind es Leute, die mich um Rat

und Troſt bitten; bald giebt es Briefe zu ſchreiben, Stellen zu vermitteln, kurzum alles Dinge, die keinen Aufſchub erleiden.

Was hingegen zu Gunſten der literariſchen Arbeiten ſpricht, darf auch nicht überſehen werden: Wenn ich fleißig bin, kann ich eine jährliche Einnahme von 200—300 Pfund (4000—6000 Mark) erzielen.

Wie viele Waiſenkinder können mit einer ſolchen Summe verſorgt, wie viele Wohlthätigkeitswerke gefördert werden! Vielleicht bringen die Erzählungen ſelbſt gute Früchte hervor, beſonders wenn ich franzöſiſch ſchreibe. Behandle ich Bücher religiöſen Inhalts oder Heiligenleben, ſo iſt der finanzielle Gewinn ein weit geringerer, und es kann dann auch weniger für die Armen geſchehen.

Wenn ich die literariſche Thätigkeit als meinen Beruf betrachte, ſo muß ich auf mein perſönliches Wirken unter der dürftigen Bevölkerung größtenteils verzichten, und doch ſcheint dasſelbe gerade meiner Seele recht gut zu thun. Ich könnte auch den Einfluß nicht mehr ausüben, welchen ich auf einige Seelen gewonnen habe, die gemeinſchaftliches Streben und Arbeiten mit mir zuſammengeführt hat. Vieles, was ich begonnen, müßte unvollendet bleiben, und dadurch würde auch der Eifer mancher anderer beeinträchtigt werden."

Das Schlußergebnis dieſer Schwankungen war ein für die ſchriftſtelleriſchen Leiſtungen Lady Georgiana's wieder gün-

ſtiges: doch verminderte die nunmehr endgültig getroffene Entſcheidung in keinerlei Weiſe ihre charitative Thätigkeit.

So findet ſich am 1. Juli des Jahres 1859 in ihrem Tagebuch der Vorſatz ausgeſprochen, künftig ihr Leben dem Wohle armer Kinder zu weihen. Sie wolle dem göttlichen Heilande in dieſen unſchuldigen Kleinen dienen, deren Engel ſtets das Angeſicht des himmliſchen Vaters ſchauen, und ſie fügt den Wunſch bei, dieſe Geſinnung möge keine vorübergehende Gefühlsaufwallung, ſondern ein feſter und dauernder Vorſatz ſein.

Ihr Hauptaugenmerk bei Fortſetzung der literariſchen Beſtrebungen war darauf gerichtet, jede leiſe Regung der Eigenliebe fern zu halten. Vielleicht fiel gerade die in dieſer Richtung geübte Selbſtverleugnung ihrer Natur am ſchwerſten. Sie ging in heldenmütiger Überwindung ſo weit, daß ſie ihrem Seelenführer, den ſie bei derartigen Zweifeln ſtets zu Rat zu ziehen pflegte, allen Ernſtes die Frage vorlegte, ob es denn nicht beſſer ſei, die Kritiken und Rezenſionen ihrer Werke nicht mehr zu leſen, da ſie bei dieſer Lektüre meiſt eine große Befriedigung verſpüre, wenn auch andererſeits nicht in Abrede zu ſtellen ſei, daß ſie daraus manch praktiſche und nützliche Winke ſchöpfe. Die Georgiana zu teil gewordene Antwort lautete, ſie könne ſich eine Zeit lang als beſondere Abtötung der Leſung ſolcher Berichte enthalten.

Eine weitere Veranlassung zu einer gewissen Unsicherheit über die einzuschlagende Handlungsweise bot die ihr von verschiedenen Seiten nahegelegte Bitte, den gesellschaftlichen Verkehr wieder aufzunehmen, da sie durch ihr Beispiel und ihren Einfluß viel Gutes wirken könne. Georgiana erwog in den zu Rochampton abgehaltenen geistlichen Übungen reiflich alle Gründe, die für und wider dies Ersuchen sprachen.

Sie legte in wenigen Zeilen ihre Bedenken dar und erklärte sich bereit, dem ausgesprochenen Wunsche nachzukommen; nur fürchte sie, es könne bei diesem Heraustreten aus der geliebten Einsamkeit ihrer Seele großer Schaden erwachsen. Seit Jahren habe sie es sich zur Norm gemacht, keine Zeitungen und Tagesneuigkeiten mehr, sondern nur ernste Bücher zu lesen und sich so viel als möglich aller unnützen Gespräche zu enthalten; doch sei es bei der Rückkehr in die öffentliche Gesellschaft unerläßlich, sich mit der Tageslitteratur bekannt zu machen, wenn sie erfolgreich wirken solle.

Sie habe bei dem bisher beobachteten Benehmen eine tiefere Sammlung und größere Leichtigkeit im Gebete gefunden und fühle sich gerade jetzt stärker zur Andacht hingezogen. Dürfe sie dieser Gnade Widerstand entgegensetzen? Bereits vor Jahren, bemerkt Georgiana am Schlusse, habe sie den Vorsatz gefaßt, so viel als immer möglich ihr Leben dem einer Ordensperson gleichzugestalten, welche durch irgend eine Pflicht außerhalb

der Klostermauern zurückgehalten werde. Ihr geistlicher Ratgeber löste die Zweifel dahin, daß sie ausgedehntere gesellschaftliche Verbindungen nicht wieder anknüpfen, sondern sich wie bisher auf den Kreis der Verwandten und naheſtehender Freunde beschränken solle.

Wie selten jemand verstand es Lady Fullerton, die Mahnung des Apostels: „Betet ohne Unterlaß!“ in ihrer ganzen Lebensweise zum Ausdruck zu bringen, weil sie mit gewissenhafter Sorgfalt darüber wachte, daß auch die unbedeutendste Handlung durch eine reine, auf Gott allein gerichtete Absicht geadelt und verdienstlich gemacht wurde.

Georgiana konnte selbst in ihrer Jugend nicht im eigentlichen Sinne schön genannt werden; doch besaß sie teils durch ihre angeborene Liebenswürdigkeit teils in dem freundlichen, wohlwollenden Ausdruck ihrer Züge etwas außerordentlich Gewinnendes. Alle kleinliche Eitelkeit war ihr stets vollkommen fremd geblieben. Jederzeit höchst einfach in der Kleidung trug sie darin gegen Ende ihres Lebens fast Ärmlichkeit zur Schau, die unausbleibliche Folge ihrer übergroßen Nächstenliebe, in welcher sie sich kaum das Nötigste vergönnte. Es gewährte ihr die innigste Freude, wenn sie Dank ihres unscheinbaren Äußeren als untergeordnete Persönlichkeit behandelt wurde.

Allein trotz aller Demut konnte sie sich nicht verhehlen, daß sie ungewöhnliche Geistesgaben besaß, und wenn irgend

etwas vermocht hätte, in ihr eine Regung des Stolzes zu wecken, so wäre es nach ihrem eigenen Geständnis dies wohlberechtigte Bewußtsein gewesen. Mit welch unerbittlicher Strenge sie aber gegen sich selbst in diesem Punkte verfuhr, ist hinlänglich gezeigt worden.

XVIII. Kapitel.

Weitere Todesfälle. — Aufenthalt in Südfrankreich. — Briefwechsel. — Georgiana gründet eine Kongregation.

In den nächstfolgenden Jahren brachen neue Schicksalsschläge über Lady Georgiana herein. Der erste und erschütterndste war der Tod einer Tochter Lady Rivers', Alice Pitt, die seit kaum zwei Monaten mit Mr. Arbuthnot vermählt war. Das glückliche Paar befand sich auf einer Reise in die Schweiz, als ein tragisches Verhängnis die junge Frau ereilte, indem ein Blitzstrahl ihr hoffnungsvolles Leben vernichtete.

„Der Tod in jeder Form ist grausam", schrieb Lady Georgiana unter dem Eindrucke des ersten Schmerzes der geliebten Schwester, „wenn er ein Glück in seiner ersten zartesten Blüte zerstört. Was sollen wir jedoch sagen, wenn er nicht nur frühzeitig, sondern auch plötzlich und furchtbar ist? Auf Berechnungen gestützt, behaupten die Gelehrten, daß ein Blitzstrahl unter einer Million Menschen nur einen trifft. Und nun mußte es gerade ein so teures Opfer sein?"

Mit diesem letzten bitteren Schmerze sollte das Maß der Leiden, welches Lady Rivers hienieden beschieden war, erfüllt sein. Ehe noch ein Jahr verfloß, am 30. April 1866, vereinte der Tod die zärtliche Mutter mit all ihren vorausgegangenen Lieben.

Durch eine barmherzige Fügung Gottes blieb ihr der Abschied von dem geliebten Manne erspart. Beide Gatten waren fast gleichzeitig, wie es anfänglich schien, ungefährlich erkrankt. Doch bald trat bei beiden eine sehr ernste Wendung ein, und zwei Tage vor seiner Frau schied, ohne daß diese es ahnte, Lord Rivers aus dem Leben.

Lady Georgiana und Mr. Fullerton waren von London abwesend, als sie durch eine Depesche von dem unerwarteten Ende des Schwagers Kenntnis erhielten. An Georgiana, als der dazu geeignetsten Persönlichkeit, wurde gleichzeitig das schwierige Ansinnen gestellt, der sterbenskranken Schwester die Trauernachricht mitzuteilen.

Als Lady Fullerton nach schleunigster Reise erschöpft und angsterfüllt am Bahnhof in London anlangte, wurde sie daselbst von einer befreundeten Dame mit der Bitte erwartet, noch ehe sie das Haus von Lord Rivers betrete, P. Gallwey im Jesuitenkollegium zu Hill-Street aufzusuchen. In zarter Fürsorge waren nämlich einige mitleidige Freunde bedacht gewesen, Lady Georgiana durch den verehrten und geliebten

Seelenführer auf die neue, ihrer harrende Prüfung, den mittlerweile eingetretenen Tod der Schweſter, in ſchonendſter Weiſe vorbereiten zu laſſen.

Wie kein anderer mußte dieſer erfahrene Geiſtesmann im ſtande ſein, die Schwergeprüfte aufzurichten und mit Rat und That zu unterſtützen.

Georgiana war im erſten Augenblicke vollſtändig niedergeſchmettert und ſchien mit einemmal alle Herrſchaft über ſich ſelbſt verloren zu haben. Sie brach in Klagen und Thränen aus. Es bedurfte der ganzen Autorität und Überredungsgabe P. Gallwey's, um die heimgeſuchte Frau zur gewohnten Ruhe und Ergebung zurückzuführen.

Das Verhältnis zwiſchen Lady Georgiana und den verwaiſten Töchtern der geliebten Schweſter wurde nach all den traurigen Ereigniſſen nur noch inniger. Die zweitälteſte Tochter, bereits im Jahre 1861 dem Marquis von Carmarthen angetraut, fand an dem jungen zärtlichen Gatten die beſte Stütze in ihrem Schmerze; umſomehr bedurfte die andere Schweſter, Suſanne, auf deren Schultern nunmehr die ganze Sorge und Laſt des Haushaltes ruhte, umſichtigen Rates und liebevollen Beiſtandes.

Als Lady Georgiana mit Mr. Fullerton für den Winter 1866—67 in Mentone Aufenthalt genommen, entſpann ſich zwiſchen Tante und Nichte ein ungemein reger Briefwechſel,

welcher das vollkommene Einvernehmen zwischen der von so vielen Heimsuchungen betroffenen Frau und dem jungen, auch bereits von bitterem Leid heimgesuchten Mädchen am klarsten veranschaulicht.

„Liebste Susanne", schreibt Lady Georgiana am 15. Januar 1867, „ich danke Dir vielmals für Deinen vom Christtag datierten Brief, der von so großer Liebe und Anhänglichkeit zeugt.

Deine Worte sind mir überaus teuer. Obwohl ich Euch alle innig liebe, steht doch Ihr zwei, Du und Fanny, mir am nächsten, und ich kann von Deinen andern Geschwistern nicht die Vertrautheit erwarten, welche unter uns herrscht.

Ich freue mich herzlich auf meine Rückkehr nach England. Ich sage jetzt nie mehr, ich *sehne* mich nach etwas; denn das Bewußtsein von der Kürze dieses Lebens wird in meinen Jahren so lebendig, daß ich durchaus nicht wünsche, das wenige noch Erübrigende möge rasch vergehen.

Ein jeder Augenblick ist unendlich wertvoll! Welches Glück, für Gott arbeiten zu können! Und hat man ihn erst spät zu lieben angefangen, so gilt es viel, viel einzubringen! Zu den härtesten Prüfungen gehört es gewiß, am thätigen Wirken nicht teilnehmen zu können; doch wird auch dies Kreuz, davon bin ich fest überzeugt, wie alles, was der liebe Gott schickt, sehr heilsam sein.

Als ich heute morgen das Tagesevangelium las, dachte

ich daran, daß der Heiland, gerade nachdem Er erklärt hatte, in dem ſein zu müſſen, was ſeines Vaters iſt, nach Nazareth zog und dort achtzehn Jahre in ſtiller Zurückgezogenheit und ſcheinbarer Unthätigkeit verlebte. Sein öffentliches Auftreten erſtreckte ſich nur auf drei Jahre.

Ich glaube, die Aufgabe, welche Gott dem einzelnen Menſchen geſtellt, um derentwillen er ihn in die Welt geſetzt hat, umfaßt oft nur eine kurze Spanne Zeit, und die verſchiedenen Lebenslagen, welche der einzelne ſtufenweiſe durchzumachen hat, befähigen ihn, im beſtimmten Augenblick das Wirken der göttlichen Gnade zu unterſtützen, ſo daß dieſer Moment zum wichtigſten ſeines Lebens wird, wenn dies auch nicht immer klar erkenntlich iſt.

Die Beſſerung im Befinden Heinrich's [1]) gewährt mir großen Troſt! Der liebe, gute Junge! Was Du ſagſt, müßte mich betrüben, würde ich nicht gleich Dir fühlen, daß wir bezüglich ſeines Loſes keinen beſtimmten Wunſch hegen können! Glücklich, wenn er das Leben hat, obgleich ihn — wie ich glaube — auch der Tod wohlvorbereitet fände. Stellen wir darum alles Gott anheim!

Ich bedaure ſehr, daß Du Madame Craven's Buch nicht erhalten haſt; ich will mich erkundigen, was damit geſchehen iſt.

---

1) So hieß Suſannens jüngſter Bruder.

Die Schriftstellerin hat kürzlich den letzten ihrer Brüder, Ferdinand, verloren. Er starb plötzlich während einer Spazierfahrt mit dem Grafen Chambord.

Deine

Dich herzlich liebende

Tante Georgiana Fullerton."

Ein weiterer Brief an Susanne, datiert Mentone, 11. Februar 1867, lautet:

„Liebste Susanne!

Schon längst hätte ich Dir geschrieben und für Deinen lieben Brief gedankt, wäre ich vorige Woche nicht von Gicht und Ohrenschmerz heimgesucht gewesen. Jetzt geht es mit beiden besser, und nur ein Gefühl der Ermüdung ist mir noch geblieben.

Ich weiß nicht genau, ob Du in Torquay oder Rushmore bist; doch denke ich, bis der Brief an den Ort seiner Bestimmung gelangt, bist Du jedenfalls in Rushmore, und so adressiere ich ihn dahin. Am letzten Freitag brachen wir nach San Remo auf. Von hier aus gedenken wir dann nach Rom zu reisen, wo wir für anfangs März Wohnung bestellt haben. Ich freue mich zurückzukehren, — doch nicht, Mentone zu verlassen. Es ist ein reizender Aufenthalt, reich an Naturschönheiten, welche selbst dem schlechtesten Fußgänger erreichbar sind. Meinem Manne hat es hier sehr gut bekommen; dennoch

dürfte nun eine Luftveränderung angezeigt sein, weil der Mistral[1]) bald seine Herrschaft auf dieser Küste beginnen wird.

Wie würdest Du Dich der herrlichen Frühlingsblumen freuen, die hier zu finden sind! Unser Doktor bringt mir von seinen verschiedenen Streifzügen die hübschesten Sträuße mit.

Am 2. Februar machten wir einen Ausflug nach einem ungefähr achtzehn englische Meilen von hier entfernten Karmeliterkloster, dessen Kirche ein vielbesuchter Wallfahrtsort ist. Das Kloster liegt in einer wilden Schlucht und ist an drei Seiten von schroffen Felsen eingeschlossen, während man von der vierten einen schönen Ausblick auf die fernen Hügel und Bergketten genießt, die stufenweise hintereinander aufsteigen.

Bei gewissen kirchlichen Festen sind über 10 000 Menschen da versammelt, die alle in mit Leinwand überzogenen Karren rings um die Kirche lagern. Bei unserem Besuche trafen wir eine arme Bauernfrau in der Kirche, die sich ihrer Geisteskrankheit bewußt war und um Heilung betete. Sie kam wiederholt zu mir und sagte: „Ich bin Mutter von vier Kindern; beten Sie doch, daß die Madonna sich meiner erbarme!"

1) Stürmischer Nordwestwind an der Südküste Frankreichs. Mit Ungestüm verheert dieser Lokalwind (ähnlich der Bora im Krain) die blühendsten Landschaften an der unteren Rhône.

Und dann fing sie von neuem zu seufzen und zu beten an, während ihre Augen gar wild rollten. Sie störte mich sehr in meiner Andacht; doch mußte ich unwillkürlich an die Syro-Phönikerin[1]) denken. Wenn meine poetische Ader nicht gänzlich versiegt wäre, hätte mir das einen passenden Stoff zu einem Gedicht geliefert.

In Lady Herbert's Buch über Spanien finden sich zwei oder drei kleine ähnliche Erzählungen; ich erinnere Dich an die Geschichte von dem blöden Knaben, der nur die Worte erlernte: „Creo a Dios, Espero a Dios, Amo a Dios[2])" und selbe unaufhörlich vor dem Altare wiederholte.

Das Buch von Madame Craven, welches Du sicherlich gelesen hast, erscheint bereits in der 10. Auflage. Wahrscheinlich werde ich es übersetzen[3])."

---

1) Es ist damit das kananäische Weib im Evangelium gemeint, welches nicht nachließ, Jesus um Heilung ihrer besessenen Tochter zu bitten. Die Jünger traten deshalb zum Herrn und sprachen: „Entlaß sie; denn sie schreit hinter uns her!"

2) „Ich glaube an Gott, ich hoffe auf Gott, ich liebe Gott"

3) Lady Georgiana hatte das berühmte „Récit d'une Soeur" (vergleiche Kapitel XII, S. 239) im Auge. Dasselbe wurde jedoch nicht von ihr, sondern unter ihrer Leitung von Miß Bowles in's Englische übertragen. Montalembert erklärte diese Übersetzung als eine der besten, die er kenne.

Mit lebhafter Freude hatte Georgiana der Reise nach Rom entgegengesehen; doch sollte dieselbe nicht zu stande kommen. Den Grund hievon berichtet sie an Lady Herbert of Lea[1]):

1) Lady Herbert of Lea war die Gattin des berühmten englischen Staatsmannes Sidney Herbert. Vor ihrer Konversion (1862) schrieb sie einen Brief an ihren Bruder, in dem sie die Gründe für den bevorstehenden Schritt auseinandersetzte. Sie hat denselben später unverändert der Öffentlichkeit übergeben; derselbe gilt noch jetzt als eine der besten, klarsten und populärsten Kontroversschriften.

Lady Herbert war eine geistvolle Schriftstellerin, deren Werke allseitige Anerkennung gefunden haben. Ihr im Jahre 1866 erschienenes Buch: „Drei Lichtgestalten christlicher Liebe" („Three Phases of Christian Love." London 1866.), welches die Biographie der hl. Monika, der Victorine de Galard Terraube und der Mère Dives, Superiorin der Barmherzigen Schwestern von St. Vinzenz, enthält, errang große Beliebtheit. Demselben folgten ihre „Reiseeindrücke aus Spanien" („Impressions of Spain"), welche sich durch lebendige Darstellung und eleganten Stil auszeichnen. Sie ist in demselben mit Entschiedenheit den falschen Berichten entgegengetreten, welche von kirchenfeindlichen oder unwissenden Reisenden über das katholische Land und seine Leute verbreitet worden sind. Im Jahre 1896 hat Lady Herbert in den zeitgemäßen Flugschriften der Gesellschaft zur Verteidigung der katholischen Wahrheit in London („Catholic Truth Society") ihre Konversion beschrieben: „How I came home." By Lady Herbert. pag. 28. Über die Bedeutung und die Erfolge der genannten Gesellschaft vergleiche den Artikel von A. Bellesheim im „Katholik", Jahrgang 1894, Band II, S. 552—566.

„Hier unsere Erlebnisse! Am 16. Februar hatten wir Mentone verlassen, um uns nach Rom zu begeben. Unmittelbar vorher war ich sehr unwohl gewesen; ich litt an einer Ohrenentzündung und an neuralgischen Kopfschmerzen. Deshalb sollte die Reise nur langsam fortgesetzt werden, und wir gedachten vorerst in San Remo einigen Aufenthalt zu nehmen.

Obgleich ich sehnlichst verlangte, weiter zu reisen, wollten weder mein Mann noch der Doktor vor dem 28. aufbrechen. Wir kamen nach Alegrio. Ich war glückselig, endlich nach viermonatlichem Aufschub mich auf dem Wege gen Rom zu befinden. Doch in derselben Nacht wurde mein Gatte von einem heftigen Magenkrampf befallen, der eine außerordentliche Nervenabspannung herbeiführte. So kehrten wir am nächsten Morgen auf Rat des Arztes nach San Remo zurück, woselbst wir bis gestern verblieben sind.

Für mich war dies allerdings eine bittere Enttäuschung, in mancher Hinsicht sogar ein Kummer; doch zweifle ich nicht, es wird so besser sein. Sicherlich liegt auch darin, wie in allen Widerwärtigkeiten, ein verborgener Segen. Eigentlich würde ich am liebsten in England sein, und diese Änderung unserer Projekte wird uns voraussichtlich einen Monat früher dahin führen. Anfangs Mai hoffe ich in London einzutreffen."

Im weiteren Verlauf dieses vom 15. März aus Mentone datierten Briefes finden wir noch eine zutreffende Bemerkung

über die manchmal unerwartet sich darbietende Gelegenheit, Gutes zu wirken:

„Ich kann Deine Angst vor der Saison in London vollkommen begreifen. Der einzige Trost besteht darin, daß eine solche Abtötung, je schmerzlicher sie uns fällt, gewiß um so verdienstlicher ist. In ihr findet die Eigenliebe keine Nahrung und wird keine natürliche Neigung befriedigt. Es kann aber im Ballsaale gerade so gut wie anderwärts Gelegenheit geben, Gutes zu thun, besonders heutzutage, wo es unter den höheren Ständen so viele beklommene und bedrückte Gemüter giebt. Vielleicht ist es gerade eine glückliche Fügung, wenn fromme Seelen gezwungen sind, sich an Orten einzufinden, die sie freiwillig nimmer aufgesucht hätten, um da Samenkörner auszustreuen, die eines Tages Frucht bringen.

Ich erinnere mich, wie es mir vor 22 Jahren bei einer großen Abendgesellschaft Trost gewährte, mit Sir R. T., der gewiß nicht zu den glänzendsten katholischen Koryphäen zählt, zu sprechen, nur deshalb, weil er katholisch war; aus demselben Grunde mag es wohl auch gewesen sein, daß die Herzogin von Buccleuch bei einer Soirée in Windsor Castle sich zu mir setzte und den ganzen Abend nicht von meiner Seite wich. Hast Du vielleicht die Gewohnheit, die Schutzengel jener anzurufen, mit denen Du umgehen mußt? Es wurde

mir gesagt, diese Übung ziehe häufig große Gnaden auf unsere Nebenmenschen herab."

Eine neue Sorge für Georgiana, welche sie in den nächsten Tagen gänzlich in Anspruch nahm, war der traurige Gesundheitszustand ihres Neffen Heinrich, des letzten überlebenden Sohnes ihrer Schwester. Heinrich, der nunmehrige Chef des Hauses Rivers, war Gegenstand der zärtlichsten Liebe und Hingebung seiner Schwestern, die zu ihrem Herzeleid auch dies kostbare Leben bedroht sahen.

Der Lauf der Ereignisse ließ diese trüben Ahnungen nur zu gerechtfertigt erscheinen; denn auch der letzte männliche Sprosse der Familie sollte gleich seinen Brüdern das achtzehnte Jahr nicht vollenden.

Am 11. März 1867 schreibt Georgiana der Nichte:

„Meine inniggeliebte Susanne!

Heute morgen erhielt ich einen Brief Freddy's, der mich mit äußerster Besorgnis für unsern teuern Heinrich erfüllt. Der Bericht an sich würde mir keine Hoffnung mehr lassen; aber da bereits sechs Tage seit Abgang des Schreibens verflossen sind und bis jetzt kein Telegramm eingetroffen ist, fange ich wieder an ein bischen zu hoffen. Wir alle haben diese Befürchtungen so lange gehegt, daß ich darüber ruhig denken und sprechen kann. Sollte das Schlimmste eintreten, geliebtes Kind, so wollen wir Gott danken, daß er den teuern Eltern

dieſe Prüfung erſparte; Er wird Euch alle ſegnen und dies Leid tragen helfen.

Ich bin nun froh, daß die Romreiſe zunichte wurde. Was als bittere Enttäuſchung erſchien, erweiſt ſich oft nachträglich als eine erbarmungsvolle Fügung. Es gewährt mir großen Troſt, Euch näher zu ſein, falls das Schlimmſte eintreten ſollte. Ich hoffe jetzt bald nach England zurückzukehren, da die gefährliche Jahreszeit vorüber und mein Gatte wohl iſt. Mir geht es viel beſſer.

Gott ſegne und ſchütze Euch alle!

In unwandelbarer Liebe

Deine

Tante Georgiana.

Dienstag gehen wir nach Nizza, Mittwoch nach Cannes, wo wir bis Samstag bleiben, dann nach Hyères."

Am 21. März erreichte Georgiana zu Cannes die ſchmerzliche Nachricht, daß das längſt befürchtete Ereignis wirklich eingetreten ſei; ſie beeilte ſich, noch am ſelben Tage den betrübten Nichten ihre innige Teilnahme auszuſprechen:

Nachdem ich Euch geſchrieben, hatten die mittlerweile eingelaufenen Nachrichten wieder ein Fünkchen Hoffnung in mir geweckt, — da traf Euer Telegramm ein! . . . . Trotz alledem war ich nicht darauf gefaßt! Für unſern teuern Heinrich iſt es ſo gewiß das Allerbeſte, und wir wollen Gottes heiligſten

Willen anbeten! Doch mit Euch, meine armen Lieblinge, die ihr die ganze Schwere des Schlages tragen müßt, habe ich das herzlichſte Mitleid! Ihr verliert den Bruder, den Ihr ſo zärtlich geliebt, ſo aufmerkſam gepflegt, und ſein Tod bedeutet auch den Verluſt der Heimat[1]), alſo zwei ſchwere Prüfungen zugleich! Wie fühle ich mit Euch! Wenn mein altes, durch vielfach überſtandenes Leid abgehärtetes Herz noch ſo lebhaft den Verluſt von Ruſhmore empfindet, wo ich Zeugin unausſprechlichen Glückes und namenloſen Schmerzes geweſen, was muß derſelbe erſt für Euch ſein, die Ihr dort Eure Heimat hattet und mit allen Euren Lieben wohntet! Der liebe Gott beruft Euch ſchon in früher Jugend zum Kreuztragen, und ich bin ſicher, Ihr ſchrecket nicht davor zurück!

Schickt mir die Photographie Heinrich's, und vergeßt nicht das Bild ſeines Lieblingshundes, das er mir zugedacht, beizulegen."

Einige Tage ſpäter ſchreibt Lady Fullerton an Suſanne:

„Dieſe Zeilen werden Dich wahrſcheinlich in dem ſchweren Augenblick erreichen, da Ihr Euch anſchicket, das geliebte Vaterhaus zu verlaſſen, aber wer weiß, ob Ihr nicht ſpäter die Trennung von der teuern Heimat noch ſchmerzlicher empfunden hättet!

1) Nach dem Tode des jungen Lord Rivers fiel die Beſitzung Ruſhmore an einen Onkel und ſpäter an entfernte Verwandte.

Es rührte mich innig, daß Du noch Zeit gefunden haſt, von Ruſhmore aus zu ſchreiben. Die Heftigkeit Deines Schmerzes iſt gewiſſermaßen auch wieder ein Troſt. Was Dir das Scheiden ſo ſchwer macht, iſt wohl das Aufgeben der liebgewordenen Thätigkeit, welche Dich mit den Armen der Umgegend verbunden hat.

Du kannſt jetzt von dieſem Abſchnitt Deines Lebens ſagen: „Consummatum est!“ — „es iſt vollbracht!“ Eine Station Deiner Pilgerreiſe hienieden liegt hinter Dir. Gott allein iſt es bekannt, wo künftig Dein Wirkungskreis zu finden iſt und wie er beſchaffen ſein wird. Dein Wahlſpruch ſoll nun dem des hl. Paulus gleichen:

„Vergeſſend der Dinge, die hinter mir liegen, wende ich mich nur mehr den zukünftigen zu.“

Vielleicht haſt Du manches Samenkorn ausgeſtreut, deſſen Keimen, Wachſen und Fruchtbringen Du nicht mehr ſehen kannſt; aber jedes Bemühen, Wohlthaten zu ſpenden, wird im Buche des Lebens verzeichnet, und vielleicht ziehen die Leiden von heute für künftige Werke einen beſonderen Segen herab. Haſt Du je über die Worte nachgedacht: „Wenn das Samenkorn nicht in die Erde fällt und dort ſtirbt, kann es keine Frucht bringen“?

Ich möchte den ſchmerzlichen, innern Prozeß, den Du jetzt durchmachſt, füglich mit dem Worte „Entwurzelung“ be-

zeichnen; gewiß ist dies sehr hart, aber wenn richtig getragen, sehr verdienstlich. Gott steh Euch allen bei, meine Lieben! Gieb jeder Deiner Schwestern in meinem Namen einen herzlichen Kuß von

Deiner

Tante Georgiana Fullerton."

Die angeführten Briefe beweisen wohl zur Genüge, daß Georgiana's warme aus tiefstem Herzen kommende Liebe im Laufe der Jahre nicht erkaltete, obgleich ihre unerbittliche Strenge und Härte gegen sich selbst stets zuzunehmen schien. Wie sehr diesmal ihre Rückkehr nach England von den Nichten ersehnt wurde, läßt sich leicht ermessen; konzentrierte sich doch in der Person der verehrten Tante für die armen Mädchen alles, was ihnen aus der schönen, von inniger Elternliebe sorgsam behüteten Jugend geblieben war.

Kaum hatte Lady Fullerton den heimatlichen Boden betreten, als sie an die älteste Nichte folgende Zeilen richtete:

„London, 27 Chapel Street, Park Lane, 28. Mai 1867.

Liebste Susanne!

Tausend Dank für die übersandte Photographie[1]), die mich tief ergriff. So oft ich dieselbe sehe, kommen mir die Thränen. Gott mit Dir!"

1) Die obenerwähnte Photographie des Lieblingshundes.

Wenige Wochen ſpäter, als zwei Sterbefälle im nächſten Bekanntenkreis große Lücken geriſſen, die beſonders Miß Pitt ſchmerzlich berühren mußten, griff Georgiana wieder zur Feder, um der Nichte ihre herzliche Anteilnahme auszudrücken:

„Liebſte Suſanne!

Kreuz über Kreuz! Mitten in meinem Schmerz um meine älteſte und liebſte Freundin[1]), mit welcher ich gerade im letzten Jahre wieder einen engeren Verkehr aufgenommen und für die ich ein hohes, glückliches Alter erhoffte, galt mein erſter Gedanke Dir!

Sobald, nachdem Du Deine Eltern verloren, wirſt Du auch der Stütze beraubt[2]), auf welche Du Dich bei Deiner charitativen Thätigkeit lehnen konnteſt. Iſt es nicht eigentümlich, wenn wir an den Aufenthalt in Holmbury vor einem Jahre zurückdenken, daß dieſe beiden willensſtarken Seelen und eifrigen Mitarbeiterinnen uns nunmehr verlaſſen haben, daß dieſe beiden nützlichen und ſegensreichen Leben ſo früh enden ſollten?

Mein Herz iſt betrübt und fühlt ſich innig zu Dir hingezogen, teure Nichte! Gottes Segen ſei allezeit mit Dir!

In treuer Liebe

Deine

Tante Georgiana Fullerton.“

1) Mrs. Talbot. — 2) Miß Laura Oldfield.

Nach einem abermals im Süden verbrachten Winter kehrten Mr. Fullerton und Lady Georgiana im Sommer 1868 nach Slindon zurück. Das Landhaus, dessen Verkauf längst beschlossen, befand sich thatsächlich noch in ihrem Besitze. Die Annehmlichkeit des schönen Aufenthaltes wurde, wie bereits angedeutet, durch die unmittelbare Nachbarschaft von Arundel Castle und dessen liebenswürdiger Schloßherrin nicht wenig erhöht.

Abwechselnd fanden sich auch die jugendlichen Nichten zu Besuch ein, und Onkel und Tante boten das möglichste auf, um den muntern Gästen Zerstreuung und Anregung zu verschaffen. Miß Susanne Pitt erwähnt in ihren Aufzeichnungen eines mehrstündigen Besuches, welchen der Herzog von Nemours, der Herzog und die Herzogin von Chartres mit Prinzessin Margarete zu Slindon abstatteten, wobei die hohen Herrschaften eine gewinnende Liebenswürdigkeit und außerordentliche Wertschätzung dem Fullerton'schen Ehepaar gegenüber an den Tag legten. Die Nichte fährt in ihren Jugenderinnerungen also fort:

„In meinen frühesten Mädchenjahren bedauerte ich sehr, daß die Tante so wenig über Religion mit mir sprach. Wahrscheinlich fürchtete sie, unwillkürlich Fragen zu berühren, in denen unsere Ansichten nicht übereinstimmten, und sie wäre viel zu gewissenhaft gewesen, mich, so lange ich noch jung und

unerfahren war, irgendwie zu beeinflußen. In späteren Jahren, kurz vor dem Tode meiner lieben Eltern, begann sie auch über religiöse Themate mit mir zu sprechen und blieb dieser Gewohnheit bis zu ihrem Tode getreu. Wohl verdanke ich ihr manch nützliche Ratschläge; doch glaube ich, daß sie weit mehr noch durch ihr Beispiel wirkte.

Die Religion hatte ihren ganzen Charakter umgewandelt und ein feuriges, rasch erregbares Naturell zu voller Gottergebenheit und gänzlicher Verleugnung des eigenen Willens im Kleinen wie im Großen gebracht. So viel ich mich entsinne, nahm ich zum letzten Male im Herbst 1867 längeren Aufenthalt in ihrem Hause, als meine Schwester Margarete (jetzt Mrs. Page Roberts) und ich zu mehrwöchentlichem Besuche nach Slindon kamen.

Sie war damals sehr beschäftigt, und ich kann mir Tante Georgiana noch genau vorstellen, wie sie am Tische des kleinen Gemaches saß, das sie zu ihrem Schreibzimmer eingerichtet hatte. Trotzdem fand sie Zeit, angenehme Spazierfahrten und Ausflüge für uns zu veranstalten; häufig fuhren wir mit ihr und dem Onkel nach Arundel Castle, woselbst sie sich bei ihrer Freundin, der Herzogin von Norfolk, sehr glücklich zu fühlen schien."

Noch erübrigt es, ein hervorragendes Werk Lady Georgiana's, ja vielleicht das wichtigste und erfolgreichste ihres ganzen Lebens, etwas näher in's Auge zu fassen. Es war

dies die Gründung eines geistlichen Instituts, dessen Aufgabe darin bestehen sollte, die bei dem unermeßlichen Arbeitsfelde nicht hinreichenden Kräfte der Barmherzigen Schwestern nach Möglichkeit zu unterstützen. Nach dem Ausspruch Kardinal Wiseman's wären in London zum mindesten neun Häuser frommer Ordensschwestern erforderlich gewesen, um den gestellten Ansprüchen einigermaßen genügen zu können.

Da begreiflicherweise die Existenzmittel für so zahlreiche klösterliche Gemeinden nicht aufgebracht werden konnten, reifte allmählich in Georgiana der Plan, eine Genossenschaft in's Leben zu rufen, deren Unterhalt durch verschiedene Handarbeiten von dieser selbst bestritten würde.

Brave, arme Mädchen, deren Wunsch, sich im Ordensstand dem Dienste des Herrn zu weihen, aus Mangel an Vermögen unerfüllt blieb, sollten sich in einem Hause zusammenfinden und hier ihr Leben zwischen weiblicher Handarbeit, Andachtsübungen und Werken der Nächstenliebe, hauptsächlich dem Armen- und Krankenbesuch, teilen.

Es vergingen indes Jahre, bis Lady Georgiana's Gedanke feste Gestalt annahm, trotzdem sie sich unausgesetzt mit demselben beschäftigte, nicht nur während des Verweilens in England sondern auch bei ihrem wiederholten Aufenthalte in Mentone und San Remo. Sie hatte in Erfahrung gebracht, daß in Polen ein ähnliches Unternehmen wie das von ihr geplante

wirklich ausgeführt worden sei und war anfänglich gesonnen, eine Angliederung zu bewerkstelligen.

In San Remo hatte Georgiana eine gleichgesinnte Freundin, Miß Taylor, gefunden, die energisch und opfermutig wie sie, voll Freude die schöne Idee aufgriff und noch mehr darin bestärkt wurde, als ein frommer Priester, der von dem Vorhaben der beiden Damen nichts wußte, mit einem ähnlichen Plane an sie herantrat.

Georgiana befand sich damals in England und wurde bei ihrer Rückkehr nach San Remo unverzüglich von den mittlerweile gepflogenen Beratungen verständigt. Man beschloß, durch eine neuntägige Andacht die Erkenntnis des göttlichen Willens zu erflehen, und wenn sich bis zum Schlusse der Novene irgend welche zum gewünschten Ziele förderliche Mittel darböten, dieselben als günstiges Zeichen zu betrachten, andernfalls den Gedanken an eine neue Gründung völlig aufzugeben.

Noch vor Ablauf der bestimmten Frist stellten sich mehrere Kandidatinnen ein, deren Zahl bis zu Ende des ersten Jahres auf das Doppelte stieg, so daß mit dem Mieten einiger Zimmer im Mittelpunkt der City der bescheidene Grund zu dem segensreichen Werke gelegt werden konnte.

Auf Wunsch Georgiana's sollte sich Miß Taylor nach Polen begeben, um dort durch persönlichen Augenschein die

Kongregation der sog. „kleinen Dienerinnen Mariens", mit welcher eine Vereinigung beabsichtigt wurde, kennen zu lernen. Bald zeigte sich aber, daß dieses Projekt unausführbar sei und daß das englische Institut auf eigenen Füßen stehen müsse.

Mit rastlosem Eifer schritten die edlen Gründerinnen zur Ausführung des wohlüberdachten Entwurfes und sahen ihre Bemühungen in kürzester Zeit mit Erfolg gekrönt. Miß Taylor [1]) trat unter dem Namen Schwester Magdalena selbst der Kongregation bei, und ihr ungewöhnliches organisatorisches Talent verstand es, die gebotenen Hilfsquellen klug zu benützen, so daß die kleine Genossenschaft bald in die Lage gesetzt wurde, die Kosten des Unterhalts allein zu tragen.

Immer zahlreicher erfolgten die Anmeldungen neuer Mitglieder, die ausschließlich dem Arbeiterinnenstande angehörten, ein sicherer Beweis, wie Lady Georgiana durch die Errichtung dieses wohlthätigen Instituts einem längst empfundenen Bedürfnisse entsprochen hatte.

Die rührenden Beispiele hoher Frömmigkeit und heroischer

---

1) Gleich Miß Stanley hatte sich Miß Taylor durch hochherzige Opferwilligkeit im Krimkrieg ausgezeichnet und war wie erstere zur Pflege der Verwundeten auf den fernen Kriegsschauplatz geeilt. In die Heimat zurückgekehrt, legte sie bald darauf das katholische Glaubensbekenntnis ab.

Tugend, welche sich im Laufe der Jahre unter ihren Augen hin und wieder entfalteten, mußten zudem ihrem Herzen die beste, zarteste Befriedigung und Genugthuung gewähren. Bis zum Lebensende galt all ihre mütterliche Liebe und Sorge dieser Genossenschaft. Die Kongregation hatte den Namen „Arme Dienerinnen der Mutter des menschgewordenen Wortes" angenommen. Als der heilige Vater derselben seine Bestätigung huldvollst erteilte, wurde ihr Hauptsitz nach Rom verlegt, woselbst Mutter Magdalena noch heute ihr segensreiches Wirken fortsetzt.

Leider sollte Lady Georgiana die Freude, das Institut vom römischen Stuhl gutgeheißen zu sehen, nicht mehr erleben; dafür ward ihr jedoch ein anderer großer Trost gewährt: sie sah, wie das von ihr geschaffene Werk, welches sie bescheiden anfänglich nur für London bestimmt hatte, immer mehr Ausdehnung gewann und besonders in Irland lebhaften Anklang fand.

Der ursprüngliche Zweck der Stiftung, Armen- und Krankenbesuch, wurde bedeutend erweitert, weil die Schwestern bald zur Leitung von Schulen, Waisenhäusern und Spitälern berufen wurden.

Mit Recht äußerte sich Georgiana gegen Ende ihrer irdischen Laufbahn, der liebe Gott habe Seine eigenen Absichten. Wenn wir uns ehrlich und aufrichtig bemühten, den-

selben nachzukommen, könnten wir zuweilen gewahren, daß wir unvermerkt von unseren ersten Plänen abgewichen sind. Wir wünschen anfänglich etwas und erkennen dann nach und nach aus der Wandlung der Verhältnisse, daß Er etwas anderes wollte als wir. Oft übersteigt das, was Er gewollt hat, bei weitem unsere Hoffnungen und Erwartungen. Wir brauchten deshalb nichts zu thun, sagt Lady Georgiana, als alles ruhig aus Seiner Hand anzunehmen und dürfen bei unseren Arbeiten für Ihn uns niemals an den eigenen Willen klammern, sondern müssen uns ganz und gar Seiner Führung überlassen.

Im Jahre 1865 wurde Georgiana's älterer Bruder, Lord Granville, zum Lord Warden[1]) ernannt. Diese höchst ehrenvolle Stellung wies ihm Walmer Castle bei Dover zum Aufenthalte an, wo 13 Jahre früher der Herzog von Wellington als Vorgänger im selben Amte sein thaten- und ruhmreiches Leben beschlossen hatte. Lord Granville gewann die neue Umgebung bald lieb, und Georgiana fühlte sich in Walmer Castle vom ersten Augenblick an vollkommen heimisch, weil ihr hier mit dem in außerordentlich glücklichen Familien-

1) Diese Würde schließt die Aufsicht und Jurisdiktion über die fünf Häfen Sandwich, Hastings, Romney, Hythe und Dover in sich. Walmer Castle wurde von Heinrich VIII. zur Befestigung des Hafens angelegt.

verhältnissen lebenden Bruder ein freier ungestörter Verkehr ermöglicht war. Auch der zweiten jugendlichen Gemahlin[1]) desselben in inniger Freundschaft ergeben, trug diese schwesterliche Neigung mächtig dazu bei, Georgiana's Lebensabend zu verschönern. Zu ihren besonderen Lieblingen gehörten die Kinder ihres ältesten Bruders[2]), an deren Gedeihen und

1) Im September 1865 hatte sich Lord Granville zum zweitenmal mit Miß Campwell vermählt.

2) Am 31. März 1891 ist Lord Granville zu London gestorben. Geboren am 11. Mai 1815 verbrachte er gleich der Schwester seine Kindheit in Paris, studierte dann in Oxford und wurde nach vollendeten Studien seinem Vater als Attaché beigegeben. Im Jahre 1836 trat er in's Parlament ein; in den Jahren 1840 und 1841 war er Unterstaatssekretär im Ministerium des Auswärtigen.

Als die Whigs im Jahre 1846 an's Ruder kamen, erhielt der inzwischen in's Oberhaus berufene Granville die Stelle eines Oberjägermeisters. 1848 wurde er Vizepräsident des Handelsamtes, im Jahre 1851 Palmerston's Nachfolger in der Leitung des Auswärtigen Amtes. 1852 nahm er nach dem Fall des Whig-Ministeriums seine Entlassung; aber noch im selben Jahre erhielt er nach dem Sturze Derby's im neuen Koalitionskabinet das Präsidium des Geheimen Rates.

In dem Ministerium Palmerston-Russell (1859) wurde Granville im Oberhause der Hauptvertreter desselben. Unter Gladstone bekleidete er von 1868—70 die Stelle des Kolonialministers, von 1870—74 diejenige eines Ministers der Auswärtigen Angelegenheiten. Nach dem Sturze des Ministeriums

Wohlergehen sie wahrhaft mütterlichen Anteil nahm, und die zu braven, vielversprechenden jungen Leuten heranwachsen zu sehen, ihr noch vergönnt war.

---

leitete er die Opposition im Oberhause. 1880 wurde im Kabinet Gladstone neuerdings Minister des Auswärtigen. 1886 übernahm er unter Gladstone von neuem das Kolonialamt, an dessen Spitze er bis zu dem abermaligen Sturze desselben im Jahre 1886 verblieb.

XIX. Kapitel.

Sorgfalt für die franzöſiſchen Flüchtlinge. — Briefwechſel mit dem Bruder. — Stäte Trauer um den Sohn. — Bleibender Aufenthalt in England.

Frankreich, die Heimat ihrer Jugend, das Land, an welches ſich ſo viel frohe, aber auch ſo viel wehmütige Erinnerungen knüpften, war von den traurigſten Kriegsgefahren erſchüttert, und Lady Georgiana ſah mit fieberhafter Spannung dem Gang der Ereigniſſe entgegen. Noch ehe ſich dieſelben völlig entwickelten, war ihre erſte Sorge darauf gerichtet, nach Möglichkeit dem Elend zu ſteuern, das hauptſächlich durch die innern Umwälzungen über das unglückliche Volk hereinbrach und zahlloſe Flüchtlinge in dem benachbarten England eine Zufluchtsſtätte ſuchen ließ.

Trotz aller Opferwilligkeit und Großmut Georgiana's hätten ihre Kräfte doch nimmer genügt, allein ein ſo umfaſſendes Unternehmen zu wagen, wie es die gaſtliche Aufnahme der täglich ſcharenweis landenden Flüchtlinge war. Es gereichte ihr daher zu großer Freude, bei dieſem Vorhaben

eine Menge eifriger Genossinnen zu finden, die von gleichen Gesinnungen beseelt waren.

Georgiana besaß insbesondere an Lady Lothian eine unermüdliche Gefährtin im charitativen Wirken. Sie hatten gemeinsam ein Comité gebildet, das durch Sammlungen, Subskriptionslisten und jedes nur erdenkliche Hilfsmittel die französischen Emigranten zu unterstützen suchte. Einstimmig zur Präsidentin des neugegründeten Frauenvereins gewählt, war eine der ersten Handlungen Lady Lothian's, ihre Equipage zu verkaufen, um sofort eine größere Summe in Händen zu haben. Ihr Haus, das sie mit Hintansetzung der eigenen Bequemlichkeit dem Comité zur Verfügung stellte, wurde bald der Sammelplatz für alle Förderer des Unternehmens und zugleich eine Art von Auskunftsbureau.

Hoch und nieder, arm und reich traf sich hier, alle von demselben Wunsche erfüllt. Selbst viele Handwerker und Arbeiter sandten ihr bescheidenes Scherflein mit dem ausdrücklichen Bemerken, daß auch sie den armen Franzosen helfen wollten.

Wie mächtig alle Schichten der englischen Bevölkerung von tiefstem Mitleid für das unglückliche Frankreich ergriffen waren, beweist die rührende Thatsache, daß die Arbeiter Londons je einen Taglohn opferten, wodurch eine Summe von 40 000 L Sterling (800 000 Mark) zusammenkam, welche feierlichst dem

Lord-Mayor zur Verteilung an die französischen Flüchtlinge überreicht wurde.

Unter diesen waren es nicht immer die Angehörigen der ärmsten Bevölkerungsklassen, welche die größte Liebe und Sorgfalt erheischten. Viele, die aus übertriebener Besorgnis vor den unerwartet schnell vorrückenden feindlichen Armeen schleunigst Hab und Gut im Stiche gelassen hatten, sahen sich auf fremdem Boden für den Augenblick aller Geldmittel beraubt und scheuten sich häufig, ihre traurige Lage aufzudecken.

Diesen Bedrängten nachzuforschen und ihnen auf zarteste Weise eine Unterstützung angedeihen zu lassen, hatten sich die Mitglieder des Frauenvereins hauptsächlich zur Aufgabe gestellt. Weder der Unterschied der Religion noch der Nationalität störte im geringsten das einheitliche Zusammengehen, und so konnte man Katholikinnen und Protestantinnen, Engländerinnen, Schottinnen und Irländerinnen mit gleichem Eifer sich an dem schönen Werke beteiligen sehen.

Während dieser vielbewegten und vielbeschäftigten Zeit gönnte sich Lady Georgiana nur einmal eine kleine Erholung, indem sie zu kurzem Besuche bei ihrer Schwägerin in Walmer Castle eintraf.

Lord Granville, mittlerweile zum Minister des Äußeren ernannt, konnte seiner mannigfachen Geschäfte wegen nur selten London verlassen, und auch Georgiana's jüngerer Bruder

wurde teils durch seine parlamentarische Laufbahn, teils durch die Sorge um die Erziehung des einzigen Sohnes oft dem trauten Familienkreis ferne gehalten.

Die Correspondenz zwischen Frederick und Georgiana war stets eine rege geblieben, und so richtete sie auch von Walmer Castle aus zwei Briefe an ihn:

„15. September 1870.

Liebster Freddy!

Wir sind hier ganz allein mit Cas[1]), was sehr angenehm und eine wahre Erholung ist; doch habe ich infolge der großen Ruhe und Einsamkeit wenig Stoff zum Schreiben. Wie ich höre, hat Dich Granville gestern für einen Augenblick gesehen; somit wirst Du von seiner Besprechung mit Thiers gehört haben. Er schrieb Cas, es sei nunmehr eine schwache Hoffnung auf Frieden vorhanden. Leider sind die Nachrichten aus Frankreich so trostlos, daß ich fürchte, auf den Friedensschluß mit Preußen wird unmittelbar der Ausbruch des Bürgerkrieges folgen.

Die Sprache, welche die ultra-republikanischen Blätter führen, ist einfach haarsträubend. In Lyon hißten die Radikalen eine rote Fahne auf und erklärten, die Regierung der Stadt sei von Paris ganz unabhängig. Nizza und Mentone wollen eine

1) Abkürzung für Castalia, den Vornamen der Gemahlin Lord Granville's.

italienische Republik. Es schmerzte mich gewaltig, daß die sogenannte Nationalgarde in Mentone den Polizeikommissär durch Bajonettstiche grausam ermordete. Wahrscheinlich hatten die Garibaldianer die Hände dabei im Spiele. Es ist stets die alte Geschichte: Die schrecklichste Tyrannei wird im Namen der Freiheit verübt! Da ich die Bevölkerung gut kenne, nehme ich mir alles sehr zu Herzen."

Einige Tage später schreibt Georgiana:

„Es muß furchtbar peinlich sein, im Augenblick einer Krisis die ganze Verantwortung zu tragen. Granville hat wenig Hoffnung auf Frieden und glaubt, wenn Jules Favre[1]) die

1) Jules Favre, französischer Politiker, geboren 21. März 1809 zu Lyon, studierte die Rechte und ließ sich dann als Advokat zuerst in Lyon, später in Paris nieder. Ledru-Rollin übertrug ihm 1848 den Posten eines Generalsekretärs im Ministerium des Innern. Von 1858 ab war Favre als Deputierter das Haupt der Oppositionspartei und zählte mit Thiers zu den heftigsten Gegnern Napoléon's. Die Kriegserklärung Frankreichs an Preußen bezeichnete er als „ungerechtfertigt" und stimmte in der Kammer gegen dieselbe. Nach der Schlacht von Sedan brachte Favre seinen Antrag auf Entthronung des Kaisers und Einsetzung einer republikanischen Regierung durch. Er selbst wurde zum Minister des Äußern ernannt und gab als solcher die bekannte Erklärung ab, daß Frankreich „keinen Zoll von seinem Landesgebiet und keinen Stein von seinen Festungen abtreten werde", weshalb seine damaligen Verhandlungen mit Bismark scheiterten. Nach der Beschießung von

Annahme der unter den gegenwärtigen Verhältnissen möglichst günstigen Bedingungen befürwortete, dessen Leben gefährdet und die Regierung gestürzt würde. Immerhin könnte man es aber als einen Schritt nach vorwärts betrachten, wenn die Lage sich noch verzweifelter gestaltete.

Mr. Forster[1]) hegt die Ansicht, wenn die Franzosen sich um jeden Preis zur Fortsetzung des Kampfes entschließen und vor keinem Opfer zurückschrecken würden, müßten sie doch schließlich die Preußen schlagen; es sei jedoch zu fürchten, daß sie sich nicht so weit aufraffen. Die Zerstörung des Dorfes Bazeilles[2]) ist eine unerhörte Grausamkeit, wenn die Details auf Wahrheit beruhen.

Paris unterzeichnete Favre am 28. Januar 1871 die Kapitulation und den Waffenstillstand; den definitiven Friedensvertrag schloß er am 10. Mai desselben Jahres zu Frankfurt am Main mit Bismark ab. Kurze Zeit darauf gab er seine Entlassung und trat von da ab nur wenig mehr in die Öffentlichkeit. Jules Favre, der zu den verbissensten französischen Kulturkämpfern gehört, starb am 19. Januar 1880.

1) Ein hervorragender, der liberalen Partei angehöriger Politiker, der unter dem Ministerium Gladstone die Stelle eines Sekretärs für Irland bekleidete.

2) Um Bazeilles war ein äußerst hartnäckiger Kampf entbrannt; denn mit dem Verlust dieser Position mußte für die Franzosen die Aussicht auf die Behauptung der ganzen Stellung und auf ein schließliches Durchbrechen in südwestlicher

Es freute mich zu hören, daß es eine Schar Garibaldianer gewesen, die in Mentone einfiel, die öffentlichen Kassen plünderte, daß nicht die Einwohner selbst die italienische Republik proklamiert haben."

In den nächstfolgenden Jahren brachten Lady Georgiana und ihr Gemahl die Wintermonate wie bisher in Mentone oder San Remo zu; meist wurde auf der Hin- und Rückreise mehrere Tage in Paris verweilt, um Madame de Salvo einen freundschaftlichen Besuch abzustatten. Wiederholt entworfene Pläne, noch einmal nach Rom zu gehen, sollten stets auf unerwartete Hindernisse stoßen und unerfüllt bleiben. Obgleich Georgiana an mannigfache Enttäuschungen und an die Ver-

Richtung vollständig schwinden. Darum diese Heftigkeit bei Bazeilles, zu der noch beitrug, daß hier französische Elitetruppen standen, nämlich Marineinfanterie. Die Einwohner des Dorfes beteiligten sich lebhaft am Kampfe, indem sie den bayrischen Soldaten teils offene Gewalt entgegensetzten, teils aus den Kellerräumen längst genommener Häuser feuerten. Da sogar Verwundete und Krankenträger nicht verschont blieben, sahen sich die Bayern schließlich genötigt, auch die Einwohner niederzumachen, welche mit den Waffen in der Hand angetroffen wurden. Infolgedessen steigerte sich in dem langen Kampfe um den bereits an mehreren Stellen brennenden Ort die Erbitterung beider Teile bis auf's äußerste. (Nach dem Generalstabswerk „Der deutsch-französische Krieg 1870—71", I. Teil, Heft 8.)

leugnung des eigenen Willens gewöhnt war, empfand sie es doch recht schmerzlich, auf diesen Lieblingswunsch verzichten zu müssen. Ähnlich verhielt es sich mit der Wallfahrt nach Lourdes, die wenn auch öfters geplant, dennoch nicht zur Ausführung gelangte.

Ein weiteres recht schweres Opfer für sie war der Verkauf der Villa zu Slindon, wodurch sie für immer dem liebgewordenen Wohnsitz entsagen mußte. Das durch mildes Klima und reine gesunde Luft ausgezeichnete Bournemouth wurde nun für mehrere Jahre zum Winteraufenthalt gewählt, bis Mr. Fullerton im Frühling 1877 hier einen kleinen Besitz, die Villa Ayrfield, erwarb, der fortan das ständige Heim des greisen Ehepaares bildete.

Dem lebhaften Briefwechsel aus jener Zeit mit dem jüngern Bruder entnehmen wir folgendes Schreiben, das die interessante Frage, welchen Einfluß hohe Geburt und Stellung im praktischen Leben auf den Menschen ausübe, zum Gegenstand hat. Lady Georgiana war geneigt, die Wirkung als eine günstige zu betrachten, während ihr Bruder eine gegenteilige Meinung hegte und die Ansicht aufrecht erhielt, daß viel häufiger der Grundsatz „Der Adel räumt Freiheiten ein" als der alte ritterliche Spruch „Noblesse oblige" zur Geltung komme. Der Brief ist aus Slindon Cottage vom 8. September 1872 datiert:

„Liebſter Freddy!

Ich war nicht gerade ärgerlich, aber immerhin ein wenig verdrießlich über Deine Behauptung, daß eine bis in jüngſte Zeit von allen hochgebildeten Geiſtern gehegte Geſinnung „unedel“ genannt werden könne. Dieſer Ausdruck ſcheint mir ſo ganz und gar nicht am Platze.

Hätteſt Du „altmodiſch“, „nachteilig“, „unvernünftig“ geſagt, ſo würde ich's beſſer begreifen, obwohl ich Deine Anſicht noch lange nicht teile. Was mich beſonders unangenehm berührte, war der Gedanke, wie das, was Generationen mit Recht oder Unrecht hoch gehalten, was edle, ritterliche Charaktere, unſer Vater miteinbegriffen, zur Richtſchnur ihres Lebens gemacht, als „unedel“ bezeichnet werden kann.

Ich erinnere mich ſehr genau, wie ungehalten der ſelige Papa war, als der erbliche alte Titel ſeiner Familie in denjenigen eines Herzogs von Sutherland umgeändert wurde. Gerade das — ſcheint mir — kennzeichnet den Unterſchied zwiſchen niedriger Titelſucht und der Ehrfurcht und Hochachtung für das Althergebrachte. Ich habe dabei ausſchließlich jenes Gefühl freudiger Genugthuung im Auge, das jemand über ſeinen ſchönen alten Stammbaum empfindet.

Das Wort „Familienſtolz“ kann meines Erachtens im guten wie im ſchlechten Sinne gebraucht werden — entweder meint man damit eine ſelbſtüberhebende Anmaßung, die voll Ver-

achtung auf andere herabblickt — und das ist nicht bloß gemein, sondern, was weit schlimmer, auch sündhaft — oder man gebraucht es in der Bedeutung, wie man etwa sagt: „Ich bin stolz darauf, meine Kinder so gut erzogen" oder „meinen Garten so hübsch hergerichtet zu haben" — das heißt mit andern Worten, man hat das Gefühl der Befriedigung.

Nun glaube ich, daß eine im Rückblick auf eine lange Reihe von mehr oder minder ausgezeichneten Ahnen empfundene Freude und Befriedigung bei einem stolzen arroganten Charakter leicht die Quelle vieler Fehler werden und sich oft auf unangenehme Weise bemerkbar machen kann, in einem edlen, feinfühlenden Gemüte hingegen nur Liebenswürdigkeit im Umgang und Noblesse im Benehmen erzeugt.

Du magst über die Politik der französischen Legitimisten denken, wie Du willst, Du mußt doch zugeben, daß sie im Leben sich am liebenswürdigsten und höflichsten erweisen. Die Achtung für die Geburt, unabhängig vom Vermögen, scheint mir ein durchaus edles Gefühl. Wo dasselbe fehlt, tritt sehr oft die Anbetung des Reichtums, nach meinem Dafürhalten die niedrigste Gesinnung, an dessen Stelle.

Die Anschauungen der katholischen englischen Aristokratie habe ich nicht in Betracht gezogen. Da paart sich die Freude über den schönen alten Namen so ganz und gar mit der Ver-

ehrung für Ahnen, die als Märtyrer und Glaubenszeugen betrachtet werden müſſen."

Die Antwort des Bruders lautete, er habe mit dem Ausdruck „unedel" nur jene bezeichnen wollen, welche das Verdienſt ſowohl bei ſich als bei andern einzig auf Rang und Geburt gründen und es infolgedeſſen für überflüſſig halten, nach etwas Höherem zu ſtreben. Somit ſtimmten die beiden Geſchwiſter in ihren Anſichten vollkommen überein.

Wenige Monate ſpäter, als eine Bekannte Georgiana's durch den Tod des einzigen Sohnes heimgeſucht wurde, richtete ſie an die Tiefgebeugte nachſtehende Zeilen, welche uns Einblick in ihr eigenes Gemüt gewähren:

„Bournemouth, 23. Februar 1873.

Meine teure Lady Simeon!

Nur jene, die ein Leid ähnlich dem Ihren erfahren, dürfen es wagen, Ihnen in dieſem Augenblicke zu ſchreiben. Bei mir iſt dies der Fall, und Sie werden mir daher glauben, wie tief ich für Sie fühle und bete, Gott möge Ihnen Kraft verleihen, den unermeßlichen Schmerz mutig zu tragen.

Obſchon Sie reich an übernatürlichem Troſt ſind und, wie ich nicht zweifle, auch in dieſer ſchweren Prüfung eine liebevolle göttliche Fügung gegen Ihr teures Kind erkennen, ſo bleibt doch das Leid ein bitteres, daß Sie gewiß nur nach heißem Kämpfen und Ringen im ſtande ſind, das Kreuz ſo

gottergeben, als Sie es wünschen, an Ihr gemartertes Herz zu drücken. Der liebe Gott hat alle Freude von Ihnen genommen und legt Ihnen nur mehr Pflichten auf. Möge er Sie recht nahe an sich ziehen, damit Sie mit der Zeit erkennen, welch wunderbares Glück Er selbst hier auf Erden denen zu geben vermag, die gebrochenen Herzens sind! Gott mit Ihnen, liebste Lady Simeon!

Mit der Versicherung aufrichtiger Freundschaft

Georgiana Fullerton."

So kurz der Hinweis auf den selbst erlittenen Verlust gehalten ist, zeigt er doch hinlänglich, daß auch die vollkommenste Ergebung das Gefühl des Schmerzes und die stäte Vergegenwärtigung überstandenen Leides nicht ausschließt. In einem von Georgiana täglich benützten Andachtsbuche findet sich eine Liste von Erinnerungsdaten:

„15. Juli. Sein Geburtstag.

14. September (1846). Tag seiner bedingungsweise erteilten Taufe[1]).

2. Oktober. Tag seiner ersten heiligen Beichte.

Allerheiligen. Tag seiner ersten heiligen Kommunion.

29. Mai. Sein Sterbetag,

2. Juni. Sein Begräbnistag."

1) Bei Aufnahme des zwölfjährigen Granville Fullerton in die katholische Kirche.

Mit welch hehren Gesinnungen Lady Fullerton diese herbste Prüfung ihres Lebens getragen hat, ersehen wir auch aus einem ihrer Romane[1]), wo sie der ehemaligen Gräfin Valombray, nunmehrigen Hospitaliternonne Christine von St. Vinzenz die ergreifenden Worte in den Mund legt:

„ . . . . Es giebt Ereignisse, durch die unser Leben in zwei Teile geschieden wird, Qualen, welche die Blüten von allen irdischen Freuden abstreifen, durch die wir die Fähigkeit, in menschlicher Weise glücklich zu sein, einbüßen. Aber uns bleibt ein edleres, höheres Glück, eine geistige Freiheit, eine engere Vereinigung mit Gott, durch welche die Nebel verscheucht werden, die uns vorher geblendet, die Ketten zerbrochen werden, durch die wir gefesselt waren. Vielleicht fühlen nur diejenigen, die zum geistlichen Leben berufen sind oder berufen werden sollen, mitten im Schmerz eine Art Befreiung von irdischen Fesseln. Mir ging es so. Als ich nach stundelangem Gebete mich vom Grabe meiner Eltern und meines Töchterchens erhob, sagte ich zu mir selbst: „Jetzt, mein Gott, verlange ich in der Welt nichts mehr außer Dir.“ Diese

---

1) „Ein Wille, ein Weg“. Eine Geschichte aus der Zeit der ersten französischen Revolution. Von Lady Georgiana Fullerton. Autorisierte Übersetzung von Josephine Flach. (J. P. Bachem, Köln, 1882.) S. 424 und 425.

Trennung vom Irdiſchen ſchwächt unſere Gefühle nicht; unſer Herz wird dadurch eher weicher als härter."

Es dürfte wohl kein Zweifel beſtehen, daß die edle Frau in dieſen Worten ihre innerſten Empfindungen niedergelegt hat. Da hierüber ihre Äußerungen ſo ſpärlich ſind, dürften ſie zu ihrer Charakteriſtik von beſonderer Bedeutung ſein.

Gerade in den Jahren, welche Lady Georgiana mit dem Gatten teilweiſe in Südfrankreich verbrachte, wäre die ununterbrochene Anweſenheit in London ſowohl ihr ſelbſt als den zahlreichen Mitarbeiterinnen und Freundinnen höchſt erwünſcht geweſen. Es gab vielerlei zu thun, verſchiedene, im Entſtehen begriffene Wohlthätigkeitsanſtalten zu leiten und zu überwachen, da und dort hilfreich einzugreifen.

Beſonders war es Lady Lothian, die Lady Fullerton's praktiſche Ratſchläge und Winke ſchmerzlich vermißte. Obwohl überall im Dienſte des Nächſten beſchäftigt, wählte Georgiana doch mit begreiflicher Vorliebe den heimatlichen Boden zum Felde ihrer nützlichen Thätigkeit.

Wie ſchwer ihr manchmal das Fernſein von demſelben fiel, beweiſen folgende dem Tagebuch entnommene Zeilen:

„18. April. In Dover angekommen, Deo gratias! Wiederum darf ich engliſche Luft atmen, in der trauten, kleinen Kapelle beten! O mein Gott, ich danke Dir für all Deine Barmherzigkeit aus tiefſtem Herzensgrunde! Dir empfehle ich

die Zeit, welche ich in meiner geliebten Heimat verleben werde. Schenke mir die Gnade, viel für Dich zu arbeiten!"

Als der bleibende Aufenthalt in England beschlossene Thatsache geworden war, fühlte Georgiana's lebhafter Geist wiederholt eine mächtige Sehnsucht, Gegenden und Orte zu besuchen, in denen sie glückliche Tage verlebt, mit Personen in Verkehr zu treten, die ihr einst nahe standen und nun in weiter Ferne weilten. Längst hatte sie ja gelernt, ohne Wanken dem Ziele, das sie sich gesetzt, nachzustreben, dem Wanderer gleich, der unbekümmert um Regen und Sonnenschein seinen Weg verfolgt.

Fast schien es, als sei mit der Rückkehr nach England für sie auch im innern Leben ein Wendepunkt eingetreten; nunmehr gelangten all die Tugenden zur vollen Reife und Entfaltung, die sie jahrelang mit größtem Eifer zu erwerben bemüht war. Nach der Weisung hervorragender Geistesmänner betete Georgiana täglich, Gott möge sie jenen Grad der Vollkommenheit erreichen lassen, den Er ihr von Ewigkeit her bestimmte, und wir dürfen wohl annehmen: Dies Gebet habe gnädige Erhörung gefunden.

Ihre immer rege Nächstenliebe schien im Laufe der Zeit sich vertieft und ausgedehnt und zugleich ihr Urteil an Einsicht, ihr Verständnis für die Leiden anderer an Klarheit gewonnen zu haben. Weit vorangeschritten, wie sie bereits in der Demut und Losschälung von allem Irdischen war, ersann

sie stets neue Mittel, um die persönlichen Auslagen auf's äußerste zu beschränken.

Vielleicht war der von mancher Seite erhobene Vorwurf, sie übertreibe die Einfachheit, bezüglich der Kleidung nicht unbegründet; doch immerhin konnte dieser Verstoß gegen die gewöhnliche Sitte ihrem edlen Herzen nur Ehre machen.

In einem abgetragenen schwarzen Mantel wanderte sie täglich zur Kirche und benützte selbst dann keinen Wagen, als sie, von Krankheit gebeugt, nur mit großer Anstrengung sich fortbewegen konnte. Handschuhe waren ihr ein Luxusartikel, dessen sie sich nur bei feierlichen Gelegenheiten bediente. Dieses überaus bescheidene Auftreten Georgiana's, in welcher man nimmermehr eine der ersten Damen Englands und die Schwester des Premierministers vermutet hätte, gab Anlaß zu verschiedenen Anekdoten, die zwar nicht immer auf Wahrheit beruhten, jedoch schon durch ihr Entstehen bewiesen, wessen man sie im Kreise der Bekannten für fähig hielt.

So hatte sich einst das Gerücht verbreitet, Lady Fullerton habe eines Sonntags eine arme Frau beim Straßenkehren abgelöst, um derselben das Anhören einer heiligen Messe zu ermöglichen, welche Erzählung jedoch von ihr stets auf's entschiedenste in Abrede gestellt wurde.

Nicht nur die Vielseitigkeit der Schriftstellerin, sondern auch der harmonische Einklang, in welchem alle Eigenschaften ihrer

großen Seele in herrlicher Wechſelbeziehung zueinander ſtanden, verdienen unſere aufrichtige Bewunderung. Die außerordentlichen Tugenden Lady Georgiana's prägten ſich in ihrem ganzen Weſen nicht weniger deutlich aus als ihre intellektuelle Kraft und Geiſtesfriſche, die mit den Jahren nur noch zu wachſen ſchienen. Da Georgiana das Zutagetreten aller ungewöhnlichen Andachtsübungen ſorgfältig vermied, konnte auf ſie mit vollem Rechte das Wort Anwendung finden, welches eine Zeitgenoſſin der großen ſeraphiſchen Jungfrau Thereſia von dieſer geſprochen:

„Sie aß und ſchlief und ſprach und benahm ſich wie alle anderen Menſchen, und dennoch war ſie eine Heilige.“

XX. Kapitel.

Eifer für ferne Glaubensgenoſſen. — Beziehungen mit Mr. Gladſtone. — Urteil über Miß Martineau. — Tod der Lady Lothian.

Lady Georgiana's natürliche Veranlagung ſowohl als die Verhältniſſe, unter denen ſie aufgewachſen war und ihr ganzes, ſpäteres Leben ſich entwickelt hatte, waren angethan, frühzeitig ihren Geiſt über die engen Grenzen des Alltagslebens zu erheben und ihre Teilnahme auch für ferner Liegendes zu wecken. Sie hatte ſich ſtets lebhaft für Politik intereſſiert, und die herzliche Liebe zu den Brüdern, welche beide eine hervorragende öffentliche Stellung einnahmen, konnte nur dazu beitragen, dieſe Neigung zu fördern. Georgiana ſtand immer auf Seite der Unterdrückten. Sie verteidigte mit Feuereifer bedrohte Rechte und Freiheiten; es ließ ihr keine Ruhe, wenn es galt, für die heiligſten Güter der Menſchheit, für Glaube und Freiheit, einzutreten.

Mutig griff ſie nach dem ihr allein zu Gebote ſtehenden Mittel, der Feder, um in kräftigen, beredten Worten an das große Publikum zu appellieren und deſſen Aufmerkſamkeit auf den fraglichen Gegenſtand zu lenken.

Die Kunde von den im Königreiche Annam an den Christen und besonders den Frauen verübten Grausamkeiten veranlaßte sie, ihre Nächstenliebe, welche weder vor räumlicher Entfernung noch anderweitigen Schwierigkeiten zurückschreckte, zu bethätigen. Eine fromme Dame, Mrs. Monsell, hatte sich an sie als die geeignetste Persönlichkeit mit der Bitte gewandt, den unglücklichen Opfern Hilfe angedeihen zu lassen.

Wie bereitwillig Lady Fullerton auf das gestellte Ansinnen einging, ergiebt sich aus ihrer Antwort an Mrs. Monsell:

„Auf Wunsch Lady Lothian's stelle ich Ihnen hiemit den Zeitungsbericht über Annam und die armen gefangenen Frauen zurück. Beiliegenden Brief schrieb ich für den Fall, daß Sie denselben an ein katholisches Blatt einsenden wollen.

Jeder Aufruf dieser Sorte muß von einer bezahlten Annonce begleitet sein. Man könnte beispielsweise so schreiben:

„Milde Gaben und Beiträge für die in Gefangenschaft schmachtenden christlichen Frauen in Annam werden dankbarst entgegengenommen von ꝛc. ꝛc."

Wenn Sie es für nützlich erachten, könnten Sie eine Subskription eröffnen; doch dürfte das für nächste Woche passender sein. Mein Mann und ich wollen je ein Pfund beisteuern. Gebe Gott, wir könnten mehr thun; doch wenn alle nur irgend eine Kleinigkeit beitragen, müßte viel erreicht werden."

Der eben erwähnte Aufruf schildert in beredten Worten

das Elend der unglücklichen Annamitinnen. „Der Verein der hl. Kindheit", schreibt Georgiana, „dessen Zweck die Rettung zahlloser dem Tode verfallener Chinesenkinder ist, wurde schon vor Jahren bei uns eingeführt. Durch seine segensreiche Thätigkeit wurden Tausende dieser unschuldigen Seelen getauft und viele wuchsen zu braven Christen heran.

Erfolgreich und tröstlich, wie sich dieses Werk der Barmherzigkeit erwiesen, ertönt nun aus demselben Lande ein noch dringenderer, herzzerreißender Hilferuf. Seit Jahren sind die Küsten des Königreiches Annam von Seeräubern heimgesucht. Die wehrlosen unglücklichen Einwohner, denen eine tyrannische Regierung das Tragen und Aufbewahren von Waffen untersagt, werden von den Piraten in die Gefangenschaft nach China geschleppt, die Männer, um als Kulis verkauft zu werden, die Frauen, um noch Schrecklicherem anheim zu fallen; denn dieser niederträchtige Handel überantwortet sie den Häusern der Schande und verurteilt sie zu einem Lose, weit entsetzlicher als der Tod.

Pac Hoï, eine nördlich vom Golf von Tongking gelegene Stadt, ist der Hauptsitz dieses Menschenschachers. Viele der unglücklichen Frauen sind Christinnen, weshalb die katholischen Missionäre sich eifrigst um sie annehmen.

Selbst eine bescheidene Summe ist im stande, unter solchen Verhältnissen Großes hervorzubringen, und die Befreiung der

armen Opfer, welche unſere Glaubensſchweſtern ſind, würde oft um ein Geringes erreicht werden können. Von Seite der europäiſchen Regierungen werden Maßregeln getroffen, um dem ſchrecklichen Übel Einhalt zu thun; doch während der diesbezüglichen Verhandlungen wendet nur die raſche Hülfe der einheimiſchen Chriſten von den Schwerbedrängten das furchtbare Schickſal ab.

Die chineſiſchen Chriſten, welche ſelbſt in äußerſter Dürftigkeit ſchmachten, brachten dennoch die Mittel zum Loskauf von 16 Gefangenen auf. Hiemit ſind aber ihre Kräfte völlig erſchöpft. Das zur Förderung katholiſcher Miſſionen errichtete Comité in Paris appelliert an die engliſchen Katholiken und in erſter Reihe an die Frauen, damit ſie zuſammenſtehen und in dieſer dringenden Not helfend und lindernd eingreifen. In der Annoncenabteilung findet ſich die Liſte jener Damen, welche in London Namensunterſchriften für dieſen Zweck ſammeln."

Als zu Mitte der Siebziger Jahre die ruſſiſche Regierung die katholiſchen Unterthanen in Polen wegen ihrer unerſchütterlichen Anhänglichkeit an den römiſchen Stuhl hart bedrängte, und ſich gleichzeitig als Schützerin der unter türkiſcher Herrſchaft befindlichen Chriſten aufwarf, fühlte Lady Georgiana über die „empörende Heuchelei", wie ſie in einem Briefe an den Bruder mit gewohnter Energie das Vorgehen der nordiſchen Macht bezeichnete, die lebhafteſte Entrüſtung. Eine

Berufung auf die öffentliche Meinung ſchien in dieſem Falle weniger zweckmäßig; doch ließ ſie ihr raſtloſer Eifer nicht ruhen, bis an leitender Stelle Schritte geſchehen waren, um wirkſame Maßregeln zu erzielen.

Seit ihrem Übertritt zur katholiſchen Kirche mehr und mehr von dem geſelligen Verkehr zurückgezogen, erachtete Georgiana nun den Augenblick für gekommen, eine längſt aufgegebene Verbindung anzuknüpfen und wandte ſich mit nachſtehendem Briefe an den größten und mächtigſten engliſchen Staatsmann:

„Bournemouth, 18. Dezember 1876.

Lieber Mr. Gladſtone!

Darf ich Sie bitten, beiliegende Broſchüre zu leſen? Obwohl verletzt und betrübt über das Benehmen, das Sie in den letzten Jahren gegen unſere heilige Kirche beobachten, kann ich doch nicht Ihrer in vergangenen Tagen bewieſenen Güte vergeſſen. Ich bemerkte unlängſt mit inniger Freude, daß ich in einem Punkte vollkommen mit Ihnen übereinſtimme und Ihre Wünſche in Betreff der türkiſchen Frage, denen Sie ſo beredten Ausdruck geliehen, ganz und gar teile. Ich darf ſo kühn ſein, zu behaupten, daß ich die gleichen Gedanken und Geſinnungen länger als Sie hege; denn ſchon zur Zeit des Krimkrieges konnte ich mich mit dem Gedanken nicht verſöhnen, daß England Krieg zur Aufrechterhaltung einer Macht führe,

die Sie mit vollem Rechte als eine Schande der Menschheit bezeichnen.

Ich wünsche, daß die türkische Herrschaft um jeden Preis unterdrückt werde; allerdings liegen unzählige Gründe vor, welche auch das russische Übergewicht als höchst mißlich und beklagenswert erscheinen lassen. Obgleich mir wohlbekannt ist, welch furchtbare Grausamkeit die russische Regierung entwickeln kann, möchte ich ihr doch lieber für den Moment den Vorzug einräumen, als die Christen noch länger von den Türken in den Staub getreten zu sehen. Die Osmanen sind keiner Änderung und Besserung fähig, während bei Rußland die Hoffnung nicht ausgeschlossen ist, daß es in kürzester Zeit zur Erkenntnis der ungeheuren Inkonsequenz gelange, die in seinen Bemühungen zu Gunsten der türkischen Christen einerseits und der schauerlichen Behandlung der eigenen polnischen Unterthanen andererseits liegt. Vielleicht macht dann die Regierung ein begangenes Unrecht wieder gut.

Aus diesem Grunde wünsche ich selbst um den Preis augenblicklichen russischen Übergewichtes, Gott möge sich dieser Regierung als Werkzeug bedienen, um die armen Opfer aus dem türkischen Joche zu befreien. Doch gestatten Sie mir weiter hinzuzufügen, daß ich vergeblich auf ein einziges Wort der Sympathie von Ihnen oder einem andern Vertreter der liberalen Partei hinsichtlich der Opfer des russischen Despo-

tismus wartete. Ich vermißte es schmerzlich, daß niemand die Hoffnung aussprach, der Czar, welcher sich als Befreier der Christen in der Türkei erweist, würde mit der Zeit auch gegen die unierten Christen in seinen eigenen Staaten milder und gerechter verfahren. Diese Enttäuschung — ich gestehe es — erfüllte mich mit tiefem Schmerze. Bewegten Herzens las ich Ihre schönen Worte, wie England sich jederzeit als Anwalt der Schwachen und Unterdrückten bewährt habe. Stand aber nicht mit jenen Worten in grellstem Gegensatz das kalte, tödliche Schweigen bezüglich der Leiden der unglücklichen polnischen und litauischen Bevölkerung?

Sollten Sie zweifeln, ob die in der Broschüre berichteten Grausamkeiten in gewissem Maße noch heute fortgesetzt werden, so bin ich gern bereit, dafür die schlagendsten Beweise zu erbringen.

In aufrichtiger Ergebenheit, lieber Mr. Gladstone,

Ihre Georgiana Fullerton."

Gladstone's[1]) Erwiderung lautete:

„Hawarden Castle, 21. Dezember 1876.

Liebe Lady Georgiana!

Das gütigst übersandte Buch habe ich bereits zu lesen begonnen; doch kann ich es voraussichtlich heute nicht vollenden,

1) Der berühmte Staatsmann starb am 19. Mai 1898 in Hawarden Castle und wurde in der Westminsterabtei zu London beigesetzt.

und doch möchte ich keine einzige Post versäumen, um Ihnen den herzlichsten Dank für Ihren Brief auszusprechen.

Ich freue mich ob Ihrer schönen Auffassung der orientalischen Frage. Denn wahrhaft edel und schön dünkt es mich, wenn Sie sich nicht scheuen, Ansichten zu äußern, die so ganz und gar von jenen abweichen, welche der römische Stuhl in dieser großen Krisis als die allein richtigen bezeichnet. Und selbst wenn von jener höchsten Stelle aus keine Meinungskundgebung erfolgt wäre, fände ich es sehr edel, zu schreiben, wie Sie es gethan, mit den Gesinnungen, welche Sie hinsichtlich des russischen Systems hegen (die ich übrigens vollkommen teile).

Aufrichtig bedaure ich, wenn Sie sich durch den Mangel einer sympathischen Äußerung zu Gunsten Ihrer Schützlinge enttäuscht fühlten. So weit ich dabei in Betracht komme, erlauben Sie mir, meine Sache vor Ihrem Richterstuhle zu verteidigen. Ich habe niemals meinen Ansichten bezüglich des Verhaltens der russischen Regierung gegen die Polen lebhaften Ausdruck gegeben, aus dem einfachen Grunde, weil ich hierüber nicht genügend unterrichtet bin, und Verstand und Gemüt anderweitig so in Anspruch genommen sind, daß ich mich nur schwer mit fernliegenden Gegenständen beschäftigen kann. Trotz aller Anstrengung bin ich

thatsächlich mit meinen dringendsten Obliegenheiten im Rückstand.

Gewiß hätte ich mich vor allem über das Vorgehen Rußlands gegen die Polen genau informieren müssen, wenn ich in der orientalischen Frage zum Vertrauen gegen Rußland aufgefordert hätte. Zu einem solchen Vertrauen konnte ich nimmer raten; denn ich setze dasselbe ausschließlich in die persönlichen Eigenschaften und den Charakter des Czaren, sonst in gar nichts. Es giebt wohl auch wenige Regierungen, die mir vertrauenerweckend erscheinen. Das Verhalten der verschiedenen Mächte in internationalen Angelegenheiten gehört meines Erachtens nicht zu den glänzendsten Seiten der civilisierten Gesellschaft.

Vielleicht denken Sie im stillen, daß ich, der ich nicht gezögert, nach meinen besten Kräften die neapolitanische und türkische Regierung anzugreifen, in Betreff der russischen nicht so wählerisch sein sollte. Nach meinem Dafürhalten war ich aber gerade den beiden andern Mächten gegenüber sehr streng. Dies Jahr verlor ich sieben Monate lang, vom Februar bis zum September, kein Wort über die türkische Niederträchtigkeit und sprach erst, als die empörende Grausamkeit vor der ganzen Welt offenkundig ward.

Als ich die verschiedenen Anschuldigungen gegen die neapolitanische Regierung zusammenstellte, war ich bestrebt, das

Memorandum vorerſt der angegriffenen Regierung ſelbſt durch eine befreundete Macht, nämlich Öſterreich, zu unterbreiten, und nur als ich mich überzeugt hatte, auf dieſem Wege keine Satisfaktion zu erlangen, gab ich fünf Monate ſpäter das Ergebnis meiner Forſchung der Welt bekannt.

Tief fühle ich die Verantwortung, eine falſche Anklage gegen jemand zu erheben; ich glaube, dieſe Verantwortlichkeit iſt noch verzehnfacht, wenn man wie ich ein langes Leben in öffentlicher und vielleicht auch hervorragender Stellung verbracht hat; denn die Worte ſolcher Menſchen finden ein Echo, und darum iſt man ſowohl für die Worte ſelbſt als für das Echo verantwortlich.

Ich hoffe hiemit von meinem Standpunkt aus die Gründe klar gelegt zu haben, die mich zu dem Sie leider verletzenden Schweigen beſtimmten.

Denken Sie nicht, ich wolle hieraus folgern, daß der Gegenſtand eines tieferen Eingehens unwert ſei. Ganz im Gegenteil: die lateiniſche Kirche hat ein wohlberechtigtes Intereſſe an der Sache und dürfte füglich ihre vielvermögende wohleingerichtete Preſſe zu dieſem Zwecke verwenden. Sollte dies geſchehen, ſo würde ich mir erlauben, einen Wink zu geben:

Ich glaube, daß eine ſo wichtige Kontroverſe, wenn ſie erfolgreich wirken ſoll, nicht anonym geführt werden kann; wie dringend geboten es auch ſein mag, daß die Namen der ur-

sprünglichen Zeugen in manchen Fällen verschwiegen bleiben. Es ist sicherlich nicht mehr als billig, daß bei jeder direkt erhobenen Klage ein genauer Nachweis geliefert werde. Ohne Einhaltung dieser beiden Bedingungen wird es kaum möglich sein, das Interesse des großen Publikums zu wecken, und das ist doch gerade das, was Sie anstreben.

Wohl giebt es noch andere Punkte in Ihrem etwas pikierten, doch gütigen Schreiben, auf die ich näher eingehen möchte; allein sowohl Ihre Zeit als die meine erlauben nicht eine längere Auseinandersetzung. Ich bitte Sie, nur eins zu glauben: — niemand auf Gottes weiter Erde sehnt sich mehr darnach als ich, fern vom Lärm und Parteigetriebe die kürzere oder längere Spanne Zeit zu verbringen, die mir noch bis zum Grabe bleibt.

Zählen Sie stets auf die aufrichtige Ergebenheit

Ihres

W. E. Gladstone."

Dieser für den Schreiber ungemein charakteristische Brief enthielt manche Bemerkungen, welche eine Antwort von Seite Georgiana's zu fordern schienen.

„Lieber Mr. Gladstone", schrieb sie wenige Tage später, „lassen Sie mich vor allem für Ihren Brief danken, für die freundliche Absicht, in der Sie mir geschrieben. Und nun gestatten Sie mir ein möglichst kurz gefaßtes Wort der Er-

widerung; denn ich möchte Ihre kostbare Zeit nicht unbescheiden in Anspruch nehmen.

Was die Gesinnungen des römischen Stuhles hinsichtlich der orientalischen Frage betrifft, bin ich fest überzeugt, daß sich der heilige Vater jeder persönlichen Meinungsäußerung enthielt. Vor kaum drei Monaten sagte mir Kardinal Franchi: „Wir verabscheuen die türkische Herrschaft; aber weit mehr fürchten wir noch die systematische Tyrannei Rußlands und seinen tödlichen Haß gegen die katholische Kirche." Im allgemeinen vertreten die katholischen Blätter die gleiche Ansicht; doch macht der „Univers", eine der einflußreichsten Zeitungen, hievon eine Ausnahme. Die Mehrzahl der Katholiken pflichtet der obenerwähnten Meinung bei, obwohl ich meinerseits die Ereignisse und deren eventuelle Folgen für viel zu unsicher halte, um nicht die thatsächliche Unterdrückung eines Übels vorzuziehen und das Weitere der göttlichen Vorsehung anheimzustellen.

Ich stimme Ihnen vollkommen bei, daß man gegen eine Regierung keinerlei Beschwerden erheben darf, ohne über die wahre Sachlage auf's genaueste informiert zu sein. Auch sehe ich recht gut ein, daß aus Ihrem einmaligen Auftreten gegen die tadelnswerte Handlungsweise einer fremden Macht noch lange nicht gefolgert werden darf, Sie müßten gegen jede Macht einschreiten, selbst wenn man ihr noch ärgere Dinge, als die von Ihnen bezeichneten, zur Last legen könnte. Wenn

Sie aber behaupten, Sie könnten sich mit etwas Fernliegendem nicht befassen und sich daher über das Vorgehen Rußlands gegen Polen nicht eingehender unterrichten, so vermag ich nicht einzusehen, wie Ihnen das fern liegen soll? Im Gegenteil scheint mir — erlauben Sie mir das auszusprechen — ein näheres Studium gebieterische Pflicht für jemand, dessen Worte und Einfluß von so großer Tragweite sind. Sie haben die ganze Schwerkraft Ihrer Beredsamkeit in die Wagschale Rußlands gelegt, und andere sind Ihrem Beispiele gefolgt; der Streit hat begonnen, sein Ausgang ist nicht abzusehen.

Mit großer Emphase haben Sie Rußland wegen seiner humanen Teilnahme für die christlichen Unterthanen der Pforte gepriesen. Das würden Sie kaum gethan haben, wenn Sie nicht der Überzeugung gewesen wären, daß die von Ihnen gerühmte Regierung in ungerechtester Weise ihre eigenen Unterthanen verfolge und Grausamkeiten gleich den in der übersandten Flugschrift erwähnten, verübe. Deshalb muß das von Ihnen einerseits gespendete Lob und Ihr Schweigen andererseits in den Augen Europas wie eine Art Gutheißung erscheinen.

Das unter dem Titel „l'Église Catholique en Pologne" erschienene Werk des P. Lescoeur erzählt, wie ein kürzlich im „Correspondant" veröffentlichter Artikel bemerkt, nicht bloß einzelne Begebenheiten, sondern bringt eine Reihe von Dokumenten; es sind dies teils die Berichte der amerikanischen

Diplomaten, die Proteſte der engliſchen Geiſtlichen, die offiziellen Aktenſtücke der ruſſiſchen Regierung und die Berichte ihrer Agenten, welche zur Genüge das Verfahren gegen die Polen darthun. Wenn Sie das Buch durchſehen wollten, könnte ich es Ihnen ſchicken.

Hinſichtlich Ihrer Andeutung, die katholiſche Preſſe möge dieſes Thema ausführlich behandeln, muß ich Ihnen, lieber Mr. Gladſtone, bemerken, daß dies bereits geſchehen iſt und zwar in der nachdrücklichſten Weiſe. Aber wer lieſt in England unſere Blätter?"

Obgleich noch verſchiedene Briefe zwiſchen Lady Georgiana und dem berühmten Staatsmann über denſelben Gegenſtand gewechſelt wurden, ſollte die edle Frau diesmal keinen Erfolg erzielen: der gewiegte Politiker, deſſen wunderbare Rednergabe ſie ſo gerne zu Gunſten ihrer Schützlinge in Anſpruch genommen hätte, zog es vor, in der Öffentlichkeit ein ſcheinbar teilnahmsloſes Schweigen zu beobachten. Georgiana trug ihm demungeachtet nicht den leiſeſten Groll nach, und als ſie mehrere Jahre ſpäter gelegentlich eines Beſuches bei dem älteren Bruder auf Walmer Caſtle mit dem ehemaligen Jugendfreund zuſammentraf, geſtaltete ſich der beiderſeitige Verkehr zu einem außerordentlich angenehmen, wie ſie an Leveſon Gower berichtet.

„Mr. Gladſtone verließ uns letzten Mittwoch; ſeine Frau

und Tochter reisten gestern ab. Seit Langem war mir kein so großer geistiger Genuß vergönnt wie der, den ich im Umgang mit ihm gefunden habe. Gladstone ist ein seltener Mann. In den Jahren 1844 und 1845 kam ich sehr viel mit ihm zusammen.

Seit meinem Übertritt zur katholischen Kirche zog er sich auffallend von mir zurück, und in den letzten Jahren fand ich keine Gelegenheit ihn zu sehen. Ich bedauerte lebhaft einzelne seiner Aussprüche und Thaten, konnte jedoch meine aufrichtige Bewunderung der Landbill [1]) und der eisernen Beharrlichkeit, mit welcher er dieselbe durchführte, nicht versagen. Seine Herzlichkeit, der Reiz seiner Unterhaltung, die von ihm bei Meinungsverschiedenheiten stets an den Tag gelegte Offenheit, selbst in Dingen, wo er von Vorurteilen befangen ist, die Übereinstimmung und Gleichheit der Gesinnung in vielen Punkten, seine über jeden Zweifel erhabene Geradheit und Ehrenhaftigkeit riefen meine alte Vorliebe für ihn zum größten Teil wieder wach.

Ein französischer Schriftsteller sagt, man dürfe mit seinen Feinden nicht verkehren, da man selbe sonst nicht mehr zu hassen vermöge. In gewissem Sinne paßt dies auch auf Freunde, die uns fremd geworden sind. In persönlichem Umgang schwindet die Kälte."

1) Agrargesetz von 1881.

Wenn Georgiana auf Walmer Caſtle in wohlthuender ländlicher Einſamkeit weilte, hatte ſie mehr Muße, ſich mit Lektüre und geiſtig anregender Beſchäftigung zu befaſſen.

Während eines ſolchen Aufenthaltes hatte ſie das Leben der gefeierten Schriftſtellerin Miß Martineau zur Hand genommen, mit welcher ſie — wie bereits erwähnt wurde — zu Beginn ihrer literariſchen Laufbahn in Korreſpondenz geſtanden und deren anerkennendes Urteil ſie zur Fortſetzung der belletriſtiſchen Thätigkeit ermutigt hatte. Dieſer briefliche Verkehr hörte im Laufe der Jahre gänzlich auf, da die beiden hochbegabten Frauen ſich in religiöſer Hinſicht zu ferne ſtanden, um eine dauernde Beziehung zu ermöglichen.

Mit dem lebhafteſten Intereſſe hatte Lady Georgiana die Lebensbeſchreibung zu leſen begonnen; doch verwandelte ſich dies Gefühl bald in ſchmerzliche Enttäuſchung, weil der in dem Buche offen ausgeſprochene Unglaube ſie mit Schrecken und Grauen erfüllte.

„Es iſt doch ſonderbar“, ſchreibt ſie hierüber an Leveſon Gower, „daß ich bei einer durchaus verſchiedenen Charakteranlage und dem entgegengeſetzten Lebensziel, das ich ſtets anſtrebte und ſchließlich erreichte, manche auffallende Ähnlichkeit zwiſchen ihrer und meiner Kindheit entdecke; beſonders gilt dies von den religiöſen Begriffen und der grenzenloſen Verwirrung, die lange Zeit hindurch ſowohl in ihrem als meinem

Geiste herrschte. Ich denke immer, wäre ich nicht zum Katholizismus übergetreten, so würde ich wahrscheinlich glaubenslos geworden sein.

In mehrfacher Hinsicht interessiert mich dieses Buch außerordentlich; es stimmt mich ungemein traurig und ruft gleichzeitig die innigste Dankbarkeit in mir wach, daß ich nicht auch so unglücklich gewesen, den verhängnisvollen Abhang hinabzugleiten. Was mich aber bei Miß Martineau von Anfang bis zum Ende in namenloses Erstaunen setzt, ist dieser gänzliche Mangel an Bescheidenheit . . ."

Nach kurzer Pause fährt Georgiana fort: „Nein, ich kann nicht fortlesen in dieser Selbstbiographie! Niemals ist mir ein so durch und durch ungläubiges Buch zu Gesicht gekommen. Anfangs hielt ich diesen elenden Unglauben noch für ehrlich und aufrichtig. Ich fühlte für Miß Martineau eher Mitleid, als daß ich mich über sie ärgerte. Aber in ihren leidenschaftlichen Angriffen gegen das Christentum behauptet sie ganz unverfroren die verblüffendsten Unwahrheiten. Z. B. versichert sie, es sei eine anerkannte Thatsache, daß angesichts eines unvermeidlichen Todes niemand je einen frommen Gedanken oder ein religiöses Gefühl empfunden habe. Wie kann eine vernünftige Frau eine so absurde Behauptung aufstellen! Wer nur eine halbwegs anständige Erziehung erhalten hat, dem dürfte dies Buch durchaus ungefährlich sein. Die Beweisführung

ist äußerst schwach, und die Eitelkeit der Schreiberin tritt in geradezu abstoßender Form zu Tage.

Zu ihren geringeren Fehlern rechne ich noch (und doch ist auch dieser Irrtum nichts weniger als harmlos), daß sie den Kommunismus als begehrenswertes Ziel bezeichnet — ich glaubte wirklich, sie besitze wenigstens in nationalökonomischer Hinsicht ein gesunderes Urteil."

Das Jahr 1877 brachte für Georgiana eine schwere Prüfung. Ihre liebste und vertrauteste Freundin, Lady Lothian, war nach kurzem Krankenlager zu Rom, wohin sich die fromme Dame mit dem englischen Pilgerzug zur Feier des päpstlichen Bischofsjubiläums begeben hatte, eines unerwarteten Todes gestorben.

Georgiana, durch den Heimgang der treuen Gefährtin auf's tiefste erschüttert, verbrachte, wie sie es stets bei solchen Anlässen zu halten pflegte, die ersten Tage in stummem, wortlosem Schmerz. Als die irdischen Überreste Lady Lothian's auf Wunsch ihrer Söhne nach Schottland überführt wurden, um in der heimatlichen Erde zur ewigen Ruhe bestattet zu werden, blieb der Sarg durch 24 Stunden in der Hauskapelle Lady Herbert's zu London ausgestellt.

Zahlreiche Freunde und Verehrer der Verstorbenen fanden sich ein, um an der Bahre der edlen Frau, die vielen ein leuchtendes Vorbild gewesen und deren Tod eine unausfüllbare

Lücke gerissen, den Tribut ihrer Liebe und Dankbarkeit niederzulegen. In echt christlicher Freundschaft wußte es Lady Herbert so einzurichten, daß während der Morgenstunden ununterbrochen heilige Messen in dem Trauergemache gelesen wurden, wobei die meisten der Anwesenden die heilige Kommunion empfingen. So lange das dichte Gedränge anhielt, hatte es Georgiana nicht über sich vermocht, die Kapelle zu betreten; erst als dieselbe gegen Mittag allmählich still und leer geworden, fand auch sie sich am Sarge der Freundin ein.

Lady Fullerton's Leben war gewiß reich an harten Schicksalsschlägen; dennoch wissen wir, daß nur bei drei Anlässen ihre angeborene Leidenschaftlichkeit und Heftigkeit für einen kurzen Augenblick über ihre eiserne Selbstbeherrschung die Oberhand gewannen. Beim Tode der Schwester und an der Bahre der Freundin sehen wir sie, von furchtbarem Schmerz übermannt, zusammensinken. Das drittemal wurde eine fromme Dame, welche sie häufig bei verschiedenen Wohlthätigkeitsgängen begleitete, Zeugin eines Gefühlsausbruches an derjenigen Stätte, die vor allem die tiefsten und zartesten Empfindungen im Herzen Georgiana's wachrufen mußte.

Fräulein Teulière, eine in katholischen Kreisen wohlbekannte Dame, durfte es sicherlich als ein Zeichen ungewöhnlichen Vertrauens betrachten, als ihr Georgiana eines Tages gestattete, sie zum Grabe des Sohnes zu begleiten. Vielleicht hatte die

arme Mutter ihre Kräfte überschätzt oder suchte sie absichtlich die Gegenwart anderer auf, um sich besser überwinden und wenigstens äußerlich Ruhe und Fassung wahren zu können. Doch der Versuch mißlang vollständig.

Kaum am Grabe des geliebten Kindes angekommen, brach die schwergeprüfte Frau in bitterliches Weinen aus, das von Zeit zu Zeit herzzerreißende Klagelaute unterbrachen. Fräulein Teulière, auf's äußerste bestürzt, bemühte sich vergeblich, durch innige Beweise der Teilnahme und herzliche Trostesworte die Weinende zu beruhigen. Lady Georgiana machte sich nachträglich ob ihrer „Schwäche" schwere Vorwürfe und bat die Gefährtin, doch ja nicht zu glauben, daß solch heftige Schmerzesäußerungen eine Auflehnung gegen Gottes weise Fügungen zu bedeuten hätten. Mit Recht bemerkte jedoch ihre Begleiterin, daß gerade ein solcher Augenblick wie dieser, in dem die ganze Glut und Zärtlichkeit von Georgiana's Herzen zu Tage trat, die sonst geübte heldenmütige Selbstüberwindung erkennen lasse.

Nach dem Tode Lady Lothian's sollte Georgiana eine neue Aufgabe erstehen, die zu übernehmen sie sich nach einigem Zögern auch bereit erklärte. Die Verstorbene war der Oxford-Bewegung sehr nahe gestanden und hatte nicht bloß wie Georgiana die verschiedenen Entwicklungsstadien derselben mit Interesse verfolgt, sondern inmitten der Strömung an all den

Wandlungen und Kämpfen jener Tage den thätigsten Anteil genommen.

Überdies war Lady Lothian durch den hohen Schwung ihres Geistes, durch die Liebenswürdigkeit ihres Charakters zu einer allgemein bekannten, hochgeschätzten Persönlichkeit geworden. Das ereignisreiche Leben dieser Frau zu schildern, war nun das Ansinnen, welches die zahlreichen Verehrer derselben an Lady Fullerton stellten. Diese unterzog sich mit Freude und Hingebung der schwierigen Arbeit, konnte sie aber wegen zunehmender Kränklichkeit leider nicht mehr vollenden.

XXI. Kapitel.

Kränklichkeit. — Reise nach Frankreich. — Verschiedene Wallfahrten. — Aufenthalt in Paris. — Erinnerungen Mrs. Oldfield's. — Rückkehr nach England. — Aufzeichnungen der Madame Craven.

Mit einer längern Krankheit, welche Georgiana zu Ende des Jahres 1881 befiel und welche anfänglich nicht als ernst erkannt wurde, begann für sie eine Kette von Mühsalen und Leiden, die erst mit ihrem Tode enden sollten. Von diesem ersten, hartnäckigen Unwohlsein erholte sie sich jedoch teilweise durch einen mehrmonatlichen Aufenthalt zu Tunbridge-Wells, dessen heilkräftige Luft sich als sehr zuträglich erwies.

Die Patientin war kaum wieder genesen, als ein trauriges und folgenschweres Ereignis eintrat, das nicht bloß den Kreis ihrer Familie, sondern ganz Irland in große Betrübnis und Bestürzung versetzte: Die Ermordung des Lord Frederick Cavendish, der als Vertreter der Regierung, von den edelsten und besten Absichten erfüllt, nach Dublin gekommen war.

Georgiana beklagte zudem in dem unschuldigen Opfer ihren nahen Verwandten, einen mit den liebenswürdigsten Gaben ausgestatteten, geistig sehr bedeutenden Mann.

Da man von der Mitteilung des schmerzlichen Ereignisses nachteilige Folgen für sie befürchtete, suchte die liebevoll besorgte Umgebung dieselbe so lange als möglich zu verzögern, so daß Georgiana erst einige Wochen später die traurige Kunde erfuhr, wodurch sie tief erschüttert ward.

Im Herbste 1882 hatte sich ihr Befinden wesentlich gebessert, und beide Gatten konnten nunmehr an die Wiederaufnahme eines längst gehegten Planes denken. Eine Pilgerfahrt nach Lourdes bildete schon seit Jahren das Ziel heißester Wünsche, und jetzt schien der Zeitpunkt für die Verwirklichung des Planes gekommen zu sein.

Begleitet von den Segenswünschen aller Freunde und Bekannten ging das greise Ehepaar zu Dover an Bord, erreichte nach kurzer, glücklicher Fahrt den französischen Boden und traf bald darauf in Paris ein.

Die mannigfachen politischen Stürme und Umwälzungen der letzten Jahre hatten in der dortigen Gesellschaft große Veränderungen herbeigeführt; doch fand Lady Georgiana gerade unter den wenigen zurückgebliebenen Bekannten ihre liebsten und bevorzugtesten Freundinnen.

Dazu gehörten in erster Reihe die Marquise de Salvo,

deren ſtreng geregeltes, beinahe klöſterliches Leben ſtets in gleich raſtloſer Thätigkeit im Dienſte des Nächſten dahinfloß, ſowie die Herzogin von Galliera, welche durch vielſeitige Pflichten in Anſpruch genommen, ihren Aufenthalt zwiſchen Paris und Genua teilte.

Augenblicklich weilte ſie zu Beſuch auf Schloß Rochecotte bei Tours, in welcher Stadt Georgiana und ihr Gatte vierzehn Tage zu verbleiben gedachten. Die Herzogin beeilte ſich, ihre engliſche Freundin ſo bald als möglich zu begrüßen. Madame Craven, welche ſich ebenfalls als Gaſt auf Rochecotte befand, begleitete ſie, und beide Damen luden die Reiſenden im Namen der liebenswürdigen Schloßherrin, Marquiſe de Caſtellane, dringend ein, die auf dem herrlichen Landſitze verſammelte Geſellſchaft durch ihre Gegenwart zu erfreuen. Leider konnte dieſer Einladung nicht Folge geleiſtet werden.

Wohl hätte das Zuſammentreffen mit der Marquiſe de Caſtellane in Georgiana eine tiefe Bewegung hervorrufen müſſen; denn ſeit dem Jahre 1843, wo ſie ſelbe in jugendlicher Schönheit bei einem Dilettantentheater zu Nizza mitwirken ſah, waren ſie ſich im Leben nicht mehr begegnet. Beide Frauen hatten mittlerweile viel Schmerz und Leid erfahren; beiden leuchtete jetzt dasſelbe Glaubenslicht, und ſicherlich hätte infolgedeſſen eine weit innigere Annäherung ſtattgefunden, als es in jener früheren Periode der Fall war.

Während des Aufenthaltes zu Tours unternahm Georgiana mit Madame Craven einen Ausflug nach Marmoutiers, um das dort befindliche Haus der Damen vom Heiligsten Herzen zu besichtigen. Madame de Montalembert[1]) stand der Genossenschaft als Oberin vor und machte durch ihre ungekünstelte Liebenswürdigkeit und Heiterkeit den günstigsten Eindruck auf beide Besucherinnen. „Sie erscheint mir als die strahlende Verkörperung des Ordenslebens", berichtet Georgiana.

Mit der Fahrt nach Marmoutiers verbanden die frommen Frauen in Begleitung Mr. Fullerton's einen Gang zum Grabe des hl. Martinus.[2])

Noch ein anderer, in der Stadt selbst gelegener ehrwürdiger

1) Katharina, Gräfin Montalembert, zweitälteste Tochter des berühmten Schriftstellers, später Oberin zu Nantes.

2) Martinus, um 372 zum Bischof von Tours erhoben, wohnte anfangs in einer Zelle nahe bei der Kirche zu Tours. Vielfach durch unnütze Besuche und durch den Andrang des Volkes gestört, ließ er sich in der Nähe der Stadt ein Klösterlein bauen und nahm hier in einer Zelle von Holz seine Wohnung. Das ist der Ursprung der hochberühmten Abtei Marmoutiers, der ältesten in Frankreich. St. Martin starb um 397. Über seinem Grabe wurde zuerst eine Cellula und bald darauf eine schöne Basilika gebaut. Hiedurch entstand eine der bekanntesten Wallfahrten, die den Pilgerzügen nach Rom und Jerusalem fast gleichkam. Die Hugenotten haben den kostbaren Schatz geraubt und das Grab des Heiligen verwüstet (1562).

Ort blieb zu besuchen übrig, und die beiden Gatten säumten nicht, sich dort einzufinden. Es war das zu einer Kapelle umgestaltete Wohnzimmer des ehrwürdigen Dupont[1]), woselbst der im Rufe der Heiligkeit verstorbene Diener Gottes unzähligemal in inbrünstigem Gebete vor dem Bilde des Angesichtes unseres Erlösers, zu dem er eine ganz außerordentliche Verehrung trug, kniete.

Nach dem Tode des frommen Greises hörten die von allen Seiten herbeiströmenden Andächtigen nicht auf, dort, wo sie zu Lebzeiten des Seligen durch seine Fürbitte so oft Erhörung in ihren Anliegen gefunden, Hilfe und Trost zu suchen. Die vielfach erlangten Gnaden bewiesen hinlänglich, daß dies Vertrauen kein vergebliches war.

So lange der Aufenthalt in Tours währte, konnte man täglich unter der in der Kapelle versammelten Menge Mr. Fuller-

---

1) Der ehrwürdige Dupont war am 24. Januar 1797 auf der Insel Martinique geboren, wohin sein Vater aus der Bretagne ausgewandert war; später kam er nach Frankreich und vollendete dort seine Studien. In die Heimat zurückgekehrt vermählte er sich im Jahre 1827 mit Carolina Andiffredi, die jedoch bereits nach dreijähriger Ehe starb und ein einziges Töchterchen hinterließ. Dupont zog nun nach Frankreich, führte dort ein außerordentlich frommes, einzig dem Gebet und der Wohlthätigkeit geweihtes Leben und starb im Rufe der Heiligkeit am 18. März 1876.

ton und seine edle Gemahlin bemerken, welche durch ihre tiefe Andacht erbauten. Obschon Lady Georgiana gerade damals von einer schweren Heimsuchung, dem teilweisen Verlust des Augenlichtes, bedroht war, vergaß sie doch ganz auf sich und wandte all ihre Sorge dem geliebten Gatten zu, dessen schwankende Gesundheit sie mit stätem Bangen erfüllte.

Mr. Fullerton bildete beständig den Mittelpunkt ihres Denkens und Sinnens; Georgiana zögerte niemals, die eigenen Neigungen und Wünsche hintanzusetzen und selbst auf die gewohnten Andachtsübungen zu verzichten. Ihres Gatten rücksichtsvoller Zartsinn nahm jedoch niemals ein solches Opfer an. Voll innigen Vertrauens bewog Georgiana den Gemahl, sich mit ihr nach der dort herrschenden Sitte Stirn und Augen mit Öl aus der vor dem Bilde des Heilandes brennenden Lampe bezeichnen zu lassen.

Dieser Zug kindlicher Frömmigkeit sollte nicht unbelohnt bleiben; denn Georgiana's Augenleiden war von dieser Stunde an vollständig behoben. Bereit, selbst die Blindheit zu tragen, wenn es Gottes Wille sei, war sie nach Tours gekommen, und mit neugestärkter Sehkraft konnte sie die Stadt verlassen. Auch in Mr. Fullerton's Befinden trat eine auffallende Besserung ein. Georgiana's langjährige Freundin, Madame Augustus Craven, welche Zeugin dieser Gebetserhörung gewesen war, gedenkt derselben in ihrem Lebensbilde mit den Worten:

„Wunder sind eine Frucht des Gebetes, Gebete eine Frucht des Glaubens. Der Glaube aber erwächst in erneuter Kraft an Orten, in denen sich uns die Gnade und Barmherzigkeit Gottes in faßbarer, sichtbarer Weise geoffenbart hat. Das Gefühl, welches viele Leidende zu den so geweihten Stätten hinzieht, in der Hoffnung, dort die ersehnte Heilung zu finden, entspringt einem begreiflichen Verlangen des menschlichen Herzens, wie auch die Dankbarkeit, welche dieselben dahin zurückführt, wo sie Erleichterung und Frieden gefunden haben."

Bei ihrer Rückkehr nach England ließ es sich Georgiana angelegen sein, die Andacht zum heiligsten Antlitz des Herrn in Bournemouth zu verbreiten. In ihrer Privatkapelle hatte sie eine Kopie des in Tours verehrten Bildes aufgestellt, vor dem Tag und Nacht eine kleine Lampe brannte.

Wie gar häufig im Leben folgte auf diese reinen Freuden in Tours eine herbe Enttäuschung, die von Georgiana ohne Zweifel tief empfunden wurde, wenn auch ihr Äußeres davon nichts verriet. Seit langem war, wie bereits erwähnt, eine Wallfahrt nach Lourdes das Ziel geheimer Sehnsucht. In der Nacht vor dem für die Abreise bestimmten Tage erkrankte Mr. Fullerton nicht unbedenklich, so daß die Ärzte die Ausführung des Vorhabens dringend widerrieten.

Madame Craven, die nach Tours gekommen, um sich von der Freundin nochmals zu verabschieden, war Zeugin, mit

welch heiterer Ruhe und Gelassenheit Georgiana das Scheitern ihres Lieblingsplanes ertrug. Wohl konnte sie den unwillkürlich aufsteigenden Thränen nicht wehren; allein kein Wort der Klage entschlüpfte den Lippen, „mußte es doch am besten sein, wie es der liebe Gott gefügt."

Zu der baldigen Übersiedlung nach Paris, welche von den Ärzten angeraten wurde, traf die selbstlose Frau unverweilt die nötigen Vorbereitungen, einzig bemüht, dem Gemahl die Größe des gebrachten Opfers zu verheimlichen. In der Hauptstadt angelangt, wurde sie von einem hartnäckigen Unwohlsein befallen und monatelang in Paris zurückgehalten.

Während dieses unfreiwilligen Aufenthaltes richtete sie an eine befreundete Dame, Miß Langdale, nachstehendes Schreiben:

„Hôtel Wagram, Rue de Rivoli, 6. November 1882.

Meine liebe Fanny!

Wohl hätte ich Ihnen früher für Ihren freundlichen Brief danken sollen; allein die letzten zwei Wochen verbrachte ich, wenn auch nicht ununterbrochen, doch meistens zu Bett, da ich an einem Gichtanfall litt, der Ohren und Mund ergriffen hatte. Jetzt geht es mir, Gott sei Dank, besser, und ich bin im stande, während der letzten mir hier beschiedenen Tage auszugehen.

Wenn morgen nicht allzu stürmisches Wetter ist, gedenken

wir uns nach Boulogne zu begeben und dort eine ruhige Überfahrt abzuwarten. Ich rechne, noch vor Ende der Woche in London und nach kurzem Verweilen in Ayrfield einzutreffen. Dieser erneute Gichtanfall hat mich in meiner Meinung bestärkt, daß das Klima wenig oder gar nichts mit meinem Leiden zu thun hat, und ich hoffe, meine lieben Freunde werden nun gegen den Aufenthalt in Bournemouth keine Einsprache mehr erheben.

Unser Hôtel ist sonnig, ruhig und bequem; alles sieht so hübsch aus, daß es uns ganz leid thut, von hier wegzugehen; doch müssen wir die Heimreise antreten, bevor der eigentliche Winter anrückt. Im ganzen hatten wir hier, wenn auch etwas regnerisches, doch angenehmes Wetter. Es gab sehr schöne Tage, und dabei war es ungewöhnlich mild. Mein Mann befindet sich leidlich wohl; darum habe ich allen Grund, dem lieben Gott recht dankbar zu sein.

Kaum konnte ich mich aber eines Lächelns über Ihre Bemerkung enthalten, wie glücklich ich mich ob des Pariser Aufenthaltes fühlen müsse. Es freute mich in der That — ich gestehe es gerne — meine alten Bekannten wiederzusehen und einige Kirchen wieder zu besuchen. Aber denken Sie nur, liebe Fanny, wie wenig man für Freude empfänglich ist, wenn die Sorge niederdrückt und körperliche Leiden uns heimsuchen, die Ermüdung und Abspannung der siebzig Jahre sich geltend

machen, wenn der Anblick längst bekannter Orte uns lebhaft die Vergangenheit in's Gedächtnis ruft; nein, da ist das Herz keines andern Gefühles als desjenigen der Dankbarkeit fähig, der Dankbarkeit darüber, schon in der Mitte des Lebens in den sichern Hafen eingelaufen zu sein."

Wirklich langten die Reisenden wenige Tage später in Boulogne an; doch sollte sich die Fahrt über den Kanal unerwartet verzögern. Anfänglich trug das schlechte Wetter an dem Aufschub Schuld, und als sich dieses endlich besserte, schien eine merkwürdige Unentschlossenheit über das Ehepaar gekommen zu sein.

Im Begriffe, von ihrem geliebten Frankreich zum letztenmal Abschied zu nehmen, beschlich tiefe Wehmut Georgiana's Herz und ließ sie gerne in jede Verlängerung des Aufenthaltes willigen. Wochen reihten sich an Wochen; das Jahr ging allmählich seinem Ende entgegen. Bereits war es Januar geworden, und noch immer weilten Mr. Fullerton und seine Gemahlin auf französischem Boden. Die Gesundheit der letzteren hatte sich mittlerweile erheblich gebessert, so daß Georgiana an manchen geistlichen Tröstungen teilnehmen konnte, welche ihr die durchweg katholische Stadt mit dem reichentwickelten religiösen Leben zu bieten vermochte.

Sobald es die Kräfte erlaubten, suchte sie das ihr schon von früher her bekannte Haus der Barmherzigen Schwestern

auf und erkundigte sich nach den Namen und Wohnungen der dürftigsten Armen, um denselben ihrer schönen Gepflogenheit gemäß persönlich Hilfe und Unterstützung angedeihen zu lassen.

Die Schwester, an welche sie sich behufs der nötigen Aufschlüsse wandte, wußte zwar nicht, wen sie vor sich habe, gab aber bereitwilligst die gewünschte Auskunft.

Befriedigt über den Erfolg ihrer Bemühungen, schickte sich Georgiana eben zum Gehen an, als sie, an der offen stehenden Thüre des Schulzimmers vorüberkam. Rasch entschlossen trat sie in dasselbe ein und wartete ruhig, bis der Unterricht beendet war.

Ihr warmfühlendes Herz hatte ihr plötzlich den lebhaften Wunsch eingeflößt, auch den Kindern eine Freude zu bereiten, und so bat sie um die Erlaubnis, ihnen an einem bestimmten Tage ein reichlicheres Mittagessen mit süßem Nachtisch vorsetzen zu dürfen. Die Zusage ward bereitwilligst gewährt, und Georgiana ging in vollem Eifer daran, die Speisen und Leckerbissen aufzuzählen, welche sie ihren jungen Gästen zudachte. Die gute Schwester warf einen mißtrauischen Blick auf den überaus einfachen Anzug der Fremden und konnte nicht umhin, selbe mit der schüchternen Bemerkung zu unterbrechen, ob denn ein solches Festmahl nicht vielleicht ihre Mittel übersteige.

Lady Fullerton erriet sofort den Grund dieser Frage. Mit fröhlichem Lachen nannte sie ihren Namen und versicherte der

nunmehr höchlichst verlegenen Nonne, sie sei eine alte Bekannte und habe bereits öfters das Kloster besucht. Das liebevoll geplante Kinderfest verlief glänzend, und ihm folgte nach Monatsfrist zur Weihnachtszeit ein zweites, dem Georgiana selbst vorstand. Von da an bürgerte sich die schöne Sitte, den Kindern der Anstalt alljährlich einen solchen Freudentag zu bereiten, vollständig im Kloster ein, so daß der Besuch Lady Fullerton's sicherlich in treuem Andenken geblieben ist.

Nicht nur die glücklichen Kleinen, weit mehr noch hatten die Armen von Boulogne alle Ursache, für die Wohlthaten aus ganzem Herzen dankbar zu sein, die ihnen durch die Anwesenheit der großmütigen Spenderin erwuchsen. Zu Weihnachten ließ sie an dieselben Brot und Lebensmittel verteilen, bezahlte vielen den Mietzins und trug die zarteste Sorge, daß auch in den dürftigsten Familien während der Feiertage der Tisch reichlicher und besser als sonst gedeckt werden konnte.

Den Aufzeichnungen von Mrs. Oldfield[1]) entnehmen wir noch einige wertvolle Mitteilungen über Georgiana's letzte Lebensjahre:

„Seit meiner im Jahre 1872 erfolgten Vermählung beschränkte sich mein Umgang mit der Tante hauptsächlich auf London oder Bournemouth, wo meine Schwester und ich wiederholt zu Besuch weilten.

1) Susanne Pitt.

Im Herbſte 1882 bewohnten wir gleichzeitig dasſelbe Hôtel in Paris. Die arme Tante litt zeitweiſe heftige Schmerzen, wodurch auch ihre Nerven ſehr erſchüttert wurden. Demungeachtet ging ſie ziemlich häufig aus, beſuchte wie gewöhnlich die Gotteshäuſer und kirchenmuſikaliſchen Aufführungen.

Ich erinnere mich noch ihrer Äußerung bei einem ſolchen Gange, es ſei ſonderbar, daß die Bevölkerung von Paris ſtets als ſchlecht verſchrieen werde. Sie habe dieſelbe von einer andern Seite kennen gelernt, und ihr erſcheine ſie als eine tief religiöſe. Wir beſuchten gemeinſchaftlich verſchiedene Kirchen, wo es ſchöne Bilder und Skulpturen zu ſehen gab, und während ich mir ruhig alles betrachtete, verharrte ſie in andächtigem Gebet. St. Rochus war eine der Lieblingskirchen meiner Tante.

Gemälde beurteilte ſie nur vom rein religiöſen Standpunkt aus. Ich entſinne mich diesbezüglich eines kleinen Vorfalles: Von einer Reiſe nach den Niederlanden zurückgekehrt, zeigte ich ihr die mitgebrachten Photographien, die ſie mit lebhafter Freude beſichtigte. Sie riefen ihr manch liebe Erinnerungen aus der im Haag verlebten Kindheit in's Gedächtnis zurück. Beſonders lang verharrte ſie in Betrachtung des bekannten Bildes von Rubens: „Chriſtus am Kreuze“ aus dem Antwerpener Muſeum. „Wie gut läßt es ſich da beten, meinte

sie endlich und fügte noch treffende Bemerkungen über einzelne Gestalten des berühmten Kunstwerks hinzu.

Auf der Heimreise nach England verbrachte die Tante längere Zeit in Boulogne und ließ sich dann bleibend in Bournemouth nieder; ihre Schwäche nahm immer mehr überhand. Ich sah sie ziemlich häufig und ließ es mir angelegen sein, sie zu besuchen, so oft ich in Stapleton bei meinen Schwestern weilte.

Nicht bloß ihre unerschütterliche Geduld mußte ich bewundern, sondern auch die rührende Art, in der sie jede ihr noch vergönnte kleine Freude hoch anschlug und mit kindlichem Vergnügen genoß.

Sie ergötzte sich an der äußerst beschränkten Aussicht, welche sie von ihrem Fenster genoß, und beobachtete mit Vorliebe die possierlichen Sprünge eines Eichhörnchens.

Eines Tages bemerkte ich Blumen auf ihrem Bette, welche eine Bekannte überschickt hatte. In dem Strauße befand sich eine Feuerlilie, und die Kranke äußerte, das' sei die einzige Blume, welche sie nicht leiden möge, weil selbe so bös aussähe.

Die zarte Liebe der guten Tante blieb stets unverändert: war jemand in der Verwandtschaft unwohl, so erkundigte sie sich angelegentlich nach dem Patienten. Als ich im Frühling 1884 zu ihr auf Besuch kam, dachten wir beide, es sei dies unser letztes Wiedersehen. Da ihr jede Gemütsbewegung nachteilig

war, nahmen wir nur wie gewöhnlich Abſchied voneinander. Doch drückte ſie mir ein Zettelchen in die Hand, das ein paar zärtliche Worte enthielt. Darauf verlangte ſie nach meinem Manne, der kurze Zeit allein bei ihr blieb. Ich ſah ſie jedoch noch einmal, weil wir im Auguſt wieder nach Stapleton kamen und ich ſie von dort aus für einen Tag beſuchte.

Beinahe fürchte ich, die ernſte Seite im Charakter meiner Tante zu viel hervorgehoben zu haben. Wenn dies der Fall ſein ſollte, ſo geſchah es, weil ich ſie ſeit dem Tode meines Vetters weit öfter im Schmerz als in Freude gekannt habe.

Eine Freundin pflegte zu ſagen: „Lady Georgiana beſucht nur Kranke, Unglückliche und Sünder", und ſie hatte mit dieſer Behauptung nicht ganz unrecht. Immerhin beſaß die Tante eine wahre Lebensfreude, und ihre Frömmigkeit hatte nichts Finſteres an ſich. Sie war ſtets eine große Freundin der Kinder und ſah gerne deren Spielen zu. Ich erinnere mich, wie ſie eines Tages zu meinen kleinen Neffen und Nichten kam, die Taſchen mit billigem Spielzeug gefüllt, weil ihrer Anſicht nach die Kinder weit mehr auf die Quantität als die Qualität Wert legten.

Die Kinder meines Onkels Granville waren ihre beſonderen Lieblinge, und auch deren Mutter war ſie zärtlich zugethan. Es gewährte der Tante das größte Vergnügen, für arme Kinder eine unſchuldige Unterhaltung zu veranſtalten, wobei

sie es vortrefflich verstand, in alle kleinen Kümmernisse und Freuden ihrer Schützlinge einzugehen. Auch an den Gesellschaftsspielen, mit denen wir uns amüsierten, nahm sie lebhaften Anteil. Gerne machte sie abends eine Whistpartie mit, spielte indes noch lieber Schach.

Die ganze Erscheinung der Tante war überaus schlicht. Sie war sorgfältig bemüht, in ihrem ganzen Auftreten, namentlich in ihrer Kleidung, alles Ungewöhnliche und Auffällige zu vermeiden, so daß niemand, der sie zum erstenmal sah, in ihr die hochgefeierte Schriftstellerin vermutet hätte. Seit dem Tode des Sohnes trug sie beständig einfache Trauerkleidung.

Als die Tante eines Tages ein dürftiges Weib im Armenhause besuchen wollte, fuhr sie der Portier, welcher in der bescheiden gekleideten Frau keine hochgestellte Dame vor sich zu haben glaubte, mit rauhen Worten an.

Tante Georgiana nahm hievon keine weitere Notiz und begab sich ruhig und gelassen zu ihren Armen. Mittlerweile entdeckte der Mann seinen Irrtum, und als sie wieder an ihm vorüberkam, erschöpfte er sich in überschwänglichen Entschuldigungen. Die Tante erwiderte hierauf nur, „er möge in Zukunft gegen jedermann gleich höflich sein".

Ende Januar des Jahres 1883 kehrten die beiden Gatten nach England zurück. Unter stätem Wechsel des Befindens, das häufig zu ernsten Besorgnissen Anlaß gab, verfloß für Georgiana

der Reſt des Winters, der Frühling und der Sommer. Sie verbrachte die nächſten Monate zum Teil im eigenen Heim zum Teil bei ihren Brüdern auf Walmer Caſtle und Holmbury. Als die kühle Jahreszeit hereinbrach ſuchte ſie wieder das milde Bournemouth auf, um dieſen Ort nicht wieder zu verlaſſen.

So weit es die ſchwindenden Kräfte erlaubten, den gewohnten Beſchäftigungen nachzugehen, arbeitete die Kranke häufig an ihren letzten literariſchen Schöpfungen, den Lebensbildern dreier hervorragender Frauen, die, obſchon ſie ganz verſchiedenen Geſchichtsepochen angehören, doch eine gewiſſe Ähnlichkeit untereinander aufweiſen.

Die erſte Biographie war diejenige Lady Falkland's, der Mutter des gleichnamigen Lords, deſſen treue Anhänglichkeit an den unglücklichen König Karl I. ihn zu einer der rührendſten und anziehendſten Geſtalten in der engliſchen Geſchichte des ſiebzehnten Jahrhunderts machen. Dies kleine Lebensbild wurde im Jahre 1883 vollendet und erſchien ſofort im Druck.

Bereits hatte Georgiana die Skizze eines zweiten entworfen, das eine dem achtzehnten Jahrhundert angehörige Perſönlichkeit, Lady Buckingham, zum Gegenſtande hatte, als der Tod der geliebten Freundin Lady Lothian die Arbeit unterbrach.

Von nun an galt alle Sorge unſerer Schriftſtellerin, der teuern Heimgegangenen einige Erinnerungsblätter zu weihen. Wie bereits erwähnt, begann ſie mit Liebe und Eifer das kleine

Werkchen, vollendete dasselbe jedoch nicht, da ihre eigene Krankheit eine traurige Wendung zu nehmen begann und endlich trotz aller Willenskraft und Seelengröße auch ihre emsige Feder ruhen mußte.

Im Spätherbste 1883 fand sich Madame Craven zum Besuch der Kranken ein. Sie schildert die in der Villa Ayrfield zu Bournemouth verlebten Tage in folgenden Zeilen:

„Der Zustand Lady Georgiana's gestattete trotz mancher Beschwerden und Leiden weite Spazierfahrten im offenen Wagen, und so war es uns vergönnt, in ihrer lieben Gesellschaft die hübsche Umgebung von Bournemouth kennen zu lernen. Sie wünschte mir all ihre Lieblingsplätze zu zeigen; am häufigsten fuhren wir nach den Fichtenwaldungen, welche diese lachenden malerischen Ufer mit ewigem Grün begrenzen.

Das Wetter war ganz außerordentlich schön. Ich kann mich nicht erinnern, jemals im nordischen Klima einen so klaren und reinen Himmel gesehen zu haben. Nur in Italien atmete ich solch milde, balsamische Luft. Gar manche werden sich der wunderbaren Färbung und Beleuchtung erinnern, die man jenes Jahr beim Sonnenuntergang und in der ersten Dämmerung beobachten konnte.

Wir freuten uns wie Kinder des herrlichen Anblickes, obwohl wir keinen Moment ihre Krankheit vergessen konnten, obwohl wir beide alte Frauen waren und ich zudem von

einer geheimen Sorge niedergedrückt wurde, die zuweilen mit Zentnerschwere auf mir lastete. Wir genossen alles, was sich uns hier bot, mit fast jugendlichem Frohsinn. Wer uns sah, konnte sagen, daß wir die Zukunft noch in leuchtendem Farbenspiel erblickten, so hell und klar wie das strahlende Licht, das am Himmel erglänzte. Die Gegenwart trug unwiderruflich den Stempel des Alters; wir mußten annehmen, daß sich das Leben für uns beide seinem Ende zuneige. Dennoch wiegten wir uns in Hoffnungen, deren Erfüllung dem Bereich der Unmöglichkeit angehörte. Wahrlich, es war eine Täuschung, die bald recht traurig zerstört werden sollte. Die Zukunft barg für die eine von uns schwere Leiden und ein nicht allzufernes Ende, für die andere den größten Schmerz und Verlust, welchen das Leben hienieden kennt[1]).

Dennoch erwiesen sich die schönen Worte Madame Swetchine's als vollkommen wahr, die da sagte: „Man spricht stets von der Abnahme im Alter; betrachten wir aber den Himmel als unsere wahre Heimat, so bedeutet die sogenannte Abnahme für uns, die wir ja aus Leib und Seele bestehen, auch gleichzeitig eine Zunahme. Geist und Körper stehen miteinander meist in Widerspruch. Während die Natur erlahmt, wird nicht bloß die physische Auflösung beschleunigt, sondern auch die Freiheit, Seligkeit und Verklärung näher ge-

1) Madame Craven meint den Tod ihres Gatten.

rückt und die Vollkommenheit der Seele angebahnt, die in dem Maße wächst als das geistige Prinzip in uns alles verwandelt, was ihm entgegengesetzt ist. Während der Leib hinfällig wird, erstarkt die Kraft der Seele. Mit dem Sterben des Körpers beginnt für sie die ewige Jugend."

„Wir beschlossen manchmal unsere Spazierfahrten", berichtet Madame Craven weiter, „mit einem Besuch bei den Ordensfrauen, welche die katholische Armenschule leiteten, und häufig begaben wir uns in das von Lady Georgiana gegründete Rekonvaleszentenhaus, wo sich ihr zum letztenmale Gelegenheit bot, die rührendste Nächstenliebe an den Armen, Kranken und jungen Leuten zu bethätigen. In dem Asyle waren eben alle Klassen vertreten.

Die Abende verbrachten wir bald im traulichen Gespräche, bald beim Whist. Dabei gaben wir uns oft einer so sorglosen, übersprudelnden Heiterkeit hin, daß mir die Erinnerung daran die Thränen in die Augen treibt. Um zehn Uhr versammelten sich alle Hausbewohner in der Kapelle, um mit gemeinschaftlichem Gebet den Tag zu beschließen, der auch hier mit der Feier des heiligen Opfers begonnen wurde.

Zuweilen brachten einzelne Gäste, wie Graf Albert de Mun und Père du Lac, etwas Abwechslung in dies ruhige und gleichmäßige Leben. Des letzteren Besuches erinnerte sich Lady Georgiana noch wenige Tage vor ihrem Tode.

Während das Jahr sich langsam seinem Ende entgegenneigte, schien nichts im Zustande Lady Georgiana's das Vorhandensein einer nahen dringenden Gefahr zu bekunden. Doch war sie sich des stäten Verfalles ihrer Kräfte wohl bewußt, wie ihre mir gegenüber geäußerten Worte bewiesen, sie wolle in der Biographie Lady Lothian's zuerst die schwierigen Partien bearbeiten, damit eine andere Feder das übrige leicht vollenden könne.

Georgiana führte mich bei einigen ihrer besten Freunde und Bekannten ein, so bei der durch geistreiche und originelle Unterhaltungsgabe, wie durch gewinnende Liebenswürdigkeit gleich ausgezeichneten Baronin Hügel[1]), die damals eine reizende Villa zu Bournemouth bewohnte.

Von besonderem Interesse war es mir, den achtzigjährigen Dichter Sir Henry Taylor[2]) und dessen Familie kennen zu

1) Wahrscheinlich die älteste Tochter der schon mehrmals erwähnten Lady Herbert of Lea, die unter den englischen Konvertiten eine hervorragende Stelle einnimmt.

2) Sir Henry Taylor, englischer Dichter und Schriftsteller, war 1800 in Durham (Devonshire) geboren. 1824 trat er in das Kolonialministerium, vermählte sich mit der Tochter Lord Monteagle's, wurde 1873 wegen seiner Verdienste zum Ritter erhoben. Er starb den 27. März 1886 zu Bournemouth. Sein Hauptwerk ist die umfangreiche Tragödie „Philip van Artevelde" (1829). Kurz vor seinem Tode veröffentlichte Taylor eine „Autobiography".

lernen. Wir verbrachten in seinem Hause manch angenehme Stunden; denn es war dort stets ein auserlesener Kreis hochgebildeter Geister versammelt.

Die hin und wieder in dieser liebenswürdigen Gesellschaft zu Tage tretenden Meinungsverschiedenheiten dienten nur dazu, den gegenseitigen Verkehr zu beleben. Dank einer anderwärts kaum zu treffenden Gepflogenheit war es in diesem Kreise jedem gestattet, seine Ansicht voll und ganz zu entwickeln, ohne auf systematischen Widerspruch zu stoßen, was unwillkürlich zu gleicher Rücksicht und Höflichkeit gegen den Widerpart verpflichtete.

In solche Erörterungen ließ sich Lady Georgiana, die sonst, sei es aus Zurückhaltung oder Demut, ziemlich schweigsam war, mit einer ungewöhnlichen Lebhaftigkeit ein. Noch höre ich ihre liebe wohltönende Stimme, wenn sie über irgend ein Thema in Feuer geriet.

Ich sehe das schöne Antlitz Sir Henry Taylor's vor mir, wie er ihren Auseinandersetzungen lauschte oder die gemachten Einwürfe beantwortete. Er bot einen gar malerischen Anblick mit dem wallenden weißen Bart, den edlen Zügen und der kleidsamen, ihm als Schlafrock dienenden roten Umhüllung. Dies Bild ist eine meiner letzten Erinnerungen an Lady Georgiana.

Ihre irdische Laufbahn ging der Vollendung entgegen; das

Sehnen und Verlangen ihrer Seele gehörte nicht mehr dieſer Welt an, und doch übte ſie noch einmal, wenn auch mit Widerſtreben, den Zauber ihres geſellſchaftlichen Talentes aus.

Eines Tages kam das Geſpräch auf Tennyſon[1]), der gerade zur Würde eines Peers erhoben worden war. Georgiana frug mich, ob mir ſeine Gedichte gefielen, und als ich erwiderte, ich zöge ihm die Dichter meiner Jugend vor, obſchon ich einige ſeiner Werke, insbeſondere die „Königsidyllen" ſehr be-

1) Lord Alfred Tennyſon, engliſcher Dichter, iſt geboren 6. Aug. 1809 zu Somersby in Lincoln als Sohn eines Geiſtlichen. Im Jahre 1828 bezog er die Univerſität Cambridge. Schon ein Jahr früher hatte er mit ſeinem Bruder Charles eine Gedichtſammlung herausgegeben. 1830 und 1832 folgten weitere poetiſche Erzeugniſſe. Tennyſon wurde der Lieblingsdichter des gebildeten engliſchen Publikums. Im November 1850 ernannte ihn Königin Viktoria zum Poeta Laureatus. Eine ſeiner größten Leiſtungen iſt die an lyriſchen Stellen reiche Dichtung „Maud" (1855; deutſch von Weber, 2. Aufl. Paderborn 1891), welche ſeine ſeltene Meiſterſchaft in Behandlung der Sprache und Rhythmik vollauf erkennen läßt. 1884 wurde er als Baron Tennyſon von Aldworth und Farringford zum Peer erhoben. Er ſtarb 6. Oktober 1892 in Aldworth und wurde in der Weſtminſter-Abtei beigeſetzt. Seine einzelnen wie ſeine geſammelten Werke ſind in zahlreichen Auflagen erſchienen und in die meiſten europäiſchen Sprachen überſetzt. Sein Sohn, Lord Tennyſon, hat im Jahr 1897 das Lebensbild des berühmten Dichters herausgegeben. „Alfred Lord Tennyson." A Memoir by his Son. 2 vols. London. Macmillan.

wundere, griff sie nach dem auf dem Tische liegenden Buche und las mir die Szene zwischen Arthur und Ginevra nach deren Buße vor und frug mich, ob es denn etwas Schöneres geben könne. Ihre Stimme war noch klangvoller und melodischer als gewöhnlich und dünkte mich wie Musik.

Inzwischen war das Weihnachtsfest herangekommen. Am heiligen Abend zeigte sich die wunderbare Färbung am Himmel stärker und intensiver denn je. Als mein Gatte und ich die außerordentliche Lichterscheinung vom Ufer aus betrachteten, glaubten wir uns nach Neapel versetzt.

Erinnerungen aus der längst entschwundenen Jugend und aus dem schönen Süden, wo wir dieselbe verlebt, drängten sich uns auf, und wir beide fühlten, daß wir diesen Christabend niemals vergessen würden. Es sollte das letztemal sein, daß ich an seiner Seite Weihnachten feierte.

In der heiligen Nacht war die kleine Kapelle in der Villa Ayrfield festlich mit Blumengewinden und den roten Beeren der Stechpalmen geschmückt. Es wurde keine Mitternachtsmesse gelesen; doch sangen wir nach stillem Gebete das „Adeste Fideles“ vor der prachtvoll beleuchteten Krippe.

Der Gottesdienst wurde am Festtage in der öffentlichen Kirche mit großem Gepränge und unter ausgezeichneter Musikbegleitung abgehalten, und demselben wohnte eine zahlreiche andächtige Menge bei. Nach der hübschen italienischen Sitte

bildete die Krippe den Mittelpunkt, um welchen ſich alles ſcharte. Es hätte nur noch des Dudelſackpfeifers bedurft, um das neapolitaniſche Bild zu vervollſtändigen.

Es war auch das letzte Chriſtfeſt, das Lady Georgiana in der Kirche von Bournemouth beging. Sie wollte dieſes Jahr den im Rekonvaleszentenhaus untergebrachten jungen Leuten ein beſonders hübſches Feſt veranſtalten, als ahnte ſie, daß ſie keinem andern mehr beiwohnen würde. Das freundliche, kleine Haus, inmitten eines Gärtchens, etwas abſeits vom Wege gelegen, ſtand unter der Leitung einer vortrefflichen Frau, Miß Shea, die ſtrenge Ordnung und Reinlichkeit hielt und nebenbei einen wahren Schatz froher Laune beſaß.

Dieſelbe verſtand es wirklich, allen alles zu werden und ſchien doch niemals in Eile und Haſt. Es iſt leicht erklärlich, daß ſich eine ſolche Perſönlichkeit beſonders dazu eignete, die Vollſtreckerin der liebevollen Abſichten Georgiana's zu ſein. Damals gab es noch keine trüben Anzeichen, obſchon die Anſtalt nicht lange die Stifterin überdauern ſollte.

Der Stephanstag wurde für die Feſtlichkeit, die ſich zum fröhlichen Familienfeſt geſtaltete, auserſehen. Lady Georgiana hatte ſich im Zimmer der Vorſteherin, umgeben von Bündelchen und Packetchen jeder Form und Größe, niedergelaſſen und beſtand darauf, den jungen Leuten die verſchiedenen Geſchenke eigenhändig zu übergeben, um ein paar freundliche, ermunternde

Worte an sie beifügen zu können. Nach beendeter Verteilung begab sie sich in das hellerleuchtete Arbeitszimmer, wohin ein Pianino geschafft worden war.

Auf ein improvisiertes Konzert folgte eine Bewirtung mit Thee und Kuchen, wobei Lady Georgiana und Miß Shea die Kranken bedienten. Die Süßigkeiten verschwanden mit so großer Geschwindigkeit, daß die Festgeberin ernstlich Besorgnis für die Gesundheit der Pfleglinge zu hegen begann; doch Miß Shea nahm jede Verantwortung auf sich und erklärte, es müsse für alle frohe, schöne Weihnachten sein."

XXII. Kapitel.

Fortschritt der Krankheit. — Briefe Georgiana's. — Letzte Lebenstage und Tod.

In der Villa Ayrfield war es allgemach einsam und still geworden, da Madame Craven und deren Gatte das gastliche Haus am 7. Januar 1884 verlassen hatten. Folgende am Vorabend von deren Abreise an Miß Langdale gerichteten Zeilen zeigen hinlänglich, wie schwer ihr der Abschied von der Freundin fiel:

„Sicherlich geht es mir jetzt viel besser als früher, und die Schmerzen sind lange nicht mehr so heftig, ja setzen zuweilen vollständig aus. Doch ist die Anlage dazu immer vorhanden; denn jede kleine Störung oder Überanstrengung führt einen neuen Anfall herbei. Ich denke beinahe, in dieser Weise wird es bis zum Sommer fortgehen, wo ich dann eine Luftveränderung vornehmen muß. Und doch kann ich im ganzen mit meinem Befinden zufrieden sein.

Leider verlassen uns morgen die Craven's, was mich sehr betrübt. Die sechs Wochen, welche sie bei uns verbrachten, waren mir ein außerordentlicher Genuß, und ich werde be-

sonders Pauline[1]) schmerzlich vermissen. Eine Trennung, bei der man nicht weiß, ob und wann ein Wiedersehen folgt, ist immer traurig."

Ehe Georgiana die geliebten Gäste ziehen ließ, nahm sie ihnen das Versprechen ab, nächsten Frühling, wenn die Rhododendren blühten, Bournemouth's größter Ruhm und Stolz, doch ja gewiß wiederzukehren, und freudig sagte das Ehepaar zu.

Kaum acht Tage später erlitt Mr. Craven einen leichten Schlaganfall, von welchem er sich zwar bald erholte, der jedoch seine zärtlich besorgte Gemahlin mit trüben Ahnungen für die Zukunft erfüllte.

Beide Gatten rüsteten sich eben zur Rückkehr nach Paris, als sie von der schmerzlichen Nachricht betroffen wurden, auch in Lady Georgiana's Befinden sei eine plötzliche Verschlimmerung eingetreten, die einen Augenblick das Äußerste befürchten ließ. Die Gefahr ging für diesmal glücklich vorüber, und eine kleine Besserung im Zustande der Kranken ermutigte dieselbe sogar, einen Wechsel des Aufenthaltes für die wärmere Jahreszeit zu planen.

„Liebste Fanny", schreibt sie abermals an Miß Langdale, „es geht mir leidlich, obschon ich meine Zimmer noch nie

---

1) Madame Craven.

verließ; ich hoffe bald wieder auf dem Standpunkte anzulangen, den ich vor dem Anfall eingenommen habe. Stets wird aber die Gefahr oder richtiger die Gewißheit vorhanden sein, daß ein solcher Anfall mit mehr oder weniger Heftigkeit wiederkehrt, was notwendig meine ganze Lebensweise beeinflussen muß.

Diese ist jetzt diejenige einer Schwerkranken. Allein es wird mir hinwieder auch mancher Ersatz zu teil. Wohl dürfte es noch eine gute Weile dauern, bis mir das Reisen gestattet ist. Ich gedenke mich seinerzeit, wenn ich nach Tunbridge-Wells übersiedle, nur ein paar Tage in London aufzuhalten."

Drei Wochen später, am 18. Februar, berichtet sie an den jüngeren Bruder:

„Liebster Freddy!

Es war sehr lieb von Dir, zweimal zu schreiben, und noch lieber, mir Deinen abermaligen Besuch in Aussicht zu stellen. Ohne Zweifel wird mir derselbe sehr wohl thun. Du darfst nicht so ungeduldig günstigere Nachrichten von mir erwarten! Mein Leiden ist ein chronisches; augenblicklich habe ich große Leberbeschwerden; doch kann sich das bald bessern. Es ist doch auch viel Gutes mit meinem Zustand verbunden; denn auf eine schlechte Nacht folgen meist zwei bis drei gute; ebenso giebt es untertags einige schmerzlose Stunden. Der Balkon,

auf den ich von meinem Zimmer aus leicht gelangen kann, ist sehr hübsch. Gestern war ein prachtvoller Tag; ich saß eine Stunde draußen.

Aus ganzem Herzen bete ich für General Gordon[1]) und dessen Expedition. Heute las ich eine kurze Lebensskizze von ihm; er ist ein edler Charakter, der gar nicht unserer Zeit anzugehören scheint. Unseren Missionären hat er stets die größte Güte erwiesen, und auch aus diesem Grunde interessiere ich mich besonders für ihn."

Unter mehrmaligen Krisen, die sie zuweilen dem Tode nahe brachten, vergingen für Georgiana Frühling und Sommer. In den dazwischen liegenden, bald längeren, bald kürzeren Ruhepausen hoben sich die gesunkenen Kräfte immer wieder von neuem; doch war es der Kranken nur während der ersten Jahreswochen möglich, das Haus zu verlassen.

Eine Reihe an Madame Craven gerichteter Briefe gewährt genauen Einblick in den damaligen Seelenzustand Georgiana's

---

1) Charles George Gordon, englischer General, wurde im Januar 1884 nach Chartum geschickt, um die ägyptische Herrschaft im Sudan gegenüber den Aufständen des Mahdi zu behaupten. Von der englischen Regierung ohne Unterstützung gelassen, wurde Chartum trotz der heldenmütigsten Verteidigung von Seite Gordon's am 26. Januar 1885 nach zehnmonatlicher Belagerung von dem Mahdi eingenommen, Gordon selbst von den Eroberern erschlagen.

und laſſen auch den Verlauf der Krankheit mit ziemlicher Beſtimmtheit verfolgen.

„Es freut Dich ſicherlich, zu erfahren“, ſchreibt ſie am 2. März der Freundin, „daß ich zwei Tage mit nur geringen Schmerzen verbrachte. Heute hatten wir wieder einen unſerer prachtvollen Bournemouther Morgen.

Als ich vormittags ausfuhr, konnte ich im Fichtenwalde meinen erſten fünf Minuten währenden Spaziergang unternehmen. Iſt einmal der Februar vorüber, ſo ſcheint der Winter beinahe überſtanden zu ſein, und auch die Faſtenzeit wird raſch vergehen. Nicht als freute ich mich des ſchnellen Schwindens der Zeit — jedes kleine Stückchen davon iſt dem koſtbar, welchem nur mehr eine kurze Friſt beſchieden! Aber ich kann mir jetzt leichter vorſtellen, daß auch der Tod Süßigkeit in ſich ſchließt, und ich bete, dies noch beſſer erfaſſen zu lernen.“

Auf die Tagesereigniſſe übergehend fährt ſie fort: „Der Sieg General Gordon's iſt im höchſten Grade erfreulich, und wie brav haben ſich unſere Truppen geſchlagen! Stelle Dir vor, Oberſt Baker erteilte ruhig ſeine Befehle, obſchon ihm eine Kugel das Geſicht zerſchmettert hatte. Auch die armen Araber bewieſen große Tapferkeit. Wie ſchrecklich lautet der Bericht über das fürchterliche Gemetzel! Als ich jung war, konnten mich militäriſche Heldenthaten, Ruhm und Sieg be-

geistern; aber das ist längst vorüber; jetzt gedenke ich nur mehr all des Elendes und der Todesnot."

Zehn Tage später berichtet sie wieder an Madame Craven: „Am Sonntag konnte ich nicht schreiben; es war ein recht harter Tag für mich, der heftige Schmerzen brachte. Da Granville's hier waren, mußte ich ihnen jeden freien Augenblick widmen. Der Arzt will nicht zugestehen, daß es mit mir schlechter als früher stände, und so denke ich, wird wohl auf die eigenen Beobachtungen nicht viel zu halten sein.

Die teure Lady Londonderry soll, wie ich höre, sehr leidend sein, elend aussehen und beständig husten. Ist es nicht sonderbar, daß wir alle[1]) gleichzeitig vom Kreuze heimgesucht werden? Es gewährt mir Trost zu denken, daß Du, meine Liebe, verhältnismäßig die stärkste von uns bist, wenn Dir das Wort „stark" auch ein Lächeln entlockt. Wir hatten prachtvolles Wetter; doch ist es beinahe zu schön für mich; vielleicht hätte mir ein Stück richtigen Winters gut gethan!

Du möchtest wissen, welchen Eindruck „Ellen Middleton" auf P. Gallwey gemacht? Er hat nichts gegen eine zweite Auflage und meint, Romane brächten bei verschiedenen Menschen verschiedene Wirkungen hervor. Was ihn beträfe, so habe

---

1) Auch Lady Herbert war zu jener Zeit krank.

ihm dieſe Lektüre Stoff zu einer Predigt gegeben. Es war ſeit dreißig Jahren die erſte Novelle, die er las[1])."

Zu Ende März ſtellte ſich abermals ein heftiger Anfall ein, der das koſtbare Leben neuerdings bedrohte. Nach glücklich überwundener Gefahr nahm Georgiana, wenn auch mit Anſtrengung, die Correſpondenz mit der Freundin wieder auf.

„Ich weiß, es freut Dich, einige Zeilen von mir zu erhalten, die ich dem Tode gar nahe geweſen bin. Es geht mir ſo gut, als es eben möglich iſt, obwohl ich mich kaum bewegen und nicht einmal auf dem Sopha liegen darf. Mein Leben wird ſtets ein prekäres bleiben, wenn ich auch allem Anſcheine nach noch ziemlich kräftig bin. — Der ehrwürdige P. Gallwey hat uns beſucht und Donnerstag wieder verlaſſen. Sein Arzt ſchickt ihn jetzt von London weg, damit er in gute Luft komme. Daher trifft er heute nochmals ein, um eine Zeit lang hier zu verweilen. Du kannſt Dir leicht denken, welcher Troſt das für mich iſt. Ich bin von der innigſten Dankbarkeit für all die vielen mir geſchenkten Gnaden erfüllt. Nicht bald wird jemand deren ſo viele genoſſen haben. Mein

---

1) Die erſte Auflage von „Ellen Middleton" war vollſtändig vergriffen. Erſt auf längeres Zureden ihrer Freunde entſchloß ſich die Schriftſtellerin, eine zweite Auflage zu veranſtalten. Die begleitende Vorrede trägt das Datum vom 31. Mai 1884.

teurer Gatte zeigte in jener schrecklichen Nacht, in der ich dem Ende nahe war, eine wunderbare Stärke. Gott ist unendlich gut gegen uns."

Nach einem acht Tage später erfolgten Anfalle schreibt sie:

„29. März.

Samstag und Sonntag traten wieder Krisen ein. Obgleich beide weniger heftiger als der frühere Anfall waren, fühlte ich doch, daß ich unfähig wäre, eine abermalige Wiederholung zu überstehen. Es ist ein eigentümliches Gefühl, dem Tode in's Auge zu sehen und sich ganz und gär in der Hand Gottes zu wissen. Ach, wie gut ist man da aufgehoben! Der Arzt sagt, wenn die Anfälle seltener werden, könne ich noch weiterleben. Wenn selbe hingegen zunehmen, werde ich natürlich sterben. Ich bin ruhig, weil fest überzeugt, daß alles sowohl zu meinem Heile als dem anderer gereicht. Mein Mann ist gefaßt und gottergeben; auch mit seiner Gesundheit steht es gut. P. Gallwey blieb fast vierzehn Tage bei uns."

Letztere Zeilen hatte Georgiana auf die Rückseite eines den Titel „Die Schmerzensschule" tragenden Gedichtes geschrieben und der Freundin mit dem Bemerken überschickt: „Du lerntest weit besser als ich diese Schule kennen; zudem habe ich niemals geistliche Trostlosigkeit erfahren. Doch kann dies jeden Tag noch kommen."

Allein diese größte und schwerste aller Prüfungen sollte der edlen Frau erspart bleiben; bis zum letzten Atemzuge trübte nichts den heiteren Frieden und die kindliche Zuversicht ihrer Seele. Ungefähr zur selben Zeit, als Georgiana obenerwähntes Gedicht an Madame Craven sandte, verfaßte sie selbst einige ergreifende Verse, die leider unvollendet blieben.

Vom Fenster ihres Zimmers aus konnte die Kranke über die Dächer umliegender Villen hinweg einen schmalen, glitzernden Streifen des Meeres erblicken, welche Freude sie aber nur während eines Teils des Jahres genoß, da die belaubten Bäume die Aussicht auf die See behinderten. Dies veranlaßte sie zu dem Versuche, ein letztesmal ihre Gedanken in poetischer Form zu Papier zu bringen.

„Ein paar Worte nur", berichtet Georgiana am 13. Mai an Madame Craven, „um Dir mitzuteilen, daß ich mich trotz der in den letzten Tagen ausgestandenen, heftigen Schmerzen, die mich den Besuch der lieben Granville's auf Samstag zu verschieben zwangen, augenblicklich viel wohler fühle. Die mir strengstens aufgetragene Ruhe hatte einen sehr günstigen Einfluß. Der Arzt ist zufrieden und wird mir vielleicht in einigen Tagen erlauben, mich auf der Chaiselongue in's Wohnzimmer rollen zu lassen. Ich kann nicht umhin, den Fortschritt in meinem Befinden dem eifrigen und liebevollen Ge-

bete zuzuschreiben, das in diesem Gnadenmonat für mich verrichtet wird.

Der Frühling entfaltet seine volle Pracht, und auch ich bin im stande, ein bischen daran teilzunehmen. Von meinem Bette aus kann ich einen in hellem Grün schimmernden Ahorn erblicken, dessen junges Laub sich wirksam von der dahinterstehenden dunkeln Fichte abhebt. Mein Mann und Miß Doggett[1]) fuhren gestern nach Heron's-Court und brachten eine Menge von Hagedornblüten und weißem Flieder mit. Es freut mich, daß es Dir und Mr. Craven gut geht und Ihr diese liebliche Jahreszeit genießen könnt, die ja besonders in Paris so schön ist. Wie hübsch muß jetzt die Aussicht von dem Fenster sein, an welchem Du zu schreiben pflegst!"

In dem regen Briefwechsel trat infolge des Zustandes der Kranken eine mehrwöchentliche Pause ein, während welcher Mr. Fullerton die ferne Freundin mit Nachrichten versah. Vom 13. Juni findet sich wieder ein eigenhändiges Billetchen Georgiana's: „Einige Zeilen der Erwiderung auf Deinen lieben Brief; ich bin mit meinem Befinden zufrieden, wenn ich auch das Bett nie verließ, und gar nicht abzusehen ist, wann das geschehen kann.

Es ist eine ganz sonderbare Krankheit. Der Arzt ver-

1) Eine alte erprobte Freundin der Familie Georgiana's.

ſicherte, ich ſei nicht gar ſo ſchwach und könnte nach dem Zuſtande meiner Kräfte auch aufſtehen. Wäre dann der anfängliche Schwindel vorüber, — ſo meint er — vermöchte ich wohl umherzugehen und mich zu beſchäftigen wie vor einem Jahre. Dennoch erſcheint ihm ein ſolches Wagnis unklug, weil dadurch leicht einer jener Anfälle herbeigeführt werden könnte, die ſchon zweimal mein Leben gefährdeten.

Die von Dir ausgeſprochene Hoffnung, ich würde vielleicht in einem Monat nach Tunbridge-Wells überſiedeln, entlockte mir wirklich ein Lächeln! Wie wohl ich dem Anſcheine nach auch bin, wie lange auch keine Kriſe eingetreten ſein mag, werde ich doch nie mehr den Mut finden, eine Reiſe zu unternehmen und mich einer Gefahr auszuſetzen, die ganz plötzlich über mich hereinbrechen kann.

Du mußt Dich mit dem Gedanken vertraut machen, liebſte Freundin, der bei mir zur feſten Überzeugung geworden iſt: Sollte ſich mein Leben noch länger hinziehen, ſollte ich ſogar das Bett und ſelbſt das Zimmer verlaſſen können, ſo werde ich doch nie mehr von Bournemouth wegkommen . . . . . .

Trotz aller Rückfälle ſtaune ich über meine Kräfte und mein relatives Wohlbefinden. Es dauerte einige Zeit, bis ich mich darein ergab, manche Orte nicht wieder beſuchen, gewiſſe Perſonen nicht wieder ſehen zu ſollen.

Vor drei Wochen noch preßte mir der Gedanke an die Her-

zogin von Norfolk und Lady Londonderry, die Erinnerung an Walmer Caſtle, Holmbury, London, die Kirche in der Farm-Street bittere Thränen aus. Das Wort „nie wieder“ übte ja von jeher einen mächtigen Eindruck auf mich. Es entlockte mir heiße Thränen beim Abſchied von Perſonen, die mir ſonſt gerade nicht beſonders naheſtanden, und ſtimmte mich traurig, wenn ich irgendwo abreiſte, und es nicht wahrſcheinlich ſchien, daß ich den Ort wiederſehen würde. Daher litt ich viel, als es mir endlich klar ward, mein Zuſtand ſei ein ſehr ungewiſſer und an eine Herſtellung nicht mehr zu denken.

Zehn Tage vor dem Feſte Unſerer Lieben Frau von der Immerwährenden Hilfe erhielt ich von Don Bosco[1]) ein Bildchen, das auf der Rückſeite die Worte trägt: „O **Maria! ajuto dei Christiani, portate una benedizione speciale alla vostra**

1) Joh. Bapt. Bosco, am 15. Auguſt 1815 im Dorfe Bechi bei Turin als der Sohn ſchlichter Landleute geboren, 1841 zum Prieſter geweiht, war einer der gottbegeiſtertſten Erzieher unſeres Jahrhunderts. Er nahm ſich beſonders der verwahrloſten Jugend an und ließ die jungen Leute in ſeinen ausgedehnten Anſtalten (Oratorien) von Saleſianerprieſtern und -brüdern nicht bloß unterrichten und in Handwerken ausbilden, ſondern auch chriſtlich erziehen. So wurde er der Urheber einer großen ſozialen Bewegung, welche ſich zunächſt über die italieniſche Halbinſel, dann über Frankreich und Spanien, ja ſelbſt über mehrere Staaten Südamerikas erſtreckte und ſogar die wilden Steppen Patagoniens in ihren Bereich zog.

figlia inferma, e ottenete del vostro Figlio tutta la sanità che non è contraria al bene dell'anima sua. Noi pregheremo!" [1])

Wir begannen eine Novene zu Unserer Lieben Frau von der Immerwährenden Hilfe, die mit deren Fest am 24. Mai schloß. Bis dahin spürte ich keinerlei Wirkung vom Gebete Don Bosco's; doch am Festtage überkam mich auf einmal mit unwiderstehlicher Gewalt der Gedanke, diese Krankheit sei mir geschickt, damit ich dem lieben Gott aus ganzem, freudigem Herzen jene Opfer bringe, welche ich hätte auf mich nehmen müssen, falls mir die Gnade des klösterlichen Berufes zu teil geworden wäre:

Dann müßte ich ebenso wie jetzt auf die Freude verzichten, meine Brüder zu besuchen und ihre Kinder heranwachsen zu sehen, mit Freunden und Verwandten zu verkehren, die nicht zu mir kommen können; ich müßte dem Troste entsagen, in meinen Lieblingskirchen zu beten, selbstgewählte Seelenführer zu Rate zu ziehen, und des herrlichen Anblickes der Natur entbehrte ich für immer.

All dies Herzweh hätte ich durchgemacht, wäre ich Nonne

---

1) „O Maria! Hilfe der Christen! Segne besonders Deine kranke Tochter, und erlange ihr von Deinem Sohne, sofern es zum Heile ihrer Seele dienlich, die volle Gesundheit! — Wir werden beten".

geworden! Und jetzt ist es mir vergönnt, diese Opfer dem Herrn freudig darzubringen: Mein Bett ist die Zelle, mein kleiner Salon das Sprechzimmer, meine Wohnung das geistliche Haus, das ich nie mehr verlassen werde. Von dem Augenblicke an, da sich diese Vorstellung meiner bemächtigte, erschien mir alles in einem neuen Lichte. So oft jenes „nie wieder" mein Herz bedrücken will, schwindet das Gefühl des Schmerzes gleich vor der freudigen Überzeugung, daß Don Bosco's Gebet mir den Gesundheitszustand erflehe, der meiner Seele am heilsamsten ist.

Meine Krankheit bringt mich in ungeheure Abhängigkeit, die viele Demütigungen in sich schließt; richtig aufgefaßt und getragen, können dieselben den Erniedrigungen im Ordensstande entsprechen. Kannst Du nun begreifen, wie ich mich seit diesem Tage viel glücklicher fühle?"

Die nächsten an Madame Craven gerichteten Zeilen sind vom 11. August datiert und berichten von einem weniger günstigen Befinden: „Ich bin noch immer zu Bett, und was der Doktor auch von der Möglichkeit einer künftigen Besserung sagen mag, ich glaube nicht daran. Die große Hitze bekommt mir entschieden schlecht, wenn selbe hier auch erträglich ist, da von der See stets eine frische Brise weht. Wir müssen uns des warmen Sommers freuen; denn er verspricht eine reiche Ernte."

Auf die traurigen Vorgänge in der französischen Kammer

übergehend, fährt Georgiana fort: „Wie betrübend sind die Auftritte zu Versailles! Wenn ich mir Deinen Neffen[1]) vorstelle, wie er mit seinem schönen Antlitz und der edlen Haltung diesen Haufen Elender durch die gewaltige Kraft seines Wortes niederschmettert, muß ich unwillkürlich des Erzengels Michael gedenken, wie er mit dem Flammenschwert die Schar Lucifer's in die Flucht schlägt."

Ein kurz vorher stattgefundenes Ereignis, an dem sie den freudigsten Anteil genommen, den Übertritt ihrer Nichte Miß Emily Fullerton zur katholischen Kirche, erwähnt die Kranke vorübergehend in den Worten: „Wir erwarten sie heute zu Besuch. Ihr angestrengtes Leben im Kinderspital, verbunden mit den vielen Gemütsbewegungen und Leiden der letzten Wochen, haben sie sehr angegriffen, und sie kommt nun, um bei uns auszuruhen."

Auch für Madame Craven war mittlerweile eine harte Prüfungszeit hereingebrochen; ihr Gemahl, scheinbar auf dem Wege der Besserung, wurde Ende August zum drittenmale vom Schlage gerührt und blieb fortan bis zu seinem sechs Wochen später erfolgten Tode auf der rechten Seite vollständig gelähmt.

Obgleich selbst von großen Leiden heimgesucht, fand

---

1) Den Grafen de Mun.

Georgiana dennoch Kraft, der geliebten Freundin ihr Beileid auszudrücken:

„Meine teuerste Pauline", schreibt sie am 30. September, „Du weißt, wie aufrichtig ich mit Dir fühle, wie herzlich ich bete, daß Du das schwere, schwere Kreuz zu tragen vermögest. Die traurige Nachricht hat mich nicht überrascht. Wenn auch Dein verehrter Gemahl sich hier verhältnismäßig wohl fühlte, kam er mir doch recht schwach vor. Ach, geliebte Pauline, schon seit dem Anfall in London fürchtete ich, es sei nur eine kurze Gnadenfrist für Dich.

Die Frömmigkeit und Ergebung Deines teuern Kranken, die vielen geistlichen und zeitlichen Vorteile, die Euch zu Gebote stehen, die zarte Liebe und Aufmerksamkeit Deiner vortrefflichen Freundin[1]) sind Beweise, daß der Herr Dich nicht über Deine Kräfte prüft.

Nein, der himmlische Vater hat Mitleid mit den Seinen und weiß auch den herbsten Schmerz zu lindern.

Geliebte Freundin! Die von uns gemeinsam verlebten Wochen bildeten den Abschluß unseres früheren Lebens und waren ein Geschenk göttlicher Erbarmung. Nun erübrigt für uns alle mehr oder minder nichts anderes mehr, als uns allmählich für den Heimgang vorzubereiten. — Mir geht es

1) Madame de Salvo.

immer gleich; auf bittere Leidenstage folgt etwas Ruhe und Erleichterung."

Am 4. Oktober schied Mr. Craven aus dem Leben. Erst mehrere Tage später fühlte sich Lady Georgiana im stande, an die tief gebeugte Witwe Worte des Trostes und Beileides zu richten. „Endlich vermag ich ein paar Zeilen zu schreiben, wonach ich mich unaussprechlich sehnte! Du weißt, meine Gedanken sind fortwährend bei Dir!

Der Schlag, der Dich getroffen, war zwar lange vorherzusehen; doch danke ich Gott aus Herzensgrund, daß Seine liebevolle Erbarmung den Zeitpunkt und Ort gnädig gewählt hat und daß dies schwere Kreuz von so viel geistlichem Trost begleitet ist.

Es verlangt mich, von Dir zu hören; allein wenn es Dich eine Anstrengung kostet zu schreiben, ersuche unsere gütige Freundin, sie möge mir Nachrichten über Dich zukommen lassen. Ein großes Leid vereinfacht viele Dinge; Dein Leben wird nun allerdings viel trauriger, aber auch viel ruhiger sein. — Ich werde immer schwächer."

Noch deutlicher zeigt der nächste, vom 9. November datierte Brief das Sinken von Georgiana's Kräften und zugleich das unerbittliche Fortschreiten der tödlichen Krankheit.

„Deine Zeilen sind ein Beweis, wie die ersten Tage nach

einem schmerzlichen Todesfall noch lange nicht die härtesten und bittersten sind . . . Gestern war — glaube ich — der Jahrestag Eurer Ankunft hier. O teuerste Freundin, wie wenig ahnten wir damals, daß Du über's Jahr in tiefste Trauer und Verlassenheit versetzt sein würdest und ich nach monatelanger Bettlägerigkeit meinem Gatten, der von Weihnachten sprach, antworten müsse: „Ach Liebster, dort werde ich nicht mehr bei Dir sein." Ja, ich bin schwer krank, doch glaube ich, kann ich noch einige Zeit leben. Jetzt giebt es aber nicht viele Tage mehr, an denen ich Briefe schreiben kann, und dann ist es nur für kurze Augenblicke."

Je näher Georgiana selbst dem Ziele ihrer irdischen Laufbahn entgegenrückte, desto mehr lichteten sich die Reihen jener, denen sie durch besondere Liebe und Freundschaft verbunden war. Zu Beginn des Winters 1884 war Lady Henry Kerr gestorben, und im Dezember desselben Jahres folgte die im Kloster zu Rochampton als Ordensfrau wirkende Tochter der vorausgegangenen Mutter.

Aus Besorgnis, die neuerliche Trauerbotschaft könnte für die Kranke von nachteiligen Folgen sein, zögerte die Umgebung mehrere Tage, ihr dieselbe mitzuteilen. Als Georgiana endlich das Hinscheiden der frommen Nonne erfuhr, ließ sie es sich trotz aller Schwäche und Hinfälligkeit nicht wehren, deren Oberin ihre rege Teilnahme auszudrücken:

„Ehrwürdige Mutter!

Erſt jetzt hörte ich, daß der Engel Ihres lieben Hauſes hinüberging, um für Sie zu beten; Henrietta weilt nun dort, wo ihr Gebet viel wirkſamer iſt als in dieſem Jammerthal, in dem ſie ſo viel gearbeitet und gelitten. Wie viele ihrer Lieben ſind ihr binnen eines Jahres in den Himmel vorausgegangen und werden dort das Kleinod der Familie, das Kind des göttlichen Herzens, freudig bewillkommnen .... Ich hätte niemals hoffen dürfen, Henrietta im Leben wiederzuſehen; darum bin ich ihr jetzt näher, als ich bisher geweſen.

O Ehrwürdige Mutter! ich kann mich gut in Ihre Lage hineindenken! Sollte eine kleine Biographie der teuern Verſtorbenen zu ſtande kommen, ſo bitte ich um ein Exemplar.

Meine Zeitgenoſſen ſchwinden raſch dahin; doch die Selige betrachteten wir alle noch als jung, und waren an ein Leben, das trotz aller Kränklichkeit wunderbar weiter dauerte, faſt gewöhnt.

Mich freut es, daß meine jüngſt konvertierte Nichte die liebe Verſtorbene, welche dieſer Beſuch ſicherlich große Anſtrengung koſtete, noch ſehen konnte; Gott lohne ihr dieſelbe ganz beſonders! Ich darf nicht viel ſchreiben und ſchließe dieſe Zeilen mit dem aufrichtigen, innigen Wunſch, Gott möge Sie tröſten und ſtärken.“

Trotz der gegen Ende des Briefes angedeuteten, dringend gebotenen Schonung schrieb Georgiana am selben Tage noch an Madame Craven:

Bald nach Empfang Deiner lieben Zeilen nahmen meine Leiden bedeutend überhand, und in den kurzen Ruhepausen hatte ich wirklich nicht die Kraft zu schreiben. Seit drei Tagen geht es mir besser, und darum möchte ich Dich, Liebste, fragen, wie es Dir geht und wo Du bist.

Der Monat Dezember bringt Dich mir fortwährend in Erinnerung; ich sehne mich, mit Dir zu verkehren, und möchte wissen, ob Du bis jetzt im stande gewesen, irgend welche Pläne für die Zukunft zu fassen.

Ich las heute im „Univers" die Todesanzeige des Grafen de la Ferte Mun und fürchte beinahe, es sei dies Dein Schwager. Im selben Blatte las ich das begeisterte Lob Deines Neffen ob seines mannhaften Auftretens gegen die Niederträchtigkeit der Kammer.

Die Lage in Frankreich ist wohl so traurig als möglich. Doch scheint auch der Herr zu schlafen und sich um die Leiden seiner Kinder nicht zu kümmern. Fast wäre man versucht, mit den Jüngern zu rufen: „Herr, wir gehen zu Grunde", aber wir dürfen den Mut und das Vertrauen nicht sinken lassen und müssen unsere Trübsal für die schwer heimgesuchte Kirche aufopfern."

Ein weiteres Schreiben, der rührende Ausdruck tiefer Demut und inniger Frömmigkeit, findet sich vom 2. Januar 1885 datiert und bildet den Abschluß der hier angeführten Korrespondenz:

„Ich dachte und wünschte, Dir gestern schreiben zu können; allein ich fühlte mich zu elend. Heute bin ich ein wenig stärker und will das Versäumte nachholen — nicht um Dir ein glückliches, neues Jahr zu wünschen; denn das hat der liebe Gott weder Dir noch mir bestimmt! Ich habe schwere Kämpfe wegen meiner ungeordneten Anhänglichkeit an das Leben zu überwinden und einen Schmerz zu bewältigen, der bei der Jugend oder selbst in mittleren Jahren begreiflich wäre, aber bei einem Dasein, das ohnedies bald enden muß, ganz unbegreiflich ist. — Die Gnade, um die ich jetzt bete, ist, Gott so zu lieben, daß alle andern Neigungen in dieser einen Liebe aufgehen und daß ich mich nach dem Tode sehne.

Die Heiligsprechung unserer englischen Märtyrer wird bald zur endgültigen Entscheidung kommen. An einem armen Mann, der sich ihrer Fürbitte anempfohlen hatte, ist ein augenscheinliches Wunder geschehen. Dies veranlaßte P. Gallwey, uns während der Weihnachtszeit zu eifrigem Gebete um meine Genesung aufzufordern.

Ich bin überzeugt, bei mir wird keine wunderbare Heilung erfolgen, indes hoffe ich durch ihre mächtige Fürbitte jene

von mir innig begehrte, übernatürliche Gnade zu erlangen. Wir fügen unserer gewöhnlichen Andacht keine besonderen Gebete hinzu; doch passen die von uns gewählten Psalmen ganz wunderbar auf diese lieben Heiligen.

Und worin bestehen meine Hoffnungen und Wünsche für Dich, geliebte Freundin? Ich bin beruhigt über Deine gegenwärtige Stimmung — und dann wird Gott Dir den Weg zeigen, den Du einschlagen sollst, und die Strahlen der sinkenden Lebenssonne werden ihn beleuchten! — Ich schäme mich dieses fürchterlichen Gekritzels; aber meine Hand ist schwach geworden, und meine Gedanken verwirren sich."

Das Weihnachtsfest war diesmal ein recht trübes und schmerzliches; dennoch hatte es die Kranke trotz zunehmender Schwäche und heftiger Schmerzen nicht unterlassen, jedermann in ihrer Umgebung mit einer kleinen Gabe zu bedenken.

Eine der treuen Dienerinnen konnte an der Bescherung nicht teilnehmen, da sie zur Obhut der Wohnung in Chapel Street bestellt war. Mit zitternder Hand richtete Lady Georgiana einige Zeilen an die Abwesende, um auch diese durch zarte Rücksichtsnahme zu erfreuen.

Die Selbstlosigkeit der edlen Frau, ihr liebevolles Gedenken der Freuden und Leiden anderer trat besonders in den letzten Lebenstagen hervor und hatte darum etwas doppelt Rührendes und Ergreifendes an sich.

Eine in der Nähe der Villa Ayrfield wohnende, der Patientin befreundete Dame, Lady Victoria Kirwan, ſchildert den am Sterbebett Georgiana's empfangenen Eindruck in folgenden Worten: „Während ihrer letzten Krankheit ſah ich ſie nur ſelten, indem ihre heftigen Schmerzen es mir unbeſcheiden erſcheinen ließen, ſie öfter zu beſuchen. Aber ſie wünſchte mich zu ſehen und empfing mich ſtets mit einem gütigen und heitern Lächeln. Ich glaubte einen Engel zu erblicken. Sie begann gleich von den Armen der Nachbarſchaft zu ſprechen, von den Plänen, welche ſie noch gerne zur Ausführung gebracht hätte.

Ihrer Schmerzen erwähnte ſie nur, um zu verſichern, wie alle Welt ſo gütig gegen ſie wäre. Wenn zwiſchen den ſchrecklichen Krämpfen, an denen ſie litt, ein ruhiger Augenblick eintrat, heiterte ſich ihr Antlitz allſogleich auf, und konnte ſie dann ſogar ſcherzen.

Als ſie eines Tages einen heftigen Anfall hatte und dieſer endlich nachließ, äußerte ſie lächelnd gegen den Arzt: „Geſtehen Sie, Doktor, Sie hätten doch nimmer geglaubt, daß es ſo viel brauche, eine alte Frau umzubringen.“

Am 15. Januar zeigte ſich eine bedeutende Verſchlimmerung im Zuſtande Lady Georgiana's und verkündete das allmähliche Herannahen des Endes. Tiefer Friede und engelgleiche Ruhe lagen auf dem Angeſichte der Sterbenden ausge-

breitet, während der Geist volle Klarheit bewahrte, selbst als bereits die Sprache zu versagen begann.

Allein erst vier Tage später, am 19. Januar 1885, rückte die letzte entscheidende Stunde heran. Die Augen zärtlich auf das Kruzifix gerichtet, umgeben von dem geliebten Gatten, den beiden Brüdern, den treuen Dienerinnen und P. Gallwey, der seit zwanzig Jahren ihr verehrter geistlicher Führer und Ratgeber war, gab sie ihre edle Seele in die Hände des Schöpfers zurück. Da sie sanft und friedlich die Augen wie zum Schlummer schloß, vermochten auch die Zunächststehenden nicht genau den Augenblick des Todes festzustellen.

„Als ich sie im Sarge liegen sah", berichtet Lady Kirwan, „erschien mir ihr Antlitz wie verjüngt. Die Spuren der Krankheit und Jahre waren verschwunden, und ihre Züge trugen den Ausdruck freudiger Überraschung, der jedermann auffallen mußte. Unser Verlust ist unersetzlich; doch wollen wir dem lieben Gott danken, daß Er zu Seiner Ehre und unserem Troste ein so vollkommenes Beispiel der Frömmigkeit, Nächstenliebe und Heiligkeit gesetzt hat."

Wir glauben vorstehendes Lebensbild nicht besser beschließen zu können als mit den schönen Worten, welche Seine Eminenz Kardinal Lucido Maria Parocchi, Generalvikar Seiner Heiligkeit des Papstes, am 19. Januar 1887 zu Rom

in der Kapelle der von Georgiana gegründeten geiſtlichen Genoſſenſchaft[1]) anläßlich der Einweihung der Kapelle geſprochen hat und welche zugleich als die trefflichſte Schilderung ihrer perſönlichen Eigenſchaften angeſehen werden müſſen.

„Ja, ſie war wahrhaft groß und edel. Durch die Geburt der hohen Ariſtokratie Englands angehörend, deren Zierde ſie geweſen, hat ihr ſeltenes Talent ihren weitverbreiteten Ruf begründet. Die ſchriftſtelleriſchen Arbeiten beweiſen, welch reiche Geiſtes- und Herzensgaben ſie beſeſſen. Doch weit höher als der Adel des Blutes und die glänzende Begabung ſtellt ſie ihr vollkommenes, heiligmäßiges Leben. Unverwandt die treueſte Pflichterfüllung im Auge haltend, ſchrak ſie ſelbſt nicht vor den größten Opfern zurück, ſobald ihr dieſelben geboten ſchienen.

Als ihr das Licht des wahren Glaubens erſtrahlte, konnte keine irdiſche Rückſicht ſie hindern, dem göttlichen

---

1) Auf Wunſch des heiligen Vaters hatten zu Ende des Jahres 1885 die „armen Dienerinnen der Mutter des menſchgewordenen Wortes“ in Rom eine Niederlaſſung gegründet und erwarben, hauptſächlich durch eine reiche Schenkung Mr. Fullerton's in den Stand geſetzt, das in der Via San Sebaſtiano, am Abgang des Pincio gelegene, weitläufige Gebäude, das eine Pilgerherberge für Engländer umſchließt. Die frommen Schweſtern wirken auch heute noch unter der armen Bevölkerung der angrenzenden Stadtteile ungemein viel Gutes.

Gnadenruf Folge zu leisten. Gewissenhaft wirkte sie mit der Gnade mit; das Leben ihres göttlichen Heilandes war das ideale Vorbild, aus dessen Betrachtung sie wahres Verständnis für christliche Vollkommenheit und aufopfernde Nächstenliebe schöpfte."

Die irdischen Überreste Lady Georgiana Fullerton's wurden am 25. Januar im Kloster der Herz-Jesu-Damen zu Rochampton beigesetzt.

Liebe und Verehrung werden stets das Grab derjenigen umgeben, die zwar mitten in der Welt gelebt, aber an heldenmütiger Tugend und Vollkommenheit in nichts den frommen Ordensfrauen nachstand, an deren Seite sie ihre letzte Ruhestätte gefunden hat.

Verzeichnis
der
Werke Lady Fullerton's,
die in's Deutsche übersetzt sind.

Es sind erschienen:

Bei Aschendorff, Münster:

„Die Helferinnen der armen Seelen". 1870. Broschiert 25 Pfg.

Bei J. P. Bachem, Köln:

„Ellen Middleton". Autorisierte Übersetzung von H. v. D. 2 Bände. 600 Seiten. 1. Auflage 1869; 2. Auflage 1877. Broschiert Mk. 5.—

„Franziska Romana, die Heilige". Aus dem Englischen von Pfarrer Gerhard Schündelen (zugleich VI. Bändchen der Sammlung von klassischen Werken der neueren katholischen Litteratur Englands in deutscher Übersetzung). 154 Seiten. 1. Auflage 1855. 3. Auflage 1870. Geheftet Mk. 1.20.

„Unglaublich und doch wahr". Historischer Roman. Autorisierte Übersetzung von Olga Freifrau von Leonrod. 492 Seiten. 4 Auflagen: 1865, 1867, 1872, 1886. Geheftet Mk. 4.—, in elegantem Salonband Mk. 5.50.

„Luisa de Carvajal". Autorisierte Übersetzung. 381 Seiten. 1874. Geheftet Mk. 2.60.

„Die Tochter des Notars". Roman. Autorisierte Übertragung von Paula Ried. 324 Seiten. 1. Auflage 1878. 2. Auflage 1886. Geheftet Mk. 3.60, gebunden Mk. 5.30.

„Ein Wille, ein Weg". Eine Geschichte aus der Zeit der französischen Revolution. Autorisierte Übersetzung von Josephine Flach. 501 Seiten. 1882. Geheftet Mk. 4.50, in elegantem Salonband Mk. 6.—.

Bei Gebr. Benziger, (jetzt Verlagsanstalt Benziger und Co.) Einsiedeln:

In Nr. 14. IV. Serie der „Familienbibliothek": (Nr. 89 der ganzen Sammlung):

„Feldlilien". Frei nach Lady Fullerton bearbeitet von Franziska Wasserburg. 18 Seiten. 1884. Das Bändchen kostet 50 Pfg.

Bei Franz Kirchheim, Mainz:

„Constanze Sherwood". 2 Bände. 811 Seiten. 1875. Broschiert Mk. 6.—.

„Sieben Erzählungen". Aus dem Englischen von Th. Grewer. 295 Seiten. 1874. Broschiert Mk. 2.70.

„Marienrose oder der Brand von London." Kinderschauspiel. 1868

Bei Laumann, Dülmen i. W.:

„Leben der Mutter Maria" von der Vorsehung und Stifterin der Kongregation der Helferinnen der armen Seelen. 165 Seiten. 1892. Broschiert 75 Pfg.

Bei Georg Joseph Manz (jetzt Nationale Verlagsanstalt), Regensburg:

„Laurentia". Aus dem Englischen von F. X. Hahn. (Zugleich Band 25 der „Bibliothek für die reifere christliche Jugend"). 278 Seiten. 1. Auflage 1862. 3. Auflage 1873. Broschiert Mk. 1.50.

— Dasselbe ist erschienen bei den Mechitaristen, Wien 1862.

„Rosa Leblanc". Aus dem Englischen von Karl Braun. 1863.

— Dasselbe bei Herder, Freiburg 1861.

Paulinus-Druckerei in Trier:

In Band 3 von „Novellenkranz", herausgegeben von Friedrich Dasbach:

„Das Portrait in meines Onkels Speisezimmer". Frei übertragen von M. Markus. 97 Seiten. Das Bändchen kostet 1 Mk.

Bei Adolf Russell, Münster i. W.:

„Ein stürmisches Leben". 2 Bände. 676 Seiten. 3 Auflagen: 1868, 1876, 1895. Broschiert Mk. 6.—, elegant gebunden Mk. 8.—.

„Die Gräfin von Bonneval". Eine Erzählung aus der Zeit Ludwig's XIV. und der Regentschaft. 346 Seiten. 1893. Broschiert Mk. 3.—, elegant gebunden Mk. 4.50.

„Mrs. Gerald's Nichte". 3 Bände. 870 Seiten. 1. Auflage 1870, 2. Auflage 1880. Broschiert Mk. 6.—.

Bei L. Schwann, Düsseldorf:

„Grantley Manor". Eine Erzählung. Übertragen von Dr. H. Brinkmann. 518 Seiten. 4 Auflagen: 1849, 1857, 1866, 1882. Broschiert Mk. 3.—.

„Lady Bird" (Marienkäfer). Übersetzt von Dr. H. Brinkmann. 548 Seiten. 4 Auflagen: 1854, 1859, 1872, 1883. Broschiert Mk. 3.—.

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Vorwort V

Verzeichnis der benützten Werke VIII

1. Kapitel 1

Geburtsort. — Eltern. — Erziehung. — Erste Reise nach Frankreich. — Aufenthalt in London und im Haag.

2. Kapitel 20

Politische Zeitlage. — Gesellschaftliche Verhältnisse. — Beziehungen der Familie Granville zum Hofe. — Kinderbälle. — Italienischer Unterricht. — Erste poetische Versuche. — Begeisterung für Lord Byron. — Aufenthalt in Dieppe.

3. Kapitel 34

Sturz des englischen Ministeriums. — Rückkehr nach England. — Der Herzog von Devonshire. — Paris. — Konfirmation Georgiana's. — Eintritt in die Welt. — Chatsworth. — Mrs. Arkwright. — Tod Mr. Huskisson's. — Revolution von 1830.

4. Kapitel 52

Castle Howard. — Rückkehr nach Paris. — Neue Eindrücke. — Briefe an Miß Eward. — Vermählung Susannens. — Schwierigkeiten für Georgiana. — Günstige Entscheidung. — Tod des Bruders. — Heirat. — Geburt des Sohnes.

Seite

5. Kapitel 72

Leben in Paris. — Erste Reise nach Italien. — Aufenthalt in Genua und Turin. — Geistiger Umschwung. — Thronbesteigung Königin Viktoria's. — Mitteilungen an Lady Rivers. — Besuch in Chatsworth. — Tod Lady Burlington's. — Politische Ereignisse. — Heirat des Bruders. — Tod der Schwägerin. — Erziehung des Sohnes. — Verschiedene religiöse Eindrücke. — Konferenzen P. Ravignan's und des Abbé Ollivier.

6. Kapitel 95

Erstmalige Bethätigung des Wohlthätigkeitssinnes. — Beginn der literarischen Laufbahn. — „Ellen Middleton". — Heimkehr nach England. — Abschied von Paris. — Besuch bei Miß Eward in Neuchâtel. Aufenthalt am Rhein. — Winter in Rom. — Konversion Mr. Fullerton's.

7. Kapitel 119

Oxford-Bewegung. — Verschiedene Beurteilung des Manuskripts. — Religiöse Kontroverse. — Kritik Gladstone's.

8. Kapitel 148

Erfolg von „Ellen Middleton". — Tod des Vaters. — Hervorragende Zeitgenossen. — P. Brownbill. — Conversion.

9. Kapitel 167

Dr. Newman. — Tagesordnung. — Verkehr und Korrespondenz mit der Mutter. — „Grantley Manor." — Briefwechsel.

Seite

10. Kapitel 189
Politische Zeitlage. — Das Jahr 1848. — Briefwechsel mit der Mutter. — Neue Bekanntschaften.

11. Kapitel 214
Familienleben. — Aufzeichnungen der Nichte Susanne Pitt über Lady Georgiana. — Geistige Entwicklung des Sohnes. — Wohlthätigkeit Georgiana's.

12. Kapitel 230
Gründung der englischen Hierarchie. — Familienbeziehungen. — Brief P. Faber's. — Reise nach Frankreich. — Aufenthalt in Paris und Südfrankreich. — Rom. — Politischer Meinungsaustausch.

13. Kapitel 258
Brief P. Faber's. — Charitatives Wirken. — „Lady Bird". — Winter in Rom. — Verlobung des Bruders. — Rückkehr nach England. — Briefwechsel. — Tod des Sohnes.

14. Kapitel 284
Inneres Leben. — Auszüge aus dem Tagebuch Lady Georgiana's.

15. Kapitel 302
Georgiana im Verkehr mit den Armen. — Berufung der Barmherzigen Schwestern. — „Gründung des Instituts von der Unbefleckten Empfängnis". — Elisabeth Twiddy. — Brief an P. Faber.

16. Kapitel 322
Lady Georgiana Fullerton's literarische Wirksamkeit. — Belletristische Schöpfungen: „Constanze Sher-

Seite

wood", „Ein stürmisches Leben", „Unglaublich und doch wahr", „Mrs. Gerald's Nichte", „Sieben Erzählungen", „Die Tochter des Notars", „Rosa Leblanc", „Das Portrait in meines Onkels Speisezimmer", „Feldlilien", „Ein Wille, ein Weg". — P. A. Baumgartner über Lady Georgiana Fullerton's Bedeutung als Romanschriftstellerin. — Erbauungslitteratur: „Franziska Romana", „Leben der Mutter Maria von der Vorsehung", „Die Helferinnen der armen Seelen", „Laurentia", „Luisa de Carvajal".

17. Kapitel 372
Teilnahme am Leide der Schwester. — Wiederholter Aufenthalt in Paris. — „Madame de Bonneval". — Schmerzliche Todesfälle. — Fortschritt im geistlichen Leben.

18. Kapitel 398
Weitere Todesfälle. — Aufenthalt in Südfrankreich. — Briefwechsel. — Georgiana gründet eine Kongregation.

19. Kapitel 424
Sorgfalt für die französischen Flüchtlinge. — Briefwechsel mit dem Bruder. — Stäte Trauer um den Sohn. — Bleibender Aufenthalt in England.

20. Kapitel 441
Eifer für ferne Glaubensgenossen. — Beziehungen mit Mr. Gladstone. — Urteil über Miß Martineau. — Tod der Lady Lothian.

Seite

21. Kapitel 462
Kränklichkeit. — Reise nach Frankreich. — Verschiedene Wallfahrten. — Aufenthalt in Paris. — Erinnerungen Mrs. Oldfield's. — Rückkehr nach England. — Aufzeichnungen der Madame Craven.

22. Kapitel 488
Fortschritt der Krankheit. — Briefe Georgiana's. — Letzte Lebenstage und Tod.

Verzeichnis der Werke Lady Fullerton's, die in's Deutsche übersetzt sind 514
Inhaltsverzeichnis 518
Personenregister 523
Ortsregister 532
Druckfehlerverzeichnis 536

Personenregister.

A.

Abercorns, Lady 81.
Aberdeen, engl. Minister 141.
Acton, Lady 89.
Andiffredi, Carolina 466.
Apponyi, Gräfin 81.
Arbuthnot, Mr. 389.
Argyle, Herzog von 2.
Arkwright, Mrs. Robert 46 bis 48. 137.
Artois, Herzog von 20.
Arundel, Lady 261.
Äschylus, griech. Dichter 145.
Ashley, Lord 83.
d'Aulney, Léonie 345.
Aumale, Prinz 200.
Avrillon, Joh. Bapt. Elias 170.

B.

Badley, Mr. William Hamilton 158.
Baker, Oberst 492.
Barbauld, Mrs. 7.
Baumgartner, Alexander, P. S. J. 165. 175. 354—357.
Beaconsfield, Lord 142.
Beaufort, Herzog von 2.
Bedford, Herzog von 178. 179. 232.
Bellesheim, Dr. theol. & jur., Prälat 160. 299. 304. 384. 406.
Bentley, Mr. Richard 98. 99.
Berry, Herzogin von 23. 40.
Berryer, Pierre Antoine, frz. Politiker 210. 211.
Bishop, Edmund 123.
Bismark, Fürst 428. 429.
Blanc, Louis, frz. Schriftsteller 212. 213.
Bombelles, Gräfin 76.
Bordeaux, Herzog von 23.
Borghese, Fürstin Pauline 18. 259.
Don Bosco, Joh. Bapt. 499 bis 501.
Bowles, Miß 405.
Brandes, P. Karl, O. S. B. 383.
Braun, C. 348.
Brignole, Marchese 74.
Brinkmann, Dr. H. 174. 181.
Brougham, Lord 104. 119. 125—131. 137—139.

Brownbill, P. S. J. 160. 162 bis 165.
Buccleuch, Herzogin von 161. 312. 408.
Buckingham, Lady 478.
Burlington, Lady 53. 83—87.
Buffière, Graf Theodor 116. 117.
Byron, Lord 32. 33. 75.

C.

Campwell, Miß 422.
Canning, englischer Minister 34. 49.
Carlisle, Earl von 2. 53. 235.
Carlisle, Lady 176. 178.
Carmarthen, Marquis von 298. 300. 400.
Castellane, Marquise von 106. 112. 464.
Caur, Abbé 88.
Cavaignac, Eugène Louis, frz. Minister 193. 210.
Cavendish, Lady Harriet 1. 4. 17.
Cavendish, Lord Frederick 462.
Chalmers, Dr. 92. 96.
Chambord, Graf 22. 23. 403.
Charlotte, Prinzessin von Braunschweig-Wolfenbüttel 331—334.
Chartres, Herzog von 192. 201. 415.
Chartres, Herzogin von 415.
Châteaubriand, frz. Schriftsteller 9.
Chesterfield, Lady 112.
Chigi, Flavio, Fürst 113.
Clarendon, Lord George William Frederick 235.
Clementine, Prinzessin von Coburg 191. 200.
Clifford Constable, Sir 2.
Compton, Lady Margaret 270 bis 273. 280.
Cowper, William, engl. Dichter 14.
Craven, Mr. Augustus 339. 480. 485. 488. 489. 497. 502 bis 504.
Craven, Madame Augustus, Schriftstellerin 239. 339. 340. 345. 383. 384. 402. 403. 405. 464—468. 479—505. 507 bis 509.
Cumberland, Herzog von 80.

D.

D'Affre, Erzbischof von Paris 90. 211. 212.
Dalberg, Baronin von 89. 109. 114.
Dante, ital. Dichter 28.
Dasbach, Fr. 349.
Denbigh, Lady 312.
Derby, engl. Minister 422.
Deschamps 24.
Devonshire, Herzog von 1. 34. 36. 37. 44. 48. 51. 58. 59. 66. 67 82—87. 148. 154. 206. 209. 214. 223. 378. 388.
Devonshire, Herzogin von 68.
Dickens, Maler 355.
Disraeli, engl. Minister 141.
Dives, Mère 406.

Doggett, Miß 497.
Dover, Lady 53.
Dupanloup, Biſchof von Orléans 89. 243.
ehrw. Dupont 466.
Durazzo, Marquis von 74.

E.

Echerolles, Fräulein von 352.
Eduard VI. von England 123.
Eliſabeth, Königin von England 324—326.
hl. Eliſabeth, Landgräfin von Thüringen 156.
Ellesmere, Earl von 2.
Eward, Miß, L. Fullerton's Gouvernante 5—12. 19. 26 bis 29. 31. 35—44. 55 bis 69. 79—91. 104. 108. 109. 150. 151. 263. 278. 327.

F.

Faber, Frederick William, P. S. J. 236—238. 259—263. 319. 320.
Falkland, Lady 478.
Falkland, Lord 478.
Fallour, Herr von 385.
Fanny, Herzogin von Leeds 220—222.
Farringford, Lord von 484.
Favre, Jules, franz. Staatsmann 428. 429.
Ferdinand, Prinz von Orléans 201.
de la Ferronnays, Graf 339. 403.
Fra Fieſole, ital. Maler 176.
Filangieri, Prinzeſſin 340.
Fitzgerald, Lady 304. 306. 308.
Fitzroy, Major 222.
Flach, Joſephine 352.
Forſter, Mr. 429.
Fox, Mr. Henry 73. 74.
Franchi, Kardinal 452.
hl. Franz von Sales 76. 93. 186.
hl. Franziskus Xaverius 33. 367.
hl Franziskus von Aſſiſi 290. 291.
Franz Joſeph, Kaiſer von Öſterreich 76.
Friedrich Ludwig, Erbgroßherzog von Mecklenburg-Schwerin 200.
Frn, Mr. 95. 96.
Fullerton, Miß Emily 502. 506.

G.

Galliera, Herzogin von 385. 386. 404.
Gallwey, P. S. J. 284—286. 394. 396. 399. 400. 493 bis 495. 508. 511.
Galvani, Gräfin 27. 28.
Galvani, Luigi, Profeſſor 28.
Garnier-Pagès, frz. Staatsmann 202.
Gasquet, Francis Aidan 123.
Georg IV. v. England 11—13.
George-Kaufmann, Amara, 389.
Gérard 190.
Gladſtone Mr., engl. Miniſter

141—147. 161. 235. 422. 423. 429. 445—455.
Gontaut, Madame 384.
Gordon, engl. General 491. 492.
Göthe, Dichter 75.
Granville, Lady Caſtalia 427.
Granville, Lady Marie 388.
Gregor XVI., Papſt 311.
Greville, Mr. Charles 119. 125—137. 178. 179. 181. 198. 233.
Grewer, Th. 225. 341.
Grey, Lady Eliſabeth 53. 176. 177.
Grote, Hiſtoriker 179.
Guizot, frz. Miniſter 190. 195. 196. 202.

H.

Haack, Auguſt 345.
Hachette, Buchhändler 386.
Hahn, F. H. 363.
Hamilton, Herzogin Marie von 106.
Hardy, Miß Louiſa 151. 152.
Harneß 132.
Harrowby, Earl von 2.
Harrowby, Lord 3. 42.
Heinrich VI. von England 328 bis 330.
Heinrich VIII. von England 421.
Helene, Herzogin von Orléans 25. 192. 200. 201.
Helene, Königin von Frankreich 180. 190. 191. 193. 197—202.
Herbert of Lea, Lady 312. 405 bis 408. 458. 459. 482. 493. 494.
Herbert, Sidney 406.
Herwegh, Dichter 192.
Holland, Lady 73.
Holland, Lord 73. 218.
Homer, griech. Dichter 143.
Hope-Scott, Mr. James 158 bis 160. 299. 300.
Howard, Heinrich 53.
Howard, Karl 53
Howard, Lady Viktoria 160. 300. 318.
Hügel, Baronin von 482.
Huskiſſon Mr., engl. Miniſter 49.

J.

Jakob I. von England 369.
James II. von England 220.
Jaricot, Pauline Marie 227 bis 229.
Jarnac, Herr und Frau von, 193.
Jasmin, Jacques 98.
Joinville, Prinz von, 25. 90. 200.

K.

Karl I. von England 207.
Karl II. von England 122. 206. 207. 342.
Karl III., Herzog von Parma 23.
Karl X. von Frankreich 20. 21. 23. 54.

Karoline, Prinzessin von Braunschweig 11.
Katharina II. von Rußland 389.
Keiter, Heinrich 334. 338.
Kemble, Johann 46.
Kemble, Karl 46.
Kemble, Stephan, Schauspieler 46. 132
Kemble, Miß Fanny 179.
Kerr, Lady Henry, 158. 159. 505. 506.
Kingsley 122.
Kirwan, Lady Viktoria 510. 511.
Kraut, Marie von 340.

L.

Lac, Père du 481.
Lacordaire 92. 340.
Lamartine, frz. Staatsmann 193. 196. 198. 210.
Lamennais 383.
Langdale, Miß Fanny 469 bis 471. 488—490.
Lascelles, Lady Caroline 53.
Lecanuet, R. P. 384.
Ledru-Rollin, Alexandre Auguste, franz. Staatsmann 198. 202.
Leeds, Herzog von 298.
Leigh Hunt 75.
Leinster, Herzog von 2.
Leo XIII., Papst 131.
Leonrod, Olga, Freifrau von 331.
Leopold I., König der Belgier 191. 199.
Leopold, Herzog von Albany 199.
Lescoeur, P. 453.
Leveson of Stonne, Lord 68.
Lieven, Fürstin 194—197. 202.
Lizst, Komponist 39. 40.
Londonderry, Marquise von 162. 312. 493. 499.
Lothian, Lady 162. 311. 425. 437. 442. 458—461. 478. 479. 482.
Louis Philippe, König von Frankreich 24. 54. 88. 91. 180. 190. 191. 193. 197 bis 202. 243.
Louise, Prinzessin von Bordeaux 23.
Ludwig Anton, Herzog von Angoulême 22.
Ludwig XI. von Frankreich 329.
Ludwig XV. von Frankreich 332.
Ludwig XVIII. von Frankreich 20. 92. 195.
Lyall, Erzdiakon 217.

M.

Macaulay, Thomas Babington, engl. Staatsmann 96. 133. 134. 220. 221.
Malmesbury, Lord 2.
Manning, Kardinal Henry Edward 160. 281.
Manzoni, ital. Schriftsteller 208.

Margaret Leveſon Gower, Lady 273. 278. 388.
Margarete, Prinzeſſin 415.
Margarete, Königin von England 324. 328—331.
Maria Thereſia Charlotte, Herzogin von Angoulême 22.
Marie, Prinzeſſin von Baden 106. 112.
Markus M. 349.
Martineau, Miß 149. 150. 184. 456—458.
hl. Martinus von Tours 465.
Mehemed Ali 103.
Mellerio, Abbé 241.
Melun, Graf de 385.
Metaſtaſio, ital. Dichter 28. 32.
Molière, frz. Dichter 29. 181.
hl. Monika 406.
Monſell, Mrs. 442. 443.
Montalembert, Graf von 25. 339. 382—385. 405.
Montalembert, Gräfin Katherina von 465.
Monteagle, Lord 482.
Montesquiou, Anatole 192.
Montpenſier, Herzog von 190. 193.
Montpenſier, Herzogin von 193.
Morpeth, Lord 53. 86. 203.
Morris, Kanonikus 318.
Müller, J. 383.
de Mun, Graf Albert 481. 502. 507.
de la Ferte Mun, Graf von 507.
Munoz, Luis, Licentiat, 370.

N.

Napoléon I. 22. 90. 92. 195. 210.
Napoléon III. 193. 205. 210. 240. 245—249. 253. 256. 257. 428.
Neapel, König von 253.
Nemours, Herzog von 191. 415.
Nemours, Herzogin von 190. 191. 415.
Newburgh, Lady 297. 312.
Newman, Dr. John Henry, Kardinal 122. 160. 161. 167. 168. 236. 292. 368.
Nicolas Mr. 306.
Nightingale, Miß 305.
Noailles, Louis de 194.
Noailles, Gräfin von 384.
Norfolk, Herzog von 2. 160. 298. 299.
Norfolk, Herzogin von 161. 285. 297. 300. 309. 310. 312. 415. 416. 499.
Normandy, Marquiſe von 180.
Northampton, Marquis von 270.
Northumberland, Herzogin von 80.

O.

O'Connel, Daniel 41. 42. 323.
Oldfield, Miß Laura 414.
Oldfield, Mrs. (vergl. Suſanne Pitt).
Ollivier, Abbé 92—94.
Ollivier, frz. Politiker 198.
Orléans, Herzog von 24.

Ornsby, Robert 299.
Orsini 205.
Osborne, Graf 171.
Overbeck 257.

P.

Page-Roberts Mrs. 416.
Palmerstone, Lady 202. 204. 422.
Palmerstone, Lord Henry John 141. 204. 205. 232. 235. 422.
Paris, Graf von 198. 201.
Parocchi, Kardinal Lucido Maria 511—513.
Paul, Czar von Rußland 22.
Peel, Rob., engl. Minister 38. 49. 141.
Pellico, Silvio 208.
Peter I., Czar von Rußland 331.
hl. Philipp von Neri 122.
Pitt, englischer Minister 49.
Pitt, Alice 398.
Pitt, Fanny 282. 298. 300. 401.
Pitt, Horace 61.
Pitt, Margarete 416.
Pitt, Susanne (Mrs. Oldfield) 216—223. 227. 282. 283. 298—300. 374. 400—416. 473.
Pius IX., Papst 117. 160. 212. 231. 250—252. 259. 311.
Portland, Herzog von 119.
Potocki, Graf von 49.
Powerscourt, Lady 113.
Prat, Alphonse (vergl. Lamartine) 192.
Prothero, R. 304.
Pusey, Dr. 120. 121. 143. 157. 160. 170.

R.

Racine, frz. Dichter 29.
Ratisbonne, Alphons Maria 116. 117.
Ratisbonne, Theodor 116. 117.
Ravignan, P. S. J. 72. 92. 93.
René I., Herzog von Lothringen 328.
Ried, Paula 345.
Rivers, Fanny, Herzogin von Leeds 217. 220—222.
Rivers, George Horace 217. 236. 374.
Rivers, Granville Beckford 374.
Rivers, Henry Peter 374. 402. 409—411. 413.
Rivers, Marie 226. 243.
Rivers, William Frederick 374.
La Rochefoucauld, Herzogin 259.
Rodriguez 169.
Rubens, ital. Maler 474.
Russell, Lord John 141. 232. 235. 262. 422.

S.

Sainte-Beuve, Madame 386.
de Salvo, Marquise 381. 382. 430. 463. 464. 503.
Sartoris, Mrs. Adelaide 132. 133. 179.

Sandeau, J. 345.
Schliemann, Altertumsforscher 143.
Schmid, Christoph von 342.
Schündelen, Pfarrer Gerhard, 122. 358.
Scott, Sir Walter 14. 15. 29. 145. 159.
Shaftesbury, Earl of 83
Shakespeare, engl. Dichter 13. 14. 330
Shea, Miß 486. 487.
Shelley, engl. Dichter 75.
Shrewsbury, Graf 162.
Simeon, Lady 434.
Smet, Eugenie 361. 362.
Soymonof, Herr von 389.
Städtler, J. Ph. 383.
Stafford, Marquis von 1.
Standish, Sabine, Madame 384.
Stanley, Arthur Penryhn 304.
Stanley, Miß Mary 304 bis 308. 419.
Stephanie, Herzogin von Baden 106.
Stewert, George 113. 171.
Sutherland, Herzog von 2. 432.
Sutherland, Herzogin von 53.
Swetchine, General 389.
Swetchine, Madame 100. 389. 480.

T.

Tabrini, Historiker 143.
Talbot Mrs. 414.
Talbot, Gilbert Chetwynd 162.
Talleyrand, Herzogin von 106.
Talleyrand, Prinz von 116.
Tasso, ital. Dichter 28. 32.
Taunton, Lady 53.
Taylor, Jeremias, englischer Schriftsteller 38.
Taylor, Miß 418—420.
Taylor, Sir Henry 482. 483.
Tegart, Dr. 261.
Tenison, Erzbischof von London 158.
Tennyson, Lord Alfred 484.
Tennyson, Lord Charles 484.
Terraube, Victorine de Galard 406.
Teulière, Fräulein 459. 460
Thackeray, Mr. William Makepeace 206.
Theresa, Herzogin Fieschi Ravaschieri 340.
hl. Theresia, 33. 288. 367. 440.
Thiers, Louis Adolphe, frz. Minister 87. 103. 210. 247 248. 428.
Thynne, Lord Charles 161.
Todd, Dr. 318.
Twiddy, Elisabeth 313—315.

V.

Vane, Lord H. 202.
Vere, Aubrey de 267.
Vere, Edmund Vere de 267.
Vere, Stephen Eduard de 267.
Verity, Dr 104.
Viktoria, Königin von England 79 80. 148. 199. 205. 215. 484.
Villefort, P. S. J. 118.

Villèle, franz. Minister 195.
hl. Vinzenz von Paula 303 bis 306.
Voltaire, frz. Dichter 386.

W.

Walpole, Lord 370.
Ward, Wilfried 311.
Warden, Lord 421.
Wasserburg, Franziska 350.
Wellington, Herzog von 18. 38. 48. 421.
Westminster, Herzog von 2.
Wilberforce, Dr. Robert 161.
Wilhelm IV., König von England 79.
Wimpfen, Graf von 222
Wiseman, Nikolaus, Kardinal 160. 231. 235. 310. 311 323. 368. 417.
Wortley, Lady Emmeline Stuart 56.

Ortsregiſter.

A.

Abbotsford 15.
Albano 161.
Albmarle Street, Kirche in der, (London) 8.
Aldenham 225.
Aldworth 484.
Alegrio 407.
Amiens 211.
Amſterdam 17.
Andreaskirche zu Rom 117.
St. Anne's Hill 210. 218. 219. 227.
Antwerpener Muſeum 474.
Arundel-Caſtle 297. 415. 416.
Augerville (Departement Loiret) 211.
Ayrfield 431. 470. 479. 485. 488. 510.

B.

Bayonne 92.
Bazeilles 429. 430.
Bechi (bei Turin) 499.
Belfaſt 317. 318.
Bellinzona 275.
Berkhamſtead 14.
Berkſhire 227.
Bern 275.
Birch-Morton 49.
Birmingham 205.
Blois 242. 243.
Bologna 28.
Bordeaux 248.
Borgheſe, Palazzo 259.
Boulogne 34. 384. 470—475.
Bournemouth 431. 434. 445. 468. 470. 473. 475. 478. 479. 482. 486. 489. 492. 498.
Breſt 193.
Brieg (Kanton Wallis) 92.
Brighton 33—37. 40. 66. 69. 156. 378.
Brignole, Palais 74.
Broadlands 205.
Brougham 137.
Brünn 208.
Brüſſel 333. 339.

C.

Cahen 41.
Calais 15.

Calverley 236.
Cambridge, Universität zu 158. 484.
Cambridge, Kollegium der Königin zu 158.
Cannes 103. 213. 410.
Canon Place 35.
Cauterets 244.
Chartum 491.
Chatsworth 44—50. 82. 83.
Chelsea 263.
Chiswick 62. 68. 69. 214. 223.
Clapham, Sekte von 153.
Clarmont, Schloß 191. 199. 200.
St. Cloud 23. 55. 190. 192.
Coburg 200.

D.

de l'Étoile, Triumphbogen in Paris 91.
Devonshire 482.
Dieppe 29. 31. 35. 40.
Dover 12. 34. 421. 437. 463.
Dreux 190. 193.
Dublin 462.
Durham 482.

E.

Eaux-Bonnes 244.
Eckmühl, Palais (Paris) 26.
Edinburgh 14. 15.
Ehser 199.
Eisenach 201.
Elba, Insel 195.
Elisäische Felder 19. 23.
Ems 201.
Evreux 94.

F.

Farm-Street, Kirche in der, (London) 499.
Farringford 484.
Fernhill, Villa 214. 217.
Florenz 117. 118. 252.
Fontaine 354.
Fontainebleau 70.
Fontenay-aux-Roses 198.
Frankfurt a. M. 429.
Frascati 274.
Frohsdorf 22.

G.

Genf 76.
Gent 22. 195.
Genua 73. 74. 335. 385. 464.
St. Germain 30.
St. Germain-en-Laye 248.
al Gesù, Kirche in Rom 112. 113.
Gibraltar 234.
Gloucestershire 58.

H.

Haag 15. 16. 18. 19. 474.
Haarlem 17.
Ham, Schloß 91. 246.
Hampshire 205.
Harrow 160. 236.
Hastings (Hafen) 421.
Hawarden Castle 447.
Herons-Court 497.
Herrnsheim, Schloß, 109. 110.
Hertford 14.
Hertfordshire 160.

Hether Green, Lewisham, Kent 260.
Hill Street, London, Jesuitenkollegium in der 399.
Holborn 252.
Holland House 206.
Holmbury 414. 478. 499.
Honfleur (frz. Hafen) 191.
Howard Castle 52. 385.
Hull 161.
Hyères 410.
Hythe (engl. Hafen) 421.

J.

St. Jamespalast (London) 80.
Jerusalem 117. 465.
Invalidendom (Paris) 91.
St. Johann im Lateran, Fassade von, (Rom) 111.

K.

Kalkutta 206.
Karlsbad 278.
Kensington 13. 221.
Kent, Grafschaft 43.
Kerry, Grafschaft 41.

L.

Lavington 160.
Leipzig 14.
Lille 2.
Lincoln 484.
Lissabon 339.
Liverpool 48.
Lourdes 431. 463. 468.
Luçon 211.
Ludgate Hill 252.
Lugano 275.
Lyon 353. 427. 428.

M.

Madrid 212.
Mailand 184. 208.
Malon 192.
Malplaquet 343.
Malta 234.
Manchester 48. 194.
Manchester-House 193.
Margaret Street, Kapelle in der, (London) 157. 158.
Marmoutiers 465.
Marseille 244. 247.
Martinique (Insel) 466.
Mary Vale 167.
Mentone 337. 341. 400. 403. 407. 417. 427. 428. 430.
Midgham 227. 230. 264. 274. 276.
Mistley Hall 62.
Montpellier 244.
Montrouge 92.
Moskau 389.
München 110.

N.

Nangasaki 366.
Nantes 465.
Nazareth 402.
Neapel 339. 485.
Neuchâtel 7. 108. 263.
Neuilly 25. 88. 180. 192.
Newgate 252.
Newhaven 191.
Nimes 195.
Nizza 104. 105. 108. 109. 410. 427. 464.

Norwich 149.
Notre Dame, Kathedrale zu Paris 90. 92. 93.

O.

Orléans 242. 243.
Osborne 171.
Oscott, Kollegium zu 158.
Ournes (Departement Sarthe) 210.
Oxford 63. 120. 122. 127. 160. 161. 236. 422.
Oxford-Bewegung 120. 121. 122. 125. 128. 143. 157. 162. 460.

P.

Pac Hoï 443.
Palais Royal (in Paris) 26.
Pau 242.
Pembroke Lodge 232.
Père Lachaise (in Paris) 213.
Petersburg 339.
Peterskirche in Rom 111. 258 bis 260. 339.

Qu.

Quirinal in Rom 251.

R.

Richmond 201. 232.
Riga 194.
Rochampton 395. 505. 513.
Rochecotte (Schloß) 464.
St. Rochuskirche in Paris 88. 474.
Rom, Pyramide des Cestius in, 75.
St. Rome de Tarn 211.
Romney (engl. Hafen) 421.
Rothley Temple 220.
Rushmore 107. 214. 216. 276 bis 278. 280. 403. 411.

S.

Saint Sulpice, Krypta von (Paris) 241.
Saluzzo in Piemont 208.
San Remo 403. 407. 417. 418. 430.
San Sebastiano, Via (Rom) 512.
Sandon 3.
Sandwich (engl. Hafen) 421.
Scheveningen 16.
Sedan 428.
Sevilla 310.
Slindon 294. 297. 300. 415. 431.
Slindon Cottage 431.
Somersby 484.
Spezia 75.
Spielberg, Festung bei Brünn 208.
Staffordshire 1.
Stapleton 475. 476.
Stud House 214.
Suffolk 3. 8. 62.
Sussex 294.

T.

Tegernsee 161.
Tewksbury, Schlacht von 329.
Tizall-Hall 1—4. 7.
Tongking, Golf von 443.
Torquai 403.

Totteridge 160.
Toulouse 244.
Tours 464. 465. 468.
Trianon 190.
Troja 143.
Tunbridge Wells 43. 462. 490. 498.
Turin 76. 77. 184. 208. 369. 370. 499.

V.

Val Richer (in der Normandie) 196.
Veii 274.
Venedig 208. 275. 278.
Versailles 22. 23. 502.
Vincennes 246.

W.

Walmer Castle 421. 426. 427. 454. 456. 478. 499.
Walton 217.
Westermorshire 149.
Westminster 111. 204. 221. 231. 304. 306. 308. 447. 484.
Wien 22. 213.
Wilbury Park 274—276. 281.
Wildbad (in Württemberg) 109.
Wiltshire 274.
Windsor 80. 214. 217. 480.
Worms 109.

Y.

York, Kathedrale von 111.
Yorkshire 236. 277.

Druckfehler-Verzeichnis.

Seite 28, vorletzte Zeile in der Anmerkung, lies: „Bologna" statt „Bolgna".

Seite 49, 1. und 7. Zeile: „Mr." statt „Mrs."

Seite 65, 6. Zeile von unten muß es heißen: „Sie fragen mich nach F."

827
F95
9F

Fugger
Lady Georgiana Fullerton

DATE	ISSUED TO

827
F95
9F

CoLibrì